This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

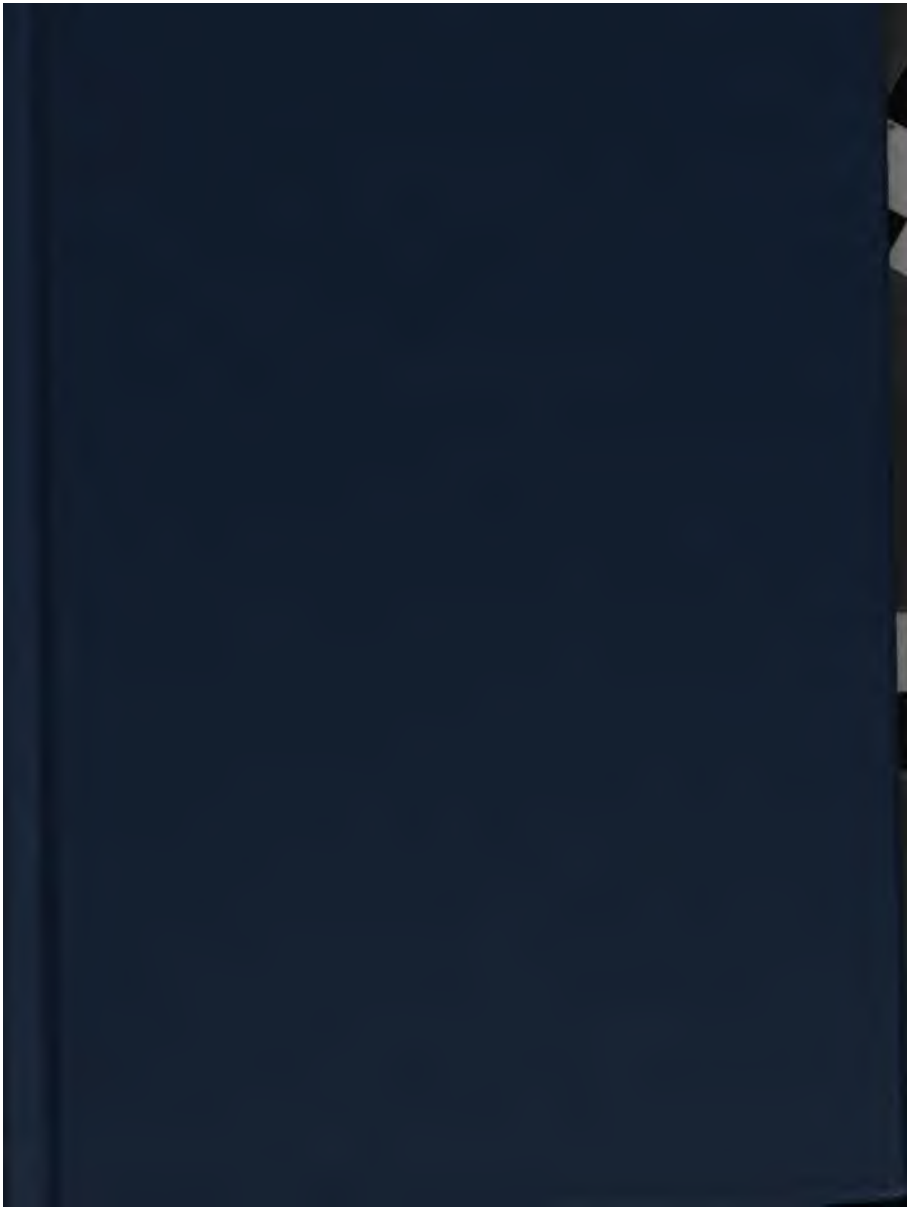
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Gift of

Professor
Grosvenor Cooper

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Goethe's Leben.

Von

Heinrich Viehoff.

Vierter Theil.

Dritte verbesserte und vielfach bereicherte Auflage in 4 Bänden.

Stuttgart.
Ad. Becher's Verlag.
(Gustav Hoffmann.)
1864.

MEH

PT2051
V52
1864
v.4

Vierte Periode.

Goethe im höhern Mannes- und Greiſenalter.

Von

Schiller's Tode bis zu ſeinem Tode.

1805—1832.

Vorwort zur erſten Auflage.

Ein geiſtreicher Literarhiſtoriker hat die Anſicht ausgeſprochen, zu einer wahren und würdigen Biographie Goethe's ſei noch nicht die Zeit gekommen; wir ſeien noch zu tief in der geiſtigen Bewegung, die durch ihn angeregt worden, befangen; es müſſe, um über ihn etwas rein Hiſtoriſches zu ſagen, erſt die Epigonenzeit abgelaufen, ja erſt wieder ein neuer, geiſterbeherrſchender Genius aufgetreten ſein, mit deſſen Maße wir ihn meſſen könnten. Ich verkenne nicht das Wahre dieſer Behauptung. Aber jede Zeit hat ihr Recht. Wenn erſt ſpätere Generationen auf ein vollkommen treues und abgerundetes Geſammtbild von Goethe's Leben und Wirken Anſpruch haben, ſo darf die unſerige etwas mehr fordern, als Döring's flüchtig hingeworfene Skizze. Alle anderen Schriften über Goethe, wie tief eingehend ſie ihren Gegenſtand behandeln mögen, faſſen immer doch nur eine oder wenige Seiten ſeines Weſens, eine oder wenige Richtungen ſeiner Thätigkeit in's Auge; ſelbſt das geiſtreiche Werk von Roſenkranz, ſeiner Aufgabe nach das umfaſſendſte von allen, ſtellt ihn im Weſentlichen nur als Dichter dar.

Das Säcularfeſt von Goethe's Geburtstage rückte heran, und noch verlautete von keinem der Schriftſteller unſeres

Vorwort zur ersten Auflage.

Ein geistreicher Literarhistoriker hat die Ansicht ausgesprochen, zu einer wahren und würdigen Biographie Goethe's sei noch nicht die Zeit gekommen; wir seien noch zu tief in der geistigen Bewegung, die durch ihn angeregt worden, befangen; es müsse, um über ihn etwas rein Historisches zu sagen, erst die Epigonenzeit abgelaufen, ja erst wieder ein neuer, geisterbeherrschender Genius aufgetreten sein, mit dessen Maße wir ihn messen könnten. Ich verkenne nicht das Wahre dieser Behauptung. Aber jede Zeit hat ihr Recht. Wenn erst spätere Generationen auf ein vollkommen treues und abgerundetes Gesammtbild von Goethe's Leben und Wirken Anspruch haben, so darf die unserige etwas mehr fordern, als Döring's flüchtig hingeworfene Skizze. Alle anderen Schriften über Goethe, wie tief eingehend sie ihren Gegenstand behandeln mögen, fassen immer doch nur eine oder wenige Seiten seines Wesens, eine oder wenige Richtungen seiner Thätigkeit in's Auge; selbst das geistreiche Werk von Rosenkranz, seiner Aufgabe nach das umfassendste von allen, stellt ihn im Wesentlichen nur als Dichter dar.

Das Säcularfest von Goethe's Geburtstage rückte heran, und noch verlautete von keinem der Schriftsteller unseres

Vorwort zur dritten Auflage.

Für die freundliche Theilnahme, welche dieſes Werk in den erſten Ausgaben gefunden, habe ich meine Dankbarkeit durch eine ſorgfältige Ueberarbeitung und Vervollſtändigung deſſelben zu bezeugen geſucht, wobei mir eine große Anzahl neu eröffneter Quellen zu Statten kam. Die Anlage des Ganzen glaubte ich ungeändert laſſen zu müſſen; nur erſchien eine andere Abgränzung des dritten und vierten Theils aus mehrern Gründen als zweckmäßig.

Trier, den 1. November 1858.

H. Viehoff.

Erſtes Capitel.

Beſuch von F. A. Wolf und Fr. Jacobi. Gegenbeſuch in Halle. Bekanntſchaft mit Dr. Gall. Tour nach Helmſtädt. Beireis. Der tolle Hagen. Reiſe nach dem Harz. Heimkehr. Das Jahr 1806: Reviſion ſeiner Werke behufs einer neuen Ausgabe. Vier Gedichte an Tiſchbein. Aufenthalt in Karlsbad. Schlacht bei Jena. Vermählung mit Chriſtiane Vulpius. Patriotiſcher Zorn.

Goethe preist es ſelbſt als Fürſorge eines gutgeſinnten Genius, daß bald nach dem herben Verluſt, der ihn getroffen, ein bedeutender Mann ſich enger an ihn anſchloß, freilich kein Mann, der ihm den verewigten Freund erſetzen konnte, aber jedenfalls ein hochbegabter, bildungs- und kenntnißreicher Geiſt und gediegener Charakter. Fr. A. Wolf, damals Profeſſor in Halle, traf den 30. Mai mit einer in friſchem Jugendreiz prangenden Tochter in Weimar ein, und wurde von Goethe in ſeinem Hauſe gaſtfreundlich aufgenommen. Er hatte bisher mit unſerm Dichter nur in gelegentlichem Briefwechſel und Umgang geſtanden, in der letzten Zeit jedoch ſchon an der Arbeit über Winckelmann eine nähere Theilnahme bethätigt. Jetzt war ſein freundſchaftliches Entgegenkommen Goethe'n doppelt erwünſcht; einmal, weil dieſer die durch Schiller's Hinſcheiden entſtandene furchtbare Lücke in ſeinem Innern möglichſt auszufüllen ſtrebte, und dann, weil zu den vielen Richtungen, nach welchen ſein Geiſt hin forſchte und geſchäftig war, auch die philologiſche gehörte. Die antike Kunſt, Homer, Ariſtophanes und die großen Tragiker der Griechen, Ariſtoteles, in die er alle ſo liebevoll eingedrungen war, ſelbſt ſeine naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen, führten ihn auf philologiſche Gebiete; hatte er doch ſogar, wie uns aus Früherem

bekannt, Conjecturen in dem Text des Theophraſtiſche
von den Farben gewagt, die Wolf's Zuſtimmung fanden.
es ihm aber Bedürfniß, nach allen jenen Richtungen hir
zur Erweiterung und Ergänzung ſeines eigenen Weſen
einem ausgezeichneten Manne des Faches enge zu verb
wie er einen ſolchen für die Muſik in Zelter, für die bil
in Meyer gewonnen hatte, ſo fand er ihn für antike Po
teratur überhaupt in Wolf. Freilich ein ſo enger und inni
ſchaftsbund, wie mit jenen beiden, konnte ſich aus dem
nicht entwickeln; dazu war Wolfs Geiſt und Charakte
ſchmiegend genug. Er ruhte mit ſeinen Anſichten und U
gen zu feſt und abgeſchloſſen in ſich, und war dazu von
derſpruchsgeiſt beherrſcht, der ſich mit den Jahren ſteigert
ſeits war auch Goethe nicht der Mann, um leicht in den
gang eines Andern einzugehen; er entnahm und aſſi
daraus, was ihm homogen war, und ließ das Uebrige, o
ſtreiten, auf ſich beruhen.

Mitunter jedoch gab es ihm auf kurze Zeit Unterh
mündlich an einem Andersdenken zu reiben; und ſo kam e
jetzt zu lebhaften Debatten mit Wolf, welcher der Phil
ſchließlich den Vorzug vindicirte, ein ſicheres Urtheil, eine
Kritik zu begründen, wogegen Goethe und Meyer glaubt
geſchichtlichen Betrachtung alter und neuerer Kunſt, auch
Seite ſich manches Merkmals bemächtigt zu haben, u
Ort, Meiſter und Schüler, Urſprüngliches und Nachgeah
gänger und Nachfolger zu unterſcheiden. Eine Verſtänd
nicht möglich; Wolf war nicht zu bewegen, den Docume
Gegner gleiche Gültigkeit mit den ſeinigen, ihrer durch
worbenen Sagacität gleichen Werth mit der ſeinigen z
Und ſo kehrte er auch von einem Ausfluge nach Rudolſta
Beſichtigung der beiden Rieſenköpfe, die Meyer und Goet
den für die Dioskurenköpfe von Monte Cavallo erklärte
zeugt und widerſprechend zurück. Indeſſen trübte dieſ
und Polemiſiren keineswegs die gute Laune unſers Di
ſeines Gaſtes; vielmehr erheiterte dieſer, da er auch ei
Lebemann war, den ganzen Kreis und richtete ihn aus

Herzenstrauer um den Verluſt eines ſeiner edelſten Mitglieder empor. Als er nach vierzehntägigem Aufenthalte wieder heimgekehrt war, ſchrieb Goethe und Zelter: „Die Gegenwart dieſes ſo höchſt tüchtigen Mannes hat mich in jedem Sinne geſtärkt.“

Ein paar Wochen nach Wolf's Abſchiede, gegen Ende Juni, führte ein gutes Geſchick einen Jugendfreund zu Goethe: Fritz Jacobi, welcher trotz der Verſchiedenheit der Richtungen, die ſie eingeſchlagen, noch immer ſeinem Herzen theuer war. Jacobi berichtete über ſein diesmaliges Zuſammenſein mit Goethe in einem Briefe vom 24. Juli an Friedr. Köppen: „Von dem mißlichen Geſundheitszuſtande, worin Goethe ſich ſeit dem Anfange dieſes Jahres befindet, werden Sie gehört haben. Meine Erſcheinung machte ihn ſehr froh, und nach und nach erheiterte und erholte er ſich dergeſtalt, daß ich die zwei letzten Tage faſt meinen alten Goethe wieder hatte. Sein großes Anliegen war, meine Philoſophie ganz zu erfahren, und hierauf ſie mit der ſeinen verträglich zu machen. Ich glaube, er hätte mir gern darthun mögen, daß er alle meine Wahrheiten in ſein Syſtem aufnehmen könne, dem meinigen aber einige Wahrheiten des ſeinigen mangelten. Einmal wurde er faſt ärgerlich, da ich es ihm faſt zu klar machte, daß, wie Pascal ſagt, ce qui passe la géometrie, nous surpasse, und deßwegen eine ſpeculative Naturlehre nach der neuern Art nur ein Hirngeſpinnſt ſein könne. Er erholte ſich aber gleich wieder, da ich mit Heiterkeit den Beweis fortſetzte, und die Gründlichkeit eines Dualismus (von Geiſt und Natur) gegen alle neuern Identitätsſyſteme in's Licht ſtellte.“ Goethe ſchweigt auffallender Weiſe in den Annalen ganz von Jakobi's Beſuche; hatte aber wahrſcheinlich folgende, jetzt unter den „Biographiſchen Einzelheiten“ *) mitgetheilte Stelle zur Aufnahme in die Annalen unter dem J. 1805 beſtimmt: „In ſolchen Zuſtänden befand ich mich, als der vieljährig geprüfte Freund Jacobi, auf ſeiner Rückreiſe aus dem nördlichen Deutſchland, bei mir einſprach und mehrere Tage verweilte. Schon die Anmeldung hatte mich höchlich erfreut, ſeine Ankunft machte mich glücklich; Neigung, Liebe, Freundſchaft, Theilnahme, Alles war lebendig wie ſonſt. Nur in der Folge

*) Bd. 27, S. 499 f.

PT2051
V52
1864
v.4

Vierte Periode.

Goethe im höhern Mannes- und Greiſenalter.

Von

Schiller's Tode bis zu ſeinem Tode.

1805 — 1832.

Vorwort zur ersten Auflage.

Ein geistreicher Literarhistoriker hat die Ansicht ausgesprochen, zu einer wahren und würdigen Biographie Goethe's sei noch nicht die Zeit gekommen; wir seien noch zu tief in der geistigen Bewegung, die durch ihn angeregt worden, befangen; es müsse, um über ihn etwas rein Historisches zu sagen, erst die Epigonenzeit abgelaufen, ja erst wieder ein neuer, geisterbeherrschender Genius aufgetreten sein, mit dessen Maße wir ihn messen könnten. Ich verkenne nicht das Wahre dieser Behauptung. Aber jede Zeit hat ihr Recht. Wenn erst spätere Generationen auf ein vollkommen treues und abgerundetes Gesammtbild von Goethe's Leben und Wirken Anspruch haben, so darf die unserige etwas mehr fordern, als Döring's flüchtig hingeworfene Skizze. Alle anderen Schriften über Goethe, wie tief eingehend sie ihren Gegenstand behandeln mögen, fassen immer doch nur eine oder wenige Seiten seines Wesens, eine oder wenige Richtungen seiner Thätigkeit in's Auge; selbst das geistreiche Werk von Rosenkranz, seiner Aufgabe nach das umfassendste von allen, stellt ihn im Wesentlichen nur als Dichter dar.

Das Säcularfest von Goethe's Geburtstage rückte heran, und noch verlautete von keinem der Schriftsteller unseres

faſt ausſchließlich ſeine Aufmerkſamkeit auf Goethe's imponirend Erſcheinung richtet. Der Herr von Hagen ſtört ihn dabei nur we nig; denn er betrachtet ihn trotz ſeiner Wunderlichkeiten mit eine gewiſſen Pietät, und meint, daß ſeine „humoriſtiſche Periode“ eigent lich ſchon vorüber ſei, daß der Ernſt der Jahre ihn beruhigt un aufgeklärt habe. Bei der Ankunft des berühmten Trifoliums (dem auch Henke war zu ſeiner Zeit eine Celebrität) hörte der Hauslehre ſeinen Principal rufen: „Willkommen, willkommen! Ihr Erſte bei einem der Erſten Eurer Bewunderer!“ während Goethe nur da vor dem Empfange aufzeichnet, daß der Landrath auf das an ſtarke Schmiedewerk hangende Schild ſeines neugebauten Gaſthauſes auf merkſam machte, welches durch ein zweideutiges Gemälde die Gäſt anlocken ſollte. Dem Candidaten entgeht es nicht, daß Goethe zuer verſtimmt iſt und dann „aufthaut“, eine Umwandlung, die er direc dem Herrn von Hagen zuſchreibt. „Als Goethe ſah“, berichtet er „welch regen Geiſt und welch redliches Gemüth er hier vor hatte wurde er auf eine Art ſo geſprächig, wie ich es noch von Keinem gehört.“ Mehrmals habe er über die Bemerkungen des Wirthes laut aufgelacht, was ihm wohl nicht oft begegnet ſein möge.

Bei Tiſch hatte der Candidat die Freude, ſeinen Hausherrn über einen ernſthaften Gegenſtand ordentlich mit Goethe disputiren zu hören, „indem Letzterer der Behauptung widerſprach, daß eine Perſon, welche die Erfüllung des kategoriſchen Imperativs in ſich darſtelle, als ſittlich vollendetſter Charakter zugleich der höchſte Ge genſtand ſchöner Darſtellung ſei.“ Auch auf objective und ſubjective Darſtellung kam im Verlaufe dieſer Disputation, deren Goethe nicht gedenkt, die Rede. Wolf machte dabei die geiſtvolle Bemerkung „bei den Griechen habe, ſowohl bei den Dichtern als bei den Künſt nern der beſten Zeit die objective Darſtellung vorgeherrſcht, weil die Objectivität zur Subjectivität nicht des Individuums bloß, ſonder der Nation geworden ſei. Als die Nation dieſe Richtung verloren ſei immer das Individuelle, Subjective hervorgetreten und dadurch die volksthümlich-claſſiſche Bildung verloren gegangen.“ Weiter kam das Geſpräch auf poetiſche Behandlung philoſophiſch-religiöſer Gegenſtände, welche Goethe einen widerſtrebenden Stoff nannte, und *es wurde dabei* Tiedge's gedacht. Der Hausherr, der mit ihm

ıt war, lobte an ihm Wohllaut und Musik der Sprache, holte gedrucktes Gedicht, das er von ihm erhalten hatte, und trug . Goethe nahm es mit großer Theilnahme auf, bemerkte aber Stellen, „wo doch gefehlt sei.“ Der Landrath gestand, daß hm die Urania nicht gefalle; als Philosophen störe ihn die ; Stoff und Gewand seien da nicht zusammengehörig; es sei ıbei so, als wolle man dort dem Apoll oder dort der Venus es auf zwei im Saal befindliche Carton-Statuen) ein Kleid rapd'or anziehen. Goethe billigte den Vergleich. — Als sich :ellschaft in Gruppen vertheilte, „würdigte“ der große Dich- h den Hauslehrer einer kurzen Unterredung. Da er hörte, daß auf dem Gute Religionsunterricht ertheile, so trat er zu ihm zählte ihm, daß sein Sohn unlängst von Herder confirmirt rher unterrichtet worden sei. Er habe bei dieser Gelegenheit zugehört und auf den Lehrgang geachtet. Was ihm dabei so :fallen, sei, daß Alles dem Confirmanden so hingehalten und l so klar dargestellt worden sei, daß er immer selbst habe das erkennen und bei sich feststellen können. „Es war eine Voll- keit, die keinen Fehlgriff oder Zweifel aufkommen ließ; überall ie Frage vor ihm, ob er dem Lichte, oder der Finster- ngehören wolle.“ Des letzten biblischen Ausdrucks erin- ich der Candidat später oft, wenn er hörte, „Göthe habe ligiösen Ideen zurückgewiesen.“

Nach einem Spaziergange versammelte sich Abends, wie Goethe , die Gesellschaft wieder. Der Wirth nöthigte jetzt die Haus- einige Lieder nach eigener Wahl zum Flügel zu singen; weil er diese, so gut sie vorgetragen wurden, nicht gefielen, so fing st an zu singen, und die Frau sah sich gezwungen, eine höchst kliche und absurde Strophe mit dem Flügel zu begleiten. Da and Goethe nicht länger der Lust, seine Jugendpferde einmal zu besteigen, auf denen er sich einst so übermüthig getummelt Mit der Versicherung, das Gedicht sei ganz vortrefflich, ließ Landrath die Strophe unausgesetzt wiederholen, corrigirte hrend an dem Vortrag, und machte ihn zuletzt so mürbe, daß n Mitternacht gern seine Gäste zu Bett entließ.

er Candidat, der bei diesem Auftritt nicht zugegen war,

berichtet nichts davon, theilt aber eine harmlosere, gleichfalls in
sante Scene jenes Abends mit, deren Goethe hinwieder nich
denkt. Der Landrath setzte eine für die seltensten Fälle ge
Flasche vor und bemerkte, daß dieselbe ein Jahr älter sei als G
und er selbst. Trotzdem wollte Henke, der sich nicht ganz woh
fand, durchaus nicht davon trinken und sich beim Biere halten.
Wirth suchte ihn auf seine Weise zum Kosten wenigstens zu
gen, indem er Goethe'n zum Gesetzgeber und Kampfrichter
Henke ernannte. „Es hilft nichts, Hochwürden," rief er,
müssen sich heut der Excellenz unterwerfen." Goethe dictirte,
solle, wie er es am besten könne, Henke'n zum Kosten auffo
„Der alte Herr hier," sagte er zum Landrath, „von dem ich
daß er ein fester Lateiner sei, muß es in Form eines Syllogi
thun, dem Henke nichts anhaben kann. Wolf muß ihn in
griechischen Anrede in anakreontischem Tone auffordern." D
sah er den Candidaten an. Dieser verneigte sich und sagte:
komme bei dem Sympostion solcher Männer nicht in Betracht."
Wirth aber rief: „Ei was! der Herr macht Verse; gebe Er
Scherflein auch!" Goethe sagte: „Nun gut, so schmieden
schnell ein Distichon. Henke mag sich vertheidigen, aber n
lateinischer Rede, die ihm ja so sehr zu Gebote steht." — „N
erwiederte Henke, auf Wolf zeigend; „da sitzt der Mann, de
fünfte Fakultät, eine philologische gestiftet hat. Der läßt mir
ein Wort passiren; es wäre Verwegenheit, mit geistlichem Latei
ihm zu erscheinen." Hagen kam zuerst an die Reihe und be
mit seinem Syllogismus gut, obwohl Henke die Abfassun
major anfocht. Wolf gestand bei der Gelegenheit, daß er vo
Logik nichts verstehe, und warnte dann Henke'n vor der Vers
hung des köstlichen Weins in anakreontischen Versen, die er
sogleich metrisch übersetzte:

„Schönste Gaben,
Uns zu laben,
Reicht Lyaus mild und hold;
Und die Becher
Froher Zecher
Füllt er an mit süss'gem Gold.

Und er lächelt zu den Zügen,
Die mit wachſendem Vergnügen
Jeder tiefer wiederholt;
Duldend doch auch, daß die Lippe
Mäßig nur und ſchüchtern nippe,
Wenn er Göttertrank ihr beut." u. ſ. w.

Dann kam die Reihe an den Hauslehrer, welcher ſich, wie er gt, nochmals entſchuldigen wollte, aber doch mit folgendem Diſtiion herausrückte;

„Golden perlet der Wein, ein Bild der geiſtigen Freude;
Aehnlich dem ſinnlichen Rauſch ſchimmert das ſchlechtere Bier."

Durch ſo viel Aufwand von Gelehrſamkeit und Claſſicität erärte ſich Henke beſiegt und trank einige Tropfen Wein. — Am ndern Morgen, als ſich der heidniſche Wolf mit dem Weltkinde oethe entfernt hatte, ſagte der würdige Probſt zum Hauslehrer, r ſein Schüler geweſen war: „Nun müſſen wir das theologiſche ir wieder annehmen." Damit griff er nach einer Pfeife, während in Goethe's Gegenwart nicht geraucht hatte, und unterhielt ſich lt der Frau von Hagen über religiöſe Gegenſtände, „insbeſondere er Predigten ſehr anziehend."

In Halberſtadt ſuchte Goethe mit Wolf die Wohnung des vor n paar Jahren hinübergeſchiedenen Dichters Gleim auf, wo er n Herrn Körte freundlich empfangen wurde. Beſonders anziehend ar den Reiſenden der ſogenannte Freundſchaftstempel, eine Sammng von Portraits aller jener ältern und jüngern Zeitgenoſſen, zu nen der menſchenfreundliche Mann in näherer Beziehung geſtanden. nſerm Dichter fiel es dabei ſehr auf, daß unter mehr als hundert oeten und Literatoren ſich kein einziger Muſiker und Componiſt nd. „Wie?" fragte er ſich, „ſollte jener Greis, der nur im Singen leben und zu athmen ſchien, keine Ahnung von dem eigentlichen eſange gehabt haben? von der Tonkunſt, dem wahren Element, oher alle Dichtungen entſpringen und wohin ſie zurückkehren?" Wir begreifen ſeine Verwunderung, wenn wir uns erinnern, mit elchem Eifer er ſelbſt ſich früher und ſpäter an André, Kayſer, eichardt, Zelter u. ſ. w. angeſchloſſen. Auch die ablehnende Richte leim's, die *unter dem Namen* Gleminde einſt die Zierde eines

dichterischen Kreises gewesen war, wurde auf ihrem Siechbette b
grüßt, und zuletzt, um die Wallfahrt ernst und würdig abzuschließe
in dem Garten das Grab des edlen Dichtergreises aufgesucht.

Die weitere Reise ging sodann nach den Spiegelbergen, busch
bewachsenen Anhöhen, dem nachbarlichen Harz vorliegend, die
jetzt durch seltsame, fratzenhafte steinerne Gebilde verunstaltet fan
ferner in's Budethal und zu dem längst bekannten Hammer. B
hier wanderte er, nun zum drittenmal in seinem Leben, das w
Granitfelsen eingeschlossene rauschende Wasser hinan, wobei ih
recht lebhaft auffiel, daß nichts so sehr, als das Wiedersehen beden
tender Naturscenen nach langer Zwischenzeit, uns die mittlerweile
uns vorgegangene Veränderung zum Bewußtsein bringt. Er mach
im Ganzen die Bemerkung, daß mit den Jahren immer mehr d
Object hervortrete, daß, wenn er früher an den Gegenständen s
selbst empfunden, und Freude wie Leid, Heiterkeit wie Verwirru
auf sie übertragen, er nunmehr bei gebändigter Selbstigkeit ihm
das gebührende Recht widerfahren ließ, kurz, daß der Dichter m
Künstler in ihm durch den Naturforscher verdrängt worden sei. A
fangs gewahrte er dieß nicht ohne Schmerzen; zuletzt aber mein
er sich doch glücklich preisen zu müssen, daß, indem der künstlerisc
Blick sich ihm nach und nach zu verdunkeln drohte, der Sinn d
Naturforschers sich dafür um so kräftiger in Aug und Geist en
wickelte. Ueber Aschersleben begaben sich die Reisenden nach Hall
und von dort war Goethe am 1. September wieder in Lauchstä
zurück *).

Ueber seine Beschäftigungen in dem letzten Drittel des Jahr
gibt uns der Briefwechsel mit Zelter u. A. nur einige flüchtige A
deutungen. „Hier bin ich nun wieder ganz allein," schrieb er a
1. September aus Lauchstädt, „nachdem ich meinen August, d
mich bisher begleitet, nach Weimar gesandt habe, und recapitulir
was mir in den letzten acht Wochen Gutes widerfahren ist, und suc
das unter uns Verabredete nach und nach hervorzulocken. Zu diese
Zwecke dienet wohl ein altes Werk, das mir fast zufällig in d
Hände gekommen ist. Sie erhalten hierbei die Uebersetzung ein

*) S. Briefwechsel mit Zelter, Nr. 72.

Ueberſetzung. Sobald ich ſie nach dem Original revidiren kann, werden die Worte freilich ganz anders klingen; aber Sie werden vielleicht nicht mehr dabei denken, als jetzt bei dieſen noch hie und da ſtockenden Aeußerungen." Als Beilage finden wir bei dem Briefe eine Stelle aus Plotinus, die ſpäter in die „Maximen und Reflexionen" aufgenommen wurde *). Dann heißt es weiter in einem Schreiben aus Jena vom 12. October: „Seit dem Empfang Ihres lieben Briefs (den 12. Sept.) iſt es ſehr bunt um mich zugegangen; ich benutze eine ruhige Stunde in Jena, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben. Ich habe mich leidlich wohl befunden und Manches mehr vorbereitet als gethan. Ich habe mich mit gewiſſen Gegenſtänden der Naturlehre beſchäftigt, und will ſuchen meine Farbenſchrift gegen das Frühjahr vom Stapel laufen zu laſſen. Von dem wunderbaren Myſtiker (Plotinus) hätte ich Ihnen gern noch überſetzt, ehe ich ſage, wer es iſt; aber ich konnte auch leider! nicht daran kommen. Ich bin hierüber nach Jena gegangen, um noch vor Winters Einiges anzuordnen und abzuſchließen, im Glauben, daß ſo eine Anſtalt, die unſterblich iſt, auch wieder eine gute und glückliche Epoche haben wird."

Die Gemäldeausſtellung und Preisertheilung, die ihm ſonſt im Spätjahr viel zu ſchaffen machten, hatte er eingehen laſſen. Das öffentliche Verhältniß zur bildenden Kunſt war ihm durch Mancherlei verleidet worden, obwohl er ſie für ſich ſtets lieb und werth behielt. Auch mochte jetzt die Theilnahme an der bildenden Kunſt auf einen Augenblick dem erhöhten Intereſſe für die Naturwiſſenſchaft weichen. „Ich habe wöchentlich," meldete er Zelter'n am 18. November, „einen Morgen eingerichtet, an dem ich einer kleinen Societät meine Erfahrungen und Ueberzeugungen, natürliche Gegenſtände betreffend, vortrage. Ich werde bei dieſer Gelegenheit erſt ſelbſt gewahr, was ich beſitze und nicht beſitze." Aehnlich heißt es in einem Briefe an Knebel (vom 7. Dec.) über dieſe Vorträge, welche Mittwochs ſtattfanden: „Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken, und fördert mich ſehr."

*) S. Bd. 3, S. 220 („Da wir überzeugt ſind") bis S. 222 (in der Mitte), Ausg. in 40 B.

So war das Jahr 1806 herangekommen, abermals für ein verhängnißvolles Jahr. Es begann unter kriegdrohenden Au cien. Preußiſche Truppen rückten ein; dem Regiment Oſtin folg bald Fuſiliere, ſpäter noch drei andere Regimenter. Der Gebu tag der Herzogin, der 30. Januar, wurde pomphaft genug, aber unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Der unvergleichliche Tre peterchor des Regimentes Oſtin trat in einem Halbkreis zum W kommen auf die Bühne und gab ergreifende Proben ſeiner Ku An Goethe'ſchen Stücken kamen in der diesmaligen Theaterſai Stella, zum erſten Mal mit tragiſcher Kataſtrophe, Götz und mont zur Aufführung. Auch die Schiller'ſche Glocke wurde wie mit allem Apparat des Gießens und der längſt eingeübten Darſ lung gegeben. Im Ganzen beſchränkte man ſich aber während Frühjahrs darauf, das beſtehende Repertorium zu erhalten und ei germaßen zu vermehren.

In der erſten Jahreshälfte bis Ende Juni's, wo Goethe n Karlsbad ging, war er vorzüglich mit der Durchſicht ſeiner W Behufs einer neuen Ausgabe beſchäftigt. Er widmete jeder ein nen Production die gehörige Aufmerkſamkeit, obgleich er den W ſatz feſthielt, nichts eigentlich umzuſchreiben oder bedeutend zu ändern. Die Elegien erhielten ihre gegenwärtige Einrichtu wornach ſie in zwei Abtheilungen zerfallen, und der zweite Theil Fauſt wurde zum Druck abgeſchloſſen. Dazwiſchen tauchte der P wieder auf, den Tell epiſch zu behandeln; ein dramatiſcher und epiſcher Tell, meinte er, könnten recht gut neben einander beſteh und das Verhältniß zu Voß, dem Vater wie dem Sohne Heinr gab ihm Hoffnung, in der Handhabung des Hexameters immer ſi rer vorzuſchreiten. Aber die ängſtlich ahnungsvolle Zeit ließ i nicht die zur Ausführung erforderliche Gemüthsfreiheit.

Der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung widmete er ſ während eine rege Theilnahme und Mitwirkung. Unter And wandte er ihr eine Recenſion von des Knaben Wunderhorn das in dieſem Jahre von Arnim und Brentano herausgege wurde. Wie innig er die Lieder dieſer Sammlung durchgenoſ zeigt die meiſterhafte, tiefempfundene Charakteriſtik, die er von a der Reihe nach in einzelnen ſcharf bezeichnenden Epitheten g

Am meiſten ergötzte ihn die Mannigfaltigkeit des Charakters dieſer Gedichte, die, wie jede friſche Quelle, die dem Gebirg entſprudelt, ſämmtlich eine entſchiedene Eigenthümlichkeit zeigen. Dieſen Vorzug vermißte er an den Gedichten von Gottlieb Hiller, von denen er gleichfalls eine Recenſion in die Literaturzeitung einrücken ließ; aber dafür intereſſirte ihn um ſo mehr die Perſon, wie ſie ſich in dieſen Gedichten und der beigefügten Selbſtbiographie kund gibt. Ein begeiſtertes Lob ſpendete er ferner in der Literaturzeitung den Ideen zur Phyſiognomik der Gewächſe von Alex. von Humboldt. Was er dem kurzen Schriftchen, „dem kleinen Gefäß voll köſtlicher Früchte," nachrühmt, läßt ſich noch ganz auf die letzte und gereifteſte Production des großen Naturforſchers, den Kosmos, anwenden; „er zeigt, wie das einzeln Erkannte, Eingeſehene, Angeſchaute in völliger Pracht und Fülle dem Gemüthe zugeeignet, und der ſo lange geſchichtete und rauchende Holzſtoß durch einen äſthetiſchen Hauch zur lichten Flamme belebt werden könne."

Zwiſchen dieſen Arbeiten ergötzte ſich Goethe an dem Anſchauen mancher Kunſtwerke, die ihm von nah und fern her zugeſandt wurden. Unter mehreren, deren er in den Annalen gedenkt, erwähnen wir einiger Sendungen von Tiſchbein, da auf ſie die dem Jahr 1806 angehörigen Vier Gedichte an Tiſchbein ſich beziehen. Der alte Freund, der nach der Rückkehr aus Italien vom Herzog von Oldenburg in eine angenehme Lage verſetzt worden war, ſchickte im Frühjahr an Goethe unter Anderm einige aquarellirte Copien und an die Herzogin Amalia einen mäßigen Foliband Federzeichnungen, gleichfalls in Aquarell. Hierin war Tiſchbein ganz beſonders glücklich, indem er, als ein geübtes Talent, auf ſolche Weiſe Gedanken, Einfälle, Grillen ohne großen Aufwand und ohne Gefahr von Zeitverluſt ausſprechen konnte. Thiere darzuſtellen *) war immer Tiſchbein's Liebhaberei. Namentlich gedenkt Goethe eines Eſels, der mit großem Behagen Ananas ſtatt Diſteln fraß. Auf einem andern Bilde blickte man über die Dächer einer großen Stadt gegen die aufgehende Sonne; ganz im Vordergrunde ſaß ein ſchwarzer Oeffenjunge unmittelbar am Schornſtein, ſo weit er noch

*) S. das vierte Gedicht an Tiſchbein.

Farbe annehmen konnte, von der Sonne vergoldet, obwoh
Sohn des jammervollſten Gewerbes, doch der Einzige u
Tauſenden, welcher des erhebenden Naturſchauſpiels genc
gleichen Mittheilungen geſchahen aber von Tiſchbein nur
Bedingung, daß man ihm eine poetiſche oder proſaiſche
ſeiner ſittlich-künſtleriſchen Träume zukommen ließ; und
Goethe zu den obenerwähnten vier Gedichten angeregt.

Gegen Ende Juni's *) begab er ſich auf den Rath
in Begleitung Riemer's und eines Majors von Hendrich
Reiſeſorgen übernahm, nach Karlsbad, obwohl er dies
Vertrauen zu den dortigen Heilmitteln hatte und lieber n
zu ſeinem Freunde Zelter gegangen wäre, welcher jetzt g
dem Verluſte einer geliebten Frau ſeines Troſtes ſehr bedu
deß kam er bald von ſeinem Unglauben zurück, und der
der Trink- und Badekur bekam ihm ſo wohl, daß es ihn g
nicht früher gegen die Uebel verſucht zu haben, die er in
Indolenz ſeit einiger Zeit hatte hinſchleichen laſſen. „
man ſich," ſchrieb er an Zelter, „einer völligen Tagdie
geben, weil man gar zu geſchwind fühle, daß man von
Thätigkeit untüchtig werde." Zum Mineralogiſiren ford
die ganze umliegende Gegend auf, welches denn auch wied
ihm an die Tagesordnung trat. Auch machte er viele
Bekanntſchaften, und begegnete Manchem perſönlich, deſſ
und Wirkungen er bisher nur kannte.

Einen alten treuen Geſellen auf ſeinen geognoſtiſ
flügen fand er in dem Steinſchleifer Joſeph Mülle
Dieſer war zuerſt auf den Gedanken gekommen, die
Sprudelſteine in Tafeln zu ſchneiden, zu poliren und
machen. Daneben hatte er auch auf andere geologiſche
digkeiten der Umgegend geachtet und namentlich die int
aus dem verwitternden Granit ſich ablöſenden Zwillingskr
Feldſpaths geſammelt. Seit Goethe zuletzt in Karlsbad
er ſeine Studien über die ganze Gegend ausgedehnt,

*) Nicht Ende Mai's, wie es in den Annalen heißt. S. Brie
Zelter, Nr. 89 und 91.

Sammlung vom Grundgebirge an durch alle Uebergänge bis zu den pseudovulcanischen Erscheinungen verbreitet. Goethe fuhr, von ihm begleitet, nach Engelhaus, erstieg und beklopfte den Klingsteinfelsen und durchstreifte forschend und sinnend die Gegend von Karlsbad. In einigen Spazierfahrten nahm auch der russische Legationsrath von Struve Theil, ein im geologischen Fach eben so unterrichteter als mittheilender Kenner, der Goethe'n seine schöne und instructive Sammlung von Stufen zeigte. Späterhin gesellten sich auch noch Bergrath Werner und August von Herder zu dem Kreise, jener auf längere, dieser auf kürzere Zeit. Mit Werner fand sich Goethe häufig theoretisch im Widerspruch; aber indem er das Gespräch auf die Erfahrung hinlenkte, wußte er sich den Umgang mit dem kenntnißreichen Manne nützlich und angenehm zu machen.

In einsamen Stunden gedachte er der nächsten Theatersaison, und versuchte Oelenschläger's verdienstliche Tragödie Hakon Jarl der Weimarischen Bühne anzueignen. Oelenschläger hatte ihn zu Weimar gegen Anfang Juni's besucht und ihm wohlgefallen. „Er besitzt ein unverkennbares poetisches Talent," heißt es in einem Briefe an Zelter vom 2. Juni, „und wird auch für uns Deutsche, da er sich unsrer Sprache zu bemeistern sucht, manches Angenehme hervorbringen." Jetzt in Karlsbad beschäftigte sich Goethe sogar schon mit Aufsuchung von Kleidern und Decorationen für das Stück. Allein späterhin schien es ihm bedenklich, zu einer Zeit, wo mit Kronen im Ernst gespielt wurde, „mit dieser heiligen Zierde sich scherzhaft zu gebärden."

Seiner Kunstliebe kam eine Sammlung von Kupfern zu Statten, die Graf Lepel mit sich führte, so wie eine Anzahl großer, mit der Feder gezeichneter, aquarellirter Blätter von Ramberg, welche Graf Corneillan nebst sehr schönen Landschaften in Deckfarben und eigenen Arbeiten besaß. Auch fühlte er sich jetzt einmal wieder angetrieben, die bedeutend abwechselnden Gegenstände, die ihn täglich umgaben, sich durch Nachbildung dauernder anzueignen. Die gelungeneren Skizzen bewahrte er als Anfang einer Sammlung auf. Ueberhaupt trat jetzt sein Sammeleifer immer stärker hervor, und die bereits angelegten Sammlungen bewährten mehr und mehr ihre Anziehungskraft. So gewann sein Medaillen-Cabinet, das von der

zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an über den Weg
hauerkunst Aufschluß gab, desgleichen eine Sammlung ei
geschriebener Blätter ausgezeichneter Männer im Laufe
eine beträchtliche Vermehrung. Von diesem handschriftli
hatte er ein alphabetisches Verzeichniß drucken lassen; und
solches jedem Briefe an Freunde beilegte, spornte er die
dauernder Vermehrung desselben an.

Unter so vielfacher angenehmer Beschäftigung, im Ge
gut anschlagenden Cur, hätte Goethe in Carlsbad ein
Leben führen können, wenn nur nicht täglich und stündli
fende Nachrichten fortwährend Sorgen und Bekümmerniß
Vaterland aufgeregt hätten. Fürst Reuß XIII., der sich
dort befand, enthüllte ihm mit diplomatischer Umsicht de
welches Thüringen und ganz Deutschland bedrohte. Man
Blick in die Vergangenheit ließ ihn der österreichische Gene
ter thun, der die harten Schicksale von Ulm mit erlebt ha
schen den beunruhigenden Unterhaltungen fehlte es freilich
ableitenden. So besprach sich Landgraf Karl von
von jeher tiefern Studien zugethan, mit ihm häufig üb
geschichte der Menschheit. Aber dafür mußte er dann w
den gefährlichen Plänen braver deutscher Patrioten höre
die ernstliche Absicht nicht verhehlten, einen Volksaufstand
nisiren, und über die Mittel dazu leidenschaftlich verhandel

In der ersten Hälfte des August verließ er Carlsbad
men, welches damals durch seine Ruhe das Gefühl gab,
man im Lande Gosen. Auf der Rückreise durch Hof fa
Zeitungen die Nachricht von der Auflösung des deutschen
und kaum war er zu Hause angelangt, als man das
Kriegsgewitter im Heranmarsch gewaltiger Heeresmassen si
sah. Die Preußen setzten die Befestigung von Erfurt ei
der Herzog Carl August, als preußischer General, bereitete
Abzuge. Nur flüchtig gedenkt Goethe in den Annalen ein
nanten" Unterhaltung mit seinem Fürsten im Hauptquartie
roßla, und sorgenvoller Verhandlungen mit seinem treuen
freunde, dem Staatsminister von Voigt. Aber wie selbst i
lichen Zeitläuften alles Herkömmliche, Vergnügungen und

owohl, als Eſſen, Trinken und Schlafen ihren Gang fortgehen, ſo wurde auch jetzt bei der Herzogin Mutter zu Tiefurt, wo Kapellmeiſter Himmel gegenwärtig war, wenn gleich mit ſchwerem Herzen muſicirt.

Am 26. September begab er ſich nach Jena, um eine dort aus Carlsbad angelangte Gebirgsfolge auszupacken und unter Beiſtand des Directors Lenz vorläufig zu katalogiſiren. Er bezog diesmal den Seitenflügel des Schloſſes, dem Fürſten Hohenlohe Platz zu machen, der mit ſeiner Truppenabtheilung heranrückte. Bei ihm zu Tafel geladen, ſah er manche bedeutende Männer wieder und machte neue Bekanntſchaften. Es entging ihm nicht, daß auf Allen das Vorgefühl eines nahenden Unglücks laſtete. Deſſen ungeachtet ſprach er, ſeinem Charakter getreu, mit Hegel nach alter akademiſcher Weiſe manches philoſophiſche Capitel durch. Den Jenenſern zu Liebe überſchritt er jetzt einmal ausnahmsweiſe das ſelbſtauferlegte Geſetz, ſich nie in öffentliche Händel zu miſchen. Obriſt von Maſſenbach hatte eine Art von moraliſchem Manifeſt verfaßt, welches, obwohl ſeltſam und lächerlich genug, doch im Falle des Einrückens der Franzoſen dem Druckorte unheilbringend werden konnte. So wurde denn Goethe vom Drucker und einigen Jenenſiſchen Rathsherren mit der Bitte angegangen, den Druck des vorgelegten Manuſcriptes abzuwenden. Er verfügte ſich zum Verfaſſer, rückte nach erneuerter Bekanntſchaft mit ſeiner Proteſtation hervor, und fand einen beharrlichen Autor, erwies ſich aber ſelbſt als eben ſo beharrlichen Bürger und trug ſeine Argumente mit ſo feuriger Beredſamkeit vor, daß Maſſenbach endlich nachgab.

Als er am 6. October nach Weimar zurückkehrte, fand er Alles in Unruhe und Beſtürzung. „Die großen Charaktere," erzählt er ſelbſt, „waren gefaßt und entſchieden; man fuhr fort zu überlegen, zu beſchließen. Wer bleiben, wer ſich entfernen ſollte, war die Frage." Zur großen Beruhigung gereichte es für ganz Weimar, daß ſich die Herzogin Louiſe zu bleiben entſchloß. In der Mitte ihres Volkes vor allen Schrecken und Gefahren ausharrend, bewährte ſie die Hoffung einer großen weiblichen Seele, womit ſie ſelbſt dem damaligen Beherrſcher der Welt Achtung und Ehrfurcht abnöthigte.

Unterdeß wälzte ſich das Kriegsunwetter mit furchtbare Schnelligkeit heran. Es war Dienſtag den 14. October, Morgen 7 Uhr, als die Einwohner Weimars durch den Kanonendonner d Schlacht von Jena aufgeſchreckt wurden. In Goethe's Hausgarte vernahm man dieſen Donner pelotonweiſe. Da jedoch, wie der Ta zunahm, der Schall ſich verminderte und zuletzt aufhörte, ſetzte ma ſich, wie gewöhnlich, um 3 Uhr zu Tiſch. Kaum aber hatte man z eſſen begonnen, als ganz in der Nähe Kanonenſchüſſe erſt einzeln dann zu mehrern hintereinander, erdröhnten. Der Tiſch wurde eilig abgeräumt, Goethe entfernte ſich; und Riemer fand ihn gleich nach her im Hausgarten auf- und abwandeln. Unterdeſſen pfiffen Kano nenkugeln über das Haus, und die preußiſche Retirade ging hinte dem Garten dicht an der Ackerwand in gräßlicher Verwirrung vor bei; man ſah die Spitzen der Gewehre über der Gartenmauer hi ſchwanken. Unter Angſt und Spannung war etwa eine Stund vergangen, als eine furchtbare Stille auf den Straßen und de Platz vor Goethe's Hauſe eintrat. Da kamen einzelne franzöſiſch Huſaren nahe an's Frauenthor geſprengt und ſpähten, ob Feinde i der Stadt wären. Als ſie ſicher zu ſein glaubten, gallopirten ſi hinein; und bald darauf ſah Riemer, wie Goethe zu Fuß an de Seite eines Huſarenofficiers auf das Schloß zuging. Erſt nachhe erfuhr Riemer, dieſer Officier, der ſich geheimnißvoll nach Goeth erkundigt hatte, ſei der Sohn ſeiner Lili, ein Baron von Türkhein geweſen. Goethe ließ vom Schloß in's Haus ſagen, der Marſchal Ney würde ſich dort einquartiren, und außer ihm noch einige Caval leriſten. Die Letztern erſchienen auch bald und lagerten ſich ſogleich vom ſechszehnſtündigen Ritt aus Franken nach Jena ermüdet, au die Streu im Bedientenzimmer. Unterdeſſen gingen in der Stad mehrere Häuſer in der Nähe des Schloſſes in Flammen auf, Läde und Keller wurden erbrochen, und in den Wohnungen geplünder und Mißhandlungen verübt. Viele Perſonen flüchteten ſich in ei Zimmer des Goethe'ſchen Hinterhauſes, wo man um ſo mehr ſi geborgen glauben durfte, als der Marſchall dort Quartier nehme ſollte.

Aber noch ſtand Goethe'n eine ſchlimme Nacht bevor. Er wa *unterdeß vom* Schloſſe zurückgekommen, ohne den Marſchall, für de

tliche Tafel bereit ſtand, mitzubringen. Man erwartete die- tief in die Nacht vergebens, und hielt unterdeß das Haus Eindringlinge verriegelt. Gegen Mitternacht aber donnerten Kolbenſchläge an die Thüre, und zwei kleine Kerle von der s ſpottweiſe ſo genannten Löffelgarde, eigentlich Tirailleurs ler Bewaffnung, verlangten Einlaß. Als ſie, trotz aller Pro- Anſtalt machten ein Fenſter einzuſchlagen, öffnete man ihnen h die Hausthüre. Sie ſprachen ſogleich der Flaſche weidlich zu, verlangten zuletzt ſtürmiſch den Hausherrn zu ſehen. Goethe, ohl ſchon ausgekleidet und nur im weiten Nachtrock, den er zhaft den Prophetenmantel zu nennen pflegte, ſchritt die Treppe ſie zu und flößte ihnen durch ſeine würdige Geſtalt und ſeine tvolle Miene ſo viel Reſpect ein, daß ſie auf einmal höfliche nzoſen wurden und mit ihm anſtießen. Nachdem er ſich wieder fernt hatte, ſetzten ſie den Flaſchen von Neuem zu und ſtiegen blich die Treppe hinauf, auf der ſie den Hausherrn hatten kom- en und hinaufſteigen ſehen. Vom Weine erhitzt, rückten ſie ihm uf das Schlafzimmer und brachten ſein Leben in ernſtliche Gefahr. aſch entſchloſſen rief Chriſtiane Vulpius einen der in's Haus Ge- lüchteten zu Hülfe, und dieſer erſchien noch zeitig genug, um Goe- he'n vor den Wüthenden zu retten, ſie hinauszujagen und die Thü- en des Zimmers und Vorgemachs zu verriegeln. Am nächſten Mor- jen kam der Marſchall, und nun trat ſogleich eine Schutzwache vor as Haus.

Das Dankgefühl gegen Chriſtiane Vulpius, welche ſich über- jaupt in dieſen Schreckenstagen, obwohl des Franzöſiſchen unkundig, mit muſterhafter Entſchloſſenheit, Gewandtheit und Umſicht benom- men hatte, mochte dazu beitragen, in Goethe den zweifelsohne ſchon lange genährten Plan der kirchlichen Trauung mit ihr zur Reife zu bringen. Die Anſchauung nahe drohender Lebensgefahr machte es ihm zum Bedürfniß, ſich an eine erprobte treue Seele auch vor den Augen der Welt näher anzuſchließen, und ihr für manche bisher empfundene Nachtheile und Entbehrungen eine gerechte Entſchädi- gung zu geben. Auch war ſeine Vaterliebe dem heranwachſenden *Sohne eine öffentliche Anerkennung* ſchuldig; und ſo haben w *icht nöthig, noch einen andern* Beweggrund heranzuziehen, der

Klatſcherei gar als Hauptmotiv jenes Schrittes dargeſtellt hat: die Ausſicht auf eine Unterredung mit Napoleon, von dem vorauszuſehen war, daß er ſich nach ſeinen Familienverhältniſſen erkundigen würde. Der Augenblick zur Ausführung ſeines Vorhabens war ſehr glücklich ergriffen. Jedermann hatte in dem gegenwärtigen Momente mit den eigenen und den Landes-Calamitäten zu viel zu thun, als daß er jenem Vorfalle eine beſondere Aufmerkſamkeit hätte widmen können. Es war am 19. October, am erſten Sonntage nach der Schlacht von Jena, wo Goethe mit Chriſtiane Vulpius, ſeinem Sohne und Riemer, als Zeugen, des Morgens nach der Schloßkirche fuhr, und in der Sacriſtei den Trauungsact vollziehen ließ. Der Ober-Conſiſtorialrath Günther verrichtete die Ceremonie in angemeſſener Weiſe. Alle Freunde und Verehrer Goethe's billigten und belobten den längſt erwarteten Schritt.

Der Gewitterſturm brauſ'te über Weimar raſch hinweg, auf ſeinem weitern Zuge eine mächtige Monarchie in Trümmer werfend. Wie Goethe den Reſt des Jahres verlebte, darüber gibt uns zunächſt ein Brief an Zelter vom 26. Dezember, freilich nur ſummariſche Auskunft. „Seit dem 14. October," lautet er, „bin ich täglich in Gedanken bei Ihnen geweſen, und noch eben, wie dieſes geſchrieben wird, ſteht ein zugeſiegelter Brief an Sie auf meinem Schreibpult, den ich fortzuſenden nicht den Muth hatte. Denn was ſoll man ſich einander ſagen? Am 12. Dezember habe ich Ihren Geburtstag im Stillen gefeiert, und ſo werden wir wohl auch künftig nur das ſtille Gute im Stillen feiern können. Durch die böſen Tage bin ich wenigſtens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem ſie durch treffliche Männer genugſam beſorgt wurden; und ſo konnt' ich in meiner Klauſe verharren, und mein Innerſtes bedenken. In den ſchlimmſten Stunden, wo wir um Alles beſorgt ſein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichſte, und von der Zeit an ſchick' ich zum Drucke fort, was nur gehen will. Die Farbenlehre ſchreitet ſtark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organiſche Natur nach und nach redigirt, und ſo will ich von meinem geiſtigen Daſein zu retten ſuchen, was

ich noch kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Uebrigen werden wird."

In den Briefen an Knebel aus dem letzten Viertel des Jahrs 1806 ſpricht ſich Gefaßtheit und innige Theilnahme aus. Nach allen Seiten ſpendete Goethe, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, Hülfe, Rath und Troſt. „Haltet Euch ſo gut es möglich iſt," ſchrieb er jenen Tage nach der Schlacht bei Jena; „nur die erſte Zeit iſt noch peinlich. Es werden auch Stunden der Geneſung und des Wohlſeins wiederkommen. Wegen unſerer wiſſenſchaftlichen Anſtalten (in Jena) ſchreibe ich Dir nächſtens und bitte Dich auf alle ein Auge zu haben. Die regierende Herzogin iſt an ihrem Poſten. Denon, Director aller kaiſerl. Muſeen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiederſehen. So muß oft ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll." In einer Nachſchrift fügte er hinzu: „Unendliche Freude hatte ich zu vernehmen, daß es Euch leidlich ergangen iſt. Haltet Euch nur jene erſten Tage, bis man ſelbſt wieder beiſammen iſt und thätiger Hülfe kommen kann." Zwei Tage ſpäter erſuchte er Knebel, einer Demoiſelle Huber, die in Geldverlegenheit war, auf ſeine Rechnung mit 6 Thalern zu Hülfe zu kommen, und in einem Briefe vom nächſten Tage, an Hegel, wenn er etwa Geld bedürfe, bis zu 10 Thalern zu zahlen. In Briefen aus dem November berichtete er über die ſucceſſive Wiederherſtellung der Weimariſchen Zuſtände, wobei freilich alle geiſtige, leibliche und ökonomiſche Kräfte aufzubieten ſeien, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen. „Was mich ſelbſt betrifft," ſchrieb er am 26. November, „ſo halte ich mich ganz ziemlich, und ſuche beſonders das Dramatiſche Manuſcript in die Druckerei zu ſchaffen, um endlich diesen ſiſyphiſchen Stein los zu werden." Ein Brief vom 13. Dezember beginnt: „Die kurzen Tage gehen mir geſchwind in allerlei Beſchäftigungen vorbei; beſonders iſt die Farbenlehre ſtark auf dem Amboß. Das Manuſcript zum eigentlichen didaktiſchen Entwurf iſt nun ganz abgeſendet; nun ſind wir am polemiſchen Theile des erſten Bandes, bei welcher *Arbeit gute* Unterhaltung, ja ſogar leidenſchaftliche *Gemüthsbewegung zu finden* iſt. — Die Abende habe ich mich

gewöhnt, in Gesellschaft zuzubringen, und so hoffe ich über die nächsten Wochen glücklich hinauszukommen."

Weimar erfreute sich zwar bald wieder der Rückkehr des geliebten und verehrten Landesvaters; aber der edle, offene deutsche Mann war eine geraume Zeit mit Horchern, sogar an seiner Tafel umstellt. Er war bei dem fremden Machthaber angeschwärzt, weil er vormaligen Waffengefährten in ihrer Entblößtheit Hülfe gespendet und preußische Offiziere im Militair- und Civilfach angestellt hatte. Als Falk unserm Dichter eines Tages einen darauf bezüglichen Bericht vorlas, unterbrach dieser ihn mit feurigen Worten, die uns von Falk aufbewahrt worden sind. Mögen sie immerhin nicht buchstäblich getreu wiedergegeben sein, wenn nur der Geist, der in ihnen weht, von Goethe stammt, so haben wir in ihnen eines der sprechendsten Zeugnisse seiner deutschen Gesinnung und seiner edlen Freundschaft mit dem Herzog Carl August. „Genug!" fiel Goethe mit flammendem Gesicht dem Lesenden in die Rede. „Was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie geradeweg das Unmenschliche? Was hat der Herzog gethan, was nicht lobens- und rühmenswerth ist? Seit wann ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Ist denn eines edeln Mannes Gedächtniß so gar nichts in euern Augen? Warum muthet man dem Herzog zu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, woran er selbst so thätig Antheil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Scepter auf's Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegzustreifen? Steht denn euer Kaiserthum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelassener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, sobald ich sehe, daß man dem Menschen das Unmögliche abfordert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußische Offiziere unterstützt, daß er dem heldenmüthigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorschuß von

4000 Thalern macht, das wollt ihr eine Verſchwörung nennen? Setzen wir den Fall, daß heut oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wohl ein General oder Feldmarſchall in den Augen des Kaiſers werth ſein, der gerade ſo handelte, wie unſer Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich ſage euch, der Herzog ſoll ſo handeln, wie er handelt! Er muß ſo handeln! Er thäte ſehr unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie ſein Vorfahr, der unglückliche Johann, ſo ſoll und darf er doch um keine Hand breit von dieſer edeln Sinnesart und Dem, was ihm Menſchen- und Fürſtenpflicht in ſolchen Fällen vorſchreibt, abweichen. Unglück! Was iſt Unglück? Das iſt ein Unglück, wenn ſich ein Fürſt dergleichen von Fremden in ſeinem eigenen Hauſe muß gefallen laſſen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einſt gekommen iſt, daß beides, ſein Unglück und ſein Fall, gewiß wäre, ſo ſoll uns auch das nicht irre machen, ſondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unſern Herrn, wie jener Lukas Kranach den ſeinigen, in's Elend begleiten und treu an ſeiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn ſie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufſchlagen und zu einander ſprechen: das iſt der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der franzöſiſche Kaiſer ſeines Throns entſetzt hat, weil er ſeinen Freunden ſo treu im Unglück war, weil er ſeinen Oheim, den Herzog von Braunſchweig auf dem Todbette beſuchte, weil er ſeine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern laſſen!" Hier rollten ihm, wie Falk erzählt, die Thränen ſtromweiſe von beiden Wangen herunter; dann fuhr er nach einer Pauſe fort: „Ich will um's Brod ſingen! Ich will ein Bänkelſänger werden und unſer Unglück in Liedern verfaſſen! Ich will in alle Dörfer und Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt iſt; die Schande der Deutſchen will ich beſingen, und die Kinder ſollen mein Schandlied auswendig lernen, bis ſie Männer werden und damit meinen Herrn wieder auf ſeinen Thron herauf- und euch von dem euren herunterſingen! Ja, ſpottet nur des Geſetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgends iſt der Ort mit dir anzubinden!

Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder es mi
trittst, was Eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst u
Füße kommen! Ihr seht, ich zittere an Händen und Füße
bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht!
nein, nehmt ihn selbst! Werft ihn in's Feuer! Verbren
Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, sammelt die Asche un
sie in's Wasser! Laßt es sieden, brodeln und kochen! Ic
will Holz dazu beitragen, bis Alles zerstiebt ist, bis jeder, c
kleinste Buchstab, jedes Komma und jeder Punkt in Rau
Dunst davon fliegt, so daß auch nicht ein Stäubchen dar
deutschem Grund und Boden übrig bleibt! Und so müssen
auch einst mit diesen übermüthigen Fremden machen, wen
besser mit Deutschland werden soll."

Zweites Capitel.

Naturwissenschaftliche Forschungen und Lectüre des Jahrs 1806. -
Jahr 1807: Theater. Tod der Herzogin Amalia. Farbenlehre
Ausgabe seiner Werke. Aufenthalt in Karlsbad. Dortige 2
Bekanntschaften. Reinhard. Rückkehr nach Weimar. Singschule
spiel zur Wiedereröffnung des Theaters. Pandora. Sonette. G
Gegenstände seiner Theilnahme.

Wir haben zunächst, ehe wir zu dem Jahre 1807 übe
noch einiger Arbeiten und Beschäftigungen Goethe's aus de
hergehenden Jahre zu gedenken. In Jena gab ihm der Nachl
Batsch Mancherlei anzuordnen und zu schaffen. Dieser ha
naturforschende Gesellschaft gestiftet, und allmählig durch
dieselbe ein ausgebreitetes Museum zusammengebracht, dem
eigene Sammlung methodisch eingeschaltet. Jetzt galt es n
beiderseitigen Ansprüche der Gesellschaft und der Erben des
benen auseinanderzusetzen und die Nachlassenschaft zu sonder

venig Mühe und Unannehmlichkeiten verurſachte. Indeß fand e nach dem Karlsbader Aufenthalte, bei der Rückkehr nach im September, das mineralogiſche Cabinet bereits in der en Ordnung und auch das zoologiſche reinlich aufgeſtellt.

Dr. Seebeck brachte das ganze Jahr in Jena zu, und för- Goethe's Einſicht in die Phyſik überhaupt, beſonders aber in rbenlehre. Mit dem Profeſſor der Medicin Schelver tauſchte ıfig Betrachtungen über Natur und Naturwiſſenſchaft aus; ander v. Humboldt's freundliche Sendungen führten ihn weite und breite Welt; Sömmering's Gehörwerkzeuge lock- n zur Anatomie zurück; Cotta's Betrachtungen über das thum der Pflanzen, nebſt beigefügten Muſterſtücken von durch- enen Hölzern, riefen ihn auf's Neue zur Morphologie, wobei ı Vorſatz faßte, ſowohl die Metamorphoſe der Pflanzen als ſich Anſchließendes wieder abdrucken zu laſſen; die große e botanique d'après Ventenat machte ihm die Familien- tniſſe der Pflanzen anſchaulicher; Steffen's Grundzüge der ophiſchen Naturwiſſenſchaften gaben ihm Viel zu denken; der Mathematik ſuchte er ſich möglichſt zu nähern, zu welchem : er Montucla's Histoire des Mathématiques las; und m er durch Wiedervergegenwärtigung der höhern Anſichten, s die Erkenntniß des Einzelnen hervorgeht, ſich in die Mitte aturreichs zu ſtellen geſucht hatte, ſchrieb er ein Schema der meinen Naturlehre.

Es war ihm bei dem Schema beſonders darum zu thun, für Farbenlehre einen ſicheren Standpunkt zu finden; denn jedachte er nunmehr ernſtlich anzugreifen und zum Druck zu ern. Sie war auf drei Theile angelegt, einen didaktiſchen, geſchichtlichen und einen polemiſchen. Die Vorarbeiten, er ſich ſeit zwölf Jahren beſchäftigte, waren ſo weit gediehen, h beſonders die zwei erſten Theile immer mehr zu runden an- und der Druck derſelben gleichzeitig beginnen konnte. Am ı war für den didaktiſchen Theil geſchehen; die Lehre von den logiſchen Farben, welche die erſte Abtheilung deſſelben bildet, :r nach beſtem Vermögen durchgearbeitet, und fügte nun noch Anhang über die pathologiſchen Farben hinzu. Sodann rek-

girte er die Lehre von den physischen Farben, und führte w
sinnlich-sittliche Wirkung der Farben aus. Nebenher wu
Geschichtlichen, dessen Anfänge bereits fertig vorlagen, G
Chroagenosie und das, was Plinius von den Farben gesagt
mochte, betrachtet. Mit dem Abdruck war man bis zum 13.
des didaktischen Theils und bis zum 4. des geschichtlichen
als im Oktober das furchtbare Kriegsunheil hereinbrach
übereilt geflüchteten Papiere unwiderbringlich zu vernichten
Sobald er sich ermannt hatte, ward mit andern Geschäften a
ses von Neuem aufgegriffen, und mit verdoppelter Thätigkeit
geführt, und zwar wurde besonders auf die Bearbeitung der
gen Tafeln die größte Sorgfalt verwandt. Zu lebhafter
gereichte ihm der Brief eines jungen Malers Philipp Otto
der, ohne von unsers Naturforschers Bemühungen unterri
sein, auf die gleichen Wege gekommen war. Goethe fand s
seiner Rückkehr von Karlsbad im August einen Aufsatz in B
von ihm vor, worüber es in einem Schreiben an Zelter (vom
gust 1806) heißt: „Ein Theil seines kurzen Aufsatzes steht
wörtlich in meiner Farbenlehre, zu einem andern Theile fin
der Commentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfasse
Stellen, die ich ihn ersuchen werde, mir abzutreten, weil m
wovon ich überzeugt bin, nicht besser sagen kann. Diese Zusti
eines Lebenden, der bisher gar nichts von mir und meinen
hungen gewußt hat, gibt mir eine neue Lust, weiter fortzufah
mein Pensum zu endigen." Bei fortgesetzter Correspondenz
er die Erlaubniß, Runge's ganzen Brief seiner Farbenlehre
fügen, in der wir ihn jetzt unmittelbar vor dem Schlußwo
dem Titel „Zugabe" finden*). — Den polemischen Theil d
benlehre griff er, wie sehr ihm das Streiten auch zuwid
gleichfalls noch im Jahre 1806 an und brachte die Einleitu
selben mit Ausgang des Jahres zu Stande.

Was seine nicht auf naturwissenschaftliche Forschungen
liche Lectüre dieses Jahres betrifft, so hebt er selbst in den

*) S. Göthe's W. Bd. 37, S. 289 ff. Das Datum des
(d. 3. Juli 1808) ist irrig: es ist wohl dafür zu lesen: Den 3. Ju

lgende Schriften hervor: die Perſer des Aeſchylus, die Nibelun-
n, Schiller's Nachlaß, Adam Müller's Vorleſungen, Haman's
chriften, Wieland's Ueberſetzung der Horaziſchen Epiſtel an die
ſonen, Fernow's Abhandlung über die italieniſchen Dialekte, Jo-
nnes Müller's Selbſtbiographie, die Gleim'ſchen Briefe, Huber's
ben, des Lampridius Kaiſergeſchichte, die Studien von Daub und
euzer, Halliſche Miſſionsberichte und die Fragmente aus der neue-
n Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa von Gentz
wahrlich Zeugniſſe genug für die Vielſeitigkeit ſeines Intereſſes
d die raſtloſe Thätigkeit ſeines Geiſtes ſelbſt mitten unter den
drängniſſen und Gefahren einer verderbenſchwangern Zeit!

Mit dem Anfange des Jahres 1807 finden wir die Weima-
chen Zuſtände über Erwarten beruhigt und Alles wieder in die
leiſe friedlicher Thätigkeit zurückkehrend. Die Geſellſchaftskreiſe
tten ſchon gegen den Schluß des vorigen Jahres ſich wieder zu
leben begonnen; ſo hatten die Abendgeſellſchaften der Hofräthen
chopenhauer, welche jeden Donnerſtag die Elite der Weima-
chen Societät, auch manchmal fürſtliche Perſonen und Fremde von
deutung in ſich aufnahmen, im November bereits wieder ihren
nfang genommen. In zwangloſer Unterhaltung verbreiteten ſich
er Männer wie Goethe, Meyer, Wieland, Fernow, Falk, Einſiedel
A. über Kunſt und Wiſſenſchaft, hielten auch wohl zuweilen einen
mlichen Vortrag; nur Politik wurde vermieden. Goethe war
uſig in dieſem Cirkel und belebte, wenn er guter Stimmung war,
n ganzen Kreis durch ſeine Unterhaltung. Da man aber wußte,
ß er manchmal nicht zum Geſpräche aufgelegt war, ſo ſtand für
n ein Tiſch bereit, an dem er ſchweigſam ſitzend manche Landſchaf-
n zu Stande brachte.

In den erſten Monaten des Jahres 1807 finden wir ſeine
ufmerkſamkeit vorzüglich dem Theater zugewandt. Dieſes war,
chdem es eine Zeit lang zum Lazareth gedient hatte, gegen Ende
s vorigen Jahres wieder eröffnet worden; Balcon und Loge, Par-
re und Gallerie hatten ſich wieder bevölkert, „zum Wahrzeichen
d Gleichniß," wie es in den Annalen heißt, „daß in Stadt und
taat Alles die alte Richtung angenommen." Zufällig, wenn gleich
t unvorbereitet, gab eine freundliche, den innigſten Frieden her-

stellende Kunsterscheinung jetzt der Bühne einen neuen Glanz. Tass ward aufgeführt, von Goethe's theatralischen Zöglingen längst i Stillen liebevoll eingelernt, auch wohl zuweilen in seiner Gegenwe gelesen. Er hatte sich gegen die Darstellung auf der Bühne fo während gesträubt und sie zuletzt nur halb unwillig zugestande Um so mehr fühlte er sich durch den großen Beifall, den dies St bei der Aufführung einerndtete, überrascht und angenehm beschäm Mit erhöhtem Eifer nahm er sich nun in den nächsten Monaten de Theaters und besonders der Ausbildung der jüngern Schauspiele an. Calderon's „standhafter Prinz" und Kleist's „zerbrochene Krug" wurden eingeübt, letzteres jedoch mit entschiedener Ungun aufgenommen. Den rechten Aufschwung gewann aber das Theate erst durch einen längern Aufenthalt in Halle und Lauchstädt, w man sich vor einem zu hohen Forderungen berechtigten Publikum möglichst zusammennahm.

Bald nach der Ausführung des Tasso, am 10. April 1807 starb die Herzogin Mutter Amalia, der unser Dichter s manche frohe Stunde seines Lebens verdankte. Er widmete ihren Andenken einen Aufsatz in Redeform*), „eilig, mehr in Geschäfts form als in höherm innern Sinne abgefaßt." Gegen den Schlu desselben heißt es von der Hingeschiedenen: „Hatte sie während ihre Lebensganges mancherlei Ungemach tief empfunden, vor Jahren de Verlust zweier tapferer Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fan den, eines dritten, der sich für Andere aufopfernd, von den Fluthe verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später einer verehrten, als Gast bei ihr einkehrenden Bruders und eines hoff

*) S. Goethe's Werke, Bd. 27, S. 416 ff. (Ausg. in 40 B.) Die Be zeichnung des Aufsatzes als Rede ist nicht ganz richtig. Abdrücke desselben wurden dem Oberconsistorium zu Weimar mit folgendem Erlaß des Herzog vom 13. April zugefertigt: „Wir haben über die Personalien und Lebens umstände Unserer verlebten Frau Mutter beiliegenden Aufsatz zum Gebrauch der Gedächtnißfeier verfassen lassen, und begehren bei Zusendung der erforder lichen Exemplare hiermit gnädigst, Ihr wollet nach der zu haltenden Gedächt nißpredigt nächsten Sonntags solchen von den Kanzeln im Lande also verlesen lassen, daß die dabei an Rand gesetzten Tage und Jahrzahlen nicht mit abge *lesen werden u. s. w.*" (Goethe's Leben von Schäfer, II, 334.)

ngsvollen, lieblichen Urenkels, so hatte sie sich mit inwohnender
raft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergrei-
n gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige
rieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie er-
iff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden
range zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden,
s die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte, nun
i diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bei dem Unglück,
s sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbrei-
e, bei dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bru-
rs, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf
ohl erworbenen Familienruhm gebauten, jugendlichen Hoffnungen,
rwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz
cht länger gehalten und ihr muthiger Geist gegen den Andrang
bischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie
ch immer sich selbst gleich, im Aeußeren ruhig, gefällig, anmu-
ig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Um-
bung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie
nderte, sich für krank zu erklären, ihre Krankheit war kein Leiden,
: schied aus der Gesellschaft der Ihrigen, wie sie gelebt hatte."
oethe fühlte sich schwer von diesem Todesfalle niedergedrückt. „Der
erlust unserer Herzogin Mutter," schrieb er an Zelter, „ist bei so
anchem andern zerrütteten Verhältnisse sehr groß. Man darf, wie
genwärtig überhaupt über nichts, so auch darüber nicht weiter
chdenken. Man muß von einem Tage zum andern leben und lei-
en was noch möglich ist." So war es auch jetzt wieder das
ste Gefühl der Pflicht, was ihn aufrecht erhielt. Aber wie es ihm
wöhnlich erging, daß über dem Ankämpfen gegen Seelenleiden
ine Gesundheit zu wanken begann, so hören wir ihn auch jetzt in
nem Briefe an Zelter vom 4. Mai über schlechtes Befinden klagen,
n dem er Befreiung in Karlsbad hoffte.

Trost und Zuflucht in allen Bedrängnissen war ihm die Na-
urforschung. „An meiner Farbenlehre wird sachte fortgedruckt,"
ißt es in dem eben bezeichneten Briefe an Zelter, „aber es geht
ch wohl ein Jahr hin bis ich fertig werde." Es wurden nun auch
e längst vorbereiteten Tafeln mit Sorgfalt nach und nach in's

Reine gebracht und geſtochen. Nachdem der Abdruck des didaktiſ
Theils ſchon gegen Ausgang des Januars vollendet war, konnt
ſich mit mehr Freiheit dem polemiſchen Theile zuwenden, deſſen
fang er gleichfalls ſchon zum Drucke gab. Indeß konnte er nod
April, wie er an Knebel berichtete, das Ende nicht abſehen.
glaubte Schritt vor Schritt die Newton'ſchen Verſuche wiederh
zu müſſen, um ſie genau beurtheilen und entwickeln zu können,
bei ihn die Sonne manchmal im Stiche ließ. Zugleich wurde
geſchichtliche Theil fortgeführt, und Nuguet über die Farben
aus der mittlern Zeit Roger Bacon näher betrachet. Die erfreu
Wahrnehmung, daß ſeine Auffaſſung der Natur, die ihn ſchon
vielen Jahren ſo glücklich gemacht hatte, nunmehr auch in verwan
Geiſtern ſich entwickele, bewog ihn, die Metamorphoſe
Pflanzen wieder abdrucken zu laſſen, und manchen alten Pa
bündel durchzuſehen, um daraus für die Naturfreunde etwas A
nehmes und Nützliches zu ſchöpfen. In der ſichern Hoffnung
Gelingens ließ er ſchon im Oſtermeßkatalog Goethe's Id
über organiſche Bildung ankündigen, eine Schrift, die je
nie erſchienen iſt, obwohl ſie mehrfach (z. B. in Döring's L
Goethe's) unter ſeinen Werken aufgeführt worden. Auch über O
logie, namentlich über die im Jahr 1790 zu Venedig gem
Entdeckung, ward mit Voigt dem Jüngeren und Riemer e
verhandelt. Voll Erſtaunen brachten ihm dieſe die Nachricht,
die von ihm zuerſt erkannte Bedeutung der Schädelknochen ſo
durch ein akademiſches Programm in's Publikum gebracht wor
Goethe fand bei der Anſicht des Programms, daß die Sache
geiſtreich durchdrungen, nicht aus der Quelle geſchöpft war, unt
ſuchte die beiden Freunde ſich ſtille zu halten, ſowie er auch
ſich durch keine Aufforderung zum Reden bringen ließ.

Alexander v. Humboldt erfreute ihn in dem erſten Jahres
tel *) durch Zuſendung ſeiner Ideen zu einer Geographie
Pflanzen, denen ein Naturgemälde der Tropenländer beige
war. Eine dazu gehörige Profilcharte ſollte nachkommen. Unge
dig, ſich an der völligen Auffaſſung des gehaltvollen Werkes ge

*) S. Brief an Knebel, vom 4. April 1807.

ſehen, entwarf Goethe ſelbſt dazu eine Art ſymboliſcher Land-
nd widmete ſie inſchriftlich dem Freunde, dem er ſie ſchuldig
n war. Das Induſtrie-Comptoir gab eine Abbildung mit
Text heraus, welche auch auswärts ſo viel Gunſt erwarb,
Nachſtich davon in Paris erſchien. Minder glücklich erging
mit einem geognoſtiſchen Modell, womit er ſich ſeit längerer
ragen hatte. Es ſtellte auf der Oberfläche eine Landſchaft
: ſich vom flachen Lande bis in das höchſte Gebirge erhob.
man die Durchſchnittstheile auseinander, ſo zeigte ſich an
:rn Profilen das Fallen, Streichen und was man ſonſt ver-
icht wünſchen mochte. Er überließ jetzt ſeinen erſten Verſuch,
freilich noch in mancher Hinſicht an Vollſtändigkeit gebrach,
)ei ihm eingeführten Naturforſcher, Haberle, mit dem
:, daß dieſer die Arbeit weiter bringen möchte, hat aber ſpä-
Anlage nie wieder zu Geſicht bekommen.

ı das erſte Jahresviertel fällt auch noch die Uebertra-
von Joh. Müller's Rede zum Andenken Fried-
I., die er aus freundſchaftlicher Theilnahme an dem Verfaſſer
)m und im Morgenblatt veröffentlichte. „Ich überſetzte ſie,"
r den 14. April an Knebel, „weil mir die Art ſehr wohl
wie er unter den gegebenen Umſtänden ſeinen Gegenſtand
at. Ich ließ die Ueberſetzung drucken, weil ich hörte, daß
faſſer deshalb mancherlei Unannehmlichkeiten gehabt habe,
überzeugt war, es werde zu ſeinem Vortheil gereichen, wenn
das, was er geſagt hatte, in deutſcher Sprache vernähmen."
viſchen den angeführten Beſchäftigungen war nebenher das
ript für die neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke
tta (1806 bis 1810) in Ordnung zu bringen und abzu-
Die erſte Lieferung derſelben, aus vier Bänden beſtehend,
: einem Briefe an Zelter vom 27. März 1807 bei. Am
meldete er dieſem, daß er die zwölf Bändchen, welche die
usgabe umfaſſen ſollte*), größtentheils hinter ſich habe, und
)ie nächſten Tage bis auf Einen in Cotta's Hände kommen

*) *Die Ausgabe beſteht aus 13 Bänden. Der letzte, die Wahlverwandt-
thaltend, wurde 1810 hinzugefügt.*

würden. Er fühlte aber bei der Gelegenheit sehr lebhaft, wie frei ihm seine eigenen Sachen geworden waren, ja daß er fast kein I teresse mehr daran hatte. „Dies geht so weit," schrieb er an Z ter'n, „daß ich ohne freundliche, treu fortgesetzte Beihülfe die zw Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte." Er freute sich Voraus auf den Spaß, den Zelter'n der fortgesetzte Fa machen würde; es seien Dinge darin, meinte er, welche dem Freun auch von musikalischer Seite interessant sein würden. Uebrigens schien der Faust in diesem Jahre bei Cotta (sowie Hermann u Dorothea bei Unger) auch in gesonderter Ausgabe.

Durch den guten Erfolg der vorigjährigen Cur getrieben, gab sich Goethe diesmal zeitiger, schon gegen Ende Mai's, n Karlsbad, wohin ihm am 4. Juni der Herzog, und in der letz Hälfte August's auch sein Sohn August folgte. Ueber die ersten a Wochen seines dortigen Aufenthaltes erstattete Goethe seinem Freun Zelter am 27. Juli folgenden Bericht: „Ich kam nach Karlsbad dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, a für meine Zustände nicht passenden schlendrianischen Gebrauch Wassers anfänglich so vermehrte, daß ich in einen höchst peinlich Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Cur und den brauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kapp von Leipz wendete sich's auf einmal ins Bessere, wobei es denn auch schon se Wochen anhaltend verharrt, was ich sehr gern meinen Freunden wissen thue. Acht Wochen bin ich nun schon hier, und habe mich verschiedenen Epochen auf verschiedene Weisen beschäftigt: erst klei Geschichtchen und Mährchen, die ich lange im Kopf herumgetrag diktirt, sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illumini jetzt bin ich beschäftigt, meine geologischen Ansichten der hiesig Gegend zusammenzustellen, und eine Sammlung von Gebirgsart welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren. Interessa Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen lernen, un welchen der französische Resident Reinhard, der zuletzt in Ja gestanden, und dessen Schicksale Ihnen gewiß im Ganzen beka sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Uebrigens lebe ich denn d sehr einsam; denn in der Welt kommt einem nichts als Jeremiad entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlaßt werd

doch, wie man ſie in der Geſellſchaft hört, nur als hohle Phraſen erſcheinen."

Die hier erwähnten „kleinen Geſchichten und Mährchen" waren einem projektirten größern Werke zugedacht, das unter dem Titel „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre" alle durch einen romantiſchen Faden verknüpfen ſollte. Diejenigen, womit er ſich jetzt in Karlsbad beſchäftigte, waren: St. Joſeph der Zweite, die gefährliche Wette, der Mann von fünfzig Jahren, die neue Meluſine und die pilgernde Thörin. Der Mann von fünfzig Jahren und die neue Meluſine waren ſchon vor dem Jahr 1807 begonnen und erhielten jetzt in Karlsbad ihre Vollendung. Die letztere will Goethe ſchon in der Laube zu Seſenheim erzählt und nicht lange nachher aufgeſchrieben haben; in dem Briefwechſel mit Schiller kommt ſie als „das Weibchen im Kaſten" und als „undeniſches Pygmäenweibchen" vor. Der Mann von fünfzig Jahren wurde, wie Riemer berichtet, ſchon 1803 concipirt, aber gleich der Meluſine, wie es ſcheint, noch ohne Beziehung zu den Wanderjahren. Die pilgernde Thörin iſt eine freie Ueberſetzung einer franzöſiſchen Novelle la folle en pélerinage, die ſchon in den achtziger Jahren in Weimar circulirte, und aus welcher das Gedicht „Der Müllerin Verrath" nach Goethes freier Bearbeitung bereits in Schillers Muſenalmanach erſchien. Den Commentar zu einer Sammlung von Gebirgsarten, deſſen oben gedacht iſt, finden wir jetzt in dem letzten Bande von Goethe's ſämmtlichen Werken unter dem Abſchnitte „Mineralogie und Geologie*)." Es war die Sammlung des Steinſchneiders Joſeph Müller, deſſen wir bei Goethe's vorjährigem Aufenthalt zu Karlsbad ſchon gedachten. Müller theilte ihm einen ſchriftlichen Aufſatz mit, den er redigirt wünſchte. Seine Gedanken verſchmolz Goethe, ſo weit er ſie ſich aneignen konnte, mit ſeinen eigenen Ueberzeugungen, und der daraus entſprungene Aufſatz wurde, unter Riemers Mitwirkung, auf der Stelle verfaßt und in Herrn von Leonhard's Taſchenbuch abgedruckt**).

*) S. Goethe's W. Bd. 40, S. 131 ff.

**) Einen hierauf bezüglichen Brief Goethe's an Leonhard (vom 23. Nov. 1807), zugleich einen Nachtrag zu dem Aufſatz enthaltend, ſ. in Goethe's W. Bd. 40, S. 155 ff.

Die Bekanntſchaft mit dem Reſidenten von Reinhard bildete ſich in der Folge zu einem fruchtbaren Verhältniſſe aus. Reinhard, in frühern Jahren in die franzöſiſche Revolution verflochten war durch miniſterielle und diplomatiſche Dienſte hoch empor geſtiegen. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, aber doch zu gebrauchen wußte, ſchickte ihn zuletzt auf einen gefährlichen Poſten, nach Jaſſy, wo er nach einiger Zeit von den Ruſſen aufgehoben, durch manche Länderſtrecken mit den Seinigen geführt, aber endlich auf kräftige Vorſtellungen wieder freigegeben wurde. Er machte Goethe'n in ſummariſcher Darſtellung mit ſeiner intereſſanten Lebensgeſchichte bekannt, wogegen dieſer überſichtliche Vorträge über die Farbenlehre und ihre Geſchichte austauſchte. Ungeachtet wir ihn oben von einſamem Leben reden hörten, fehlte es ihm doch auch nicht an anderm anregendem Umgange. So las er der Fürſtin Solms, einer gebornen Prinzeſſin von Mecklenburg, nachmaliger Königin von Hannover, ſeine neueſten Produktionen vor, unterhielt ſich mit dem Königl. Sächſ. Oberhofprediger Reinhard über ſittliche Gegenſtände, erneuerte die Bekanntſchaft mit dem Kreishauptmann von Schiller widmete dem trefflichen Clavier-Virtuoſen Himmel ein ſchmeichelhaftes Gedichtchen (An Uranius")*), trieb manchen Schwank mit dem Hauptmann Blumenſtein, verkehrte, außer mit Dr. Kapp noch mit den Aerzten Sulzer, Mittenbacher, Florian, die zum Theil auch auf ſeine naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen eingingen, gewann durch den Juwelier Zöldner von Prag manche Aufſchluß über Edelſteine, wurde durch Geſpräche mit Bergrat Werner in mineralogiſchen Kenntniſſen gefördert, machte in der Geſellſchaftskreiſe der reizenden Fürſten Bagration die längſt erſehnte Bekanntſchaft des heitern und geiſtreichen Prinzen Ligne und fand hier auch den Grafen Corneillan und den Hofrath von Gentz, welcher ihm mit großer Ein- und Umſicht über die jüngſten Kriegsereigniſſe vertraulichen Aufſchluß gab.

Geſpräche der zuletzt bezeichneten Art waren übrigens in der Regel nicht ſeine Sache, nicht als ob er gefühllos geweſen wäre für *die Leiden und* die Erniedrigung des Vaterlandes, ſondern einma

*) S. Goethe's W. VI. 72.

ı alle nutzloſen Jeremiaden verhaßt waren, und dann weil
m politiſchen Gerede der meiſten Menſchen den rechten Ernſt
:. Er fand, daß gerade diejenigen, die am ſtärkſten in ihren
n Intereſſen befangen geweſen waren, am lauteſten über die
jammerten, die das Ganze betroffen hatten, und erkannte
ten in den Klagen über das allgemeine Unglück den maskir-
amer über das eigene Privatunglück. „Wenn Jemand ſich
s beklagt," ſchrieb er damals an Zelter, „was er und ſeine
:ng gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet,
: ich mit Theilnahme und ſpreche gern darüber und tröſte
Wenn aber die Menſchen über ein Ganzes jammern, das ver-
in ſoll, das denn doch in Deutſchland kein Menſch ſein Leb-
hen, noch viel weniger ſich darum bekümmert hat, ſo muß ich
ngeduld verbergen, um nicht unhöflich oder als Egoiſt zu
n." Uebrigens verzweifelte Goethe keineswegs an der Zu-
nfers Volkes und Vaterlandes; er erwartete eine Wiederge-
ſſelben von würdigen Beſtrebungen auf geiſtigem Gebiete.
m Geſpräche mit Fernow über das deutſche Journalweſen
er mit tiefem Ernſte, daß es namentlich jetzt nur eine große
ige Sache für die Deutſchen gebe, im Geiſte zuſammenzu-
um in dem allgemeinen Ruin wenigſtens das noch unange-
alladium unſrer Literatur zu bewahren; nach dem 14. Okto-
e man keine Journale, die nur dem Geklatſche der Müßig-
ienen, keinen Kutzebue-Merkel'ſchen Freimüthigen mehr
es ſei eine wahre Verrätherei, jetzt, wo Alles auf dem
ſtehe, mit dem alten Leichtſinne fortzufahren; ſonſt würden
ızoſen die einzige Achtung, die ſie noch für die Deutſchen
innten, die Achtung für unſere Cultur und unſer geiſtiges
, verlieren.
ei der Rückkehr von Karlsbad, in der erſten Hälfte Septem-
ırd er von einem Geſangſtändchen empfangen. Eine geraume
: war Goethe von aller Muſik wie abgeſchnitten geweſen.
ischen Operette," klagte er in einem Briefe an Zelter vom
„ob wir gleich mitunter recht gute Stimmen haben, will's
h nicht thun. Daher ſcheint auch in mir aller Sang und
rſchwunden, ſo wie alle Imagination, die ſich auf Muſik

bezieht." Er empfand dies um ſo ſchmerzlicher, als Zelter fortwährend die größte Neigung bezeugte, ſeine Lieder in Muſik zu ſetzen. Da faßte er nun in Karlsbad, weil das Weimariſche Theater juſt wieder ein paar gute Sänger aus Schleswig acquirirt hatte, den Entſchluß, jede Woche einmal in ſeinem Hauſe mehrſtimmige geiſtliche Geſänge aufführen zu laſſen, im Sinne der Zelter'ſchen Anſtalt; freilich nur als einen fernen Abglanz derſelben. „Mit der Oper, wie ſie bei uns zuſammengeſetzt iſt," ſchrieb er am 27. Juli an den Freund, „mag ich mich nicht abgeben, beſonders weil ich dieſen muſikaliſchen Dingen nicht auf den Grund ſehe. Ich möchte daher das Seculum ſich ſelbſt überlaſſen und mich in's Heilige zurückziehen. Helfen Sie mir dazu und ſenden mir vierſtimmige nicht zu ſchwere Geſänge, ſchon in Stimmen ausgeſchrieben. Ich erſetze die Auslagen mit Dank. Zeigen Sie mir an, ob man im Notendruck, oder geſtochen dergleichen findet. Auch Kanons und was Sie zu dieſem Zwecke nützlich halten." Zelter konnte von den Muſikalien ſeiner Singakademie nur wenig ſchicken, da das Meiſte und Beſte für einen großen und lang geübten Chor berechnet war, und empfahl vor der Hand vierſtimmige Geſangſtücke von Haydn, gab aber zugleich den Rath, auch andere als geiſtliche, namentlich heitere Sachen vorzunehmen. Bei der Heimkunft von Karlsbad fand Goethe von ihm ſchon ein ganzes Paketchen angemeſſener Stücke vor und meldete bereits am 15. September die Eröffnung ſeiner Singſchule, die ſich regelmäßig jeden Sonntag verſammelte. „Wir werden nach und nach," ſchrieb er, „die Sänger des Theaters und unſere Choriſten herbeiziehen, auch Perſonen aus der Stadt, und ſehen, wie weit wir kommen." Er fand ſich durch dieſe kleine Anſtalt veranlaßt, bekannten Melodien, wie er in den Annalen erzählt, „neue aus der Gegenwart geſchöpfte Lieder zu heiterer Geſelligkeit unterzulegen, welche Demoiſ. Engels mit Geiſt und Leben vortrug." Ob darunter eigene Productionen, und welche gemeint ſeien, wüßte ich nicht zu entſcheiden. Am letzten Sonntage des Jahres durfte die Singſchule es ſchon wagen, einer großen Geſellſchaft ihre Vorträge zum Beſten zu geben.

Ueber dieſen muſikaliſchen Beſtrebungen verſäumte Goethe nicht, *dem Theater* eine rege Sorgfalt zu widmen. Was ihm beſonders

und Muth gab, war der große Beifall, den die Weiesellschaft vom 24. Mai an in einer Reihe von Vorstel- Leipzig eingeerntet hat. Zur Eröffnung derselben hatte inen Prolog gedichtet: „Wenn sich auf hoher Meeres- n Schiff u. s. w.“ Die Wiedereröffnung der Weimarischen n 19. Sept.*) nach glücklicher Vereinigung der Herzog- nillie feierte er jetzt durch ein in klangreichen Trimetern und verfaßtes, innerhalb einer Woche erfundenes und ausge- legorisches Vorspiel**). Es erschien darin mitten unter den Aufruhr des Kriegsgewitters als Wunder- und Trost- : Namenszug der regierenden Herzogin im Sternbilde, das an jene Beruhigung erinnernd, die ihr treues und muthi- irren in den Tagen der Gefahr der gesammten Bürgerschaft atte. Der Schluß der Dichtung verherrlicht das Andenken igten Herzogin Mutter, deren Namen sich im Hintergrund : in Chiffern zeigte, umgeben von Glorie und dem Kranz ickgelassenen. Durch das ganze Stück geht der ächt Goethe- nke hindurch, daß aus der allgemeinen Zerrüttung sich das Ganzen am schnellsten und sichersten wieder aufbaue, wenn seiner Stelle, im Kleinen wie im Großen, seine Pflicht mit ng und Ausdauer erfülle.

leich bedeutender als die genannten Productionen war die n Jahresviertel angehörige Pandora, welche er zwei jun- den, Leo von Seckenberg und Dr. Stoll zu Liebe dich- se baten ihn bei ihrer Anwesenheit in Weimar, im Herbst m einen Beitrag für einen Musenalmanach, den sie unter l Pandora in Wien herauszugeben gedachten. Goethe urch angeregt, die ihm, wie er sagt, zur belebten Fixidee Mythe von Prometheus wieder aufzugreifen. Am 11. Nov. uf einer Fahrt nach Jena die ganze Idee und Tendenz der

---

Goethe's W. Bd. 6, S. 301. In den Annalen ist der 30. Sept. Am 7. Sept. war die Herzogin mit der Prinzessin Karoline zu- am 12. Sept. traf der Herzog wieder ein, und an demselben Tage war der feierliche Empfang der mit ihrem Gemahl nach langer heimkehrenden Erbprinzessin.

rgl. Briefw. mit Knebel I, 314.

)tung ſeinem Begleiter Riemer ſo ausführlich und lebendig w
es dieſem ſehr leid that, ſie nicht auf der Stelle niederſchreib
können, um die kleinen anmuthigen Züge und Ausſchmückung
ſzubewahren, die einen improviſirten Vortrag vor dem mit l
chtiger Reflexion abgefaßten auszeichnen. Am 19. Nov. las b
ichter ihm den Anfang des Stückes vor und dictirte ihm vom 2
n mehrere Tage hintereinander das jedesmal fertig Geworde
Dann aber geriethen dieſe Morgenbeſchäftigungen über andern Di
jen in's Stocken, ſo daß nur ein Theil ausgeführt wurde. Die A
beit wurde zwar im folgenden Jahre noch einmal aufgenommen u
von dem fernern Verlauf des Stückes ein Schema angefertigt, d
ſich in Goethe's Nachlaß vorgefunden hat*). Allein die ſchwierig
antiken Sylbenmaße und Abhaltungen aller Art während einer e
neuten Badekur ließen ihn auch dießmal nicht zum Abſchluß g
langen.

Einem Theil des Stoffes und gewiſſermaßen auch der Id
nach knüpft die Pandora an jenes ältere dramatiſche Fragment, d
Prometheus**) an. Wir fanden in demſelben den titaniſch
Freiheitstrotz dargeſtellt, der Goethe'n eine Zeit lang beſeelte u
der die ganze damalige Genieperiode charakteriſirte. Es trat
darin zugleich die erſte Cultur der Menſchen und namentlich als
Hauptprincip derſelben das Privateigenthum entgegen. Wir
mutheten aber, daß in dem weitern Verlauf des Stückes, wer
vollendet worden wäre, Minerva eine Vermittlung, eine Si
änderung des Prometheus herbeigeführt haben würde. Eine
mittlung, eine Ausſöhnung von Gegenſätzen war nun auch
That die Aufgabe, die ſich Goethe jetzt in der Pandora ſtellte
lich nicht eine ſolche Verſöhnung, wie er ſie damals ſchon h
tentioniren können, ſondern wie ſie ſeiner jetzigen Denk- ur
pfindungsweiſe gemäß war. Der raſtlos bildenden Tha
wie ſie im Prometheus verſinnlicht iſt, ſtellt er im Epimet
ſinnige, Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart ver
gefühlvolle Betrachtung gegenüber, und will durch ſeine

*) S. Goethe's W. Bd. 34, S. 355 ff. (Ausg. in 40 Bd.)
**) S. Thl. II. dieſer Schrift, S. 183 ff.

lehre veranſchaulichen, die auch im Wilhelm Meiſter ſo bedeut-
hervortritt, daß nur in der Verknüpfung und Durchdringung
r die Quelle aller höhern Bildung, die Quelle von Kunſt und
enſchaft zu finden ſei. Darauf deutet unter Anderem auch die
indung des von Prometheus entſproſſenen Phileros mit Epi-
ia, der Tochter des Epimetheus, hin. Dieſer Grundgedanke
ht ſich ſchon in dem ausgeführten erſten Theile aus, und das
es gerade, warum Goethe ſich zuletzt, wie er in den Geſprächen
Eckermann bekannte, bei jenem Theil beruhigte. Allein in dem
ten Theile würden ſich nicht nur die Gegenſätze noch befriedi-
er gelöſ't, ſondern auch der weitere Prozeß der Civiliſation bis
chöner Kunſt und Wiſſenſchaft, zu edler Humanität dargeſtellt
n. Es hätten ſich demnach die beiden Theile ungefähr zu ein-
r verhalten, wie die beiden Hauptabſchnitte von Schillers Eleu-
:m Feſte, in deren zweitem gleichfalls die Entfaltung der Geſit-
dargeſtellt iſt, welche im erſten durch die Einführung des Acker-
3 angebahnt wird.

Wie ſich in der Pandora ein antik-mythiſcher Stoff mit einer moderner Cultur hervorgegangenen Grundidee vereinigt, ſo ver-
)ſt auch die metriſche Form des Stückes antike und moderne Ele-
te. Stattliche Trimeter und Trochäen, jambiſche Quinare, dak-
che Reimverſe, zum Theil mit gleitenden Reimen und ſonſt noch
lvolle Verſe vielfacher Art durchſchlingen ſich auf's mannigfal-
e. Ueberhaupt hat hier, wie Roſenkranz treffend bemerkt, unſer
)ter eine erſtaunliche allegoriſche Bildkraft aufgeboten.
Vollſtändigkeit und Genauigkeit, mit der Goethe eine Idee in
ier ſymboliſchen und allegoriſchen Weiſe ausführte, der hohe
wung der reichſten Sprache, die er dann ertönen ließ, nehmen
:n Allegorien viel von der Kälte, welche ſonſt der Allegorik an-
:t. Freilich neben die beſten Productionen ſeiner claſſiſchen
ſtperiode, neben eine Iphigenie, einen Taſſo, wo die Individua-
ung noch nicht von der Symboliſirung überwuchert iſt, darf ſich
Pandora nicht ſtellen. Aber unter den Erzeugniſſen ſeiner letz-
Periode muß ſie zu den edelſten und vollendetſten gezählt werden.

Zu den Hinderniſſen, welche der Beendigung der Pandora bei
n Aufenthalte Goethe's zu Jena vom 11. November bis zum

18. December in den Weg traten, gehörte auch die „Sonett
wuth", die ihn damals unversehens ergriff. Während dieses Au
haltes wurden, wie Riemer berichtet, in abendlichen Lesezirkeln
Frommann, Knebel und Andern besonders Sonette von Klin
A. W. Schlegel, Gries und zuletzt von Z. Werner, der persön
in diese Kreise eingetreten war, vorgelesen, und im Stillen
solche von Goethe versucht, wie es denn seine Art war, sich
von guten Vorbildern zu eigenen Productionen anregen zu la
Die Gesammtzahl der damals vollendeten Sonette betrug nach
mer zwanzig. Wir finden ihrer jetzt siebenzehn zu Anfange des
ten Bandes von Goethe's Werken (Ausg. in 40 Bänden). In
treff des letzten, „Charade" betitelt, verdanke ich der Güte Va
hagen von Ense's folgende Mittheilung: „Man sagt, das
der Auflösung sei Herzlieb, Name des liebenswürdigen Frau
zimmers, welches der Ottilie in den Wahlverwandtschaften theilw
zum Vorbilde gedient, Minna Herzlieb, verheirathete Professo
Walch in Jena."

Goethe hatte früher, so viel Theilnahme er auch sonst neu au
tauchenden Dichtarten zu schenken pflegte, gegen das Sonett
Opposition gestanden und seine Bedenken gegen diese Form in eine
Gedicht ausgesprochen, was wir unter der Ueberschrift „das S
nett" in der Sammlung seiner Poesien an der Spitze der Abthe
lung „Epigrammatisch" finden. Es schließt:

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Anderseits aber begegnet uns in dem Vorspiel „Was wir bri
gen" aus dem Jahre 1802 ein Gedicht in dieser Form*), wo

*) Auch in Goethe's Gedichten (s. Goethe's W. Bd. 2, S. 229) un
dem Titel „Natur und Kunst."

ie Rechtfertigung derſelben ſehen müſſen. Es heißt dort zum
e:

Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen,
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Als aber Goethe ſich nunmehr ganz entſchieden zum Sonett
:, da erhob ſich Voß wider ihn, der erbittertſte Gegner der
n Romantikern wieder aufgeweckten ſüdlichen Geſangsweiſe.
ar ſchon früher in Verbindung mit Baggeſen in dem „Kar-
und Klingklingel-Almanach“ dem Unweſen entgegengetreten,
nche mit dem Sonett, namentlich durch Haſchen nach voll-
den Fremdwörtern und ſeltenen, ſchwertönenden Endreimen
, und hatte dieſe Richtung durch eine carrikirte Nachahmung
it:

Was ſingelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto u. ſ. w.

ietzt ließ er ſeinen Unmuth über Goethe's Beginnen in folgen-
onett aus:

Auch du, der ſinnreich durch Athenens Schenkung,
Sein Flügelroß, wenn's unfügſam ſich bäumet
Und Funken ſchnaubt, mit Kunſt und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung,

Du haſt, nicht abhold künſtlicher Verſchränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geiſt mit Stümm'lung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einſt von Barbar'n, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchriſtiſch
Als Lumpenpilgrim' wallen nach Loretto!

Goethe ließ ſich aber nicht irre machen; er ſchrieb im folgen
Jahre (den 22. Juni) an Zelter: „Wenn Ihnen das Voſſiſche
nett zuwider iſt, ſo ſtimmen wir auch in dieſem Punkte völlig
ein. Wir haben ſchon in Deutſchland mehrmals den Fall ge
daß ſehr ſchöne Talente ſich zuletzt in Pedantismus verloren.
dieſem geht es nun auch ſo. Für lauter Proſodie iſt ihm die P
ganz verſchwunden. Und was ſoll es nun gar heißen, eine ein
rhythmiſche Form mit Haß und Wuth zu verfolgen, da ſie je
Gefäß iſt, in das Jeder von Gehalt hineinlegen kann, was er
mag? Wie lächerlich iſt's, mein Sonett, in dem ich einigern
zu Ungunſten der Sonette geſprochen, immer wiederzukäuen,
einer äſthetiſchen Sache eine Parteiſache zu machen, und mich
als Parteigeſellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man
gut über eine Sache ſpaſſen und ſpotten kann, ohne ſie deßwe
zu verachten und zu verwerfen."

Neben den Sonetten macht Goethe in den Annalen noch
Reihe von Arbeiten namhaft, die ihn beſonders im letzten Jah
viertel beſchäftigten. An der Achilleis wurde noch Einiges
than, weil ſie in der neuen Ausgabe der Werke dem Bande der
ſchen Gedichte hinzugefügt werden ſollte. In ähnlicher Weiſe,
die den Wanderjahren zugedachten kleinen Erzählungen, ſollten
fänglich auch die Wahlverwandtſchaften behandelt werden,
der Gegenſtand war zu bedeutend, und der Stoff dehnte ſich zu
aus, als daß er ſich auf ſo leichte Weiſe hätte beſeitigen laſſen.
Hackert's Biographie wurden die Materialien geordnet und e
liche Vorarbeiten gemacht. Im Auszuge hatte er bereits das Le
des Freundes, ſobald er ſeinen Tod vernommen, für das Morg
blatt bearbeitet. Zwei weit ausſehende Pläne wurden d
Dr. Niethammer von München angeregt: ein hiſtoriſch religiö
Volksbuch und eine allgemeine Liederſammlung zu Erbau
und Ergötzung der Deutſchen. Beide wurden eine Zeit lang du
dacht und ſchematiſirt*), aber wegen mancher Bedenklichkeit au
geben. Riemer faßt wohl beide zuſammen, wo er in ſeinen

*) Die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften erwähnt u
d. J. 1808 ein „Schema eines lyriſchen und hiſtoriſchen Volksbuches."

eilungen von einem „deutſchen Volksbuch“ ſpricht, deſſen Plan oethe noch im Auguſt 1808 in Karlsbad mit ihm beſprochen habe. s ſollte, ſo viel ich mich erinnere,“ berichtet er, „aus der Bibel e Geſchichte der Juden, deßgleichen aus dem Joſephus enthalten, bſt anderem Nützlichen und Wiſſenswürdigen aus der vaterländi- en Geſchichte, auch Poeſien, Lieder und Anderem, deſſen ich jetzt, wir durch die Zeit und andere Unternehmungen bald davon ab- men, nicht mehr eingedenk bin. Es verſteht ſich, daß auch Mit- beiter dazu geſucht und eingeladen werden ſollten.“ Endlich ge- kt Goethe noch ſeiner im letzten Jahresviertel ſtärker hervortreten- n Theilnahme an den Nibelungen, worauf wir ſpäter zurück- mmen werden.

Drittes Capitel.

Das Jahr 1808: Geſangſchule, Eberwein, Intereſſe für Muſik. Werner. ufenthalt in Karlsbad. Verkehr mit Kurgäſten. Gedichte. Rückkehr ch Weimar. Zuſammenkunft mit Napoleon. Kunſtbetrachtungen. Tod n Goethe's Mutter. Das Jahr 1808: Theater. Geſchichte der Far- enlehre. Beginn der Wahlverwandtſchaften. Johanna Sebus. Aufent- lt in Jena. Plan einer Selbſtbiographie. Der Maskenzug „die ro- antiſche Poeſie“. Maskenzug ruſſiſcher Nationen. Goethe und die Romantiker.

Die erſten Monate des Jahres 1808 bis gegen die Hälfte des ai verlebte Goethe daheim in mannigfaltiger Thätigkeit. Liebe- olle Theilnahme widmete er der Geſangſchule, die er im vorigen ahre gegründet hatte, ſo wie überhaupt ſein Intereſſe für die uſik aus dem brieflichen Verkehr mit Zelter fortwährend neue Nah- ung ſchöpfte. „Meine kleine Anſtalt,“ ſchrieb er dieſem den 22. Januar, „geht recht gut; nur ſchreiten die jungen Leute, wie Sie iſſen, gar gern aus dem Wege, und jeder dünkt ſich behaglicher, enn er Solo irgend ein *lamentables* oder ein jammervolles Be-

dauern verlorner Liebe ſingt. Ich laſſe ihnen dergleichen wohl
gegen das Ende jeder Seſſion, und verwünſche dabei die
thiſſons, Salis, Tiedgen und die ſämmtliche Kleriſei, die
ſchwerfällige Deutſche ſogar in Liedern über die Welt hinaus
aus der wir ohnehin geſchwind hinauskommen." Donnerſtags
in der Regel der Abend den Uebungen und Proben gewidmet,
auf die Geſellſchaft meiſtens bei einem heitern Mahl zuſammen
am nächſten Sonntag fand dann die Aufführung vor großer Ge
ſchaft ſtatt, begleitet von einem Frühſtück. Was die Winterm
hindurch der Sache einen lebhaften Schwung gab, war die Mit
kung eines talentvollen und eifrigen jungen Muſikers, Eberwei
Goethe nahm ſich ſeiner weitern Ausbildung mit großer Liebe
und ſchickte ihn im Auguſt nach Berlin zu Zelter. Später übern
Eberwein förmlich die Direction der Singſchule, zu großer
derung derſelben, und gewährte Goethe'n durch glückliche Com
ſitionen ſeiner Dichtungen vielfachen Genuß und Anregung.

Wie dieſer aber Alles, was ihm zum Genuß gereichte,
zum Gegenſtande der Forſchung und des Nachdenkens zu ma
pflegte, ſo finden wir ihn jetzt auch bemüht, ſich über Muſik hiſtor
und philoſophiſch zu orientiren. So verlangt er in einem Bri
an Zelter vom 20. April Auskunft über Conſtantinopolitani
Kirchenmuſik, die ſich mit der griechiſchen Kirche im Oſten aus
breitet und die ſarmatiſchen Völker geſtimmt zu haben ſcheine,
möchte gerne wiſſen, woher wohl die ſo allgemeine Tendenz
den Molltönen komme, die man ſogar bis in die Polonaiſen ſpü
Es entſpann ſich darüber eine kleine Polemik zwiſchen den bei
Freunden, worin ſich wieder recht zeigte, wie vorſichtig Goethe
der Aufſtellung von Hypotheſen war und wie ſehr er ſich gegen je
vorſchnelle Herleiten einer Theorie aus einzelnen Experimen
ſträubte. Er bekämpfte Zelter's Anſicht, der im Gegenſatz zur gro
Terz, auf die man ſogleich durch Theilung der Saite kommt, d
kleine Terz „kein unmittelbares donum der Natur, ſondern ein We
neuerer Kunſt, eine erniedrigte große Terz" genannt hatte. „De
Menſch an ſich ſelbſt," erwiederte er ihm, „in ſofern er ſich ſeiner ge
ſunden Sinne bedient, iſt der größte und genaueſte phyſikaliſch
Apparat, den es geben kann." Da das menſchliche Ohr, meinte e

einen Terz keine Dissonanz empfinde, so müsse diese eben so die große, von Natur harmonisch und ein donum naturae n gleich die Theilung der Saite nicht darauf führe.

i nebenher seine naturwissenschaftlichen Forschungen und ngen nie ganz ruhten, braucht kaum erinnert zu werden. reſſe an der bildenden Kunst wurde von Zeit zu Zeit durch Sendungen neu aufgeregt, so unter andern durch treffliche ke nach Handzeichnungen von Albrecht Dürer, die ihm, auf Anregung, der Oberbibliothekar Aretin in München im als Geschenk zusandte*). Auf die Poesie ward er fortwäh- h die Anwesenheit von Zacharias Werner hingelenkt, Monate hindurch, bis in die erste Hälfte des April, in ihe verweilte. Goethe's Urtheile über ihn in Briefen an Jacobi und Zelter klingen Anfangs günstig. „Seine Per- t," schrieb er an Letztern im Dec. 1807, „interessirt uns lt uns. Er liest von seinen gedruckten und ungedruckten vor, und so kommen wir über die seltsamen Außenseiten scheinungen in den Kern hinein, der wohlschmeckend und t." In einem Briefe an Jacobi vom 11. Jan. 1808 heißt habe mich in allerlei Arbeiten versenkt und viel mit gegen- Freunden und durchreisenden Fremden (Savigny's, zwei 's u. A.) gelebt; besonders hat Werner, der Sohn des ns durch sein Wesen, so wie durch seine Werke unterhalten eregt**). Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wun- or, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden auf- zu sehen, und Christi Blut und Wunden poetisch predigen , ohne daß es mir grade zuwider ist. Wir sind dieses doch ern Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie ge- t. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch underlichsten Formen darstellen." Dafür klagt er denn freu- einem spätern Briefe an Zelter (vom 30. Oct. 1808), daß

. den Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 241 f.

m 30. Januar (dem Geburtstage der Herzogin) wurde Werner's Wanda aufgeführt. Der Hofstaat der sarmatischen Königin machte iel zu schaffen. Vor der Aufführung betete Werner und ließ sich n hübschen Mädchen mit Blumen bekränzen.

ihn ein halb Dutzend jüngerer poetiſcher Talente, trotz ihrer au ordentlichen Naturanlagen, zur Verzweiflung bringe. „Wern Oehlenſchläger, Arnim, Brentano u. A. arbeiten und treiben's merfort; aber Alles geht durchaus in's Form- und Charakter Kein Menſch will begreifen, daß die höchſte und einzige Operai der Natur und Kunſt die Geſtaltung ſei, und in der Geſtalt Specification, damit ein Jedes ein Beſonderes, Bedeuten werde, ſei und bleibe. Es iſt keine Kunſt, ſein Talent nach in dueller Bequemlichkeit humoriſtiſch walten zu laſſen; etwas muß mer daraus entſtehen, wie aus dem verſchütteten Samen Bulca ein wunderſamer Schlangenbube entſprang." Auf Goethe's eig poetiſche Beſchäftigung deutet ein Billet an Riemer vom 29. M hin, worin es heißt: „Indem ich vermelde, daß es mir gelungen das Pandoriſche Weſen und Unweſen einigermaßen fortzuſchie erſuche ich Sie, mir das Schema zu ſechsfüßigen Jamben, wie die Alten gebraucht, durch die Boten zu ſenden. Ich habe das I glück, dergleichen immer zu vergeſſen. Auch wünſchte ich, daß (ſich für Karlsbad mit alten und neuen Proſodiſten rüſteten, th zu theoretiſchen, theils zu praktiſchen Zwecken."

Die Reiſe dorthin trat Goethe am 12. Mai an, und nal den 15. angelangt, im Gaſthof zu den drei Mohren Quartier. S erſten vierzehn Tage, welche durch das ſchönſte Wetter begünſ wurden, brachte er in erfolgreichem Fleiße zu; insbeſondere wu die Pandora bis zu einem Hauptabſchnitt gefördert. Dann füh das Heranſtrömen guter Geſellſchaft und das Einfallen ſchlech Wetters eine gänzliche Veränderung ſeiner Lebensweiſe herbei. verkehrte mit verſchiedenen geſelligen Kreiſen, unter andern mit d der Herzogin von Curland, zu deſſen Zierden Frau von Recke und der Dichter Tiedge gehörten. Noch vertrauter war er dem Zirkel der Familie von Ziegeſar, wo Frau von Seckendo geb. von Uechtritz, und Pauline Gotter ſeine lebhafte Th nahme erregten. Dieſem Kreiſe ſcheint auch jene Sylvia angeh zu haben*), an die wir drei in den „Zuſchriften und Erinnerun

*) Unter dem 18. Juli 1808 ſchreibt Riemer aus Karlsbad an Go nach Franzensbrunn: „Der verehrten von Ziegeſar'ſchen Familie und Fräulein Sylvie insbeſondere meine unterthänigſten Empfehlungen."

ittern" befindliche Gedichte*) gerichtet finden. Das größte der-
ben „Zum 21. Juni 1808:" „Nicht am Susquehanna, der
rch Wüſten fließt" iſt Nachbildung eines Originals „Aus Beth-
hem nach Herrenhut" von Gregor, wovon ich das Nöthige
i dritten Theile meines Commentars zu Goethe's Gedichten mit-
heilt habe. Erſt durch die Kenntniß dieſes Vorbildes erhält das
ethe'ſche Gedicht, namentlich der Anfang deſſelben, ſeine volle
ſtändlichkeit. Wie es im Versmaß und im Reim (auch im Bin-
reim) mit jenem übereinſtimmt, ſo knüpft es im Inhalt gleich-
lls an daſſelbe an.

Weiter nennt Goethe in den Annalen als Männer, mit denen
umging, den Fürſt-Biſchof von Breslau, den Kreishaupt-
ann von Schiller, einen geheimnißvollen Schweden, in der
adeliſte von Reiterholm genannt, und den regierenden Herzog
uguſt von Gotha. Des Letztern Betragen bezeichnet er nach
ner beliebten euphemiſtiſchen Weiſe als „problematiſch." Welcher
t es geweſen, deutet ein brieflicher Bericht von Riemer an, den
ſer im Juli von Carlsbad an Goethe nach Franzensbrunn
ickte.

Politiſchen Geſprächen wich Goethe ſorgfältig aus, ſo wie er
ch ſeit einiger Zeit keine politiſchen Blätter mehr las und ſich
n den Hauptereigniſſen durch neuigkeitsluſtige Freunde unterrichten
ß. Doch hatte er die beiden letzten Jahrgänge der Allgemeinen
itung eingebunden nach Carlsbad mitgenommen und fand darin
e belehrende und unterhaltende Lectüre. Die zwei Bände gewan-
n auch bei ſeinen Freunden ſo viel Beifall, daß er ſie am Ende
ht mehr zur Hand bringen konnte.

Zu wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen boten ſich ihm ein Graf
orkowski aus Gallizien, der ſich lebhaft für Mineralogie intereſ-
te**), ferner Bergrath von Herder, Wilh. v. Schütz und
ergrath Werner dar. Auch dem Steinſchneider Joſeph Mül-
r, welcher trotz der Ungunſt der Zeiten ſeine Bemühungen unver-
offen fortſetzte, ſtattete er täglich auf dem Wege nach dem Neu-

*) S. Goethe's W. Bd. 6, S. 77 ff.
**) S. Briefw. mit Knebel I, 329 f.

brunnen einen Beſuch ab und ſchöpfte immer aus der Unter
mit ihm einige Belehrung. Im Juli, wo er mit der Fam
Ziegeſar einen Ausflug auf ein paar Wochen nach Fra
brunn zu einer Trink- und Badecur machte, erregte der pr
tiſche Kammerberg bei Eger ſein Intereſſe. Er ſamm
Producte deſſelben, betrachtete ihn genau, beſchrieb und
ihn. Hierbei fand er ſich veranlaßt, der Anſicht des B
Reuß zu Bilin, der den Berg als pſeudo-vulcaniſch anſpra
gegenzutreten und ihn für vulcaniſch zu erklären. Er th
einem Aufſatz, „der Kammerberg bei Eger" überſchrie
wir jetzt im letzten Bande der ſämmtlichen Werke unter der
„Mineralogie und Geologie" finden. In ſpätern Jahren
ihm aber ſelbſt, daß ſeine Anſicht nicht ganz haltbar und ei
kehr zu der Reußiſchen Auslegung räthlich ſei.

Gegen den 24. Juli kehrte Goethe nach Karlsbad zur
nun auch die Anweſenheit wackerer Künſtler belebend und
auf ihn einwirkte. Denn außer dem vorzüglichen Dresdene
ſchaftsmaler Kaaz, welcher unſers Dichters dilettantiſche
ſogleich in ein wohl erſcheinendes Bild zu verwandeln wuß
ihn von ſeinem phantaſtiſchen Kritzeln zu einer reinern Beh
führte, fand ſich auch Bury, der römiſche Freund, auf eini
hier ein. Er hatte ſich im Gefolge der Erbprinzeſſin von
Caſſel eine Zeit lang in und um Dresden, zu Natur- und
genuß, aufgehalten, und einen kurzen Urlaub zu einem
nach Karlsbad genommen. Goethe ſchrieb der auch ihm ge
Prinzeſſin zu Ehren ein Gedicht, welches, in der Mitte eines
Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichſten Rahmen e
werden ſollte, die Gegenden darſtellend, welche ſie durchrei
die Gegenſtände, denen ſie die meiſte Aufmerkſamkeit zu
hatte. Das Gedicht findet ſich unter den „Zuſchriften und
rungsblättern" *). — Gelegentlich ſei hier noch bemerkt,
das allerliebſte Gedicht „der Goldſchmiedsgeſell" mit
durch alle ſieben Strophen ſich hindurchſchlingenden gleich
Endreim, und die Ballade „Wirkung in die Ferne,"

*) S. Goethe's W., B. 6, S. 54 f. (Ausg. in 40 B.)

ichte dieſes Karlsbader Sommeraufenthaltes, jedenfalls aber des hres 1808 ſind. Das letztgenannte Gedicht möchte eher zur Gat- g der heitern poetiſchen Erzählung, als der Ballade, zu rechnen i. Goethe hat es nur durch die Behandlungsart, das ſchwung- tere Metrum und die lebhafte Darſtellung für die Phantaſie der llade angenähert. Es läßt ſich aber nicht wohl abſtreiten, daß urch etwas Disharmoniſches in das Ganze gekommen iſt. Der parat ſcheint für die Aufgabe zu groß, das Gefäß für den Inhalt bedeutend, der Anfang

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele u. ſ. w.

it nicht eine ſo leichte anekdotenmäßige Schlußpointe erwarten. — aß endlich die ſchon im vorigen Jahre begonnene Novelle „Die lgernde Thörin“ *) erſt jetzt in Carlsbad zum Abſchluß ge- nmen, erwähnt Riemer ausdrücklich in den „Briefen an und von oethe“ **). Aus einem Briefe Goethe's an Knebel (vom 2. Juli) en wir, daß er auch in dieſem Jahre in Carlsbad an größern und inern Erzählungen arbeitete, die ſpäter in die Wanderjahre ver- bt wurden.

Um die Hälfte des Septembers traf Goethe wieder in Weimar i, und vernahm hier die Beſtätigung der Nachricht von einer hal- zen Zuſammenkunft der Monarchen in Erfurt. Er ahnte ſogleich, lchen Einfluß das geräuſchvolle Weſen in der Nachbarſchaft auf ne Exiſtenz für die nächſte Zukunft haben würde. Es währte auch cht lange, ſo ward es in Weimar ſehr lebendig. Am 24. Sep- mber kam Großfürſt Conſtantin an; ihm folgte am nächſten Tage r Kaiſer Alexander ſelbſt. Zwar rauſchte der toſende und glän- nde Hofſtrom bald genug weiter; denn am 27. verfügten ſich die erſchaften nach Erfurt zum Kaiſer Napoleon, der ihnen bis lünchenholzen entgegenkam. Allein auch Goethe mußte am 29. uf den Ruf des Herzogs dorthin folgen. Hier fand ſich nun bei evers, Diners und Thee's Gelegenheit in Fülle, neue Bekanntſchaf-

*) *Vergl. Thl. III dieſer Schrift*, S. 379 Anmerk.
**) S. 187.

ten zu ſchließen, und alte zu erneuern. Er ſcheint ſich die bunte, wegte Welt mit großer Gemüthsruhe, bisweilen auch zu ſcherzha Laune angeregt, in Augenſchein genommen zu haben. Den 30. große Tafel beim Herzog von Weimar. Abends machte er bei Präſidentin von der Recke die Bekanntſchaft des Miniſters Ma der ſehr für ihn eingenommen wurde. Am 1. October wohnt Morgens dem glänzenden Lever bei, welches Napoleon gab. A tags war er bei dem Miniſter Champagnie der Tiſchnachbar Bourgoing. In hohem Grade intereſſant mußte für ihn die T ſtellung franzöſiſcher Tragödien, wie der Racine'ſchen Stücke Ani mache und Britannicus, und des Voltaire'ſchen Oedipe im Théa français ſein, wo ein Talma vor einem „Parterre von König ſpielte.

Am 2. October wurde er auf 11 Uhr Vormittags zu Na leon beſchieden. Er vermuthete, daß Miniſter Maret und Marſc Lannes, mit dem er ſeit 1806 bekannt war, ſich günſtig über beim Kaiſer geäußert hatten. Ein dicker Kammerherr, ein P kündigte ihm an, daß er noch etwas zu verweilen habe. Nachden inzwiſchen Savary und Talleyrand vorgeſtellt worden war, be man ihn in das Cabinet des Kaiſers. Da jedoch in demſel Augenblick Daru ſich meldete und eingelaſſen ward, zauderte er trat erſt auf einen nochmaligen Ruf hinein. Der Kaiſer ſaß einem großen runden Tiſche beim Frühſtück; zu ſeiner Rechten ſta etwas entfernt vom Tiſche, Talleyrand; zu ſeiner Linken, ziem nahe, Daru, mit dem er ſich über die Contributions-Angelegenl ten unterhielt. Auf den Wink des Kaiſers näherte ſich Goethe, auf eine ſchickliche Entfernung. Nachdem Jener ihn aufmerkſam geblickt hatte, begann er, ſeltſam genug, aber vielleicht wahrer al ſelbſt ganz zu ahnen vermochte, das Geſpräch mit den Wort »Vous êtes un homme,« worauf Goethe nur mit einer Verbeugu antwortete. Der Kaiſer fragte: „Wie alt ſeid Ihr?" — Goet „Sechszig Jahre." — Der Kaiſer: „Ihr habt Euch gut erhal — Ihr habt Trauerſpiele geſchrieben." Als Goethe das Nothw digſte geantwortet, nahm Daru das Wort, der, um den Deutſc denen er ſo wehe thun mußte, einigermaßen zu ſchmeicheln, von il Literatur Notiz genommen hatte, wie er denn auch in der late

...schen wohlbewandert und selbst Herausgeber des Horaz war. Goethe glaubte in seinem Urtheil den Wiederhall der Ansichten seiner Gönner in Berlin zu hören; wenigstens fand er ihre Denkweise und Gesinnung in Daru's Worten wieder. Zum Schlusse bemerkte dieser, daß Goethe auch aus dem Französischen übersetzt habe, und zwar Voltaire's Mahomet. „Es ist kein gutes Stück," versetzte der Kaiser und legte nun umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache.

Sodann wandte er das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch studirt zu haben schien *). Nach verschiedenen Bemerkungen, die Goethe als ganz richtig anerkennen mußte, bezeichnete er eine gewisse Stelle **) und sagte: „Warum habt Ihr das

*) Bourrienne's Werk über den Feldzug in Egypten enthält ein Verzeichniß der Bücher, die Napoleon in seiner Feldbibliothek in Egypten mit sich führte; und unter diesen findet sich auch Werther's Leiden. S. Gespräche mit Eckermann II, 115.

**) Welche Stelle es war, darüber ließ Goethe die neugierigen Forscher in Ungewißheit. Als ihn Eckermann im Jahr 1824 darum befragte, antwortete er mit geheimnißvollem Lächeln: „Rathen Sie!" — „Nun," sagte E., „ich dächte fast, es wäre die, wo Lotte Werthern die Pistolen schickt, ohne gegen Alberten ein Wort zu sagen, und ohne ihm ihre Ahnungen und Befürchtungen mitzutheilen. Sie haben sich zwar alle Mühe gegeben, dieses Schweigen zu motiviren; allein es scheint doch Alles gegen die dringende Nothwendigkeit, wo es das Leben des Freundes galt, nicht Stich zu halten." — „Ihre Bemerkung," erwiderte Goethe, „ist freilich nicht schlecht. Ob aber Napoleon dieselbe Stelle gemeint hat, oder eine andere, halte ich für gut, nicht zu verrathen. Aber, wie gesagt, Ihre Bemerkung ist eben so richtig, wie die seinige." — Schubarth erzählt, er erinnere sich aus mündlicher Mittheilung, wie Goethe erzählte, Napoleon sei der Einzige gewesen, der ihn, den Dichter, auf ein Mißverhältniß im Werther aufmerksam gemacht, das bis dahin den schärfsten kritischen Blicken entgangen, weil er es allerdings so künstlich versteckt, wie der Schneider seine künstliche Naht anzubringen pflege, wenn ihm durch ein Unglück in ein ganzes Tuch irgendwo ein Riß kommt. Auf die Bitte um nähern Aufschluß erwiderte Goethe, Schubarth sei durch das, was er über Werther in seiner Beurtheilung bereits gesagt, auf bestem Wege es selbst zu finden; er wolle daher nicht vorgreifen. Manche haben die Stelle zu errathen versucht, aber wie sich nunmehr durch die 1851 erschienenen „Erinnerungen aus den Kriegsjahren 1806 bis 1813" von Fr. von Müller (S. 238 f.) ergibt, daneben gerathen; Napoleon tadelte es, daß Werther's innere Zerstörung nicht ausschlie-

gethan? Es ist nicht naturgemäß," was er nun weitläufig und vollkommen richtig erörterte. Goethe hörte ihm mit heiterm Gesichte zu und antwortete mit vergnügtem Lächeln, er wisse zwar nicht, ob ihm Jemand denselben Vorwurf gemacht habe, aber er finde ihn durchaus richtig und gestehe, daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. „Allein," setzte er hinzu, „es ist dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bedient, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können." Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer, der die tragische Bühne mit größter Aufmerksamkeit gleich einem Criminalrichter*) betrachtet, und dabei die Entfernung des französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte. So kam er auch auf die Schicksalsstücke mißbilligend zu sprechen. „Sie gehören in eine dunklere Zeit," sagte er; „was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!"

Hierauf sich wieder zu Daru wendend, setzte er mit diesem das Gespräch über die Contributions-Angelegenheiten fort. Goethe trat etwas zurück. Er kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem er vor mehr als dreißig Jahren zwischen manchen frohen Stunden auch manche trübe verlebt hatte, und bemerkte, daß rechts von ihm, nach der Eingangsthüre zu, Berthier und Savary standen. Talleyrand hatte sich entfernt. Marschall Soult war gemeldet, und die große Gestalt mit stark behaartem Haupte trat herein. Während der Kaiser ihn scherzend über einige unangenehme Ereigniſſe in Polen befragte, hatte Goethe Zeit, sich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken. Es waren noch die alten Tapeten; aber die Porträts an den Wänden waren verschwunden, alle die Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern, und so auch das Bild der

---

lich aus seiner leidenschaftlichen unglücklichen Liebe, sondern nebenbei noch aus gekränktem Ehrgeiz abgeleitet werde; und wie es scheint, hatte Herder diese Bemerkung schon im Jahr 1786 gemacht (s. Goethe's Briefe an Stein III 267 f.) dessen sich Goethe 22 Jahre später nicht mehr erinnern mochte.

*) Vergl. Gespräche mit Eckermann II, 115.

Herzogin Amalia, im Redouten-Anzuge, eine ſchwarze Halbmaske in der Hand.

Plötzlich ſtand der Kaiſer auf, ging auf unſern Dichter zu und ſchnitt ihn durch eine Art Manoeuvre von den übrigen Gliedern der Reihe ab, worin er ſtand. Den Andern den Rücken zugewandt, fragte ihn Napoleon mit gemäßigter Stimme, ob er verheirathet ſei, Kinder habe, und was ſonſt Perſönliches zu intereſſiren pflegt, desgleichen nach ſeinen Verhältniſſen zu dem fürſtlichen Hauſe, nach Herzogin Amalia, dem Fürſten, der Fürſtin und Anderm. Goethe antwortete einfach und natürlich. Der Kaiſer ſchien ſich in der Unterhaltung zu gefallen und überſetzte ſich die Antworten in ſeine Sprache, nur auf eine etwas entſchiedenere Art, als Goethe ſich hatte ausdrücken können. Dabei war ſeine Art der Beifallsbezeugung höchſt mannigfaltig. Selten hörte er unbeweglich zu, ſondern nickte entweder nachdenklich mit dem Kopfe, oder ſagte oui oder c'est bien oder dergleichen. Wenn er ſelbſt ausgeſprochen hatte, ſo pflegte er hinzuzufügen: Qu'en dit Mr. Goet? Nachdem ſo das Geſpräch eine Zeit lang fortgedauert hatte, ergriff Goethe die Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen, ob er ſich beurlauben könne, und nahm, da dieſer bejahend antwortete, ohne Weiteres Abſchied.

Am 4. October verfügte er ſich nach Weimar, um für den bevorſtehenden Beſuch Napoleons und anderer hohen Gäſte noch einige das Theater betreffenden Vorkehrungen zu machen. Am 6. kamen die franzöſiſchen Schauſpieler mit ihrem Director an und führten den „Tod Cäſars" auf, worin Talma als Brutus auftrat. Bei Goethe quartirte ſich der Miniſter Maret nebſt Angehörigen ein. Ueber die Feſtivitäten dieſer bewegten Tage hat er uns ſelbſt in den Annalen nur höchſt flüchtige Andeutungen hinterlaſſen, die mit der Notiz ſchließen, daß ihm am 14. der Orden der Ehren-Legion*) überreicht wurde, und der berühmte Talma mit ſeiner Frau bei ihm zu Beſuch waren. Aus den Geſprächen mit dem Letztern hat uns Riemer ein intereſſantes Wort unſers Dichters aufbewahrt.

*) Der Kaiſer Alexander von Rußland hatte ihn ſchon das Jahr vorher mit dem St. Annenorden *decorirt*.

Als Talma ihn fragte, ob der Werther nicht eine wahre Ge
ſei, erwiderte Goethe, von den betheiligten Perſonen habe
eine gerettet, um die Geſchichte erzählen zu können; man wüß
nichts von ihr. Bei einer wiederholten Unterredung Napoleo
Goethe auf dem Hofballe ſprach ſich der Kaiſer für eine ſcha
grenzung der dramatiſchen Gattungen aus und äußerte charakt
genug: »Je suis étonné qu'un grand esprit comme vous
pas les genres tranchés.« Auch wurde Goethe noch einm
Wieland zum Frühſtück geladen und vom Kaiſer mit Woh
behandelt.

Die unmittelbare Anſchauung einer ſo unberechenbar
Perſönlichkeit, wie die Napoleon's, von deſſen Hochſchätzung
Aeußerungen Goethe's, namentlich in den Geſprächen mit Ecl
zeugen, und die nähere Bekanntſchaft mit ſo vielen andern
ragenden Männern war für ihn ohne Zweifel von dem größt
tereſſe. Dennoch wandte er ſich gerne von dem geräuſchvoller
der letzten Zeit zu ſeinen ſtillen Betrachtungen und Beſchäfti
zurück. Beſonders fühlte er ſich zu Kunſtbetrachtungen
fordert durch die unſchätzbaren Mionettiſchen Paſten nach
ſchen Münzen, die er bei der Rückkehr von Carlsbad vorg
hatte. „Man ſah in einen Abgrund der Vergangenheit," h
in den Annalen, „und erſtaunte über die herrlichſten Ge
Zudem vermehrte ſich ſeine Ringſammlung durch geſchnittene
von Bedeutung; wiederholt kamen Federzeichnungen von Al
Dürer im Steindrucke an, Runge ſandte ihm die Origin
nungen ſeiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten; im
jahre gewährte eine Anzahl landſchaftlicher Zeichnungen de
feſſors an der Akademie zu Dresden, Friedrich, die ange
Unterhaltung; und ganz am Ende des Jahres beſuchte ihn de
feſſor von Kügelgen aus Dresden und malte ſein Portrait.
ſehr lehrreiche Unterhaltung gewährte ihm gegen Ende Nov
die Anweſenheit von Dr. Werneburg. „Er bringt mir,"
er an Knebel, „das Allerfremdeſte was in mein Haus kommen
die Mathematik an meinen Tiſch, wobei wir jedoch ſchc
Convention geſchloſſen haben, daß nur im alleräußerſten Fa
Zahlen die Rede ſein darf."

Dazwiſchen nahm das eben jetzt beſonders lebhafte geſellige
n in Weimar manche ſeiner Stunden in Anſpruch. Dienſtag
:n regelmäßige Geſellſchaftsmorgen bei der Prinzeſſin Karo-
e; Mittwochs pflegte er ſelbſt, wie bereits erwähnt, einen ge-
lten Kreis, zu dem auch Frau von Stein gehörte, durch Vor-
e zu unterhalten; die Donnerstags- und Sonntagsgeſellſchaften
Frau Schopenhauer waren, jede in beſonderer Art, intereſ-
, der Donnerstag wegen zahlreicher Societät, wo man eine ſehr
nigfaltige Unterhaltung fand, der Sonntag durch eine concen-
e Unterhaltung in kleinerer Geſellſchaft.

Zum Beſchluſſe des Jahres 1808 gedenken wir noch flüchtig
ger Ereigniſſe, von denen Goethe perſönlich nahe berührt wurde.
Anfange deſſelben hatte er die Freude, die fürſtliche Familie, der
ein Leben geweiht, durch einen neuen lieblichen Zweig ſich ver-
ren zu ſehen: Prinzeſſin Marie ward den 3. Februar geboren.
en den Schluß des Sommers traf ihn ein ſchwerer Schlag, der
ſeiner geliebten Mutter, die am 13. September in ihrem acht-
ſiebenzigſten Lebensjahre ſtarb *). Seine Frau reiſ'te nach
nkfurt und ordnete dort, wie er an Knebel ſchrieb, die Erb-
ſtsangelegenheiten „auf eine glatte und noble Weiſe.“ Nicht
ge vor dem Tode der Mutter hatte er ſeinen Sohn Auguſt zur
verſität Heidelberg geſandt, wo er bei den frühern Jenaiſchen
unden Voß und Thibaut die liebevollſte Aufnahme fand. Auf
Durchreiſe durch Frankfurt hatte er die Großmutter geſehen, und
Primas ihr und dem jungen Goethe ein Feſt gegeben. Zu Ende
Jahres ſtarb Fernow, und mit ihm verlor Goethe einen nah-
rundeten Vermittler, der ihn mit der italieniſchen Literatur in
r Verbindung gehalten hatte.

In das Jahr 1809 hinübertretend, faſſen wir zuerſt das Thea-
in's Auge, das in den beiden letzten Monaten eine Kriſe erlebt
e, die Goethe'n, wie er am 30. December an Reinhard berich-
, einigermaßen zu ſchaffen machte. Es waren Mißhelligkeiten
r dem Theater-Perſonal ausgebrochen, wobei es ſich, wie ge-
nlich, nicht darum handelte, wer etwas leiſten, ſondern wer ein-

*) Vgl. Thl. I, S. 13. 23 f.

wirken und befehlen ſollte. Nachdem die Sache beigelegt war das Theater wieder ſeinen alten Gang. Zu dem bereits wohl ſtatteten Repertoire kamen neuere Productionen, die gut aufg men wurden: Antigone von Rochlitz bearbeitet, Alfieri's Sa Knebel überſetzt, die Tochter Jephta von Robert; auch eine F rung von Werner's vierundzwanzigſtem Februar wurde for vorbereitet. Antigone von Rochlitz wurde zur Feier des 30. J gegeben. Zur Nachfeier war am 3. Februar großer Maskenbo bei ein, beſonders mit Goethe's und Falk's Beihülfe angec Maskenzug der Herzogin huldigte. Zuerſt erſchienen die vi mente, begleitet von Jäger, Vogelſteller, Fiſcher und Schmied folgte der Genius, der von Kanephoren der Fürſtin Herder's blätter, Oberon's Lilie, Tell's Apfel und Taſſo's Lorbeerkran reichen ließ, worauf vier Pſychen Glückwünſche ausſprachen. führte Seni die Planeten heran mit einer Anrede von Goeth Schluß das Geſtändniß der vier neuen Planeten enthielt, ger Namen entſagen zu wollen:

Damit uns Welt und Nachwelt prieſe,
So nännten wir uns gleich Luiſe.

Hierauf kamen Landleute (unter ihnen Frau von C Hirten, der Morgenſtern und die heil. drei Könige, Verszeil Goethe ſprechend:

Die in der Krippe ſuchten das Kind,
Und die nun ſchüchtern näher treten
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

Zum Schluß vertheilte der Journaliſt (Falk) eines an ten Zeitungsbureau's eine Nummer der „eleganten Zeitun der Erklärung der Redoute, einem Neujahrsgruß für Goet einem Huldigungsgedichte an Mad. Wolff für ihre jüngſte A lung der Antigone *).

Die wöchentlichen muſikaliſchen Unterhaltungen in C Hauſe unter Eberwein's Leitung erfuhren eine Unterbrechu

*) Morgenblatt 1809, Nr. 50 S. 200.

ser gegen Mitte Februars abermals nach Berlin gereist war, um durch Zelter's Lehre und Beispiel in seiner Kunst weiter zu förn, und wurden erst im October, nach dessen Rückkehr wieder aufommen, so daß unser Dichter eine Reihe von Monaten hindurch Musik fast ganz entbehren mußte.

Goethe blieb bis gegen Ende Aprils in Weimar und widmete , obwohl fernere und nähere Kriegsbewegungen in Spanien und sterreich Alles in Furcht und Sorge setzten, mit Eifer seinen turwissenschaftlichen Studien. „Ich habe diesen Winter," schrieb den 17. April an Reinhard, „meine Thätigkeit nach innen, so t es gehen wollte, fortgesetzt. Ich bin nicht aus Weimar, ja kaum s der Stube gekommen. Vorzüglich habe ich an der Geschichte r Farbenlehre gearbeitet und bin nun bald mit dem siebzehn- Jahrhundert zu Stande." Am 29. April begab er sich nach na, und setzte dort, trotz eines Anfalls seines alten Uebels, diese beit fort, indem er das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert chholte und die Geschichte seiner eigenen chromatischen Bekehrung d fortschreitenden Studien niederschrieb. Er legte die Arbeit am . Mai vorläufig bei Seite, um sich einem poetischen Werke, den ahlverwandtschaften, zuzuwenden.

In einem Briefe an Zelter vom 1. Juni heißt es über diese chtung: „Da es noch nicht räthlich war, nach Carlsbad zu gehen, befind ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu schreiben he, den ich vor'm Jahr in den böhmischen Gebirgen conpirt und angefangen hatte. Wahrscheinlich kann ich ihn noch diesem Jahre herausgeben, und ich eile um so eher damit, weil ein Mittel ist, mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder mal vollständig zu unterhalten. Ich hoffe, Sie sollen meine alte t und Weise darin finden. Ich habe viel hineingelegt, Manches steckt. Möge auch Ihnen dieses offenbare Geheimniß zur Freude eichen!" Aehnlich schreibt Goethe den 9. Juni an Reinhard, er be, weil die Zeitumstände mündliche und briefliche Aeußerungen denklich machten, sich ein anderes Organ in die Ferne ausgedacht, mlich einen Roman zu schreiben, der sich zwar nur um einen bederen Gegenstand drehe, doch aber auf manches allgemein mensche Interesse hinspiele. Abweichend von der obigen Angabe in

Betreff der Conception ſagt Goethe in den Annalen unter Jahre 1809, er habe den Hauptgedanken ſchon vor ein Jahren gefaßt; nur habe ſich die Ausführung immerfort erw vermannigfaltigt und die Kunſtgrenze zu überſchreiten gedroht. endlich habe ſich nach ſo vielen Vorarbeiten der Entſchluß beſ den Druck zu beginnen, über manchen Zweifel hinwegzugehen, Eine feſtzuhalten und über das Andere ſpäter ſchließlich zu ent den. Und damit übereinſtimmend nennt er bereits unter dem J 1807 bei Erwähnung der kleinern für die Wanderjahre beſtim Erzählungen auch die Wahlverwandtſchaften, wozu ſchon damal Schema weit gediehen und manche Vorarbeiten vollbracht w und bemerkt, daß ſie in gleicher Art, wie jene Erzählungen, kur ten behandelt werden ſollen, der Stoff ſei indeß zu bedeutend u tief in ihm gewurzelt geweſen, um ſo leicht beſeitigt werden zu nen. Liegt ſchon in den letzten Worten eine Andeutung, daß w Quelle, woraus ihm der Gegenſtand zugefloſſen iſt, vorzügli ſeinen eigenen Lebenserfahrungen zu ſuchen haben, ſo geſteht e ſes ausdrücklich in den Geſprächen mit Eckermann und weiſ't minder darauf hin durch die Stelle in den Annalen (unter d 1809): „Niemand verkennt an dieſem Roman eine tief leidenſ liche Wunde, die im Heilen ſich zu ſchließen ſcheut, ein Herz, d geneſen fürchtet."

Noch vor die Arbeit an den Wahlverwandtſchaften fi Entſtehung der Ballade Johanna Sebus, die ſich in Go Tagebuch als „Schön Suschen" unter dem 11. Mai und wei mehrmals bis zum 21. angemerkt findet. Er überſandte ein ſchrift an Zelter am 1. Juni, und an Reinhard am 9. Juni, Letzteren mit den Worten: „Nehmen Sie beiliegendes G freundlich auf. Ich bin vom Unterrhein her dazu aufgefordert den und mochte mir gerade in meiner Einſamkeit die Naivetät unſchuldig guten Handlung gerne vergegenwärtigen." Die Be heit ereignete ſich im Januar 1809. Johanna Sebus, ein M von ſiebenzehn Jahren, war die Tochter einer Wittwe aus Dorfe Brienen bei Griethauſen, unſern Cleve. Am 13. J trat auf dem Rheine ein großer Eisgang ein, wobei ein Damm entſtand und die Gegend von Griethauſen unter Waſſer ſetzte.

m Hause der Wittwe Sebus wohnte noch eine andere Frau mit
ei Kindern. Johanna rettete zuerst ihre Mutter auf's Trockene,
d wollte dann auch die übrigen Hausgenossen in Sicherheit brin-
n, aber sie konnte nicht mehr zurück und ward von den immer höher
wellenden Fluthen verschlungen. Unsere Leser begreifen leicht,
rum Goethe durch diesen Gegenstand besonders angezogen werden
ßte. Es ist dasselbe Thema, welches er schon 1785 in Distichen-
m behandelt hatte. Wie der Herzog Leopold von Braunschweig
d wie „die siebzehnjährige Gute, Schöne aus dem Dorfe Brienen",
war auch er, wo seinen Nebenmenschen große Gefahr drohte, zu
fopfernder Hülfe bereit, wie er sich denn zu wiederholten Malen
i Feuersbrünsten augenscheinlicher Lebensgefahr aussetzte. — Wir
den das Gedicht, das früher den Cantaten beigeordnet war, jetzt
ter die Balladen gereiht, wohin es auch seiner Form nach gehört.
aß ihm zuerst jene Stelle angewiesen wurde, beruhte auf der Form
n Zelter's Composition. Dieser hatte das Gedicht im Cantaten-
l für einen Singchor mit Instrumentalbegleitung in Musik gesetzt,
d zwar so glücklich, daß es ein Lieblingsstück des Weimarischen
reises ward. Götzinger mag im Allgemeinen Recht haben mit der
hauptung, daß die Rücksicht, welche der Dichter bei der Abfassung
sselben auf den musikalischen Effekt genommen, der poetischen Klar-
eit nachtheilig gewesen sei. Man kann es indeß nicht mit ihm be-
auern, wenn der Dichter in solchen Productionen die Poesie als
ienerin der Musik, d. h. der Composition betrachtet. Verlieren da-
rch diese Stücke etwas, unter dem rein poetischen Gesichtspunkt
gesehen, so gewinnen sie dafür, mit der Composition als ein Gan-
s genommen, um so mehr. Goethe hatte das bestimmteste Be-
ußtsein davon, daß dergleichen Poesie der Musik als ihrer Ergän-
ng bedarf, weßhalb er sich von jeher so gern an Tonkünstler enge
schloß.

Die Arbeit an den Wahlverwandtschaften hätte eigentlich einen
ganz ununterbrochenen Aufenthalt in der Jenaischen Einsamkeit ver-
langt; aber die Kriegsbewegungen riefen den Dichter am 13. Juni
wieder nach Weimar zurück. Der König von Westphalen hatte,
während die Franzosen nach Oesterreich vordrangen, einen Zug gegen
Böhmen unternommen. *Goethe's* Freund, Reinhard, seit dem

vorigen Jahre französischer Gesandter in Cassel, der, wie das d
tige gesammte diplomatische Corps, den König Jerome auf sei
kurzen Feldzuge begleitete, traf den 2. Juli aus dem Hauptq
tier bei Goethe ein und deutete geheimnißvoll auf einen n
klärlichen Rückzug. Am 15. Juli kam in der That der König
Weimar an, der Rückzug schien in Flucht auszuarten, und sc
am 20. ängstigte das umherstreifende Oelsische Corps die Stadt u
Umgegend. Kaum verzog sich aber das drohende Gewitter in w
westlicher Richtung, so begab sich Goethe (am 23. Juli) wieder n
Jena. Aus vielfacher Erfahrung sich bewußt, wie viel ein äußer
Antrieb vermochte, ihn vor Stocken und langem Besinnen zu b
wahren, gab er die Wahlverwandtschaften nun sofort in die Dru
rei, und während diese fleißig vorrückte, reinigte und rundete s
auch allmählig die Handschrift.

Ein längerer dießjähriger Aufenthalt zu Jena war auch du
manche neue Einrichtung in dem zu Goethe's Geschäftsbereich ge
rigen Anstalten geboten. Die verschiedenen seit dem Regierung
antritt des Herzogs daselbst gegründeten und ohne Mitwirkung
übrigen höchsten Erhalter der Akademie errichteten Museen und s
stigen wissenschaftlichen Einrichtungen hatten bisher besondere Et
gehabt. In diesem Jahre wurden die sämmtlichen Etats verschm
zen, und alle Institute, nebst der Bibliothek, dem Münzkabinet
der freien Zeichenschule zu Weimar unter Goethe's und des G
Raths von Voigt Oberaufsicht und Leitung gestellt. Der F
schenkte beiden Männern hierbei ein so unbedingtes Vertrauen,
er es ihnen anheimgab, ohne vorherige Anträge und Vorschl
nach Befund der Umstände, Geldverwendungen zu machen und
sem oder jenem Zweige nachzuhelfen. Die seit dreißig Jahren
gründeten und fortgeführten Anstalten hatten durch die französi
Invasion nur wenig gelitten. Um so muthiger griff Goethe
Wiederherstellung derselben an und suchte neue damit zu verbin
Es mochte hierbei seine persönliche Gegenwart um so mehr erfor
lich sein, als bei der wunderlichen Complicirtheit jener Anst
und bei dem mannigfaltigen Bezuge des Vorgesetzten zu Gelehr
Literatoren und Künstlern aller Art, die Geschäftsform in der
waltung derselben sich nicht immer auf's strengste handhaben

erhaupt war Goethe'n, nach Vogel's zuverläſſigen Mittheilungen, Mechaniſche der Geſchäftsbehandlung nicht ſehr geläufig, da er niedern Dienſtſtufen, wo man ſich ſtrenger an die Vorſchriften nden ſieht, überſprungen hatte. So konnte er denn auch, trotz r ausgezeichneten Ordnungsliebe, und obwohl er ſelbſt über die kommniſſe ſeines Privatlebens Akten zu führen liebte, doch für ts weniger als einen Aktenmenſch gelten. Ein treues Gedächt- und ein konſequentes Handeln nach einmal angenommenen Grund- n halfen ihm in ſeinen beſſern Jahren überall durch, ohne daß die Vorakten zu Rathe zog.

Am 16. September befand er ſich, einem Brief an Zelter zu- ge, noch in Jena, muß ſich aber ſchon in den nächſten Tagen nach imar zurückbegeben haben, wo er die Wahlverwandtſchaften zum ſchluß brachte; denn in einem Briefe aus Weimar an Reinhard m 1. Oktober heißt es: „Ich befinde mich ſeit länger als ſieben (?) chen hier und komme mir vor wie jene Schwangere, die weiter ts wünſcht, als daß das Kind zur Welt komme, es ſei übrigens entſtehe was will*). Der 3. Oktober befreite ihn endlich von Werke, ohne daß jedoch, wie er in den Annalen ſagt, „die ufindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren wollen."

Das letzte Trimeſter des Jahrs 1809, nachdem er im Oktober e reichen Sammlungen etwas geordnet, war vorherrſchend der rbenlehre gewidmet. Zur Wiederaufnahme der am 24. Mai ebrochenen Studien und Arbeiten wurde jetzt Goethe durch den ſchon bekannten Maler Runge angeregt, der auf einer Kugel Abſtufungen der Farbe und ihr Abſchattiren gegen Hell und kel dargeſtellt hatte. Unter Dr. Seebeck's fortwährender Theil- me und Beihülfe führte er die Farbenlehre bis zu Ende des Jahrhunderts fort, während gleichzeitig der Druck des zweiten ils ununterbrochen gefördert wurde. „Iſt es einigermaßen mög- ," ſchrieb er darüber am Sylveſtertage an Reinhard, „ſo ſchließe meine Arbeiten über die Farbenlehre zu Oſtern ab, und Sie er- ten im Mai das Werk mit den Tafeln. Die beiden Bände, die

*) Vielleicht iſt beim Datum des Briefes an Reinhard „Jena" ſtatt imar" zu ſetzen.

ich neben einander ausgearbeitet habe, ſind nun ſchon auf ſech
Bogen zuſammengewachſen, und wie gegen das Ende einer Ar
Alles geſchwinder geht, ſo denke ich, der Schluß ſoll ſich unver
thet anfügen. Auch dieſer Arbeit wird es ergehen, wie andern;
wird ſie blos ihr Daſein, und dann ihren Platz behaupten. Von
Gunſt des Augenblicks mag ich wenig hoffen; doch ſoll es mir
lieb ſein, wenn mein Unglaube auf eine oder die andere Weiſe
ſchämt wird."

Im Laufe des ſo eben betrachteten Jahres, das, ohne d
Karlsbader Aufenthalt oder ſonſtige Ausflüge, theils in Wei
theils in Jena zugebracht, mehr Einheit und Geſchloſſenheit
andere gewann und daher eine reichere Ausbeute lieferte, waren
bereits Vorarbeiten zu dem bedeutenden Unternehmen einer Sell
biographie entſtanden. Der Gedanke dazu war ihm, nach
mer's Mittheilungen, ſchon im vorhergehenden Jahre zu Karls
(den 28. Auguſt 1808) gekommen. Auf des Freundes Erm
rung, ſeine Confeſſionen zu ſchreiben, hatte er den Entſchluß ge
und das Jahr 1809 zum Beginn der Ausführung feſtgeſetzt.
erkannte wohl, mit welcher Sorgfalt und Umſicht hier verfa
werden mußte, da es bedenklich ſchien, ſich lange verfloſſener Jug
zeiten erinnern zu wollen. Dieſer Schwierigkeit ungeachtet beſ
er endlich das Werk anzugreifen, mit dem Vorſatz, gegen ſich
Andere aufrichtig zu ſein und ſich der Wahrheit ſo weit zu nä
als nur immer die Erinnerung dazu behülflich ſein wollte.
Glück begünſtigte ihn hierbei, wie ſo oft, indem Bettine Bren
ihm aus mündlicher Erzählung ſeiner Mutter Mittheilungen
ſeine früheſten Jahre machte, ohne welche er, nach Riemer's Geſt
niß, die Lebensbeſchreibung nicht hätte beginnen können.

Ueberblicken wir nun noch in der Kürze die ſonſtigen Ge
ſtände ſeiner Thätigkeit und Theilnahme im Jahr 1809, ſo iſt
nächſt der ſchon früher erwähnten Ausgabe ſeiner Werke bei C
zu gedenken. Sie erforderte manchen Zeitaufwand, gab ihm i
auch willkommene Gelegenheit, ſich durch Zuſendung von Exem
ren bei Gönnern und Freunden in's Gedächtniß zurückzuzur
Die Jenaiſchen Anſtalten, wovon oben die Rede war, machten
Erweiterung beſchränkter Lokalitäten nöthig; nicht minder wur

Weimar ein Anbau an die Herzogliche Bibliothek erforderlich, wo-
r Goethe die zum Ausbau des Schloſſes berufenen preußiſchen
chitekten Gentz nnd Rabe zu Rathe zog. Durch Hirt's großes
erk über die Baukunſt, das ihm der Verfaſſer verehrte, wurde ſeine
heilnahme für dieſes Kunſtfach neu angeregt. „Ich habe mich
äglich gefreut," ſchrieb er den 1. Juni über das Werk an Zelter,
ein ſo bedeutendes über zwanzigjähriges Unternehmen endlich noch
ücklich geendigt zu ſehen." Die darin verſuchten Reſtaurationen
s Epheſiſchen Diana-Tempels, ſo wie des Salomoniſchen, führten
n in's Alterthum zurück, und ermunterten ihn zu ähnlichen Ver-
ſuchen, wobei die Einbildungskraft der Geſchichte und der bruchſtück-
lichen Anſchauung zu Hülfe kommen mußte. Auch im Gebiete der
Malerei fehlte es nicht an freundlicher Anregung. Kügelgen's Be-
uch iſt ſchon beim Schluſſe des vorigen Jahres erwähnt worden.
r verweilte mehrere Wochen in Weimar und malte außer Goethe's
orträt auch das von Wieland nach der Perſon, ſo wie Schiller's
nd Herder's Bilder nach der Ueberlieferung. Kaaz zeigte land-
haftliche Gemälde vor, deren Ausſtellung in Weimar und Jena hei-
re Geſelligkeit förderte und auch ſolche Perſonen zuſammenführte,
e ſich ſonſt nicht zu nähern pflegten. In den zu München heraus-
egebenen Handzeichnungen Albrecht Dürer's begrüßte Goethe das
chönſte Geſchenk des aufkeimenden Steindrucks. Dr. Stieglitz ſandte
m Schwefelabgüſſe ſeiner anſehnlichen Münzſammlung mit beige-
gtem Verzeichniß zu, und war ihm dadurch in ſeinen Forſchungen
f dem Felde alterthümlicher Kunſt förderlich. Zugleich mehrten
h ſeine Münzfächer durch Medaillen des 15. und 16. Jahrhun-
rts. Eine Sammlung Köſtritzer Ausgrabungen metallener Ge-
the von ſeltſamen Formen veranlaßte ihn zu geſchichtlichen For-
ungen über jene Epoche, wo Heidenthum und Chriſtenthum in
anken und Thüringen mit einander im Kampf lagen. Auch mehrte
h durch Freundesgunſt ſeine Sammlung von Handſchriften bedeu-
der Perſonen und beſtärkte ihn in dem Glauben, daß die Hand-
rift auf den Charakter des Schreibenden und ſeine jedesmaligen
ſtände hindeute.

In der auserleſenen Geſellſchaft, die ſich regelmäßig Mittwochs
ſeiner Wohnung verſammelte, war Lektüre und Unterhaltung

ſchon ſeit dem November des vorigen Jahrs vorzugsweiſe der n
diſchen und überhaupt romantiſchen Vorzeit gewidmet. Goe
feſſelte die Theilnahme ſeiner Zuhörer durch eine nach dem Origi
aus dem Stegreif vorgetragene, immer beſſer gelingende Ueberſet
der Nibelungen, und knüpfte daran mancherlei belehrende
trachtungen. Am 25. November 1808 ſchrieb er darüber an
bel: „Die Mittwochen ſind wieder im Gange. Ich leſe die N
lungen vor, allein dabei geht es mir auch, wie einem jungen P
feſſor, oder wie einem Koch, der ſein Leben zubringt, um ei
Stunden etwas Genießbares aufzutiſchen. Indeſſen iſt es mir ſe
von großem Werth und Nutzen: denn ich hätte das Gedicht für m
vielleicht niemals durchgeleſen, und noch viel weniger ſo viel dar
nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexio
und Parallelen die Sache anſchaulicher und erfreulicher zu mach
Der Werth des Gedichtes erhöht ſich, je länger man es betrach
und es iſt wohl der Mühe werth, daß man ſich bemüht, ſein B
dienſt auf das Trockene zu bringen und in's Klare zu ſetzen; de
wahrlich, die modernen Liebhaber deſſelben, die Herren Görres
Conſorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und
man von Andern ſagt, daß ſie das Waſſer trüben, um Fiſche
fangen, ſo trüben dieſe Land und Berg, um alle gute kritiſche Ja
zu verhindern. Mir ſind dabei recht artige Aperçu's vorgekomm
und wenn man ihnen hier und da läugnen möchte, daß ſie ganz
nau zum Gegenſtande paſſen, ſo ſind ſie doch ſchon luſtig für ſ
ſelbſt, z. B. hab' ich, im Sinne der Voſſiſchen Charten zum Hom
Heſiodus und Aeſchylus, eine Charte zu den Nibelungen gezeichn
die auf ſehr hübſche Reflexionen führt. Auch habe ich nächſt genau
Betrachtung des Sujets, der Motive, der Ausführung, auch au
Koſtüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeiche
wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Urſprunge d
Gedichtes näher beikommen kann." — Daran ſchloſſen ſich weit
hin Fierabras, König Rother, Triſtan und Iſolde und ähnli
Dichtungen. Im Januar 1809 fand ſich in Weimar der „wund
liche Runen-Antiquar" Martin Friedr. Arndt*) mit intereſſant

*) Mit unſerm trefflichen Ernſt Moritz Arndt verwechſelt, wa
er in Neapel als Carbonari verfolgt.

lterthümern und Manuſcripten ein und wurde von Göthe zu den ittwochs-Unterhaltungen in Anſpruch genommen. Er hatte zehn ahre in Schweden und Norwegen zugebracht, die Runen ſtudirt, copirt d geordnet, und ſich überhaupt um eine genaue Kenntniß der alten rdiſchen, beſonders der isländiſchen Cultur und Literatur bemüht. eine Mittheilungen und Vorträge lenkten die Aufmerkſamkeit auf ilkina Saga und den Norden überhaupt. Dr. Majer's nordiſche agen unterhielten und erhöhten dieſes Intereſſe. Zugleich belebte ch die Theilnahme an den deutſchen Sprachalterthümern, wozu ein ufenthalt W. C. Grimm's das Seinige beitrug; und zur Aufheiterung des grammatiſchen Ernſtes gereichte endlich die Lektüre von s Knaben Wunderhorn.

Ohne Zweifel wurden, nahe dem Jahresſchluſſe, auch ſchon die orbereitungen zu einem Feſte getroffen, welches der Anfang des lgenden Jahres brachte. Der Geburtstag der regierenden Herzin, der 30. Januar, ſollte diesmal, in Gegenwart hoher äſte, mit beſonderem Glanze, namentlich durch einen großen Maskenzug gefeiert werden. Goethe wählte dazu den Gegenſtand aus nen Dichtungen, die nun ſeit einem Jahre faſt ausſchließlich die ektüre ſeines Mittwochkränzchens bildeten. Er hielt es mit Recht r einen angemeſſenen Schmuck des Feſtes, „die verſchiedenen Dichtungen, denen unſere Vorfahren und auch die Ahnherren des hohen (Weimariſchen) Fürſtenhauſes eine vorzügliche Neigung ſchenkten, in bedeutenden und mannigfaltigen Geſtalten darzuſtellen." Zu em Ende dichtete er die ſchönen Stanzen, „die romantiſche Poeſie" überſchrieben. Anlage und Plan des Stückes ſind lgende: Ein Minneſänger und ein Heldendichter, als Vertreter der beiden in jener Periode vorzugsweiſe gepflegten Dichtungsarten, rſcheinen als die Hauptfiguren; ſie eröffnen, von einem Herold eingeführt, und ſchließen auch die Reihe der Geſtalten; ja, ſie erklären ſelbſt, nach des Dichters Angabe, alle übrigen. Die letztern ſind nn theils allegoriſche (oder ſymboliſche), wie Frühling, Sommer, Minnepaar, Tanzende, Jagdluſtige, Herbſt, Spielende, Winter, Norden, Recht und Ehre, Liebe und Treue, Weltlich Regiment, Geiſtlich Regiment, Kanzler und Clericus, theils beſtimmte, individuelle Figuren mittelalterlicher Dichtungen, wie Brunehild,

Siegfried, Prinzessin (von Byzanz), Rother, Otnit, Elberich
rich). Die vier Jahreszeiten sind eingeführt, weil sie die ewig
den Quellen bilden, woraus das Leben der Menschen und die
insbesondere die lyrische, ihre Reize schöpfen. Den beiden
Jahreszeiten schließen sich zunächst das Minnepaar und die
den an. Die Jagdlustigen führen zum Herbst hinüber, dem
dem Spender reicher Gaben, die Spielenden anreihen, die ih
werb durch Wetten und Wagen zu mehren suchen. Der Win
det dann den Uebergang zum Norden. Letzterer ist einmal
Absicht eingeschoben, um vorbeigehend auf die Gemahlin d
prinzen, die nordische Großfürstin Maria Paulowna, hi
ten, besonders aber um zu dem zweiten Theile, der die episch
behandelt, und zwar zunächst zu Brunehild („der herrlich
Frauen, die dem Pol entsproß") hinüberzuleiten. — Im
Haupttheile treten zuerst individuelle Figuren auf: zwei a
Nibelungenliede (Brunehild und Siegfried) und drei aus den
Rother (die Tochter des Kaisers Constantin, Rother und ei
der begleitenden Riesenschaar). An diese reihen sich nun vi
bolische Figuren, Personifikationen der sittlichen Kräfte, wel
sie überhaupt das Mittelalter bewegten, so auch seine Did
beseelten (Recht, Ehre, Liebe, Treue). Sodann erscheint
Otnit, der nach schwerem Kampfe die Tochter eines heidnisch
nigs erringt, sie in seine Heimath führt und taufen läßt
mit ihr lange Zeit glücklich zu Garda herrscht. Daran knü
dann passend das Auftreten des geordneten friedlichen W
Regiments. Doch ihm auf dem Fuße folgt das Geistliche Re
dem Demuth das höchste Kleinod sein sollte, aber die zweite
zur Pein wird. So finden wir also auch die beiden große
tischen Mächte aufgeführt, die im Mittelalter um die Herrsch
Welt rangen; und ihrer allgemeinern allegorischen Darstellu
der Dichter noch zwei entsprechende besondere symbolische
„kleinere Wesen", folgen: den Kanzler und den Clericus.
problematisch ist die nächstfolgende Figur Elberich (der Zwe
Alberich). Goethe scheint ihn als Personifikation der stille
den Weisheit und Güte aufgefaßt zu haben, die, wenn sie mi
heit gepaart ist, zuletzt doch den Sieg über alle weltliche un

je Liſt, über alle Künſte und Ränke des Kanzlers und des Cleri-
i davonträgt, und geräuſchlos eine beſſere Zukunft vorbereitet. —
eſer große Redoutenaufzug wurde zum 16. Februar, dem Geburts-
je der Großfürſtin Maria Paulowna, wiederholt, und ein durch
i Feſtlied eingeführter neuer Maskenzug ruſſiſcher Natio-
i angeſchloſſen. Der letztere war eigentlich ein Theil eines größern
nzen, Völkerwanderung, wozu, außer Goethe, noch Ein-
del, Knebel, Fr. v. Müller, Geh. R. v. Voigt, Riemer und Unge-
nnte Beiträge lieferten *).

So ſehen wir alſo jetzt unſern Dichter, den begeiſterten Ver-
er antiker Kunſt und Poeſie, ſeit einiger Zeit in Betrachtung und
nuß mittelalterlicher und nordiſcher Dichtungen vertieft; der
uptvertreter und Pfleger der claſſiſchen Richtung hat ſich mit
eilnahme der Richtung der Romantiker zugewandt. Man hat
in eine Einwirkung der romantiſchen Schule gefunden; und in
: That ſcheinen ſeine Bekehrung zum Sonett, die Anwendung
nnigfaltiger Dichtungsformen, wie ſie die romantiſche Schule
bte, der Uebergang von der individuell-plaſtiſchen Darſtellungs-
iſe der Alten zu einer mehr allegoriſchen und ſelbſt myſtiſchen, ſo
e die bald entſchieden hervortretende Hinneigung zur orientaliſchen
oeſie jene Anſicht zu begünſtigen. Faſſen wir das Verhältniß Goe-
's zu den Romantikern näher in's Auge, ſo können uns jene Er-
einungen nicht befremden. Beide haben das mit einander gemein,
ß ſie Oppoſition machen gegen das falſche Natürlichkeitsprincip,
e es der Iffland'ſchen und namentlich der Kotzebue'ſchen Poeſie
Grunde lag. Wo es die Bekämpfung der letztern, die Bewah-
ng der Rechte der Idealität in der Poeſie galt, ſehen wir daher
oethe auf die Seite der Schlegel und Genoſſen treten, ſo wenig
ſonſt ihre ganze Richtung billigen konnte. So ruft er Kotzebue
d ſeinen Anhängern in den Invectiven zu:

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reiſekahn zerſtücken;
Allein ſie laſſen Euch ſchon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

*) S. Briefw. mit Knebel I, 373.

Zwar wär' es billig, dieſen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch Euch, ihr Muſenloſen, wird's nicht glücken,
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit Euren Flegeln.

Was ihn aber von den Romantikern trennte, das war ſ
tiefe Ueberzeugung, daß bei den Alten die höchſten und ewigen
men der Kunſt und Poeſie zu finden ſeien, während die Roman
vorzugsweiſe auf das Mittelalter, auf die romantiſche Poeſie
chriſtliche Kunſt zurückgegangen wiſſen wollten, und dorther e
ſchende und neubelebende Quellen in die ſeichte, nüchterne mod
Welt zu leiten ſuchten. In Beziehung auf bildende Kunſt iſt Go
dieſem Gegenſatz am treuſten, und nicht ſelten bis zur Ungerech
keit gegen die andere Seite treu geblieben. In der Poeſie
ſehen wir ihn, zumal ſeit Schiller's Tode, ſeiner conciliatoriſ
Natur zufolge, ſich bis auf einen gewiſſen Grad den Einwirku
der Romantiker hingeben. Ja, er gelangt allmählig zu der An
daß die edelſten Elemente des Antiken und Modernen, des
ſiſchen und Romantiſchen, in ihrer Verbindung und Amalgamir
ein Höheres geben, das in keiner der beiden beſondern Richtu
zu erreichen ſei.

Viertes Capitel.

Die Wahlverwandtſchaften.

Die Wahlverwandtſchaften müſſen als Goethe's letzter a
ſchloſſener und gerundeter Roman betrachtet werden; denn die
derjahre ſind mehr ein Sammelwerk, ein Aggregat erzählender
tien, wenn ſie gleich mittelſt eines durch das Ganze ſich hindu
ſchlingenden Fadens zuſammengehalten werden. Wie er ſeine
bahn als Romandichter im Werther mit der Darſtellung des
tes zwiſchen Liebe und Brautſtand eröffnete, ſo ſchloß er ſie jetzt
der Darſtellung des Conflictes von Liebe und Ehe, und wahr

er ſchloß ſie nicht minder würdig, als er ſie einſt eröffnete. Die Wahlverwandtſchaften ſind eben ſo, wie der Werther, ein aus tiefer Welt- und Menſchenkenntniß, namentlich aus der Kenntniß der vornehmern Stände geſchöpftes pſychologiſches Gemälde, nur daß in dem Jugendwerke mehr der Inſtinct des Genies, in dem Werke des Sechszigjährigen mehr ein heller Verſtand und ein ſicheres Kunſtbewußtſein waltet. Zwar iſt auch in jenem keine der unzähligen kleinen Stufen überſprungen, auf denen die Leidenſchaft zu immer gefährlicherer Höhe hinanſteigt, aber der Fortſchritt iſt raſcher, jugendlicher, dramatiſcher, während die Wahlverwandtſchaften mit epiſcher Ruhe und Beſonnenheit ihrem Ziele zuſchreiten. Demgemäß iſt hier auch die Sprache, die ganze Darſtellungsweiſe ruhiger und gehaltener, obwohl es ihr keineswegs an Wärme und Lebendigkeit fehlt, zumal wo (wie z. B. im Anfange des 13. Capitels des II. Theils) das Walten und Wirken tiefaufgeregter Leidenſchaft geſchildert werden ſoll. Wollte man die Vergleichung unſers Romans mit dem Werther noch weiter durchführen, ſo würde man noch manche intereſſante Analogie gewahren, z. B. das Zerfallen beider Romane in zwei Hälften, und das ähnliche Verhalten dieſer Theile zu einander. Nur das Eine heben wir noch hervor, daß beide Romane, bei aller Anerkennung, die ihrem künſtleriſchen Werthe gezollt wurde, durch ihren Gegenſtand und die ihnen zugeſchriebene ſittliche Tendenz großen Widerſpruch und Tadel aufgeregt, und ohne Zweifel auch hier und da auf unreife Gemüther nachtheilig eingewirkt haben.

Der Styl der Wahlverwandtſchaften, deſſen wir eben gedachten, hat für den, der Goethe's ſonſtige damalige Proſa kennt, etwas ſehr Ueberraſchendes. Eine ſo klare, durchſichtige, leichte und einfache Sprache, die in manchen Partien die Vergleichung mit den ſchönſten Stellen der Lehrjahre aushält, war in dieſer Zeit unſerem Dichter nicht mehr geläufig. Man fühlt es der ganzen Production an, daß Goethe ſie mit ungewöhnlicher Liebe ausgeführt hat. Die innige Theilnahme, die er dem Gegenſtande zollte, ergoß einen Strom warmer Empfindung durch alle Adern dieſes Kunſtwerkes und lieh dem Ausdruck theilweiſe eine jugendliche Friſche und Lebendigkeit. Er hat es ſelbſt in den *Geſprächen mit Eckermann* geſtanden, wie nahe

ihn der Gegenſtand berührte. Es iſt darin kein Strich, der nicht erlebt, aber freilich auch kein Strich gerade ſo erlebt worden.

Was dem Werke beſonders zu Statten kam, war di ner Entſtehung. Es war urſprünglich, wie uns ſchon b zu einem untergeordneten kleinen Kunſtgebilde, zu einer N die Wanderjahre, gleich dem Manne von fünfzig Jahren gernden Thörin u. ſ. w. beſtimmt. Aber die Bedeutſamkei halts, die zahlreichen Fäden, wodurch es mit Goethe's eig zenserfahrungen zuſammenhing, die Fülle von Nahrung u die ihm durch dieſelben zuſtrömten, trieben das kleine G einem großen und reichen Baume empor und aus einande bildete ſich das Ganze, recht wie ein organiſches Product, nen nach Außen, und nicht, wie die Wanderjahre, durch Ag

Treten wir näher an die Betrachtung des Einzelnen, wir vor Allem, wie in Hermann und Dorothea, die Loca den Schauplatz der Begebenheiten, mit beſonderer Kunſt u falt geſchildert, und dadurch für die Handlung eine ſiche lage, ein feſtes Gerüſte bereitet. Dieſe Darſtellung d nimmt einen großen Raum in dem Ganzen ein; gleichwo Ermüdende, das ſonſt ausführlichen Beſchreibungen anhaft lich vermieden, und zwar einmal dadurch, daß uns ein gr des Schauplatzes nicht als ein fertiger, ſondern als ein en der vorgeführt, und ſo die Beſchreibung in Erzählung v wird. Dann iſt auch wiederholt der Kunſtgriff angewandt der Dichter die Gegend durch das Auge einer Perſon ſch welche die Landſchaft mit erhöhtem Intereſſe betrachtet. N der trägt die Aufnahme derſelben, die Anfertigung von Ch bei, uns ihr Bild feſter einzuprägen. Ferner iſt das Lo engſte Beziehung zu den Begebenheiten und den Schickſalen delnden Perſonen gebracht; namentlich gilt dieß von dem kleinen See in der Landſchaft. „Er iſt," wie Roſenkran bemerkt, „ein verhängnißvolles Element; denn an dem Ge Ottiliens ſtürzt ein Knabe in das Waſſer, den der H rettet. Der Letztere fährt mit Charlotten darüber in dem Eduard mit vielen Koſten aus der Ferne hat kommen laſſe

: ſchilfigen Stelle, und trägt Charlotten auf's Trockene, wel-
ıfall ihnen Gelegenheit gibt, ſich ihre Liebe einzugeſtehen.
en dieſer Teich verſchlingt das Kind Eduard's und Char-
, dieſes Zwitterſchattenweſen, das fortlebend nur als die
ge Anklage der Eltern, als ſtete Mahnung an ihre Verirrung
irt hätte." Auch das verdient noch eine beſondere Hervor-
daß hier die durch den Wechſel der Jahreszeiten hervorge-
Veränderungen auf dem Schauplatz der Handlung ſich den
)enen Stadien derſelben auf eine ähnliche Weiſe harmoniſch
ßen, wie dieß in Hermann und Dorothea in Betreff der
ıten der Fall iſt. Mit einem Frühlinge beginnt die Hand-
ıd endet mit dem Herbſte des folgenden Jahres. Wie jener
g ſich entfaltet, entwickeln ſich in den Herzen der Hauptper-
ie Keime der Wahlverwandtſchaft, mit der höher ſteigenden
wächst die Leidenſchaft und erreicht ſchon im erſten Sommer
ulminationspunkt. Im 13. Capitel des erſten Buches wird
wie Eduard nach der erſten Erklärung zwiſchen ihm und
ı die warme Nacht des Hochſommers, theils im Freien wan-
theils auf der Terraſſentreppe des Schloſſes unter Ottilien's
ı ſitzend, als der Unruhigſte und der Glücklichſte der Sterb-
ıbringt. „Das Jahr klingt ab; der Wind geht über die
ln," da finden wir die liebenden Paare getrennt und in
zen der weitern Entwicklung ihres Schickſals entgegenharrend.
ıd im Winter und Frühjahr die Hauptfiguren zurücktreten,
ır Dichter, nach der Weiſe der Epopöe, die Figuren zweiten
in den Vordergrund: den Architekten, Luciane, den Pen-
)ülfen, den reiſenden Engländer. Ein neuer Frühling kommt
„ſpäter, aber auch raſcher und freudiger, als gewöhnlich;"
's und Charlotten's Kind, der Angelpunkt für die fernere
elung und Kataſtrophe der Handlung, hat das Licht erblickt,
n ſchreitet mit dem raſch ſich entfaltenden Sommer auch die
ıg beſchleunigten Schrittes ihrem Ziele zu. Eben in der
poche, wo ſich die Natur abermals zur Ruhe neigt, wird
mit den Spätblumen des Jahres geſchmückt, mit dem
anze zur letzten Ruheſtätte gebracht, und bald nachher Eduard
: Seite beigeſetzt.

Wie in der Schilderung des Locals, ſo gibt
Schilderung des Aeußern der Perſonen Goeth
in poetiſcher Geſtaltenmalerei zu erkennen. Wir h
und beſonders bei der Beſprechung von Hermann u
Goethe's Enthaltſamkeit in Betreff der eigentlich beſ
aufmerkſam gemacht. Wenn er ſolche Züge gibt, ſ
dabei nie die Abſicht der Beſchreibung, ſondern ir
Zweck entgegen, ähnlich wie bei ihm die Expoſitio
als ſolche erkenntlich macht, ſondern auf's Geſchickte
lung verwebt iſt. Was dabei mitunter, und ſo aud
man bedauert werden kann, iſt, daß ſich nicht ſelte
Gelegenheit zu dergleichen abſichtslos erſcheinende
Zügen bietet, und daher die Phantaſie des Leſers ei
hindurch für die Ausmalung der Perſonenbilder ohn
punkte gelaſſen wird. Bei der Hauptfigur unſerer
Ottilie, hatte Goethe noch einen beſondern Gr
detaillirten Malerei ihres Aeußern zu enthalten.
ſinnlich blendende Erſcheinung ſein; ſie ſollte vorzug
innern Eigenſchaften auf die Umgebung einwirken.
vor Allem auf ihr wunderſchönes Auge, als den t
der Seele, ein beſonderer Nachdruck gelegt. Im Ueb
fange des Romans weniger ihre Geſtalt, als ihr
meinen geſchildert: „ihre anſtändige Dienſtfertigk
Aufmerkſamkeit, ihre gelaſſene Regſamkeit, ihr S
Gehen, Kommen, Holen, Bringen, wieder Niederſi
Schein von Unruhe, ein ewiger Wechſel, eine ewige
wegung, mit ſo leiſem Auftreten verbunden, daß ma
hörte.“ Getreu der Leſſing'ſchen Regel iſt ihre Sc
wohl an ſich, als durch die von ihr ausgehende W
ſtellt. „Sie ward den Männern vorgeſtellt,“ hei
erſten Auftreten, „und gleich mit beſonderer Achtu
handelt. Schönheit iſt überall ein gar willkommener
findet alsbald, obgleich ſie noch kein Wort geſproch
angenehmes, unterhaltendes Mädchen iſt.“ Im W
dann ein reicherer und abwechſelnder Anzug vom
genommen, um ihre Geſtalt hervorzulichten. Und ſ

:rn „ein wahrer Augentroſt“ geworden. „Denn wenn der ıgd,“ fügt der Dichter hinzu, „durch ſeine herrliche Farbe dem te wohlthut, ja ſogar einige Heilkraft an dieſem edlen Sinne t, ſo wirkt die menſchliche Schönheit noch mit weit größerer lt auf den äußern und innern Sinn. Wer ſie erblickt, den nichts Uebles anwehen; er fühlt ſich mit ſich ſelbſt und mit der in Uebereinſtimmung.“ — Wir verfolgen die Schilderung der ıheit Ottilien's durch die von ihr ausgehende Wirkung nicht r; jeder mit der Dichtung vertraute Leſer wird ſich ſogleich tiefen Eindrucks nicht bloß auf Eduard, ſondern auch auf den ıtekten, den Gehülfen u. A. erinnern. Eine beſondere Beach- verdient aber der Gebrauch, den Goethe, wie für die Darſtel- der Charaktere, ſo auch für die Schilderung der äußern Geſtalt dem Kunſtmittel der Vergleichung, ſowohl in der Form des traſtes als der Gradation gemacht hat, indem er die mit ender Schönheit ausgeſtattete Luciane als Folie neben Ottilie t. Luciane, der ſchimmernde Kometenkern, der einen Schweif Verehrern nachzieht, erbleicht doch neben der ruhig und mild tenden Schönheit Ottiliens. „Ein ſanftes Anziehen,“ heißt es Roman, „verſammelte alle Männer um ſie her, ſie mochte ſich en großen Räumen am erſten oder am letzten Platze befinden.“ Dann machen wir noch auf ein paar ſehr glückliche Kunſtgriffe nerkſam, wodurch ſich Ottiliens Geſtalt unſrer Phantaſie be- mt einprägt; ich meine die Anwendung der Deckengemälde der Capelle und der lebenden Bilder. Beſonders durch letztern wird die Einbildungskraft auf die ungezwungenſte Weiſe immt, ſich das Bild Ottiliens, wie das Lucianens, lebhaft zu gegenwärtigen, wobei denn auch wieder die Vergleichung beider Kalten ſich höchſt wirkſam erweiſt.

Wir müſſen es dem Leſer überlaſſen, die hier gegebenen Andeu- en über Goethe's Kunſtgewandtheit in poetiſcher Geſtalten- ei auch auf die andern Figuren unſerer Dichtung anzuwenden, nen freilich in dem Maße, wie ſie eine mehr untergeordnete ſpielen, auch die *erwähnte* Sparſamkeit im Gebrauch der be- *nden Züge ſich ſtärker kund* gibt. Trotz dieſer Sparſamkeit *wir aber unſern Dichter* als Geſtaltenmaler weit über ſo

manche in dieſer Hinſicht geprieſene Dichter ſtellen, in ductionen die beſchreibenden Partien auf eine brillan ſpruchsvolle, aber in der That kunſtloſe Weiſe hervortre

Es ſcheint uns zunächſt obzuliegen, des Dichters T kunſt auf ähnliche Art in der Zeichnung des Innern der Perſonen, der Charaktere, nachzuweiſen. Angemeſſene jedoch ſein, wenn wir ſpäter die Charaktere aus allge ſichtspunkten ins Auge faſſen, zu welchem Ende wir v Idee, den Grundgedanken des Romans, zu ermitteln h

Goethe liebte es bekanntlich nicht, wenn man bei ken nach einer Idee fragte, die er darin zur Anſchauun geſucht habe. „Idee?“ ſagte er zu Eckermann in Be den Taſſo; „daß ich nicht wüßte! Ich hatte das Le ich hatte mein eigenes Leben, und indem ich zwei ſo Figuren mit ihren Eigenheiten zuſammenwarf, entſtand d des Taſſo, dem ich, als proſaiſchen Contraſt, den Anton ſtellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte. Hof-, Lebens- und Liebesverhältniſſe waren übrigens wie in Ferrara, und ich kann mit Recht von meiner ſagen: ſie iſt Bein von meinem Bein, und Fleiſch Fleiſch. — Die Deutſchen ſind übrigens wunderliche machen ſich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, di ſuchen und überall hineinlegen, das Leben ſchwerer, als ſo habt endlich einmal die Courage, Euch den Eindr zugeben, Euch ergötzen zu laſſen, Euch rühren zu laſſe heben zu laſſen, ja, Euch belehren und zu etwas Groß men und ermuthigen zu laſſen, aber denkt nur nicht imm Alles eitel, wenn es nicht irgend abſtracter Gedanke oder Goethe führte dieſe Philippica gegen das Aufſuchen e gedankens noch weiter aus; aber er fügte ſchließlich hi einzige Product von größerm Umfange, wo ich mir nach Darſtellung einer durchgreifenden Idee gearbeite wären etwa meine Wahlverwandtſchaften.“ Und denn hier wenigſtens zur Frage nach einem der ganzen Grunde liegenden Gedanken vollkommen berechtigt.

Es wurde ſchon oben der Conflict der Ehe mit

e Aufgabe bezeichnet, die ſich hier der Dichter geſtellt habe.
kranz ſcheint mir die Grundidee zu weit zu faſſen, wenn er in
ahlverwandtſchaften das Weſen der Ehe dargeſtellt ſieht.
onnte hierbei die Forderung gemacht werden," fügt er hinzu,
dealbild der Ehe ohne Schatten haben zu wollen, die Glück-
t eines Philemon und einer Baucis. Das wäre dann eine
, kein tragiſcher Roman. Soll die Tiefe der Ehe vor Augen
werden, ſo iſt nothwendig, daß auch die negativen Mächte
ſchauung kommen, die an ihrer Zerſtörung arbeiten. Nur in-
it der Wahrheit die Lüge, mit dem Ernſt der Schein, mit
eſen das Unweſen ſich darlegt, kann die Idee vollſtändig ent-
werden." Allein nicht die an der Zerſtörung der Ehe arbei-
Mächte überhaupt, deren ſich noch gar manche erdenken laſſen,
ſpeciell die Naturgewalt der Liebe, die Wahlverwandtſchaft
zen wird der Ehe gegenüber zur Anſchauung gebracht. Der
konnte ſich dieſe Aufgabe einfacher ſtellen, in der Weiſe,
r ein liebendes Paar mit einem Ehebund in Colliſion ge-
wurde, wie es ſchon im Mittelalter der Dichter des Triſtan
alſo, nach der Weiſe der Chemiker zu ſprechen, daß nur
he Wahlverwandtſchaft beſtanden hätte, oder ſo, daß eine
liebe den Beſtand der Ehe gefährdete. Goethe wählte das
, ja er zeigte den Conflict von Ehe und Liebe noch an einem
Paare, dem Grafen und der Baroneſſe, deren Verhältniß
wie ſich ſpäter zeigen wird, nur als Folie für das Haupt-
iß dienen ſollte.

ie Art und Weiſe nun, wie Goethe ſeine Aufgabe gefaßt und
at, iſt bis auf die neueſte Zeit Gegenſtand der vielfachſten
tungen und Angriffe geweſen. Man hat gefragt, warum er
, wenn er einmal ein ſo ſegensreiches Inſtitut dichteriſch be-
wollte, nicht vielmehr von ihrer ſchönen und beglückenden
argeſtellt; was denn auf die Frage hinausläuft, warum er
:, anſtatt in einem tragiſchen Roman, vielmehr in einer
behandelt habe. Darauf erwiederte ſchon Riemer: „Das
ir hat eine Geſchichte, nicht das Gute; der Krieg, nicht der
Von dieſem iſt wenig zu erzählen, wie von der Tugend.
weiß man *nichts von dem* Leben im Paradieſe, deſto mehr

vom Hergange nach dem Sündenfalle; wie Dante's Hölle a
nigfaltiger iſt, als ſein Himmel. Auch dem Dichter ſind di
logiſchen Seelenzuſtände der Menſchheit das buntfarbige F
er bearbeitet; und unſer Freund war beſonders und frühe
rufen,

Weltverirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten u. ſ. w."

Freilich ließe ſich noch, wenn einmal die Ehe im E
der Liebe dargeſtellt werden ſollte, eine andere Auflöſung d
ſion, als die im Roman gegebene, denken. Auch die beide
perſonen (Eduard und Ottilie) konnten, wie dies ſchon in
bei den Perſonen zweiten Ranges (Charlotte und dem Hau
angedeutet iſt, den entſchloſſenen und ſiegreichen Kampf des
über die Neigung darſtellen; ſie konnten ſich zuletzt ſogar
diger Hingebung dem Sittengeſetze unterwerfen und die
der ehelichen Verbindung anerkennen. Aber erſcheint
Triumph des Sittengeſetzes bloß in dem Siege des Wil
die Neigung? Kann er ſich nicht auch auf's Erſchütternd
Reue, in dem tiefſten aus dem Schuldbewußtſein entſp
Seelenſchmerze darſtellen? Wir müßten, wenn wir das Le
neinten, gerade die herrlichſten und ergreifendſten Dichtu
Zeiten und Völker vor dem ſittlichen Forum verurtheilen.

Riemer berichtet uns, der Dichter ſelbſt habe ſich,
dem Erſcheinen der Wahlverwandtſchaften, gegen den Vorn
man keinen Kampf des Sittlichen mit der Neigung wahr
einem Geſpräche auf folgende Art vertheidigt: „Dieſer
hinter die Scene verlegt, und man ſieht, daß er vorgega
müſſe. Die Menſchen betragen ſich wie vornehme Leute
allem innern Zwieſpalt doch das äußere Decorum behaup
Kampf des Sittlichen eignet ſich niemals zu einer äſthetiſ
ſtellung: denn entweder ſiegt das Sittliche, oder es wi
wunden. Im erſten Falle weiß man nicht was und w
dargeſtellt worden; im andern iſt es ſchmählich, das mit
Denn am Ende muß doch irgend ein Moment dem Sinn
Uebergewicht geben, und dieſes Moment gibt der Zuſch

cht zu, ſondern verlangt noch ein ſchlagenderes, das der Dritte eder eludirt, je ſittlicher er ſelbſt iſt. In ſolchen Darſtellungen ıß ſtets das Sinnliche Herr werden, aber beſtraft durch das chickſal, d. h. durch die ſittliche Natur, die ſich durch den Tod ihre eiheit ſalvirt. So muß der Werther ſich erſchießen, nachdem er : Sinnlichkeit Herr über ſich werden laſſen, ſo muß Ottilie kar- iren*) und Eduard deßgleichen, nachdem ſie ihrer Neigung freien ıf gelaſſen. Nun feiert erſt das Sittliche ſeinen Triumph.“ — ich will bedünken, daß Goethe hier einerſeits den Gegnern zu viel ıgeräumt, und anderſeits zu viel behauptet habe. Der Kampf des ittlichen mit der Neigung iſt in dem Romane nicht ganz hinter die cene verlegt; ich erwähne unter mehreren Stellen nur den außer- dentlich ſchönen Schluß des 12. Capitels im erſten Theile, wo harlotte ſogleich nach der erſten Erklärung zwiſchen ihr und dem ıuptmann die ganze Kraft ihres tüchtigen Charakters zuſammen- ımt und noch denſelben Abend in ihrem Schlafzimmer auf den ieen den Schwur wiederholt, den ſie Eduarden vor dem Altar ge- an. Und eben dieſe Stelle, wie manche andere des Romans, ſcheint mir auch die Behauptung zu widerlegen, daß der Kampf des ittlichen ſich niemals zur äſthetiſchen Darſtellung eignе, und der iumph deſſelben nur vermittelſt eines momentanen Siegs des innlichen zur Anſchauung gebracht werden könne. Aber ebenſo ichtig wäre es andererſeits, das letzterwähnte Mittel aus der oeſie ganz ausſchließen zu wollen.

Räumt man nun auch dieſes ein, ſo bleibt noch immer der orwurf unerledigt, daß der Dichter, bei der Schilderung der Colli- on, der Liebe zu reizende Farben geliehen, und dadurch in dem ſer Verſtimmung und Unmuth gegen die Ehe hervorgerufen habe; , man hat ihm wohl gar die beſtimmte Intention, die Ehe an- zugreifen, untergelegt. Was das Letztere betrifft, ſo verweiſen wir uf eine Stelle der Geſpräche mit Eckermann (Thl. I, S. 142 f.). Es

*) „Nach dem griechiſchen χαρτερεῖν (ſich enthalten der Speiſe, des chlafs u. ſ. w.), von Goethe der Kürze wegen gebraucht, wie öfter ſolche undſprachige Wörter in dem Cotterie-Jargon, den wir unter uns führten.“ Kemer.)

kam die Rede auf die Wahlverwandtschaften, wobei Goethe
einem durchreisenden Engländer sprach, der sich bei der Rück
nach Hause scheiden lassen wolle. Er scherzte über solche Th
heiten und erwähnte mehrerer Beispiele von Geschiedenen,
nachher doch nicht hätten von einander lassen können. „
selige Reinhard in Dresden," fügte er hinzu, „wunderte
über mich, daß ich in Bezug auf die Ehe so strenge Grun
sätze habe; während ich doch in allen übrigen Dingen so l
lich denke." Dieße Aeußerung fand Eckermann mit Recht
dem Grunde merkwürdig, weil sie entschieden an den Tag legte,
er es mit dem so oft gemißdeuteten Roman gemeint habe.
schrieb Goethe auch im Januar 1830 an Zelter, er habe sich
müht, in seinen Wahlverwandtschaften die innige wahre Katha
(die Reinigung und Veredlung der Leidenschaft) so rein und w
kommen als möglich abzuschließen, obwohl er sich deßhalb nicht e
bilde, ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüste, nach ei
Andern Weib zu blicken, gereinigt werden. Das sechste Gel
meinte er, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehova so nöt
schien, daß er es mit eigenen Fingern in Granittafeln einschn
werde in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht
erhalten nöthig sein. — Doch man läßt am füglichsten den St
über des Dichters Intention mit diesem Roman auf sich beruh
denn bei einem ächten Kunstwerke sollte man nie nach einem auß
halb des ästhetischen Bereiches liegenden Zwecke, nach einer Te
denz fragen. „Es ist ein gränzenloses Verdienst des alten K
um die Welt," sagt Goethe im letzterwähnten Briefe an Zelter, „
ich darf auch sagen um mich, daß er, in seiner Kritik der Urthei
kraft, Kunst und Natur nebeneinander stellt und beiden das N
zugesteht, aus großen Principien zwecklos zu handeln. So h
mich Spinoza früher in dem Haß gegen die absurden Endursac
geglaubiget. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke aus
gehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge gibt's über
und Bezüge sind das Leben."

Fragt man aber, ob nicht, vielleicht auch zum Nachtheil
ästhetischen Wirkung, die Leidenschaft zu hinreißend dargestellt
so müssen wir auch diese Frage verneinen. Findet nicht dafür a

die Heiligkeit und Würde der Ehe in der Dichtung ihre beredten Wortführer? Es liegt in der Natur der Sache, daß das Gemälde einer Leidenschaft sich in glühendern Farben darstellt, als das Bild der Selbstbeherrschung. Allein tritt nicht, wie die magische Gewalt der Liebe, so auch alle Qual uns entgegen, die aus der sittlich unberechtigten Leidenschaft entspringt? Und kommt nicht eben jenes farbenglühende Gemälde unserer Vorstellung von der Hoheit des Sittengesetzes zu gut, wenn sich dieses zuletzt doch als die triumphirende Macht erweist? Freilich spricht Goethe nirgendwo in verdammenden Ausdrücken über die in Schuld sich verstrickenden Personen. Er hat, wie Riemer sagt, „das Thema weder in frivolem noch im Predigertone behandelt, sondern wie ein Künstler, wie ein Maler, der eine Schlange, die unter Blumen lauschen soll, nicht in extenso malt, aber durch die verführerischen Blumen soviel von ihr hindurch blicken läßt, daß man wohl erkennen mag, hier lausche etwas Gefährliches, das einen Jeden verletzen kann, der nach diesen Blumen hinlangen will."

Am unberechtigtsten möchte wohl der Vorwurf sein, daß Goethe den Gegenstand nicht mit der erforderlichen sittlichen Delikatesse behandelt habe. Selbst in Betreff der verfänglichsten Scene, wo uns der moralische Ehebruch Eduards und Charlottens vorgeführt wird, müssen wir dem Urtheile von Rosenkranz beipflichten: „Goethe hat mit wenigen Zeilen, auf Einer Seite, die psychologische Motivirung der ganzen Scene mit der keuschesten Feder geschildert, und nichts beschönigt; denn als Eduard am Morgen erwacht, scheint der aufgehende Tag ihm ein Verbrechen zu beleuchten. Er schleicht sich vom Lager der Gattin fort, und Charlotte findet erwachend sich allein." Von einem lüsternen Verweilen beim Sinnlichen ist keine Spur zu finden; was davon angedeutet worden, war zur Motivirung unumgänglich erforderlich.

Nicht geringen Anstoß hat man ferner an der Verherrlichung, man möchte sagen Canonisirung Ottiliens am Schlusse der Dichtung genommen. Kann hierbei dem Dichter schon die hohe sittliche Kraft, womit er Ottilien ihr Vergehen büßen läßt, zur Rechtfertigung gereichen, so dürfte noch ein anderer Umstand, der auf eine tiefbegründete Eigenthümlichkeit Goethe's Bezug hat, in Betracht kommen.

Wir haben schon früher, und namentlich bei Erörterung des Schlu
ses von Egmont (Thl. III, S. 88 f.) darauf hingewiesen, wie se
Goethe sich vor erschütternd tragischen Situationen und Katastr
phen scheute, eine Eigenthümlichkeit, die er von seiner Mutter ererb
hatte, und deren er sich selbst wohl bewußt war. Hier galt es n
aber, ein tief ergreifendes tragisches Geschick darzustellen; denn wen
Ottilie auch nicht als völlig schuldlos erscheint, so möchte man s
doch beinahe mit Rosenkranz als „schuldlos schuldig, nur von Se
ten der Natur, nicht mit Willen schuldig geworden" bezeichnen. D
Dichter hat durch ihre ursprünglichen Gemüthsanlagen, ihre bi
herige Lebensweise und Erziehung, durch das ländlich einsame Zu
sammenleben mit Eduard, durch den lebhaften Eindruck, den
schon früher auf sie gemacht, durch die gleichsam prästabilirte Ha
monie ihrer Gemüther es so fein und tief zu motiviren gewußt, w
dieses schöne und reine Herz der Leidenschaft in sich Raum geb
konnte, daß wir von tiefstem Mitgefühl ergriffen werden müsse
wenn sie durch diese Leidenschaften in ein grenzenloses Unheil ve
sinkt, aus dem sie sich nur durch den Tod zu retten weiß. Ke
Wunder, wenn Goethe auch hier, zufolge seiner conciliatorischen Na
tur, den Eindruck der tragischen Katastrophe, zunächst vielleicht u
sie für sich selbst erträglich zu machen, durch ästhetische Mittel ve
etwas phantastischem Anstrich zu mildern suchte.

Auch die Rolle, die der Dichter in diesem tragischen Rom
dem Schicksal einräumte, hat zu Ausstellungen Anlaß gegebe
In der That möchte man sich bei der Lectüre zuweilen versucht fü
len, in Beziehung auf den Gang der Ereignisse dem Ausspru
Charlotten's beizustimmen: „Es gibt gewisse Dinge, die sich d
Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tu
gend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es so
etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; un
so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden, wie wir wollen.
Es fehlt nicht an mancherlei günstigen, ungünstigen, warnende
schreckenden Vorzeichen, nicht an ahnungsvollen Andeutungen, welc
dem Zufälligen den Charakter unvermeidlicher Nothwendigkeit, u
umgänglicher Vorherbestimmung aufprägen. Verfolgt man aber au
merksam die feinen und vielfach verschlungenen Fäden, die d

Nächste mit dem Fernsten, das Größte mit dem Kleinsten verknüpfen, so zeigt sich, daß auch hier an ein blind waltendes Fatum im Sinne der Alten nicht gedacht werden könne. Wollte doch Goethe diese Vorstellung selbst in der antiken Tragödie nicht anerkennen, worin sie nur „des düstern Wollens traurige Gefahr" veranschaulicht fand.

Unmaß in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Uebel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund,
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund *).

Die unserem Geistesbereich entzogene Verkettung der Dinge kann allerdings unser Unglück steigern, kann die Folgen unserer Versehen erschweren; aber die erste Quelle des Unheils liegt, nach Goethe's Ansicht, im menschlichen Herzen, wie dort allein auch die Quelle der Heilung zu suchen ist:

In reiner Brust allein ruht alles Heil;
Denn immerdar bei Allem, was geschah,
Blieb uns ein Gott im Innersten so nah **).

Indem wir uns nunmehr zur Betrachtung der Charaktere wenden, nimmt vor allen wieder Ottilie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie groß und reich die Galerie von Frauenbildern war, die Goethe in seinen frühern Dichtungen geschaffen hatte, hier gelang es ihm noch in späten Jahren, das Gemälde eines neuen und eigenthümlichen weiblichen Charakters von reizender Schönheit auszuführen. Zum großen Theile ist dieser Reiz in der originellen Mischung, dem eigenthümlichen Verhältniß der Geistes- und der Gemüthsanlagen begründet. Ottiliens geistige Anlagen erscheinen, zumal für den ersten Anblick, nichts weniger als glänzend. Sie schreitet im Lernen höchst langsam fort und wird fast in allen Dingen von ihren Mitschülerinnen überholt; aber man kann ihr das Schwerste begreiflich machen, wenn man vom Anfange anfängt und keines der wesentlichen Mittelglieder unbeachtet läßt. Sie besitzt

*) Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters.
**) Ebendaselbst.

nicht das glückliche Gedächtniß Jener, die auch das Zusammenl
lose leicht aufnehmen und, wie Goethe sich ausdrückt, im Aug
Alles vergessen und sich an Alles erinnern; was sie behalte
muß sich an etwas ihr Werthes und Bedeutendes anknüpfen l
Solches bewahrt sie tief in ihrem Innern, und wenn es das
verlangt, ist es ihr auch gegenwärtig; aber bei einem absich
Abfragen, bei einem Examen scheint sie nichts zu wissen. Bi
Weltgeschichte lernt sie nicht viel, weil sie nicht weiß, wozu f
alles gebrauchen soll; aber bedeutende Züge aus dem Leben G
ner prägen sich ihr um so tiefer ein. Aus der Geographie wi
zufällig Wechselnde, wie die politischen Eintheilungen, nicht k
während sie sich das Bleibende, auf natürlichen Verhältnisse
ruhende wohl aneignet. Ueberall geht ihre Geistesentwickelung
in die Tiefe, als in die Breite und Fülle. Und Tiefe ist au
Grundcharakter ihrer Gemüthseigenschaften. Ihre Bescheid
Gefälligkeit, Dienstfertigkeit sind nichts Angelerntes, noch auf
Berechnung Beruhendes, sondern ein Herzensbedürfniß, unl
springen aus inniger Zuneigung zu den Menschen. Was s
lieb und wünschenswerth ist, hat sie bald nicht bloß erkannt, sc
auch empfunden. Mit freundlicher Milde gegen Andere pac
eine große Entschiedenheit des Charakters, einen kräftigen W
Was sie sich in bedeutenden Augenblicken ihres Lebens zur
schnur des Verhaltens gemacht, dem bleibt sie treu, und schreit
ein einziges Mal im Leben aus der vorgezeichneten Bahn, um
abermals jene Treue bis in den Tod zu bewähren. Sie ist
geschaffen, um in der Welt zu glänzen, aber wohl um Ein
um einen kleinen häuslichen Kreis durch aufopfernde Liebe z
glücken.

Einen ganz besonderen Anstrich erhält dieser Charakter
die Beimischung eines, wenn man will, krankhaften Zuges,
auf hoher Nervenreizbarkeit gegründeten Körper- und Seele
mung, die an den magnetischen Zustand erinnert. Sie leidet v
einseitigem Kopfweh, wie es bei nervös-reizbaren Personen
der Fall ist; Steinkohlenlager erregen ihr, wie jenem in den
lieferungen von Zschokke (Nr. 12, 1818) erwähnten Mädche
Schwaben, welches die Erscheinungen der Rhabdomantie

hohem Grade zeigte, eine äußerst unangenehme Empfindung; bei dem Verſuch, den der Begleiter des reiſenden Lords ſie machen läßt, geräth der Pendel, welcher in Charlottens Hand durchaus ruhig geblieben war, in ihrer Hand ſofort in die entſchiedendſte Bewegung; zu dem entfernten Geliebten ſteht ſie in einem an das magnetiſche Hellſehen erinnernden Rapport durch Träume. Aus demſelben Geſichtspunkte möchte der zweimal in ihrem Leben vorkommende Zuſtand zu betrachten ſein, wo ſie „nicht ſchläft und nicht wacht," wo ſie, der Herrſchaft über ihren Körper völlig beraubt, dennoch bei vollem Bewußtſein iſt, und Alles vernimmt, was um ſie vorgeht. Durch dieſe Beimiſchung von etwas Räthſelhaftem und Myſtiſchem, durch dieſe geheimnißvollen Bezüge zu belebten und unbelebten Weſen, verbunden mit ihrer Schweigſamkeit, Innerlichkeit und Gemüthstiefe, iſt ihr Charakter weit über die Sphäre des Alltäglichen hinausgerückt und reizt die Theilnahme des Leſers in erhöhtem Maße.

Die Zeichnung eines ſolchen Charakters aber mußte mit großer Schwierigkeit verbunden ſein. Da Ottilie ſchweigſam iſt und möglichſt geräuſchlos handelt, ſo fand ſich der Dichter in dem Gebrauch zweier Hauptmittel zur Darſtellung des Charakters, des Handelns und der Rede, ſehr eingeſchränkt. Dafür hat er ſich nun durch anderweitige Kunſtmittel höchſt geſchickt zu entſchädigen gewußt, und zwar einmal vermittelſt einer prädisponirenden Charakteriſtik durch den Mund Charlottens und die Briefe des Penſionsgehülfen, ſodann durch den Contraſt, in den er ſie zu Lucianen ſetzt, durch die Wirkung, die ſie nach allen Seiten, nicht bloß auf Eduard, ſondern auch auf Charlotte, den Gehülfen, den Architekten, den Grafen, den Bräutigam Lucianens, Nanny u. ſ. w. ausübt, und ferner durch das von ihr geführte Tagebuch. Ob der Dichter das letzterwähnte Mittel der Charakteriſtik möglichſt wirkſam angewandt habe, kann man bezweifeln. Manche Aufzeichnung in Ottiliens Tagebuch ſcheint nicht recht in den Kreis ihrer geiſtigen Intereſſen zu paſſen, und man möchte faſt glauben, daß der Dichter die ſich darbietende Gelegenheit benutzt habe, um ſein Werk mit einem reichern intellectuellem Gehalte auszuſtatten. Er hat ſelbſt gefühlt, daß manche der vom Leben abgezogenen und aufs Leben

züglichen Maximen und Sentenzen nicht wohl als Früchte von Ottiliens eigener Reflexion gelten können, und bemerkt daher, es sei wahrscheinlich, daß man ihr irgend ein Heft mitgetheilt, aus dem sie was ihr zusagte, ausgeschrieben. Anderes von innigerm Bezug werde an dem rothen Faden *) wohl zu erkennen sein.

Was aber noch besonders für die Zeichnung von Ottiliens Charakter zu Statten kam, ist der Umstand, daß sie ein werdender, ein in der Entwicklung begriffener Charakter ist. Wir treffen sonst in den Wahlverwandtschaften, wie Rosenkranz richtig bemerkt, auf lauter fertige Menschen, welche ihre Bildung relativ abgeschlossen haben, und sich daher mit ihrer Thätigkeit nach Außen wenden. Ottiliens Charakter allein entfaltet sich vor unsern Augen als Strahl einer glühenden Leidenschaft aus der schwellenden Knospe schnell zur voll erschlossenen Blume. Hierbei werden wir lebhaft an Hermann und Dorothea erinnert, wo gleichfalls der Hauptheld durch die Liebe rasch zu einem bedeutenden Charakter reift. Der Raum gestattet uns leider nicht, all' die feinen Züge zu verfolgen in denen der Dichter die Entfaltung von Ottiliens Charakter dargestellt hat: wie anfangs die Tiefe und der Reichthum ihres Innern nur hier und da in einzelnen Strahlen hervorbricht, wie allmälig ihr Wesen, ihr Betragen freier, ihre Mittheilung bequemer wird, wie sie namentlich im zweiten Theile aus ihrer Schweigsamkeit heraustritt und einen sichern und freiern Blick in die weltlichen Dinge bekundet, bis sie auf einmal, im Bewußtsein ihres Vergehens, sich wieder in sich selbst zurückzieht, und sich ein Schweigen auferlegt, das sie erst im Augenblicke des Todes mit bebender Lippe löst.

---

*) Der rothe Faden ist, wie manches Andere, aus Goethe's Wahlverwandtschaften in unsere bildliche Sprache übergegangen. Riemer erzählt, im Jahr 1813, als die englische Flotte vor Hamburg lag, habe ein Oberwundarzt derselben, Hr. John Forbes, nachdem er in Hamburg von einer Freundin Goethe's erfahren, daß dieser in den Wahlverwandtschaften von dem rothen Faden der englischen Schiffstaue spreche, in der Freude darüber sich augenblicklich erboten, ein Stück eines solchen Taus als Beweis seiner hohen Achtung an den Dichter zu senden. Goethe zeigte es Riemer'n im Januar 1814 mit großem *Behagen.*

Man kann die Frage aufwerfen, ob dieſer Tod, der durch Enthaltung von aller Speiſe herbeigeführt wird, als ein Selbſtmord zu betrachten ſei, oder ob wir annehmen müſſen, Ottilie habe, ſeitdem ſie ihr Vergehen erkannt, nichts mehr genießen können. Rosenkranz neigt zur letztern Anſicht hin. „Es weigert ſich das Leben in ihr," ſagt er, „ſich zu erneuen; ſie kann nicht mehr Speiſe zu ſich nehmen, ſie ſtirbt aus ſich heraus, in tiefſter religiöſer Erregung." Ein Vertreter der entgegengeſetzten Anſicht iſt der Beurtheiler des Romans in der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung vom Jahr 1810 (Nr. 16, 17). „Nachdem durch den unerwarteten Anblick Eduards," heißt es dort, „ihr Gelübde gebrochen (?) war, geziemte ihr nicht, länger zu leben. In dem Entſchluſſe, freiwillig zu ſterben, rächt ſie uns an dem Schickſal, inſofern ſie eine Kraft offenbart, die uns über daſſelbe erhebt und ſeinen Tücken unerreichbar macht. Denn was feſſelt den, der zu rechter Zeit zu ſterben weiß, was gibt es Heroiſches, das ein Solcher nicht auszuführen vermöchte? Vollendet wird jener Triumph durch die Art des Todes, welchen Ottilie wählt. Denn unter allen Selbſtentleibungen iſt die Enthaltung von Speiſe und Trank die edelſte und ſchicklichſte, weil ſie die größte Standhaftigkeit vorausſetzt und nicht als eine gewaltſame Empörung gegen die Geſetze der Natur betrachtet werden kann, ſondern nur als eine ruhige Abweiſung ihrer Forderungen, die nicht mehr gültig befunden werden. Von dem Augenblick an, wo Ottilie verſtummt, und anfängt ſich die Nahrungsmittel zu entziehen, erſcheint ſie als ein überirdiſches Weſen, als eine verklärte Heilige, die, ohne mit den Sterblichen ein Bedürfniß zu theilen, tröſtlich und freundlich unter ihnen einherwandelt." — Die oben angeführte Aeußerung Goethe's gegen Riemer ſpricht für dieſe Auffaſſung, indem Ottilie und Eduard mit Werther in Parallele gebracht werden. Halten wir uns an den Roman ſelbſt, ſo gewinnt es faſt den Anſchein, als habe der Dichter abſichtlich die Sache zweideutig gelaſſen. Die wiederholten vorbereitenden Hindeutungen auf Ottiliens übergroße Mäßigkeit, welche den Unwillen der Penſionsvorſteherin und die Beſorgniß Charlottens erregt, begünſtigen die Anſicht, daß ſpäter, bei geſteigertem Seelenleiden, jener frühe Widerwille gegen Speiſe bis zur völligen Unmöglichkeit des Genuſſes gewachſen ſei; wogegen wieder,

abgeſehen von Ottiliens Heimlichkeit in dieſer Sache und ihr Verhalten gegen Nanny, die Nachahmung Eduards auf einen freiwilligen Tod zurückzudeuten ſcheint. Wie aber auch des Dichters Intention geweſen ſein mag, nach unſerm Gefühle entſpricht die Auffaſſung von Roſenkranz am ſchönſten der ſittlichen Verklärung, worin Ottilie am Schluſſe der Dichtung erſcheint.

Wir haben uns bei Ottiliens Charakter länger verweilen zu dürfen geglaubt, weil ſie in jedem Betracht den Mittelpunkt der Dichtung bildet, müſſen dafür aber um ſo eiliger über die andern hinweggehen. Am unzufriedenſten iſt man von jeher mit dem Charakter Eduards geweſen, in welchem man die Schwächen eines Weislingen, Werther, Clavigo, Wilhelm Meiſter und anderer Männerfiguren früherer Goethe'ſcher Dichtungen, ohne ein genügendes Gegengewicht ſchätzenswerther Eigenſchaften, wiedergefunden hat. Bei ihm vermißt man am meiſten jenen Kampf des ſittlichen Princips mit der Leidenſchaft; er ergibt ſich ſcheinbar ohne Widerſtand, und was bei der in halbbewußter Frühjugend befangenen Ottilie verziehen werden kann, findet bei dem gereiften Manne keine Entſchuldigung. Uebrigens verwickelt er ſich auch in viel tiefere Schuld, als Jene. Er widerſtrebt den eindringlichſten und liebevollſten Vorſtellungen, er begünſtigt den Ehebruch des Grafen und der Baroneſſe in ſeinem Hauſe und betheiligt ſich ſelbſt an einem moraliſchen Ehebruch; ſogar ſein Hinausſtürmen in den Krieg, worin er noch am meiſten als Mann erſcheint, iſt eigentlich doch auch nur ein Zeichen ſeiner ſittlichen Ohnmacht: er will einem Daſein entfliehen, worin er die Herrſchaft über ſich ſelbſt verloren hat. Sein freiwilliger Tod kann nicht als eine Buße ſeines Vergehens gelten; er gewinnt, wie Roſenkranz ſagt, keine rechte Verſöhnung, keinen entſchiedenen Muth der Entſagung, ſondern ſtirbt der entſagenden Ottilie nach, weil ihre Exiſtenz die ſeinige bedingte. Goethe ſelbſt ſprach ſich über eine Abhandlung von Solger, worin dieſer den Charakter Eduards tadelt, in den Geſprächen mit Eckermann beiſtimmend aus: „Ich kann ihm nicht verdenken, daß er den Eduard nicht leiden mag; ich mag ihn ſelber nicht leiden; aber ich mußte ihn ſo machen, um das Factum hervorzubringen. Er hat übrigens viel Wahrheit; denn man findet in den höhern Ständen Leute, bei denen, ganz wie

bei ihm, der Eigenſinn an die Stelle des Charakters tritt."

Einen weit wohlthuendern Eindruck machen der Hauptmann und Charlotte, die mit ihrem klaren Verſtande und ihrem tüchtigen, durch das Leben geſtählten Charakter einen ſchönen Contraſt gegen das Gefühlsleben Ottiliens und Eduards bilden. Namentlich iſt es dem Dichter gelungen, in Charlotte die gewaltige Macht, welche ſich in edlern, wenn gleich nicht wahlverwandten Gemüthern aus dem ehelichen Verhältniſſe erzeugt, zu veranſchaulichen. Nicht das kirchliche Band, noch weniger die Verknüpfung der Vermögensverhältniſſe ſind es, was die Auflöſung der Ehe in ſolchem Fall erſchwert; eine geſetzliche Trennung jenes Bandes, eine friedliche Auseinanderſetzung dieſer Verhältniſſe iſt möglich; nein, die innern, die ſittlichen Bande, die ſich zwiſchen den Gatten angeknüpft haben, ſtellen ſich weit mächtiger ihrer Scheidung entgegen. Und wenn ſie vollends noch durch Kinder, mit Recht die Pfänder der Ehe genannt, an einander gekettet werden, ſo ſteigert ſich die Schwierigkeit der Scheidung bis zur ſittlichen Unmöglichkeit. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt denn auch die Einführung des Grafen und der Baroneſſe zu betrachten. Es ſoll durch ſie angedeutet werden, daß, wo jene Bedingungen fehlen, wo das Gefühl von der Würde und Heiligkeit des ehelichen Verhältniſſes in den Ehebund nicht mit aufgenommen wird, der ächt tragiſche Conflict zwiſchen Ehe und Neigung ſich nicht bilden könne; womit freilich nicht in Abrede geſtellt werden ſoll, daß der Dichter ſich dieſes Paars gelegentlich noch zu andern Zwecken bedient habe. Dem Grafen, als dem Wortführer der frivolen, ſocialiſtiſchen Anſicht von der Ehe, ſteht Mittler als der Vertheidiger ihrer Heiligkeit und Unauflöslichkeit gegenüber. Roſenkranz räumt ihm freilich einen zu bedeutenden Platz ein, wenn er ihn als den Interpreten des Sinnes der ganzen Dichtung betrachtet, und ihm die Stellung des Chors in der antiken Tragödie vindicirt. Anderſeits iſt aber auch der Verdacht gegen den Dichter ungegründet, daß er, aus eigener Abneigung gegen die Ehe, ihren Wortführer gefliſſentlich als etwas ungeſchickt und täppiſch dargeſtellt habe. Es ſollte allerdings durch dieſe Figur veranſchaulicht werden, wie die ſittlichen Colliſionen, die in fein und edel gebildeten

Gemüthern entstehen, nicht auf gewöhnlichem Wege, noch durch g
wöhnliche Mittel zu lösen sind. Daß Goethe diese Figur aber n
als eine unedle, wenn gleich etwas wunderliche darstellen wo
könnte schon die treffliche, ihm in den Mund gelegte Rede and
ten, worin die Ehe als Anfang und Gipfel aller Cultur gepri
wird.

Von den übrigen Figuren der Dichtung möge nur noch d
Architekten gedacht werden, den Solger besonders hoch stellt
Dieser rühmt namentlich von ihm, daß, wenn die andern Perso
sich liebend und schwach zeigen, er der Einzige sei, der sich stark u
frei erhalte. Und eben das Schöne an seiner Natur sei nicht sow
dieses, daß er in die Verirrungen der übrigen Charaktere ni
hineingerathe, sondern daß der Dichter ihn zu groß gemacht ha
um hineingerathen zu können. „Das ist freilich sehr schön," sa
Goethe hierüber zu Eckermann. „Ich habe den Charakter d
Architekten auch immer sehr bedeutend und liebenswürdig gefunden
allein daß er eben deßwegen so vortrefflich sei, daß er vermöge se
ner Natur in jene Verwickelungen der Liebe nicht hineingerath
könne, daran habe ich freilich nicht gedacht. Wundern Sie si
darüber nicht," fügte er hinzu, „denn ich habe selber nicht dara
gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat Recht, es liegt alle
dings in ihm." Es liegt ein bedeutsamer Wink darin, daß gera
der Künstler sich am freiesten vor der sittlichen Verworrenhe
bewahrt; hatte sich doch auch dem Dichter selbst oft genug die Kun
und die künstlerische Thätigkeit als die wirksamste Katharsis de
Leidenschaft bewährt. Der wohlthuende Eindruck dieser Figu
wird übrigens dadurch sehr unterstützt, daß vermittelst des lebende
Bildes die äußere Erscheinung unserer Phantasie lebhaft eingepr
wird.

Fassen wir nun schließlich noch die Anlage des Ganze
und den Gang der Handlung in's Auge, so ist es freilich n

*) Goethe bemerkt in den Annalen (1811), ohne sich weiter darüber au
zusprechen: man habe behauptet, daß ihm der Architekt Engelhard von Ca
sel als Musterbild seines Kunstgenossen in den Wahlverwandtschaften vor
schwebt habe.

h, innerhalb der uns gesteckten Grenzen alle die geistreich an-
dten Kunstmittel der Composition, die Mannigfaltigkeit der
tionen, die feine psychologische Entwickelung der Ereignisse aus
harakteren im Detail zu erörtern; wir werden uns auf einige
tmomente beschränken müssen. Der Dichter führt uns nicht,
e Epiker zu thun pflegen, in medias res, sondern nimmt die
ung bei ihrem Anfange auf, weil es hier einen psychologischen
ß durch alle Entwickelungsstufen zu verfolgen galt. Damit war
er nicht, wie man vielleicht glauben könnte, der Exposition
oben; denn die frühern Zustände und Erlebnisse der handeln-
Personen kommen bei einem solchen Proceß sehr in Betracht.
Meisterschaft Goethe's in diesen zurückgreifenden Erörterungen
wir schon früher vielfache Gelegenheit gehabt zu bewundern;
bsicht des Exponirens ist überall geschickt verdeckt, und, weit
nt, die Erzählung durch matte Partien zu belasten, greifen die
irenden Stellen vielmehr als wirksame Räder in das Getriebe
Ganzen ein. Eben so gewandt zeigt sich Goethe in einer Art
eingestreuten Andeutungen, die man als eine Exposition von
e entgegengesetzter Richtung, als eine vorgreifende und vorbe-
nde Exposition ansehen kann. Ich meine damit die vor-
ge Einführung mancher Umstände, von denen erst später ein
mer Gebrauch gemacht werden soll, und erwähne beispiels-
die große Mäßigkeit Ottiliens im Essen, die ausdrucksvolle
te Geberde, womit sie eine Bitte ablehnt, die zahlreichen Punkte
Partien der Landschaften, an die sich später bedeutende Ereig-
anknüpfen sollen u. s. w. Es leuchtet ein, welchen Vortheil
ichtung durch solche vorgängige Andeutungen gewinnt. Alle
Einzelnheiten treten nun an den Stellen, wo der Dichter ihrer
f, mit dem Charakter des Gegebenen und Nothwendigen, nicht
Zufälligen und willkührlich Herbeigezogenen auf. Schon in
ann und Dorothea wird der aufmerksame Leser eine bedeutende
hl dieser vorwärts exponirenden Züge finden; aber so reich, als
Wahlverwandtschaften, möchte schwerlich irgend eine Goethe'sche
ung an dergleichen kunstreich eingewebten Fäden sein, die ganz
ders der Composition den Charakter der Festigkeit und Natür-
geben.

Zur Festigkeit der Composition, zur Rundung und Ab
senheit des Ganzen trägt aber auch der Umstand sehr viel b
die Handlung auf's Engste und Innigste an das mit große
falt geschilderte, nicht allzu umfassende Local angeknüpft
wird dadurch unserer Einbildungskraft gleichsam ein deutlich
neter Rahmen geboten, in den sie nun mit Leichtigkeit die
Züge des Bildes einträgt. Ueberdieß liegt noch ein besonde
in dem contrastirenden Charakter des Schauplatzes und der
selben sich entwickelnden Leidenschaften und Ereignisse. Dies
ländliche Schloß, diese Gärten und Parkanlagen, dieser still
umkränzte See sind für einen kleinen Kreis edelgebildeter L
zu einem idyllisch glücklichen Leben ganz wie geschaffen; und
entwickeln sich auf diesem Raume die tiefsten Leidenschaften,
schütterndsten Ereignisse. Es ist dies ein ganz ähnlicher G
wie der von jeher mit Recht bewunderte Contrast zwischen
denschaft der handelnden Personen und ihrem gemessenen,
Benehmen, ihrer besonnenen Sprache, ihrer ruhigen Beschä
„Da werden Bäume gepflanzt," sagt Rosenkranz, „Wege
Berge gemacht, Bäche geleitet, Häuser gebaut, Capellen gen
der Mensch herrscht über die Natur; sein Verstand, sein Will
werfen sie ihm; aber sich selbst zu bezwingen, das gelingt il
eben so leicht."

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob dem
Theile des Romans nicht in gleichem Maße, wie dem erst
Lob schöner Rundung und Abgeschlossenheit gebührte. So
z. B. die Verhandlungen mit dem jungen Rechtsgelehrten,
das Portefeuille des Architekten sich anknüpfenden Betrac
manche Aufzeichnungen in Ottiliens Tagebuch, das ausfüh
schilderte Treiben Lucianens und ihres Gefolges, der Bes
Engländers, die von ihm erzählte Novelle, die Versuche
magnetischen Apparat und Anderes weiter ausgeführt erschei
es der Zweck des Ganzen erfordert. Man wird hierdurch al
etwas an die polypenartige Erzeugung untergeordneter, aber
mit einer gewissen Selbstständigkeit auftretender Kunstgebil
nert, wie wir sie in den Wanderjahren finden, und wie sie
den großen Epopöen herkömmlich sind. Aber bei näherer Bet

gibt ſich, daß alle dieſe ſcheinbaren Epiſoden mit dem Ganzen in nigem Zuſammenhange ſtehen. So deuten die Verſuche mit dem gnetiſchen Apparat auf die geheimnißvolle Kraft der Anziehung d Abſtoßung, die in der lebloſen, wie der lebendigen Natur, und ſchen dieſer und jener waltet, und ſtehen alſo im nächſten Bezuge Idee der Wahlverwandtſchaft. Die Gewalt eben dieſer Wahlwandtſchaft, die ſich wunderlich genug bisweilen eine Zeit lang ter der Maske feindſeliger Abſtoßung verſteckt, wird durch die Nolle des Engländers erläutert, der überdieß, wie Roſenkranz treffend merkt, durch ſeinen Beſuch das Ganze illuſtrirt, indem er in die ebundenheit dieſer engen Zuſtände das große Bild der Welt hineinuchten läßt. In ähnlichem Contraſt erfüllt plötzlich Lucianens Ereinen mit tumultuariſchem Lärm oberflächlicher Geſellſchaftsluſt s Haus, über dem eine bange Ahnung brütend liegt; und die rhandlungen über Grabſtätten und Grabmäler verſetzen gleich zu nfange des zweiten Theils in die ahnungsvolle Stimmung, die ; im weitern Verlauf der Handlung fortwährend ſteigert. Dann auch das noch zu berückſichtigen, daß der Dichter ſolcher retardenden Motive an manchen Stellen des zweiten Theils, und mentlich zu Anfang deſſelben bedurfte, wo in dem Innern der ndelnden Perſonen die Saat eines inhaltſchweren Schickſals niegelegt iſt, deſſen Frucht ſie in Reſignation zu erwarten gezwun t ſind.

Damit ſcheiden wir von einem vielbewunderten und vielgeoltenen Werke unſers Dichters, das dem unbefangenen Beurtheiler, tiefer er eindringt, um ſo mehr als eine ſeines Genius würdige, , in Betracht ſeines damaligen Alters, ſtaunenswerthe Kunſtpfung erſcheinen muß.

Fünftes Capitel.

Das Jahr 1810: Gruppe von Geſellſchaftsliedern. Theate
nen. Abſchluß der Farbenlehre. Aufenthalt in Karlsbad. G
die Kaiſerin von Oeſterreich. Beſchäftigung mit den Wan
Hackert's Leben. Erotiſche Elegie. Lectüre. Aufenthalt in Töp
ſammentreffen mit Zelter. Tabelle der Tonlehre. Der Prinz v
Ludwig Napoleon. Rückkehr nach Weimar. Theater. Auflö
Hauskapelle. Die Cantate Rinaldo. Drei Volkslieder. V
mit Boiſſerée.

Das Jahr 1810 nennt Goethe ſelbſt in den Annalen
deutendes Jahr, abwechſelnd an Thätigkeit, Genuß und
ſo daß er ſich bei einem überreichen Ganzen in Verlegenhei
wie er die Theile ordnungsmäßig darſtellen ſollte. Gleich
fange des Jahrs erfreute ihn die Anweſenheit W. v. Hum
der ihm über das preußiſche Erziehungs- und Wiſſenſchaft
Aufſchluß gab und an ſeiner Farbenlehre freundlichen Anthe
Die Ankunft des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin (am 1
und ſeine Verlobung mit Prinzeſſin Karoline hatte eine R
Feſtlichkeiten zur Folge. Weiterhin nahmen dann zwei Feſ
wir am Schluſſe des dritten Capitels gedachten, Goethe's T
in Anſpruch: der Geburtstag der regierenden Herzogin (
nuar) und der Geburtstag der Großfürſtin Maria P
(16. Februar). Erſchien uns in der Poeſie, die er dieſe
widmete, der Einfluß ſeiner Beſchäftigung mit den Dichtu
Mittelalters, ſo zeigt ſich dagegen aus dem friſchen Leben e
und daher auch von friſchen Lebensfarben glänzend eine
von Geſellſchaftsliedern, welche zum größern Theil
ſtens der uns jetzt beſchäftigenden Zeit angehören. Seit den
1802 und 1803, wo Goethe auf Anregung jenes rittermä
ſtituirten Kränzchens eine Reihe „der Geſellſchaft gewidme
der" dichtete, hatte er auf dieſem Gebiete der Lyrik nichts w
leiſtet. Jetzt gab ihm die „freiwillige Hauskapelle" unter
des von Berlin heimgekehrten Eberwein, die nunmehr ſ
paar Jahre beſtand, einen neuen Anſtoß zu dergleichen Prod
Die zweimalige wöchentliche Zuſammenkunft der Muſikfreun

elmäßig fortgesetzt; ältere und jüngere Theatersänger, Choristen d Liebhaber nahmen Theil. „Die Donnerstage," heißt es in den nalen, „waren kritisch und didaktisch, die Sonntage für Jeden pfänglich und genußreich." Dann trug aber zum Entstehen der ren Gruppe von Liedern auch des Dichters enge Verbindung mit lter bei, der in Berlin eine Liedertafel dirigirte. Goethe konnte her sein, daß, was er in dieser Gattung dichtete, nicht bloß so- eich an Zelter einen trefflichen, für seine Poesie leicht begeisterten mponisten finden, sondern auch alsbald zu meisterhafter Aufführ- ng gelangen werde: und der fleißig korrespondirende Freund ver- äumte nicht, über diese Aufführungen und ihre Wirkung ausführlich d lebendig zu berichten; wodurch sich denn Goethe, der so gerne n den gegenwärtigen Moment und den frischen Genuß dichtete, an- regt und ermuntert fühlte, und die seit einiger Zeit stockende ly- sche Ader wieder in Fluß zu kommen begann. Freuen wir uns ut zu Tage der herrlichen Entwickelung des deutschen Männerge- ngs, der selbst in den Hauptstädten des Auslandes glänzende riumphe feiert, so dürfen wir nicht vergessen, daß unserem Dichter ch daran sein Antheil gebührt. „Ihr Interesse an der Lieder- fel," schrieb ihm Zelter am 4. April 1810, „wird unausbleiblich chte tragen. Die kräftigen deutschen Gesänge thun immer mehr unschte Wirkung. Statt des hängenden, matten Lebens tritt ein unterer, gestärkter Sinn hervor, den Keiner vorher zu zeigen agte. Man wird schon fähiger, seine Haut zu tragen, der Schritt ird sicherer durch helle Freude." Wer mag ermessen, wie viel die- r Faktor zu der großen geistigen Erhebung der Jahre 1813 und 1814 mitgewirkt hat!

Das in diesen Kreis gehörige Gedicht „Rechenschaft" oder „Pflicht und Frohsinn," wie Goethe es zuerst zu überschreiben edachte, scheint zu Anfang des Jahres 1810 entstanden zu sein; enn Zelter schrieb schon am 17. Februar in Beziehung auf dasselbe: „Welche Freude mir Ihr am 14. d. M. erhaltenes Gedicht für meine Liedertafel gemacht hat, kann ich mit keinen Worten sagen. Ich habe es schon in Musik gesetzt. Das nächste Mal, den 10. März, auf den Geburtstag der Königin, soll es aufgeführt werden, und denn sollen Sie es *sogleich* erhalten.

Und kein Dichter ſoll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan.

Das ſollen ſie mir wie Tabak ſchnupfen und wie Se
Eſſen kriegen!“ — Die Anlage des Stücks iſt für ein Geſe
lied äußerſt vortheilhaft. In welchem Sinne wir dies mein
eine kurze Bemerkung allgemeinerer Art erläutern. Wie d
Volksepos und das Volkslied darum ſo tief in die Nation
gen, weil ſie nicht Erzeugniſſe eines Einzelnen, ſondern des
den Volksgeiſtes ſind, weßhalb man auch nicht ihre Verf
nennen weiß; ſo würde auch das Geſellſchaftslied am treu
Geiſt, die Empfindung und Stimmung eines geſelligen Kre
ſpiegeln und den innern Bedürfniſſen deſſelben am vollkom
entſprechen, wenn ſich dieſer Kreis an der Produktion deſſel
theiligt hätte. Vilmar ſchildert das Entſtehen der Volksliede
gender Weiſe: „Einer dichtet, oder ſingt vielmehr eine S
ein Anderer ſetzt die zweite, ein Dritter die dritte hinzu, wi
Stimmung und Luſt des fröhlichen Augenblicks eingibt; wi
dies von den Heimgarten (Abendgeſellſchaften des Volks) in
wir finden es aber auch anderwärts ebenſo, z. B. in Obe
auch hier entſtehen noch heute die oft gar nicht unglücklich
nen Liedchen in den Spinnſtuben, wo, nachdem der Liede
der Vorſängerin erſchöpft iſt, der dichtende Trieb bei drei, v
mehr Perſonen angeregt wird, ſo daß ſie gleichſam um di
Strophe auf Strophe reimen.“ Auf ähnliche Weiſe ſollte
Geſellſchaftslied bilden. Der Dichter ſchlägt den Grund
Stückes an, aus ſeinem Geiſte ſpringt der zündende Fun
Dieſen und Jenen in dem geſelligen Kreiſe hinüber und lo
Flammen hervor. Daß dieſes auch Goethe's Meinung war,
folgende, gerade auf unſer Gedicht bezügliche Stelle eines
an Zelter (vom 10. März 1810): „Suchen Sie, daß jedes
oft es geſungen wird, von irgend einem wohlgelaunten Ma
neue Strophe eingeſchaltet, oder ſtatt einer andern geſungen
— Wie glücklich für einen ſolchen Zweck die Wahl des Ge
des bei dem Gedichte „Rechenſchaft“ und die Anlage deſſel
leuchtet auf den erſten Blick ein. Es iſt, wie auch das bald

andene Ergo bibamus, ein Gefäß, in welches ſich noch allerlei iſcher Gehalt hineingießen läßt. Derjenige, womit Goethe es tweilen ausgefüllt hat, läßt ſeine individuellen Lebensmaximen t verkennen.

In Beziehung auf den eben angeführten Spruch Ergo biba- s bemerkt Goethe in der „Enthüllung der Theorie Newton's", habe Baſedow, ein ſtarker Trinker, in munterer Geſellſchaft ſtets behaupten gepflegt, jene Concluſſion paſſe zu allen möglichen ämiſſen. Beim Diktiren dieſer Stelle machte Riemer den Dichter ſmerkſam, es ſei das Wort ja der natürlichſte Refrain zu einem nklied. „Nun, verſuchen Sie's einmal!" erwiderte Goethe. Rie- r that es, und der Verſuch ſchien Goethe'n nicht übel zu gefallen. nige Zeit nachher dichtete er ſelbſt ſein Ergo bibamus, und Rie- r hatte die Freude zu ſehen, daß ſie in einigen Motiven und in r Wahl des Metrums zuſammengetroffen waren. Die Entſtehung s Gedichtes fällt ſpäteſtens in's erſte Viertel des Jahres 1810; einem Briefe vom 4. April gedenkt Zelter ſchon einer Compo- ion deſſelben. — Ungefähr derſelben Zeit gehört wohl auch das edicht „Genialiſch Treiben" oder der Diogenes an, wenn gleich in der Correſpondenz mit Zelter erſt unter dem 18. No- mber 1810 erwähnt wird. Riemer meint, das Gedichtchen müſſe aus frühern Jahren herſchreiben, und ſtützt ſeine Vermuthung f einen Brief Goethe's an Schiller vom 26. September 1795, rin ſchon die Redensart „ich wälze meine Tonne" vorkommt. Es chtet aber ein, daß dieſer Umſtand allein wenig beweiſ't. „Uebri- s," fügt Riemer hinzu, „bezeichnet das Gedicht nur den Kreis- f ſeiner Beſchäftigungen, den er auch ſeinen Zodiak oder Quodlibet ſeines Lebens zu nennen pflegte." Es wurde, wie ungefähr gleichzeitig entſtandene Gedichtchen „Schneider- urage" (auch „Spatzenliedchen" oder „der Schneider" der Correſpondenz mit Zelter genannt) von dem muſikaliſchen unde trefflich componirt. Später hat der Dichter beide, ihrer rängten, ſcharf zugeſpitzten Form wegen, unter die Rubrik Epi- mmatiſch aufgenommen.

Das Theater war, wie gewöhnlich im erſten Jahresviertel, uch jetzt ein Gegenſtand von Goethe's beſonderer Aufmerkſam-

keit. Mit den recitirenden Schauspielern wurde die Uebung i
nen rhythmischen Vortrage fortgesetzt, mit den geübtesten 1
neuen Stücken, mit den jüngeren bei frischer Besetzung älter
len. Wie hoch die dadurch gewonnene Fertigkeit bereits g
war, zeigte sich bei der Zaire, übersetzt von Peucer, der
Leseprobe schon ausgezeichnet gelang. Ein Triumph vollen
sterhafter Darstellung war der 24. Februar von Werne
an seinem Tage aufgeführt wurde. Die Reinheit und Si
der Ausführung ließen das Zurückstoßende des Stoffes fast
verschwinden.

Neben der Neigung zur Poesie trat jetzt bei Goethe,
nur als vorübergehende und letzte Anwandlung, jene alte
haberei zum Zeichnen landschaftlicher Skizzen
hervor. Bei Spaziergängen im Frühling, besonders in de
von Jena, wo wir ihn im April finden, faßte er irgend einen
stand auf, der sich zu einem Bilde zu eignen schien, und such
zu Hause alsdann zu Papier zu bringen; ja, selbst Gegende
denen in der Unterhaltung die Rede war, bemühte er sich a
Phantasie zu entwerfen. Dieser Trieb begleitete ihn noch spä
Jahre auf seiner Reise nach Böhmen, wie er denn auch in Ka
aus den hintern Fenstern des weißen Hirsches die Verwüstu
der Sprudel angerichtet hatte, mit großer Sorgfalt nach der
lichkeit zeichnete.

In sein Jena'sches Asyl hatte er sich diesmal der Fa
lehre wegen geflüchtet. Schon am 18. Februar schrieb er an
hard mit Beziehung auf die Störungen, welche ihm die Ba
tung des Maskenfestes verursacht hatte: „Sie können denke
ich hierdurch von meiner Bahn einigermaßen abgelenkt worde
Will ich nicht ganz daraus fallen, so muß ich im März nac
gehen, um in absoluter Einsamkeit das Farbenwesen endlich
schütteln, das ich Ostern los sein will, und wenn es nur fra
tarisch geschehen sollte." Hier hielt er sich nun fleißig an die
schloß den polemischen Theil, so wie die Geschichte des achtz
Jahrhunderts, ließ die nach seinen sorgfältigen Zeichnungen g
nen Tafeln illuminiren, vollbrachte die Recapitulation des G
und sah endlich zu Anfange des Monats Mai das letzte Bla

rgnügen in die Druckerei wandern. Eine Theilnahme in weitern
eisen versprach er sich freilich nicht. „Von der Gunst des Augen-
cks mag ich wenig hoffen," schrieb er an Reinhard, und an einer
dern Stelle: „Mitwollende gibt's wenig, Mißwollende viel."
ber eine so gänzliche Untheilnahme, wie sie das Werk erfahren
llte, eine so abweisende Unfreundlichkeit gesteht er (in den Anna-
n) doch nicht erwartet zu haben. Er rächte sich im Stillen durch
einere satirische Gedichte, wie „Antikritik" und „dem Weiß-
acher", die ungefähr dieser Zeit angehören. Das erste:

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarb'ger Drbselein u. s. w.

öchte ich auf Ludolph Hermann Tobiesen beziehen, den Verfasser
nes Lehrbuchs der Experimentalphysik, welches von A. Hauch aus
m Dänischen übersetzt worden ist. Das Andere ist gegen Moll-
eide gerichtet, der sich in mehreren Schriften der Newton'schen
rbentheorie gegen Goethe annahm. „Er ist ein steifer, dünkel-
fter Geselle," schrieb dieser über ihn an Reinhard. „Vor mehre-
n Jahren schon schalt er auf dem Pädagogium zu Halle ein ver-
ndiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der
cheibe des Schwungrades Grau sah, wo er wollte Weiß gesehen
ben. Er ist recht dazu gemacht, den Newton'schen Unsinn aber-
d abermals zu wiederholen."

Froh, der lange getragenen Bürde endlich entledigt zu sein,
at er am 16. Mai die Reise nach Karlsbad an. Hier fehlte
denn auch diesmal nicht an Zerstreuung und Erheiterung; er
h manchen ältern Freund wieder, und schloß manche werthe neue
kanntschaft. Geheimerath Wolf aus Berlin fand sich ein, des-
eichen die Familie Körner aus Dresden, die ihm Neues und
ues von Zelter mitbrachte. Von diesem empfohlen, kam auch ein
ger Mann aus Dresden, Kaufmann, zu Goethe, und machte
n mit seiner neuen Erfindung, dem Harmonichord bekannt. Eben
selbe brachte ein Portefeuille mit sechs Zeichnungen zum Faust
n Kammersecretair Nauwerk aus Ratzeburg mit, welche Goe-
'n viele Freude machten. Als einen sehr großen Gewinn aber

für sein ganzes Leben betrachtete er es, während dieses Badeaufe
haltes die Kaiserin von Oesterreich kennen gelernt zu haben.

Für wenige Frauen mag unser Dichter eine so hohe Verehru
empfunden haben, als für die Kaiserin Louise (Marie Ludov
Beatrix Antonie Josephine, Tochter des Erzherzogs Ferdinand
Oesterreich-Este); und von ihrer Seite blieb dieses Gefühl
unerwiedert. Sie ließ ihm gegen Ende Februars des folgenden J
res eine schöne goldene Dose mit einem brillantenen Kranze und
darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Louise zustell
später schenkte sie ihm ein Prachtexemplar der Werke des Abb
Bondi, worüber in Goethe's Werken ein poetisches Zeugniß („
Herrn Abbate Bondi den 5. August 1812") vorliegt. In sein
Empfindungen für die Kaiserin scheint ihn besonders die Grä
O'Donell, die Gemahlin des k. k. Kämmerers Grafen O'Don
(vergl. das Gedicht an dieselbe vom 1. Mai 1820) bestärkt zu h
ben. Es erklärt sich daher, wenn es in den Annalen unter d
Jahre 1816 heißt: „Der Tod der Kaiserin von Oesterreich verse
mich in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wi
der verlassen hat," und wenn das Gedicht an die Grä
O'Donell vom 1. Mai 1820 mit der Strophe schließt:

Uns, den Liebenden und Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

Bei der diesmaligen Anwesenheit der Kaiserin in Karlsbad
widmete Goethe ihr im Namen der dortigen Bürgerschaft vier Ge
dichte: der Kaiserin Ankunft, den 6. Juni; der Kaiserin
Becher, den 10. Juni; der Kaiserin Platz, den 19. Juni;
und der Kaiserin Abschied, den 22. Juni. Wie sich jetzt bei
Goethe auch im Kleinen durchgehends ein Streben nach kunstmäßi
gen Formen und einer gewissen Abrundung findet, so bilden auch di
vier vorliegenden Gedichte einen geschlossenen Kreis und behandeln
ihren Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit. Der Kaiserin
Ankunft und Abschied stellen den begrenzenden Rahmen dar, der
Kaiserin Becher symbolisirt ihren Aufenthalt, insofern er den

urorte Karlsbad, und der Kaiserin Platz *), insofern er dem ergnügungsorte galt. Die große Sorgfalt, welche der Dich- r diesen Productionen zugewandt hat, gibt sich auch in der Be- andlung des Metrums zu erkennen. Hat er für der Kaiserin Becher, ls einen eng und bestimmt abgegrenzten Gegenstand, sehr zweck- äßig die Sonettform, und für der Kaiserin Platz gleich passend die chwungreichen ottave rime gewählt: so hat er für das Anfangs- nd Endgedicht schöne trochäische Strophenformen erfunden, deren etztere nur den Fehler haben möchte, daß die männlichen Endreime u weit auseinander stehen, und obendrein ihre Beziehung aufein- nder dem Ohre durch einschließende Gleichklänge erschwert wird.

Trotz der vielfachen persönlichen Berührungen behielt Goethe in Karlsbad noch einige Zeit übrig, um gefaßte literarische Pläne weiter auszubilden und einzelne angesponnene Fäden fortzuführen. So beschäftigte ihn besonders der Plan der Wanderjahre, die ich an die längst vollendeten Lehrjahre anschließen sollten; und er schrieb zur Aufnahme in das projectirte Werk „das nußbraune Mädchen". Die Gedanken an eine Fortsetzung der Lehrjahre hatte Goethe, wie wir aus einem Briefe an Schiller vom 12. Juni 1796 sehen, schon vor dem Abschluß dieses Werkes gefaßt; und ein paar Stellen in dem letztern deuten auch darauf hin, daß die Hauptper- sonen uns später abermals vorgeführt werden sollten. Wie es scheint, sollte nach dem ursprünglichen Plane das neue Werk aus einer Sammlung kleinerer Erzählungen und Novellen bestehen von der Art des nußbraunen Mädchens und jener kleinen Productionen (St. Joseph der Zweite, die gefährliche Wette u. s. w.), die wir als Früchte seines Karlsbader Aufenthaltes im Jahre 1807 haben ken-

*) Der Kaiserin Platz befindet sich auf dem Kieswege, einem ängs der Tepel bis zur Karlsbrücke sich hinziehenden Wege. Seitwärts füh- en bequeme Stufen zu einem schönen von hohen Buchen beschatteten Platze, o man, fast ungesehen, die Vorübergehenden beobachten kann. Auch Körner hat die Stelle besungen:

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe *befiehlt*, und daß die Liebe gehorcht?

nen lernen; zu allen aber sollte Wilhelm Meister in näher ferntere Beziehung treten und so für das Ganze den ve Faden bilden. Allein anderweitige Interessen und Besch verhinderten einstweilen die Ausführung des Gedanken dauerte von jetzt an noch ein volles Decennium, bis Goet beit wieder aufnahm.

In den Annalen ist ferner die unter dem Jahre 18 im Vorbeigehen erwähnte Biographie Hackert's als eine zeichnet, die im Jahre 1810 ernstlich angegriffen wurd Zeit und Mühe kostete. Da wir Goethe vor und nach de halte in Böhmen durch Anderes lebhaft in Anspruch geno den, so haben wir auch wohl diese Beschäftigung zum J uns vorliegende Zeit zu setzen. Die Aufgabe, die er bei beit zu lösen hatte, war schwierig und verlangte mehr So ein eigenes aus ihm selbst entsprungenes Werk. Die ihm ten Papiere waren, wie er selbst sagt, weder ganz als E durchaus als Bearbeitung anzusehen; das Gegebene ließ ganz auflösen, noch so, wie es da lag, völlig gebrauchen. daher eine große Beharrlichkeit, und die ganze dem abg Freunde gewidmete Liebe und Hochachtung dazu, um nic ternehmung aufzugeben, zumal da die Erben des Verstorbe sich den Werth der Manuscripte sehr hoch vorstellten, Go auf das Freundlichste begegneten. Indeß erwuchs ihm biographischen Bemühungen der Vortheil, daß er sich d seine bei dem letzten Aufenthalt in Karlsbad projectirte graphie vorbereitete, von welcher im Laufe des Jahres bereits ein Theil schematisirt wurde.

Riemer berichtet, daß Goethe ihm 1810 zu Kar erotische Elegie dictirt habe, wahrscheinlich angeregt novelle galanti des Abbate Casti, die unser Dichter Rom vom Verfasser hatte vorlesen hören und nun gedru zusehen bekam, aber von der Casti'schen Art himmelweit v vielmehr rein moralischer Tendenz. Ueber diese noch in Abschriften vorhandene, den Conflict von Pflicht und Li delnde Dichtung fügt Riemer hinzu: „Sie ist zur Zeit nc *geblieben* und möge es noch lange bleiben, da die guten

inen Spaß verstehen und Alles gleich für baaren Ernst nehmen, as nur ein lusus ingenii ist."

Neben solchen Arbeiten gewann er dem vergnüglichen Badeben noch immer einige Stunden zur Lectüre ab; und hierbei ist interessant zu bemerken, daß ihn, wie sehr er sich auch „in seiner öhle" von den großen Weltbegebenheiten abzuschließen suchte, doch ssische welthistorische Werke, wie Joh. Müller's allgemeine Geichte und Tacitus, mit besonderem Reize anzogen. „Johannes üller's Werk," schrieb er am 22. Juli an Reinhard, „habe ich diesen letzten Tagen mit Ruhe, und manche Abtheilung wiederlt gelesen. Es ist ein höchst dankenswerthes Buch. Schon das für uns wichtig, mit einem Zeitgenossen, den wir kannten, die eltgeschichte nach seiner Art zu durchlaufen ... Das große Stuum, das zum Grunde liegt, ist respectabel, und diejenigen Theile, das Metall recht durchgeschmolzen, gereinigt und flüssig in eine t wohl ausgesonnene Form lief, sind vortrefflich zu nennen. Für größere Masse von Menschen ist das Buch gewiß auch wohlthä. Mir, auf meiner einsamen Warte, ist abermals aufgefallen, man aus dem moralischen Standpunkte keine Weltgeschichte iben kann. Wo der sittliche Maßstab paßt, wird man befrie; wo er nicht mehr hinreicht, wird das Werk unzulänglich, und weiß nicht, was der Verfasser will. Zu wie vielen hieraus enden und sich anknüpfenden Betrachtungen fand sich nicht An, besonders da ich kurz vorher den Tacitus gelesen!"

Die Cur im Karlsbad war diesmal Goethe'n nicht so gut beumen, als er gehofft hatte; und so entschloß er sich denn gegen fang Augusts, theils einer Nachcur wegen, theils um mit Zelter sammenzutreffen, zu einem Besuche von Töplitz, wo der mualische Freund bereits seit einiger Zeit verweilte. Als ein Ausss seiner Verhandlungen mit diesem ist die Tabelle der Tonre zu betrachten, die er freilich erst 16 Jahre später (als Beige zu einem Briefe vom 9. September 1826) Zelter mittheilte, der er aber bemerkt, daß sie um das Jahr 1810 nach vieljähem Studium, und nach Unterhaltungen mit dem Freunde, gerieben worden sei. „Ich wollte den Forderungen an einen phyalischen Vortrag," fügt er hinzu, „keineswegs genug thun, Umfang

und Inhalt aber mir ſelbſt klar machen und andern ande war auf dem Wege, in dieſem Sinne die ſämmtlichen E Phyſik zu ſchematiſiren." Nach einer das ganze Gebiet a den Einleitung ſpaltet ſich die Tonlehre in der Tabelle in theilungen, inſofern nämlich das Muſikaliſch-Hörbare als (ſubjectiv), Mechaniſch (gemiſcht) und Mathematiſch (obj ſcheint. Die erſte Abtheilung umfaßt die Geſanglehre, d (Lehre vom Gehörorgan und dem Hören) und die Rhythm Theſis, Tactarten). Die zweite beſchäftigt ſich mit den M geſetzlichen Tons, den Inſtrumenten; die dritte ſtellt an fachſten Elementen außer uns die erſten Elemente des Ton reducirt ſie auf Zahl- und Maßverhältniſſe. Zuletzt falle Abtheilungen in der Lehre von der Kunſtbehandlung wied men. Eine ähnliche Dreitheilung dachte er auf alle Z Phyſik anzuwenden. Das Subject ſollte nach ſeinen den und erkennenden Organen erwogen werden; ihm ſtellte er das Object als ein allenfalls Erkennbares, uni ſcheinung, durch Verſuche wiederholt und vermannigfalti Mitte, wogegen der Verſuch als Beweis irgend eines ſ Ausſpruches verworfen wurde.

Daß ſo ernſte Betrachtungen mit heitern Unterhaltun ſelten, dafür war in Töplitz durch den Zuſammenfluß in Curgäſte geſorgt. Hier traf er auch den Fürſten Ligne w er ſchon 1807 in Karlsbad kennen gelernt und ſo geſuni wie ihn der Ruf geſchildert; „immer heiter, geiſtreich, alle len gewachſen und als Welt- und Lebemann überall w und zu Hauſe." Der Prinz feierte Goethe's Ankunft di poetiſchen Bewillkommnungsgruß, worin es am Schluſſe h

Je Vous salue, apôtre et soutien du bon goût:
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu' Athènes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Teplitz d'allonger Votre vie!
D'Apollon la vieille Hippocrène,
Ruisseau par Vous tant embelli,
Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'Ambrosie ici, Vous aurez Ambrosi*).

*) Name des Brunnenarztes in Töplitz. — Ein anderes

ine gemeinſchaftliche Freundin des Prinzen und Goethe's, onin von Eybenberg, theilte Riemer'n das Gedicht mit, daſer Goethe'n zu einer Erwiederung veranlaſſe, worauf der dann die in den „Zuſchriften und Erinnerungsblättern" nen Verſe „An den Prinzen von Ligne" ſchrieb:

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und ſang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter ſei,
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.
So bleibt es noch u. ſ. w.

n Töplitz traf er auch Ludwig Napoleon, König von), und wurde von ihm, freilich in ganz anderer Weiſe als iem gigantiſchen Bruder, lebhaft angezogen. Er wohnte mit demſelben Hauſe, nur durch die Thüre des Schlafzimmers t. Wo Goethe dieſes Mannes gedenkt, geſchieht es nur in cken der höchſten Verehrung und Zuneigung. So heißt es in ſprechung einer Sammlung Gerard'ſcher Portraits, unter ich auch das des Königs in einer Art ſpaniſcher Tracht be- „Mag es nun für die Augen ein ſchönes harmoniſches Bild ver dem Sinne nach kann es uns nichts geben, vielleicht weil ſen herrlichen Mann gerade in dem Augenblicke kennen lernes er allen dieſen Aeußerlichkeiten entſagte und ſein ſittliches ihl, ſeine Neigung zu äſthetiſchen Arbeiten ſich im Privatweiter zu entwickeln trachtete. Ueber ſeine kleinen, höchſt an- n Gedichte, ſo wie über ſeine Tragödie Lucretia kam ich t in Verſuchung einige Bemerkungen niederzuſchreiben; aber ht, ein mir ſo freundlich geſchenktes Vertrauen zu verletzen, ch ab, wie noch jetzt." An einer andern Stelle nennt er ihn undedlen Ludwig." Es hat vielleicht für den Leſer im jetzigenblick ein erhöhtes Intereſſe, ein ausführliches Urtheil s über dieſen Mann, wie Falk es ſofort nach einem Geſpräche

---

' *widmete, wie Goethe der* Frau von Grotthuß am 7. December 1810 *der Prinz den Wahlverwandtſchaften*, deren franzöſiſche Ueberſetzung *angt war (ſ. Grenzboten von* Kuranda, *Jahr* 1846. Nr. 25.)

mit ihm aus treuem Gedächtniß aufgeschrieben zu haben
hier mitgetheilt zu finden. „Ludwig," sagte Goethe, „ist di
Güte und Leutseligkeit, wie sein Bruder Napoleon die
Macht und Gewalt ist. Sonderbar überhaupt sind die Ei
unter diesen Brüdern gemischt und vertheilt, die doch a
einer und derselben Familie angehören. Lucian z. B. v
ein Königreich und beschäftigte sich zu Rom mit der Ku
dem sanften Ludwig scheint die Niederlegung eines zweit
reichs in so stürmischen Zeiten, wie die unsrigen, gebor
Milde und Herzensgüte bezeichnen jeden seiner Schritte.
es keineswegs Eigensinn, wie man gemeint hat, was ihr
auffallenden Handlung, seinem Bruder gegenüber, verl
Gegentheil ist Ludwig einer der sanftmüthigsten, friedferti
raktere, die ich im Laufe meines Lebens kennen lernte;
freilich daraus folgt, daß ihn alles Ungerechte, Ungesetzmä
barmherzige in tiefster Seele verletzt und ihm gleichsam
zuwider ist. Irgend ein Thier gequält, ein Pferd gemißhar
ein Kind leiden zu sehen, erträgt er nicht; man sieht es
berden, seinem ganzen Benehmen in solchen Lagen an,
sein Inneres; es macht ihn unglücklich, wenn in seiner
etwas Rohes geschieht, ja, wenn er auch nur davon erzä
Vorfallende Unschicklichkeiten, in Beziehung auf seine Per
gibt er weit leichter. Eine schöne Seele, eine überall ruhig
des Gemüthes, im Hintergrunde Gott ohne die geringst
Schwärmerei: das sind die ersten, die wesentlichsten Gru
Ludwigs Charakter, die dabei zugleich einen Theil eines g
fälschten Wesens ausmachen, das nicht etwa anerzogen,
sondern dieser schönen Natur ganz eigenthümlich ist. Wie
zender Silberfaden zieht sich die Religion durch alle seine
und Urtheile; sie erheitert gleichsam den dunklen Grund
etwas schwermüthigen Lebensbetrachtung. Was irgend in
geschichte sein schönes sittliches Wesen schmerzlich berührt,
gleich eine sanfte Abweisung. Er verwirft daraus Alles,
seinem Gefühle nicht recht und wider die göttliche Vor
Hieraus entsteht nothwendig die Beschränkung seines
manchem Stücke, die aber durch die Ruhe eines schön

ter noch ſo trübſeligen Umſtänden reichlich aufgewogen wird.“ oethe pflegte in dieſer Zeit ſeinen Freunden in Töplitz oft zu gen: „Man verläßt den König von Holland nie, ohne daß man h beſſer fühlt;“ und wenn er ihn ein paar Stunden geſehen und hört hatte, mußte er ſich ſelbſt geſtehen: „Wenn dieſes anmuthig- rte und beinahe frauenhaft entwickelte Weſen in ſo großen, unge- uren Weltverhältniſſen Das konnte, ſollteſt du als Privatmann i beſchränktern Kreiſen nicht daſſelbe leiſten können, oder wenig- ens Muth und Faſſung aus ſeinem Beiſpiel zu ſchöpfen im Stande in?“

In den Umgebungen des Königs war ein Doctor von etwas hroff katholiſchen Anſichten, dem gegenüber Goethe in der Regel ine Faſſung, aus Rückſicht für den König, zu behaupten wußte. inmal aber, als er wieder einige „faſt capuzinerhafte Tiraden“ er die Gefährlichkeit der Bücher und des Buchhandels vorbrachte, ante Goethe nicht umhin, ihm mit der Behauptung zu dienen, das efährlichſte aller Bücher in weltgeſchichtlicher Hinſicht, wenn durch- us einmal von Gefährlichkeit die Rede ſein ſolle, ſei doch wohl un- eitig die Bibel, weil nicht leicht ein anderes Buch ſo viel Gutes nd Böſes, als dieſes, im Menſchengeſchlecht zur Entwickelung ge- acht habe. Als das Wort heraus war, erſchrack er ſelbſt etwas rüber; denn er dachte nicht anders, als die Pulvermine werde nun ach beiden Seiten hin in die Luft fliegen. Zum Glück kam es an- rs. Den Doctor zwar ſah er vor Schrecken und Zorn erbleichen nd erröthen; der König aber faßte ſich mit gewohnter Milde und reundlichkeit und ſagte bloß ſcherzend: »Cela perce quelque-fois ue Monsieur de Goethe est hérétique.«

Neugekräftigt durch die Nacheur, brach Goethe gegen Ende eptembers von Töplitz auf und traf den 3. October in Weimar ieder ein. „Dresden mit ſeinen Kunſt- und Naturſchätzen,“ berich- te er bald nachher an Reinhard, „Freiberg mit ſeiner ober- und interirdiſchen Thätigkeit, Chemnitz durch ſeine Spinnmaſchinen, ltenburg und Löbichau durch die Anmuth der Herzogin von Kur- nd haben *mir eine ſehr unterhaltende* und erfreuliche Rückreiſe ge- en, *wozu das herrliche*, den Müllern höchſt unerwünſchte, den *ſenden höchſt erwünſchte* Wetter das Seinige beitrug.“

Deſſen ungeachtet war das letzte Jahresviertel, wie ſo häu
bei Goethe, ſehr wenig productiv. „Von mir habe ich wenig
ſagen," ſchrieb er am 18. November an Zelter, „obgleich das ſch
genug iſt, daß ich mich ganz wohl befinde. Ich habe aber dieſe g
her nicht das Mindeſte gethan, was mir und Andern in der Fo
Vergnügen machen könnte. Jeder Tag verſchlingt das Bischen Th
tigkeit, ſo wie das Gute und Ueble, was er bringt." Und ſo m
dete er auch noch in einem Briefe an Reinhard vom Januar d
nächſten Jahres, er ſei nach der Rückkunft von den Badereiſen in
mancherlei Geſchäfte und Verrichtungen verwickelt worden, daß
ſich auf kurze Zeit nach Jena habe flüchten müſſen, um nur einig
maßen ſeine Brief- und Literaturſchulden abzuthun. Zu dieſ
„Literaturſchulden" gehörte wohl die Biographie Hackert's, der
Druck ſchon im Januar des nächſten Jahres begonnen hatte, und
jenen „Geſchäften und Verrichtungen" vor Allem das Theat
Am 17. November kam der Kammerſänger Brizzi aus Münch
von Jacobi an Goethe empfohlen, in Weimar an, mit deſſen Hü
man den Achill von Paer mit italieniſchem Texte zu geben beſchl
Da mußten nun die Sänger theils ihr Italieniſch üben, theils
in der Eile erlernen. Brizzi blieb bis gegen Ende des Jahres n
trat wiederholt mit großem Beifalle auf. „Das etwas ſchwieri
Unternehmen," berichtete Goethe im Januar an Reinhard, „
unſerm Theater eine italieniſche Oper zu geben, machte mir v
Mühe und koſtete mir viel Zeit; endlich aber, da es glücklich und
Jedermanns Zufriedenheit gelang, ſo fand ich mich auch getrö
und ging, wie man es immer macht, wieder neue Schwierigkeit
aufzuſuchen. Der übrige Lauf des Hof- und Geſchäftslebens nim
denn auch den größten Theil der kurzen Tage weg, und die Nacht n
der Winter, iſt keiner Thätigkeit Freund."

Ein Paar Tage der Woche wurden ihm in dieſem Winter n
durch ſeine „freiwillige Hauscapelle" erheitert. „Die wöchentli
muſikaliſche Zuſammenkunft," ſchrieb er am 18. November an Z
ter, „ſo gering die Anſtalt auch ſein mag, verſchafft mir doch d
unſchätzbare Vergnügen, das ich ſonſt entbehren müßte: Ihre tr
lichen Arbeiten wiederholt zu vernehmen und damit bekannt zu w
den. Johanna Sebus und die Gunſt des Augenblicks werden he

ufgeführt, und ich freue mich ſchon im Voraus darauf.“ Ein Paar
ndere Lieblingsſtücke des kleinen Kreiſes waren der Diogenes und
as Schneiderlied, von Zelter componirt. Auch noch zu Anfange
s nächſten Jahres wurden die Zuſammenkünfte nach herkömmlicher
eiſe fortgeſetzt, obwohl nicht mehr in ſo regelmäßiger wöchentlicher
olge. Noch wurden ächte alte Sachen vorgetragen; mehrere neue
anons von Ferrari belebten die Luſt der Sänger und die Theil-
hme der Zuhörer. Ueberhaupt ſchien die Sache ihren alten Gang
gehen; aber es hatten ſich unvermerkt, wie Goethe in den Anna-
n erzählt, gewiſſe Wahlverwandtſchaften gebildet, die ihm ſogleich
efährlich ſchienen, ohne daß er ihren Einfluß hätte hindern können.
Etwas näher ſcheint folgende Stelle aus einem Briefe an Zelter
vom 18. März 1811) den Sachverhalt anzudeuten: „Wie es
hnen bei der Singacademie geht, ſeh' ich im Bilde. Erziehe man
ch nur eine Anzahl Schüler, ſo erzieht man ſich faſt eben ſo viele
Widerſacher. Jeder ächte Künſtler iſt als Einer anzuſehen, der ein
nerkanntes Heilige bewahren und mit Ernſt und Bedacht fortpflan-
n will. Jedes Jahrhundert aber ſtrebt nach ſeiner Art in's Secu-
um, und ſucht das Heilige gemein, das Schwere leicht und das
rnſte luſtig zu machen; wogegen gar nichts zu ſagen wäre, wenn
ur nicht darüber Ernſt und Spaß zu Grunde gingen.“ Goethe
atte ſich ſchon in den Verluſt, wie ſchwer er ihm wurde, ergeben,
nd als er bei bevorſtehender nächſter Sommerreiſe eine Pauſe
ntreten ließ, ſtand bei ihm ſchon der Entſchluß feſt, nie wieder zu
eginnen, ein Entſchluß, den er jedoch nicht in voller Strenge durch-
eführt.

Des Zuſammenhangs wegen gedenken wir hier einiger durch
ie Hauscapelle hervorgerufenen poetiſchen Productionen, wenn gleich
ie Beendigung einiger derſelben erſt dem Anfange des folgenden
ahres angehören mag. Eine dieſer Dichtungen iſt die Cantate Ri-
aldo, die er Zelter'n erſt im April 1812 „als eine kleine Arbeit
es vorigen Jahres“ ſchickte, mit der Bemerkung: „Die Cantate
er Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Fried-
ich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünſchte, um
ine hübſche und gebildete Tenorſtimme zu produciren. Capellmei-
er Winter in *München* hat das Werk ſehr glücklich componirt,

mit viel Geiſt, Geſchmack und Leichtigkeit, ſo daß des Prinz
lent in ſeinem beſten Lichte erſcheint." Zelter antwortete:
Rinaldo wird keine der leichten Arbeiten ſein, wenn herausk
ſoll, was darin ſteckt. Die zauberhafte Leichtigkeit, Liebl
Glätte — da müßte man bei den Italienern in die Schule
wer nicht zu alt dazu wäre. Doch wir wollen uns zu guter E
daran verſuchen. Das Gedicht iſt günſtig genug für den Co
ſten, der weiß was zu thun iſt, und ſich vor der Gefahr hüte
Guten zu viel zu thun. Alles iſt leicht und frei angedeute
Worte ſind nicht vorgreifend, und der Muſikus hat es wirkli
der Sache ſelber zu thun." Das war unſerm Dichter recht a
Seele geſchrieben. „Was Sie mir Freundliches über R
ſagen," erwiederte er, „iſt mir nicht allein ſehr angenehm, ſ
es ſoll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zu
wußtſein erheben deſſen, was ich aus Natur und Trieb beſonde
Theatermuſik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie
Alles iſt frei und leicht angedeutet u. ſ. w., ſo geben Sie m
größte Lob, das ich zu erlangen wünſchte; denn ich halte daſi
Dichter ſoll ſeine Umriſſe auf ein weitläufig gewobenes Zeu
reißen, damit der Muſikus vollkommenen Raum habe, ſeine St
mit großer Freiheit und mit ſtarken oder feinen Fäden, wie
gut dünkt, auszuführen. Der Operntext ſoll ein Carton ſein
fertiges Bild." Nach dieſen Grundſätzen iſt nun auch unſere
tate behandelt, und zwar mit Bewußtſein, und nicht etwa bl
Natur und Trieb, wie hier der Dichter glauben laſſen möchte;
ſchon in den Briefen aus Rom, aus der Zeit, wo er ſeine Cl
umarbeitete, hatte er dieſelbe Anſicht mit völliger Beſtimmthe
faſt mit denſelben Worten ausgeſprochen *).

Gleichfalls durch die Hauscapelle angeregt ſind die dre
ländiſchen Volkslieder: Sicilianiſch, Finniſch, Schw
riſch, die in folgender Stelle eines Briefes an Zelter (vo
November 1810) bereits angekündigt ſcheinen. „Der Sc
dieſes hat abermals einige Lieder und Späße ausgehoben, die

*) Vergl. Thl. III, S. 116: „Das Zeug, worauf geſtickt werden ſol
weite Fäden haben u. ſ. w."

guten Stunde zukommen und zu eigener und fremder Freude
eigen mögen." Goethe's nächstem Briefe vom 28. Februar 1811
den wir nun die eben bezeichneten Lieder, von Riemer abgeschrie-
, beigelegt. Wir haben schon anderswo nachgewiesen, daß Goethe
durch ein Volkslied oft nur in eine poetische Stimmung versetzen
, in welcher er dann mit freier Erfindung weiter dichtete. In
chen Fällen behielt er gern den Anfang des anregenden Vorbildes,
ichsam als das Thema der Variationen, bei. Ganz so scheint er
dem Schweizerliede verfahren zu sein, worin er das Thema eines
nen Schweizerischen Volksliedes weiter ausführt, welches sich
ter der Ueberschrift „Wo bist du dann gesessen" in des Knaben
nderhorn findet:

Auf'm Bergle bin ich gesessen,
Hab dem Vögele zug'schaut,
Ist ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut.

Das Sicilianische Lied ist eine freie Uebertragung der beiden
fangsstrophen eines zwölf Strophen umfassenden Gedichtes von
iovanni Meli aus Palermo (1740 — 1815), „L'occhi" be-
elt. Das Original des Finnischen Liedes, das Goethe am 25.
vember 1810 an Knebel schickte, findet sich mit beigefügter, an-
lich wörtlicher französischer Uebersetzung in dem Werke: Voyage
toresque au Cap Nord par A. F. Skjöldebrand (Stockholm
01), woraus ich es in meinem Commentar zu Goethe's Gedichten
I, 86 ff.) mitgetheilt habe. Bei der Vergleichung des Goethe'-
n Gedichtes mit dem finnischen und französischen Vorbilde ergibt
, was zuvörderst das Versmaß betrifft, daß unser Dichter das
nische Original zum Muster genommen, ohne jedoch den Reim
nzubilden, während die französische Uebertragung auf Metrum
Gleichklang verzichtete. Im Ganzen hat Goethe ziemlich getreu
dem Französischen übersetzt, sich jedoch einige Zusammenziehun-
, Einschiebsel und sonstige kleine Veränderungen, nicht immer
Vortheil des Ganzen, erlaubt. Insbesondere scheint mir eine
von Parallelismus, der unverkennbar im Original herrscht, in
Uebertragung nicht gebührend beachtet zu sein.

Schließlich gedenken wir noch einer nicht unwichtigen Verbin-

dung, die Goethe im Jahr 1810 bezüglich auf bildende Kunst a
knüpfte. Noch vor der Badereise, im April, wurde ihm von Re
hard gemeldet: ein junger Mann aus Cöln, Sulpiz Boisserée
Miterbe eines sehr angesehenen dortigen Handlungshauses, du
eine in Paris gestiftete Bekanntschaft halb Mäcen, halb Jünger v
Friedrich Schlegel geworden, Besitzer einer Sammlung altdeutsch
Gemälde, die er vom Untergange gerettet, beabsichtige eine Beschr
bung des Cölner Doms und seiner Alterthümer nebst der Geschi
des Baues herauszugeben, wozu die Zeichnungen von geschick
Künstlerhand bereits fertig lägen, wünsche aber zunächst Goethe
persönliche Bekanntschaft zu machen und ihm die Zeichnungen vo
zulegen. Durch den Abschluß der Farbenlehre, die Vorbereitung
für die Theatersaison in Lauchstädt und Anderes bedrängt, zugleich
auch durch die Sympathien des jungen Mannes mit Schlegel etwa
gegen ihn eingenommen, lehnte Goethe für den Augenblick den Be
such ab, erbot sich aber das zu unternehmende Werk mit seinen
Freunden sorgfältig zu prüfen. Als ihm demzufolge in der erste
Hälfte des Mai die Zeichnungen zugekommen waren, gab er darüber
vertraulich an Reinhard ein Urtheil ab, das insofern für uns beso
ders interessant ist, als es Goethe's damalige Ansichten über mittel
alterliche Architektur und über die ganze von den Romantikern an
gebahnte „Rücktendenz zum Mittelalter" offen darlegt. Er erklärt
Boisserée's Bemühungen für höchst lobenswerth und bekennt, daß
der Grundriß des Doms, wie er hier vorliege, zum Interessantesten
gehöre, was ihm seit langer Zeit in architektonischer Hinsicht vorge
kommen; er ist erstaunt über die Restauration oder vielmehr den auf
dem Papier unternommenen Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt
aus dem Vorhandenen, aus manchen Ueberlieferungen und dem
sonst Bekannten dieser Kunstzeit und Bauart das Wahrscheinlichste
so harmonisch, als man es wünschen könne, zusammengestellt habe.
Aber er fügt hinzu: „Freilich gehört eine so leidenschaftliche Be
schränkung dazu, um etwas der Art hervorzubringen. Ich habe mich
früher auch für diese Dinge interessirt und ebenso eine Art von Ab
götterei mit dem Straßburger Münster getrieben, dessen Façade ich
auch jetzt noch, wie früher, für größer gedacht halte, als die des
Doms zu Cöln. Am wunderbarsten kommt mir dabei der deutsch

triotismus vor, der dieſe offenbar ſaraceniſche Pflanze als auf nem Grund und Boden entſprungen gern darſtellen möchte. Doch ibt im Ganzen die Epoche, in welcher ſich dieſer Geſchmack der ukunft von Süden nach Norden verbreitete, immer höchſt merk-rdig. Mir kommt das ganze Weſen wie ein Raupen- und Puppenzuſtand vor, in welchem die erſten italieniſchen Künſtler auch geckt, bis endlich Michel Angelo, indem er die Peterskirche con-irte, die Schale zerbrochen und als wunderſamer Prachtvogel ſich r Welt dargeſtellt hat. Ich verarge es indeſſen unſern jungen uten nicht, daß ſie bei dieſer mittlern Epoche verweilen; ich ſehe gar dieſes Phänomen als nothwendig an, und enthalte mich aller agmatiſchen Betrachtungen und welthiſtoriſchen Weiſſagungen."

äher ſpricht ſich Goethe hierüber in einem anderweitigen Briefe m 7. October 1810 aus: „Die Neigung der Jugend zu dem ittelalter halte ich für einen Uebergang zu höhern Kunſtregionen; her verſpreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenſtände fordern nnigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle d jede Kunſt vorbereitet wird. Es braucht freilich noch einige uſtra, bis dieſe Epoche durchgearbeitet iſt, und ich halte dafür, daß an ihre Entwickelung und Auflöſung weder beſchleunigen kann ch ſoll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieſes Räthſel ı ſich ſelbſt löſen." Solche Hoffnungen und Ausſichten machten n nun im Durchſchnitt gegen Fratzen des Augenblicks, die aus dieſer Richtung hervorgingen, duldſam und gutmüthig. „Aber manchmal," ſchrieb er unter dem letzterwähnten Datum an Reinhard, machen ſie mir's doch zu toll. So muß ich mich z. B. wirklich rückhalten gegen Achim von Arnim, der mir ſeine Gräfin Dolores ſchickte, und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn einen verlornen Sohn hätte, ſo wollte ich lieber, er hätte ſich bis m Schweinkoben verirrt, als daß er in den Narrenwuſt dieſer letzn Tage ſich verſinge; denn ich fürchte ſehr, aus dieſer Hölle iſt ine Erlöſung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch dieſe Epoche ſtoriſch als ſchon vorübergegangen zu betrachten."

Sechstes Capitel.

Das Jahr 1811: Aufenthalt in Jena. Hackert's Biographie vollendet. Lectüre. Theater. Selbstbiographie. Boisserée zu Besuch. Zeichnungen von Cornelius. Aufenthalt in Karlsbad. Der erste Theil von Wahrheit und Dichtung vollendet. Prolog zur Eröffnung des Halle'schen Theaters. Bühnenbearbeitung von Romeo und Julie. Lefebvre. Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen." Das Gedicht „Groß ist die Diana der Epheser."

In früherer Zeit beobachtete Goethe die Regel, vor dem Jahresschlusse die dringendsten Briefschulden zu berichtigen; jetzt zogen sie sich jedesmal in's neue Jahr hinein, worüber sich Niemand wundern wird, der seine unglaublich ausgebreitete Correspondenz einigermaßen übersieht. Um damit etwas aufzuräumen, hielt er sich im Januar (vom 11. an) ein paar Wochen in Jena auf. Von hieraus berichtete er an Reinhard, daß an seiner Biographie Hackert's bereits gedruckt werde, die wenigstens den Vorzug habe, „ein thätiges, bedeutendes, glückliches und im Unglück sich wiederherstellendes Leben darzustellen." Da aber die Wintertage bei ihm mehr zur Reflexion als zur Production sich eigneten, so wurde Mancherlei gelesen, unter Anderm Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland. „So viel Gutes dieses Büchlein hat," schrieb er an Reinhard, „und so nützlich man es verarbeiten könnte, so ist es doch äußerst widerborstig gedacht und geschrieben, so daß es einem auch nicht einmal in der Reflexion wohl wird, wo sich denn doch zuletzt alles Verdrießliche des Lebens und Daseins freundlich auflösen müßte. Hier, wie in so manchen andern Fällen, kommt einem die Empirie, die sich mit der Empirie herumschlägt, ganz lächerlich vor. Es ist immer, als sähe man indianische Götter, wo einer zehn Köpfe, der andere hundert Arme und der dritte tausend Füße hätte, und die boxten sich mit einander herum, flickten sich am Zeuge wo sie könnten, und keiner würde der andern Herr." Ueberall, wo Goethe in einem verwickelten Ganzen keinen leitenden *Faden gewahrte*, fühlte er sich unbehaglich und abgestoßen. Bei der

wähnung einer andern Lectüre, von Degerando's histoire mparative des systemes de philosophie, ſpricht er einen Gen nken aus, den er bis in ſeine ſpäteſten Jahre feſtgehalten und ſo r in dem Gedichte „Gedächtniß" als eine Cardinallehre niederlegt hat. „Bei Leſung dieſes Werks," ſchreibt er, „begriff ich ſ's Neue, was der Verfaſſer auch ſehr deutlich ausſpricht, daß die rſchiedenen Denkweiſen in der Verſchiedenheit der Menſchen geündet ſind, und eben deßhalb eine durchgehende gleichförmige eberzeugung unmöglich iſt." Wir werden hierauf ſpäter bei dem wähnten Gedichte zurückkommen, und bemerken hier nur, daß in Widerwille gegen Polemik großentheils auf dieſer Anſicht ruhte.

Schon im Februar finden wir Goethe wieder in Weimar, wo e herkömmlichen Hoffeſte dieſer Jahreszeit und das Theater ſeine nweſenheit nöthig machten. Bezüglich auf das Letztere, wobei olff ein ſich immer ſteigerndes Talent entfaltete, nahm die Vorreitung einer Aufführung des ſtandhaften Prinzen viel eit und Kraft in Anſpruch. „Genanntes Stück," berichtete am 28. Februar an Zelter, „iſt freilich auch über alle Erartung gut ausgefallen, und es hat mir und Andern viel Vergnügen gemacht. Es will ſchon etwas heißen, ein beinahe zweiundert Jahre altes, für einen ganz andern Himmelsſtrich, für ein olk von ganz andern Sitten, Religion und Cultur geſchriebenes erk wieder ſo hervorzuzaubern, daß es wie friſch und neu einem uſchauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt ſich geſchwinder s Veraltete und nicht unmittelbar Anſprechende, als auf der ühne." Am 6. April wurde Alfieri's Saul, von Knebel übertragen, fgeführt.

Die Beſchäftigung mit Hackert's Leben hatte ihm einen neuen ſtoß gegeben, den Plan einer Selbſtbiographie zur Ausführung zu bringen. „Durch jene Arbeit," berichtet er in den Annaen, „wurde ich nun abermals nach Süden gelockt; die Ereigniſſe, e ich in jener Zeit in Hackert's Gegenwart oder doch in ſeiner ähe erfahren hatte, wurden in der Einbildungskraft lebendig; ich tte Urſache mich zu fragen, warum ich dasjenige, was ich für en Andern *thue, nicht für mich* ſelbſt zu leiſten unternehme? Ich

wandte mich daher noch vor der Vollendung jenes Bandes an eigene früheſte Lebensgeſchichte." Die neue Mühe, die er ſich auferlegt hatte, war keine geringe, indem es welt- und l geſchichtliche Studien zu machen und Local und Perſonen Erinnerung aufzufriſchen galt. Er geſteht aber, ſich mit dem ſtande, wo er ging und ſtand, zu Hauſe wie auswärts, de beſchäftigt zu haben, daß ſein wirklicher Zuſtand den Ch einer Nebenſache annahm, obwohl er ſogleich wieder, ſo oft Leben verlangte, mit ganzer Kraft und vollem Sinne ſich geg tig erwies.

In dem Vorworte des Werkes will Goethe uns g machen, daß das Unternehmen durch einen dort mitgetheilten eines Freundes veranlaßt worden ſei. Dieſer Brief trägt a jedem Satze zu ſehr das Goethe'ſche Gepräge, um ſeinen V verkennen zu laſſen. Er ſchließt mit den Worten: „der S ſteller ſoll bis in ſein höchſtes Alter den Vortheil nicht au ſich mit denen, die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die zu unterhalten; und wenn es nicht einem Jeden verliehe möchte, in gewiſſen Jahren mit unerwarteten, mächtig wir Erzeugniſſen von Neuem aufzutreten, ſo ſollte doch gerade z Zeit, wo die Erkenntniß vollſtändiger, das Bewußtſein de wird, das Geſchäft ſehr unterhaltend und neubelebend ſein, Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, früher mit und an dem Künſtler gebildet haben." Hierin li Andeutung, daß in der Selbſtbiographie ſich der ent dene Eintritt in's Greiſenalter ankündigt. „We mand ſein Leben zu ſchreiben anfängt," bemerkt Roſenkran hat er den Hochpunkt ſeiner Wirkſamkeit im Rücken ... Er e von hier ab nichts mehr, er ſetzte nur fort. Er war ein gar maler Menſch in der Reinheit, mit welcher ſich bei ihm die ſtufen folgten. Der Greis lebt nicht mehr in ſo ſchroffer Opp mit der Welt, als der Jüngling, nicht in ſo energiſchem Kam der Gegenwart, als der Mann. Er hat das Maß ſeiner Kräf nen gelernt. Er hat in den Thaten, die er vollbracht hat, ei *tives Genüge gefunden.* In dem Gange der Welt aber erne

ihm ſtets der Form nach dieſelben Prozeſſe. Er wird contemplativ, quietiſtiſch, tolerant, diplomatiſch, pädagogiſch, redſelig, erinnerungsſüchtig."

Wie es ſich mit der durch den Titel angedeuteten halb hiſtoriſchen, halb poetiſchen Behandlung verhält, würden wir jetzt, nach ſo manchen, aus den Quellen geſchöpften Vorarbeiten über Goethe's Leben, vollſtändig beurtheilen können, wenn er auch nicht ſelbſt wiederholt ſich darüber ausgeſprochen hätte. Sein Streben war durchaus auf eine wahrheitgetreue Darſtellung gerichtet, aber er nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, wie er ſelbſt gegen Eckermann äußerte, weil es ſich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebe. Es ſeien lauter Reſultate ſeines Lebens, und die einzelnen erzählten Facta dazu beſtimmt, um eine höhere Wahrheit zu beſtätigen. Ein einzelnes Factum unſers Lebens gelte nicht, inſofern es wahr ſei, ſondern inſofern es etwas zu bedeuten habe. Es leuchtet hieraus ein, wie Goethe, nach ſeiner nun ſchon längſt feſtſtehenden Anſicht vom Poetiſchen, worin das Bedeutſame, das Symboliſche eine ſo wichtige Rolle ſpielt, nicht umhin konnte, dem Werke einen poetiſchen Charakter zu vindiciren, ohne damit die Glaubwürdigkeit des Erzählten discreditiren zu wollen. Zugleich war er ſich wohl bewußt, daß, indem man die Rückerinnerung und alſo die Einbildungskraft in ſich wirken laſſe, man gewiſſermaßen das dichteriſche Vermögen ausübe; und ſo wählte er den Titel des Werkes auch aus Beſcheidenheit, „innigſt überzeugt," wie er in den Annalen bekennt, „daß der Menſch in der Gegenwart, ja vielmehr noch in der Erinnerung die Außenwelt nach ſeinen Eigenheiten bildend modele." Gilt die zuletzt gemachte Bemerkung von jedem Selbſtbiographen, wie vielmehr mußte ſie ſich an ihm, dem Dichter, bewähren, der ein langes Leben hindurch ſich geübt und gewöhnt hatte, den Gegenſtänden die poetiſche Seite abzugewinnen. Es erklärt ſich daher vollſtändig, wie ſich einzelne Partien ſeines Lebens, z. B. das Seſenheimer Liebesverhältniß, unter ſeiner Hand völlig zu dichteriſchen Gemälden geſtalten mußten, ohne daß wir die Abſicht einer Umgehung oder Verhüllung der Wahrheit unterſtellen dürfen.

Goethe hat das in vier Theile zerfallende Werk nur bis zu

seinem Eintritt in die Weimarischen Verhältnisse fortgesetzt, und de letzten dieser Theile, nach langer Zwischenzeit, erst im Jahr 183 beendigt. Daher der jedem Leser auffallende Unterschied zwisch diesem und den drei ersten Theilen in dem ganzen Ton der Darst lung. Eckermann sucht freilich diesen Unterschied aus der Versch denheit des Stoffes zu erklären. „Jene (drei frühern Theile) sin durchaus fortschreitend in einer gewissen gegebenen Richtung, so de denn auch der Weg durch viele Jahre geht. Bei dem vierten be gegen scheint die Zeit kaum zu rücken, auch sieht man kein entsch denes Bestreben der Hauptperson. Manches wird unternomm aber nicht vollendet, Manches gewollt, aber anders geleitet, und empfindet man überall eine heimlich einwirkende Gewalt, eine N von Schicksal, das mannigfaltige Fäden zu einem Gemälde aufzie das erst künftige Jahre vollenden sollen." Allein eben so sehr möc beim vierten Theile die verminderte Darstellungskraft des Verfass in Rechnung zu bringen sein. Gerade dieses wiederholte Ansetz dieses stete Ausgehen von Reflexionen charakterisirt auch die übrig spätesten Schriften Goethe's; und ohne Zweifel würde das W bei einer continuirlichen Entstehung eine weit größere Congru gewonnen haben. In den drei ersten Theilen hat er uns ein unüb treffliches Muster einer zugleich gediegenen und anmuthigen B graphie geliefert. Das Innere, wie das Aeußere der Ereignisse, d Individuelle, wie das Allgemeine, womit es in Zusammenha steht, sind mit gleicher Meisterschaft dargelegt, Reflexion und D stellung stehen im schönsten Gleichgewicht. Alle die Vorübung, er durch die Bearbeitung der Autobiographie von Cellini, du Hackert's Leben und seine übrigen erzählenden Werke gewon hatte, kam ihm hier zu gut und gibt sich in den schönsten Früch kund.

Goethe war im April 1811 mit dem ersten Theile des Wer eifrig beschäftigt gewesen, als er zu Anfange des folgenden Mon wegen der herannahenden Karlsbader Reise eine Pause eintre ließ. „Von mir kann ich Ihnen nur so viel sagen," schrieb er 2. Mai an Zelter, „daß ich mich an eine Arbeit gemacht habe, auch Ihnen nächstkünftig Freude machen soll. Sie wird zwar geg *wärtig etwas* unterbrochen, weil ich, um mich von Weimar los

nancherlei kleine Geſchäfte abzuthun habe." Außerdem kam
:n Tagen eine neue, aber willkommene Störung durch den
) von Sulpiz Boiſſerée, wodurch der Grund zu einem
the ſehr erfreulichen Verhältniſſe gelegt wurde, das bis zu
Lebensende ungetrübt fortgedauert hat. Durch ihn wurde
tereſſe für die mittelalterliche, namentlich die vaterländiſche
berhaupt, und insbeſondere für die gothiſche Baukunſt neu
und er verfolgte ſeitdem mit ſtets wachſender Theilnahme
was in den Rheingegenden für Erhaltung, Wiederherſtellung
tführung der jener Zeit angehörigen Kunſtdenkmäler geſchah,
ſich denn ein wohlthätiges Gegengewicht bildete gegen den
mit Meyer und die in Italien empfangenen Eindrücke der
Kunſtdenkmäler. Aus Früherem iſt uns bekannt, wie ſeine
)m Straßburger Münſter her datirende Begeiſterung für die
Baukunſt längſt verſchwunden war und ſich in Rom in's
eil verwandelt hatte; Reinhard hatte ihm überdies gemel-
ß Boiſſerée einigermaßen von „Schlegelianismus tingirt"
war daher kein Wunder, wenn er ſeinem Beſuche mit einiger
nſion entgegenſah. Aber Boiſſerée's gewinnende Perſönlich-
tüchtiges Streben hatten bald jede unangenehme Empfin-
ſeitigt. „Mit Herrn Sulpice," berichtete Goethe nachher
hard, „habe ich mich ſehr wohl vertragen. Mit tüchtigen
n fährt man immer beſſer gegenwärtig, als abweſend; denn
n entfernt meiſtens die Seite hervor, die uns entgegenſteht;
Nähe jedoch findet ſich bald, inwiefern man ſich vereinigen
Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn intereſſiren, ſehr gut
:t gefunden, und ich glaube ihn, was die Geſchichte der
ur und Malerei betrifft, auf dem rechten Wege; und ſo wie
:manden, der für ſeine Stadt oder ſein Vaterland wirken
en ausſchließenden Patriotismus für dieſe verargen darf, ſo
)nnte es mir zuwider ſein, einen jungen thätigen Mann vor
dern Dingen ſich mit der vaterländiſchen Kunſt beſchäftigen
Ich geſtehe gern, daß in ſeinem Umgang jene
h ſchon verblichene Seite der Vergangenheit ſich
aufgefriſcht, daß ich Manches durch ihn erfahren, und
ſeine Behandlungsart gar wohl zu billigen Urſache habe.

Ueberhaupt hat er auch bei uns, sowohl bei Hofe, als in de
durch seine Persönlichkeit sehr guten Eindruck gemacht, so
durch seine Zeichnungen. Daß er mir als ein natürlicher, g
und einsichtsvoller Mensch sehr wohl gethan, brauche ich
sagen; aber das will ich noch hinzufügen, daß er als Kath
sehr wohl gefallen hat, ja ich hätte gewünscht, noch genaue
sehen, wie gewisse Dinge bei ihm zusammenhängen. Haben S
Dank, daß Sie mir einen so hübschen Mann zugewiesen.
werden im Folgenden noch oft Gelegenheit haben, der Fri
mit Boisserée geschlossenen „treuen Sinnes- und Herzensbu
gedenken.

Boisserée hatte ein halb Dutzend Federzeichnungen v
nelius mitgebracht, der sich damals in Frankfurt aufhielt,
dem Goethe schon früher durch die Weimarische Kunstausst
einige Verbindung gekommen war. In den Annalen heiß
seien Federzeichnungen nach den Nibelungen gewesen,
alterthümlich tapfern Sinn, mit unglaublicher technischer S
ausgesprochen, man höchlich bewundern mußte." Dagege
Goethe an Reinhard am 8. Mai: „Es sind Scenen, nach
Faust gebildet. Nun hat sich dieser junge Mann ganz in
deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den Faustis
ständen ganz gut passen, und hat sehr geistreiche, gut gedc
oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert;
ist sehr wahrscheinlich, daß er es noch weit bringen wir
er nur erst die Stufen gewahr werden kann, die noch ü
liegen."

Gleichzeitig wurde durch anderweitige Anregungen
Interesse für antike Kunst lebendig erhalten. Durch Zelt
mittlung bekam er von David Friedländer in Berl
wohl erhaltenen Stier von Bronze zugesandt, den die Wei
Kunstkenner für theilweise antik erklärten. Goethe erwi
Geschenk durch eine Anzahl von Doubletten aus seiner schö
daillensammlung, meist in Bronze, von der Hälfte des fü
Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit reichend. Er hatte si
sächlich gesammelt, um den Gang der Kunst im Plastische
Wiederschein die Medaillen zeigen, dem Freund und Ke

Augen zu bringen. Auf ähnliche Weise versetzten ihn Mionettische Pasten altgriechischer Münzen in die Kunst des fernsten Alterthums zurück; und wir werden aus der Betrachtung derselben im nächsten Jahre einen bedeutenden kunstgeschichtlichen Aufsatz hervorgehen sehen.

Karlsbad, wohin Goethe den 13. Mai abreiste, hatte diesmal, wie er an Zelter schrieb, für ihn eine eigene Physiognomie. Da er seine Frau mitgenommen hatte, und für diese eine eigene Equipage hielt, kam er selbst mehr in's Weite und Freie, als in den letzten Jahren, und ergötzte sich wieder frisch an der Gegend, weil er sie mit Andern sah, die ein frisches Interesse dafür zeigten. Ueberdieß hatte ihn „die Lust des Haftens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens" verlassen, auch war er des Durchstöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsen müde; und so übergab er sich in Gesellschaft lebenslustiger Freunde und Freundinnen einer tagverzehrenden Zerstreuung. Durch ein ergangenes Patent war der Werth des Papiergeldes sehr herabgesetzt, und dagegen der des Silbers außerordentlich gestiegen, was denen, die dieses Metall mitbrachten, noch immer sehr zum Vortheil gereichte, obgleich die Preise sich dem Namen nach verdoppelt und verdreifacht hatten; und hiedurch wurde denn der Leichtsinn der Curgäste besonders begünstigt. Indeß fand Goethe noch immer Zeit genug, unter Riemers Beistand unter fortwährendem Besprechen die Arbeit an der Selbstbiographie fortzusetzen. Auch hatte er zur Lectüre Plutarch's kleinere Schriften stets bei der Hand.

Der Aufenthalt in Karlsbad war ihm diesmal, ohne Zweifel der weniger angespannten Thätigkeit wegen, so gut bekommen, daß er auf eine Nachcur in Töplitz verzichtete, wenn er gleich die Aussicht hatte, dort mit Zelter zusammenzutreffen. Er verließ Karlsbad früher, als gewöhnlich, gegen Ende Juni's *), um seinen Weg sogleich nach Hause zu nehmen.

Ueberblicken wir die Gegenstände seiner literarischen Thätigkeit

*) Die Angabe in einer Note des Briefwechsels mit Reinhard (S. 105), daß Goethe am 25. Juni von Karlsbad nach Jena abgereist sei, verträgt sich nicht mit dem Datum (26. Juni) des von Karlsbad an Zelter geschriebenen Briefes.

in der zweiten Jahreshälfte, so haben wir vorzugsweise der Be
digung des ersten Theils von Wahrheit und Dicht
und zweier Arbeiten für das Theater zu gedenken. Jenes Bänd
konnte er im Oktober an seine Freunde versenden, und nicht la
nachher sprach ihm Reinhard seine Anerkennung in Worten aus,
die wir gerne einstimmen. „Niemals," heißt es in dessen Briefe v
4. December, „hab' ich eine Schrift mit so viel Liebe und Ru
mir angeeignet, wie diese; wollüstig schwamm mein Geist mit d
klaren, tiefen Strom der Rede fort und genoß der lieblichen Au
sichten auf Vergangenheit und Zukunft. Mir, und das ist manch
Andern geschehen, spiegelte sich in ihm das Bild der eigenen Kin
heit; und dann doch wieder wie verschieden von den Eigenthümli
keiten des herrlichen Knaben, der Goethe ward!... Jene gli
liche, lebendige Vielseitigkeit, womit Sie die Gegenstände um s
her, und die Gegenstände Sie berührten, ist eben darum für Sie
segensvoll geworden, weil Ihre freie Thätigkeit von Niemand ge
tet wurde. Die Zeit außer den Unterrichtsstunden war Ihr Eig
thum; Lage und Umstände gestatteten Ihnen, Kenntnisse und A
schauungen dafür einzutauschen... Was soll ich von dem lieblich
Knabenmährchen sagen, so leicht und kindlich, froh und hüpfen
daß man schwören möchte, den Knaben selbst erzählen zu hören, u
dann wieder so classisch vollendet, wie nur gereifte Kunst und E
fahrung es hervorbringen könnten? vom ächt-altfranzösischen So
derling Graf Thorane, eben darum so merkwürdig, weil er a
Sonderling so ächt-französisch ist? von der gewandten Schutzr
des dicken Factotum? In allen diesen ist so tiefe innere Wahrhe
Wahrheit und Dichtung sind so innig verschlungen, daß es die pi
listermäßigste Bemühung von der Welt wäre, Wahrheit und Di
tung sondern zu wollen."

Das Theater verlangte noch während des Sommers Goeth
Theilnahme. In Halle war ein neues Schauspielhaus erbaut w
den, welches für die Sommersaison die sämmtlichen Vortheile
Lauchstädter Bühne gewährte. Zur Einweihung desselben (
6. August) dichtete er den schönen Prolog:

Daß ich mit bunten Kränzen reichlich ausgeschmückt u. s. w.

)en einfachen, in ſchlichten, fünffüßigen Jamben verfaßten
Epilogen der frühern Zeit ſtattet er hier im würdevollen
Trimeter den Bewohnern Halle's den Dank ab für die
er der Theatergeſellſchaft bewieſene Theilnahme, zählt dann
ebenen Arten dramatiſcher Poeſie auf, wodurch die Geſell-
Publikum zu unterhalten und zu erfreuen gedenkt, wünſcht
rn Glück und Gedeihen aller ihrer Unternehmungen, deu-
in auf die Salzwerke, verherrlicht poetiſch den Werth des
d hebt den Segen der neuen Mineralquelle hervor, worauf
zum Schluß der Ton in's Heitere und Scherzhafte wen-
das Theater als eine Hülfsanſtalt im Dienſte der Bade-
ellt wird.

Winterſaiſon des Weimar'ſchen Theaters verſprach dies-
)ers lebhaft zu werden, da Iffland erwartet wurde, und
ıbermaliger Beſuch Brizzi's in Ausſicht ſtand. Um nun
tende neue Production vorführen zu können, beſchloß
ırch den Erfolg des ſtandhaften Prinzen ermuthigt, Shake-
omeo und Julie für die Bühne zu bearbeiten. Wir
ſe Arbeit, nicht ihres bedeutenden Werthes wegen (denn
hr große Mängel an), ſondern weil ſie, wie kaum eine
s einen Blick in das Innere ſeiner dramatiſchen Werk-
läßt, einer mehr eingehenden Beſprechung unterwerfen.
außerhalb Weimar nirgendwo recht greifen, und war da-
:ht blos von den Repertoirs verſchwunden, ſondern bei-
:ch vergeſſen. Man glaubte, das Manuſcript ſei verbrannt
verloren gegangen; aber auf E. Boas' Bitte ließ der
e Theater-Intendant, Baron Spiegel von Pickelsheim,
gen anſtellen, und das Stück fand ſich in dem Theater-
eder. Boas übergab es in ſeinen Nachträgen zu Goethe's
:ipzig 1841) dem Drucke, wofür wir ihm dankbar ſein
äre es auch nur, weil nunmehr Goethe's Anſichten über
hes und Untheatraliſches, die er unter Anderm in dem
Shakeſpeare und kein Ende", flüchtig niedergelegt, in ein
ht treten und ſich an einer beſtimmten Leiſtung auf die
nen laſſen. Goethe verſprach am Schluſſe des genannten
die Grundſätze, nach denen er bei der Redaction von

Romeo und Julie verfahren, ein andermal weiter zu entwickeln. wäre gewiß von großem Intereſſe geweſen, hierüber den Altmei zu vernehmen, der ein ganzes langes Leben hindurch dem Dra und der Bühne Thätigkeit und Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. es aber leider bei dem Verſprechen geblieben iſt, ſo iſt es um ſo freulicher, an dem uns nun vorliegenden Stücke jene Grundſätz praktiſcher Anwendung klar dargelegt zu finden.

Das Erſte, was uns an Goethe's Bearbeitung auffällt, eine bedeutende Verkürzung und Zuſammenziehung des Shakeſpe ſchen Stückes, wie er denn auch ſelbſt in einem Briefe an S dieſe Bearbeitung als einen „concentrirten Romeo" ankün War es nun vielleicht die einzige Rückſicht auf die beſchränkte einer gewöhnlichen Theatervorſtellung, alſo ein mehr zufälliges dürfniß, was ihn zu dieſer Concentrirung bewog? Gewiß allein. Seit Goethe, von Shakeſpeare angeregt, im Götz die F des deutſchen Drama's geſprengt und eine durchaus geniale, für die Bühne zu regelloſe Production geliefert hatte, war e fenweiſe von jener freiern und kühnern Behandlungsweiſe de matiſchen Stoffes, welche alle theatraliſchen Forderungen als rechtigt und nichtig verachtete, zurückgekommen. Er hatte ſich blos in ſeinen neuen Dramen der regelmäßigern, beſchränkten des griechiſchen und franzöſiſchen Drama's angenähert, ſondern ſpäter, in Verbindung mit Schiller, ältere Productionen, eigene fremde, durch wiederholte Bearbeitungen bühnengerechter zu ge ten geſucht. Der dramatiſche Dichter, ſo hatte ſich ſeine Auf geſtellt, ſei zunächſt, ſo lange er die theatraliſchen Forderungen n nicht berückſichtigte, Epitomator der Weltgeſchichte, des Menſch lebens und der Natur, der, was in Natur- und Menſchenwelt Großem und Bedeutſamem zerſtreut auseinanderliege, zu überſich lichen Bildern zuſammenziehe, und dabei zugleich das innerſte Le hervorkehre und ſo im höchſten Sinne zu einem Interpreten der W und des Menſchenſchickſals werde. Wenn er für dieſe Gemälde a die Theaterform wähle, ſo arbeite er doch nicht ſowohl für das le *liche Auge*, als für die Einbildungskraft, welcher durch jene Fo *ihre Operation* erleichtert werde. Um aber theatraliſcher Dich *zu ſein*, müſſe man Epitomator des Epitomators werden. T

ſichten nicht blos auf die Bühnenenge, ſondern auch auf
ß der geiſtigen und ſinnlichen Kraft der Zuſchauer, auf die
ümlichkeit der Nation und der Zeit werde dem Bühnendich-
Menge von Beſchränkungen und Bedingungen auferlegt, an
)er dramatiſche Dichter nicht gerne binde, und, wenn er auf
nenwirkſamkeit verzichte, nicht zu binden brauche. In Be-
auf Shakeſpeare war es nun bei ihm eine feſte Anſicht ge-
daß er zwar ein höchſt genialer Epitomator der Natur und
ſchenwelt ſei, aber ſich nicht dazu habe bequemen können
len, zu Gunſten der Bühne das Geſchäft eines Epitomators
er Potenz zu übernehmen. Die Richtigkeit dieſer Anſicht
:er dahin geſtellt; wir wollten zunächſt nur zeigen, wie Goe-
arbeitung von Romeo und Julie mit einer tief in den Ent-
sgang, den er als dramatiſcher Dichter genommen, eingrei-
Inſicht zuſammenhänge.

rfolgen wir nun näher die Art und Weiſe, wie Goethe hier
chäft eines Epitomators in zweiter Potenz geübt hat, ſo
ir zwei Hauptabkürzungen, am Anfange und am Schluß der
:. Die letztere hat auf den erſten Blick etwas für ſich.
hat das Stück da, wo die Haupthandlung zu Ende iſt, bei
Tode, mit einem ganz kurzen Monologe Lorenzo's geſchloſ-
lter gab dieſem Verfahren ſeinen Beifall. „Nach meinem
" ſchrieb er, „hatten Sie vollkommen Recht, das Stück zu
, wo es aus iſt." Aber Andere urtheilten anders, und die
„weitmäuligen" Kritiker, wie Zelter ſie zürnend nennt,
Goethe's Bearbeitung überhaupt ſehr mit und tadelten
s den neuen Schluß. Ob mit Unrecht, möge folgende Er-
zeigen. Erſtens fragt es ſich, ob überhaupt der dramatiſche
den Zuſchauer da entlaſſen dürfe, wo das Mitleid und der
n ihren Höhepunkt erreicht haben, oder ob er nicht erſt die
)aft bis auf einen gewiſſen Grad beſchwichtigen und dadurch
, ob er nicht das Gemüth erſt von der drückendſten Laſt des
:ntledigen und zu freiern Regionen erheben ſolle. Daß ihm
tere obliege, *möchte* nicht leicht zu bezweifeln ſein. Aber
Goethe vielleicht eben dies durch jenen Monolog Lorenzo's

geleiſtet? Als Julia ſich erſtochen hat, ſpricht der Mönch nach e
Pauſe:

Auch ſie iſt hin, damit bekräftigt werde,
Daß menſchliches Beginnen eitel ſei.
Des weiſen Mannes Rath verſtiebt zu Nichts,
Und Thorheit ſteht ſich vom Erfolg gekrönt u. ſ. w.

Ich möchte ſehr bezweifeln, daß dieſe Reflexionen geei
ſeien, das Gemüth von der Laſt des Mitleids und des Schret
zu befreien und emporzurichten. Vielmehr ſcheinen die ſechs e
Verſe des Monologs dem niederbeugenden Gedanken an einen bl
wirkenden Zufall, der die beſten Abſichten, die weiſeſten Entw
das ſchönſte Glück des Menſchen zertrümmert, das Wort zu re
Auch verklingen dieſe paar kalten Verſe zu wirkungslos an dem
des Zuſchauers, der noch ganz von den Schreckniſſen, die ſich
ihm begeben haben, erfüllt iſt. Wie ganz anders und wie
energiſcher wirkt der Shakeſpeare'ſche Schluß! In dem erſchütt
den Eindruck, den das Geſchehene auf die Eltern der Liebenden,
den Prinzen, den ganzen nahbetheiligten Kreis, den Shakeſp
um die Leichen verſammelt, ja auf das geſammte Volk m
welches auf den Straßen „Romeo“ und „Julie“ und „Paris“
und im Aufruhr dem Grabmal zurennt, ſpiegelt ſich noch einmal
ganze Größe des Unglücks ab; aber zugleich hören wir unter
grellen Schmerzenslauten die Töne hervorklingen, welche die D
nanzen löſen. Wie durch einen Zauberſchlag umgewandelt, i
Capulet den alten, tiefgewurzelten Parteihaß aus ſeinem He
und reicht dem Todfeinde Montague die Hand, der in ſie einſchl
Dadurch iſt der Zuſchauer mit einem Mal über das einſeitige
tereſſe für Romeo's und Julia's Schickſal emporgehoben; er
dieſes Schickſal im Zuſammenhang mit einem größern, wichti
Ganzen, er erkennt in ihrem Untergange die Geburtsſtätte
Glückes von ganz Verona, die Liebenden erſcheinen ihm als gewe
Opfer, die dem Heil ihres Vaterlandes fielen, und er wird iß
nun, wenn auch vielleicht reichlichere, doch ſicher minder bi
Thränen zollen. Ja, wir dürfen ſogar behaupten, daß, wenn
Stück mit Juliens Selbſtmord abgebrochen wird, auch der Idee
Tragödie nicht ihr volles Recht widerfährt. Faſſen wir nämlich

e Grundidee der Dichtung die Macht der Liebe, wie ſie ſich im onflict mit dem elterlichen Willen, im Conflict mit Parteihaß, im onflict mit der größten Ungunſt des Zufalls, unter allen Umſtän-n, gegen alle Hinderniſſe ſiegreich bewährt: ſo leuchtet ein, daß e Shakeſpeare'ſche Schluß einen ſehr weſentlichen Theil des ückes bildet, indem hier die Liebe ihre Macht auf's Glänzendſte durch bekundet, daß ſie noch über den Leichen des liebenden Paa-das Unmöglichſcheinende bewirkt: die urplötzliche Umwandlung es verjährten Grimmes in den Herzen zweier Greiſe zur Bruder-be.

Nicht ganz ſo ungünſtig, obwohl auch nicht beifällig, wird ſich s Urtheil über die Abkürzung am Anfange des Drama's ſtellen. hakeſpeare eröffnet daſſelbe mit der Darſtellung eines Streits iſchen den beiden Parteien, deren alter Hader Verona's Ruhe rt; und die Dazwiſchenkunft des Prinzen gibt Veranlaſſung, den ſtand der Stadt zu ſchildern. So führt der Dichter zuerſt den ntergrund ſeines Gemäldes aus, der nun, nachdem er einmal dem ſchauer ſo lebhaft vergegenwärtigt worden, im ganzen Verlauf s Stückes ſeiner Einbildungskraft vorſchweben wird. Wir lernen ich den zitternden, gefahrvollen Boden kennen, auf welchem das Macht der Liebe verherrlichende Prachtgebäude aufgeführt werden l, und werden ſo vornherein in eine tieftragiſche Stimmung ver-t. Goethe hat dieſe Scene geſtrichen und die Tragödie mit dem ſange eines Dieners aus Capulet's Hauſe begonnen:

Zündet die Lampen an,
Windet auch Kränze dran,
Hell ſei das Haus u. ſ. w.

Abgeſehen davon, daß dieſes Lied ganz aus dem Tone der hakeſpeare'ſchen Tragödie fällt und zumal ſich nicht in dem Munde es Shakeſpeare'ſchen Bedienten paßt: ſo iſt der Hauptübelſtand r, daß uns der Hintergrund des tragiſchen Bildes, das durch rteihaß unterwühlte Verona nicht lebhaft vorgeführt wird. Die liſion, in welche die Liebe mit dieſem Parteihaſſe kommt, iſt ja r der wichtigſten Conflicte der Dichtung; und ſo durfte auch en dem Bilde der Liebe das Gegenbild des Haſſes nicht fehlen.

Goethe hat dies nun auch keineswegs verkannt, und daher das W gefallene durch spätere Einschiebsel zu ersetzen gesucht. Allein d sind epischer Art und bilden nur einen schwachen Ersatz für lebenvolle dramatische Gemälde im Anfange des Shakespeare'sc Stückes; sie machen lange nicht den tiefen und nachhaltigen E druck, wie das leiblich Angeschaute. Was hat nun wohl au Dichter bestimmt, jenes lebendige Bild in referirende Expositio Scenen zu verwandeln? Er glaubte ohne Zweifel, es müsse Aufmerksamkeit, die ganze sinnliche und geistige Kraft des Zuscha zusammengehalten und nicht auf eine breite und reiche Welt äu licher Erscheinungen zersplittert werden, damit sie so ungethei sich dem Innerlichen, der Seele der Dichtung zuwenden könne. untheatralisch konnte er den Shakespeare'schen Anfang nach sei eigenen Definition unmöglich halten; denn er erklärt „das für Augen Symbolische" als das ächt Theatralische. Nun aber stell eben jener einzelne Zusammenstoß der Parteien den gesammten stand Verona's symbolisch dar.

Einigen weitern Abkürzungen, die Goethe innerhalb Stückes vorgenommen, wird man vielleicht weniger seine Zus mung versagen. So scheint es ganz angemessen, daß in dem spräch zwischen der Gräfin Capulet, Julia und der Wärterin Shakespeare I. 3, bei Goethe I. 5) die anstößigen Zweideutigke der Letzten ganz weggeschnitten worden; ob ihr aber auch komische Geschwätzigkeit, überhaupt die am meisten charakteristis Züge genommen werden mußten, ist eine andere Frage. Go scheint mir gerade über diesen Charakter, wie über den des Merc am befangensten in seinem Urtheil gewesen zu sein. Er meint, d diese beiden komischen Figuren werde der tragische Gehalt der D tung beinahe ganz zerstört. „Betrachtet man," sagt er, „die O nomie des Stückes recht genau, so bemerkt man, daß diese be Figuren, und was an sie gränzt, nur als possenhafte Intermezzi auftreten, die bei unserer folgerechten, Uebereinstimmung liebe Denkart auf der Bühne unerträglich werden müssen." Dieses theil zeigt hinlänglich, wie Goethe in seinen spätern Jahren si der Abneigung gegen die freiere Shakespeare'sche Form des Dra *einem Extrem* näherte, wo er in Gefahr kam, den Werth

unvergleichlichen Werke des großen Briten weit unter Gebühr anzuschlagen. Eine nothwendige Folge seiner Verkennung des großartig humoristischen Charakters in Mercutio war es, daß dessen Erzählung von der Frau Mab unserm Dichter als ein phantastischer Auswuchs erschien und daher seinem kritischen Messer fallen mußte. Außer diesen besteht die bedeutendste Abkürzung in der Weglassung der ganzen letzten Hälfte des Shakespeare'schen vierten Aufzuges (von Sc. 4 an). Hier war es ohne Zweifel wieder der grelle Contrast des Tragischen und Komischen, was dem Gefühl des deutschen Dichters widerstrebte; und in der That bildet auch der heftige Schmerz der Eltern Julia's und des Bräutigams Paris um die Todgeglaubte mit den Witzen des Bedienten und der Musikanten eine für unser Gefühl zu schneidende Disharmonie.

Indem Goethe aber so bedeutende Partien aus dem Meisterwerk des Briten ausschied, konnte es nicht fehlen, daß an manchen Stellen Lücken entstanden, die er durch eigene Production wieder auszufüllen suchen mußte. Hierbei hätte er nun, um seinem Geschäfte ganz gewachsen zu sein, noch die reiche und vielseitige Productivität, die frische Geistesbeweglichkeit seiner Jugendjahre besitzen müssen, wo er eine Person, der er eine Viertelstunde zugehört hatte, einen Tag lang in ihrer eigenthümlichsten Art und Weise konnte sprechen lassen. Allein, daß dieser reiche Born versiegt war, davon hatte Goethe schon vor Jahren, bei der Bühnenbearbeitung seines Götz, die deutlichsten Beweise gegeben. Er hatte, in jener Zeit schon, nicht einmal den Ton eines eigenen älteren Werkes wieder finden können, und die neugedichteten Bestandtheile mußten auch einem ungeübten Auge als heterogene Bestandtheile auffallen. Das Letztere findet hier nun in gesteigertem Maße statt. Gemahnen uns die oben erwähnten einleitenden Verse mit ihren gleitenden Reimen an Partien im zweiten Theil des Faust, so klingt in andern Stellen die gemessene, geziert feierliche Diction der natürlichen Tochter an, z. B. in der Scene, wo Paris bei Juliens Eltern um ihre Hand wirbt:

Zu solchem Feste ziemt ein festlich Wort.
Was sagt Ihr, edler Herr, zu meinem Werben?
Erlaubt, daß ich's hier feierlich erneue u. s. w.

Noch ſtärker wird man an die natürliche Tochter, u
an beſtimmte Stellen derſelben erinnert in einer andern
teten Scene (IV, 5) wo Paris Julien ſelbſt den Hei
macht.

Wir unterlaſſen es, im Einzelnen die meiſt glücklid
Mittel nachzuweiſen, wodurch Goethe das Stück der (
Ortes angenähert hat, um noch ein paar Worte über di
Eintheilung deſſelben in Aufzüge zu ſagen. Hier find
ſchon gleich am Schluß des erſten Aufzugs die, wie mich
fallswürdige Aenderung, daß das unvergleichlich reizen
im Garten zwiſchen Romeo und Julie aus dem zweiten
Shakeſpeare'ſchen Stückes an das Ende des erſten verleg
durch ſcheint mir Goethe einen doppelten Vortheil erreich
Einmal ſchließt der Act jetzt mit einer der ſchönſten
Stückes, die während der Zwiſchenpauſe nun im Inne
ſchauers in lieblichen Tönen fortklingen kann. Dann tre
auch die Hauptmaſſen der Dichtung reiner aus einander
zensbund der Liebenden iſt feſt geſchloſſen, der Plan gel
mählung durch Lorenzo iſt verabredet. Der zweite Au
uns dann auf einen ganz andern Schauplatz zu Lore
Kloſtergarten, wo ſich ein neuer Abſchnitt der Dichtung
liſch durch den Sonnenaufgang ankündigt. Goethe hat
ſpeare's drittem Act die erſten Scenen (den Streit T
Mercutio, den Tod des Letztern und den Fall Tybalt's
meo's Hand, der des Prinzen Bannſpruch gegen Rome
hat) in ſeinen zweiten Act herübergenommen, ſo daß ſie
zwei contraſtirende Gruppen gegenüberſtehen: die durch
heim vollzogene kirchliche Verbindung, und das Ereign
den die Neuvermählten trennenden Spruch des Staats
hervorruft. Auf eine ähnliche Weiſe ſtehen ſich in Goeth
Act zwei Gruppen gegenüber: die erſte Hälfte ſtellt d
der Kunde von Romeo's Verbannung auf Julia, die
Eindruck dieſer Nachricht auf Romeo dar. Hierbei iſt
ein glücklicher Umſtand anzuſehen, daß der in ſeinen er
die Tageszeit bezeichnende Monolog Julia's („Hinab d
hufiges Geſpann" u. ſ. w.) gerade an den Anfang des

t ſo glücklich war der Gedanke, den vierten Aufzug mit der genſcene, wo Romeo von Julia nach der Brautnacht Abſchied mt, zu beginnen, ſo wie auch der Schluß des Actes durch einen rägnanteſten Momente bezeichnet iſt, durch den Augenblick, wo e den von Lorenzo bereiteten Kräutergeiſt trinkt („Ich komme, eo, das trink' ich dir!").

Faſſen wir das Ergebniß aus dem Geſagten kurz zuſammen, ßt ſich nicht verkennen, daß unſer Dichter Shakeſpeare's Werk ſeine Bearbeitung überſchaulicher und faßlicher geſtaltet, auch be dem Geſchmack und der Empfindungsweiſe des deutſchen terpublikums näher gerückt, aber eben ſo wenig, daß die Idee Stückes nach ſeiner Bearbeitung nicht mehr in ihrer vollen Rein- und Kraft erſcheint, ſo wie daß er aus mehreren Figuren bedeu-, charakteriſtiſche Züge weggelöſcht und einzelne heterogene Ele- in die Dichtung gebracht hat.

Außer Romeo und Julie wurde auch Calderon's Leben traum durch Einſiedel und Riemer für die nächſte Folge vor- et, ferner Knebel's überſetzter Saul Alfieri's, die Tochter ſta und Taſſo wiederholt. Auch gedenkt Goethe in den len einer Aufführung von Rouſſeau's Pygmalion, mit der rkung, ſeine Darſtellung (durch Wolff) habe vergeſſen gemacht, nzuläßlich und unerfreulich dieſes Stück eigentlich ſei. In den en an Zelter ſpricht er ſich hierüber näher aus: „Dieſe Pro- on gehört allerdings zu den monſtroſen und iſt höchſt merkwür- ls Symptom der Hauptkrankheit jener Zeit, wo Staat und , Kunſt und Talent mit einem namenloſen Weſen, das man Natur nannte, in einen Brei gerührt werden ſollte, ja gerührt zequirlt ward. Dieſe Operation ſoll, hoff' ich, mein nächſter (der Selbſtbiographie) zur Anſchauung bringen; denn ward cht auch von dieſer Epidemie ergriffen, und war ſie nicht wohl- Schuld an der Entwickelung meines Weſens, die mir jetzt auf andere Weiſe denkbar iſt?" — Die Oper gewann durch Briz- bermalige Anweſenheit einen erhöhten Glanz. Achill wurde rholt, und am 11. November auch eine zweite große Oper, evra, Königin von Schottland, aufgeführt, wobei ſich indeß r bewährte, daß die Mängel eines verfehlten Textes durch allen

Aufwand von muſikaliſcher und darſtellender Kunſt nicht zu ergetzen ſind.

Um ſchließlich noch von Perſonen, die im Laufe des Jahres 1811 bei Goethe zuſprachen, und von Büchern, die auf ihn bedeutend einwirkten, ein Paar zu erwähnen, heben wir den Beſuch des franzöſiſchen Legationsſecretärs Lefebvre von Caſſel und Jacobi's Werk „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ hervor.

Lefebvre (nicht Lefevre, wie er in den Annalen genannt wird) von Reinhard, bei dem er bisher als Legationsſecretair fungirt hatte, an Goethe empfohlen, beſuchte dieſen im Auguſt. In einem Briefe an Reinhard entwirft er ein Bild unſers Dichters, das wir als Darſtellung eines Augenzeugen von Goethe's damaliger Erſcheinungsweiſe der Mittheilung werth erachten. An die Erzählung ſeiner Unterredung mit Wieland anknüpfend, fährt er fort: »M. Goethe me parait être un homme jeté dans un moule tout différent. Sa maison seule, qui est fort belle, ses escaliers ornés de statues d'un goût parfait, la beauté de ses tableaux, la profusion des dessins qu'on trouve jusque dans ses antichambres, et les raretés de toutes espèces et de tous les siècles qu'on rencontre à chaque pas, auraient suffi pour m'apprendre que j'entrais chez le Prince de la littérature allemande. M. Goethe me reçut avec beaucoup de bonté et de politesse; je n'ai pas non plus trouvé qu'il ressemblât au portrait que vous avez chez vous*): le peintre lui a fait le front trop levé, ce qui met ses yeux et son air dans un état d'exaltation qu'il n'a pas; enfin il est mieux que son portrait. Ma conversation avec M. Wieland n'avait eu que lui pour objet, elle n'était jamais sortie de ce cercle, sans cesse elle y avait été ramenée par lui, par moi, par une conséquence des faiblesses de son age. Avec M. Goethe elle prit sur le champ un vol plus élevé; il embrassa toute la littérature allemande, passée et présente, il y marcha à pas de géant, peignant tout à grands traits,

*) Es war eine Copie des von Kügelgen gemalten Portraits.

manière rapide, mais avec une touche si vigoureuse
; couleurs si vives, que je ne pouvais assez m'éton-
il parla de ses ouvrages peu et avec modestie, beau-
des chefs d'oeuvre en tout genre de la France, des
s hommes qui l'avaient honorée, du bonheur de sa
, des beaux génies qui l'avaient maniée, des littéra-
présents, de leur caractère et de celui de leurs pro-
ns; enfin, j'étais un Français qui était allé pour rendre
age au plus beau génie de l'Allemagne, et je m'aper-
ientôt que M. Goethe me faisait en Allemagne les
urs de la France. Il est impossible d'allier plus
it, plus de modestie et de cette urbanité qui jette
science un vernis si aimable. Je lui disais, en par-
le notre littérature, que nous nous étions enfermés
des bornes étroites, dont nous ne voulions pas sortir,
ous restions obstinément dans les mêmes routes, ce
e faisaient point les autres peuples. Il me répondit,
une politesse infinie, qu'il ne trouvait pas que les
ais eussent de la répugnance à sortir de leurs routes,
seulement qu'ils étaient plus judicieux que leurs voi-
lorsqu'il était question de s'en ouvrir de nouvelles.
eil est plein de feu, mais d'un feu doux, sa conver-
riche et abondante, son expression toujours pitto-
e, et sa pensée rarement ordinaire.« — Goethe er-
ſich mit dieſer durch Reinhard ihm mitgetheilten Relation
Geſpräch's, die, beiläufig bemerkt, ein günſtiges Licht auf
handhabung der franzöſiſchen Sprache wirft, bis auf ein ein-
Wort einverſtanden: er wollte circonspect ſtatt judicieux
haben.

Die Schrift Jacobi's „von den göttlichen Dingen und ihrer
arung" bekam Goethe zu Anfange Decembers von dem
e zugeſandt. Dieſer trat hier der Schelling'ſchen Natur-
phie, ohne jedoch den Namen ihres Urhebers zu nennen, auf's
iedenſte entgegen, und griff damit auch unſern Dichter in ſei-
efſten Ueberzeugungen an. „Die Natur verbirgt Gott," [redacted]
s in der Schrift, „weil ſie überall nur Schickſal, eine u

rechenbare Kette von lauter wirkenden Urſachen ob
Ende offenbart, ausſchließend mit gleicher Nothwer
Vorſehung und Ungefähr. Ein unabhängiges Wi
Beginnen iſt das in ihr und aus ihr Unmögliche. S
ſie, und rathſchlaget nicht, weder mit dem Guten,
Schönen; auch ſchaffet ſie nicht, ſondern verwandel
bewußtlos aus ihrem finſtern Abgrund ewig nur fi
mit derſelben raſtloſen Emſigkeit das Untergehen, wi
den Tod, wie das Leben — nie erzeugend, was alle
und Freiheit vorausſetzt, die Tugend, das Unſ
Menſch offenbart Gott, indem er mit dem Geiſt
Natur erhebt u. ſ. w." Es läßt ſich denken, wie
durch ſolche Lehren verletzt fühlen mußte; und ſpra
zunächſt in einem Briefe an Jacobi's Freund Sc
milder Schonung aus, ſo ließ er dafür ſpäter, beſ
Schelling die Jacobi'ſche Schrift einer vernichtende
worfen hatte, ſeinem Unwillen in Briefen an ver
deſto freiern Lauf. So ſchrieb er an Knebel am 8
„Wem es nicht zu Kopf will, daß Geiſt und Mate
Körper, Gedanken und Ausdehnung, oder wie ein i
(Degerando) ſich genialiſch ausdrückt, Wille und
nothwendigen Doppelingredienzien des Univerſums n
ſein werden, und deßwegen beide zuſammen wohl al
Gottes angeſehen werden können — wer zu dieſer
nicht erheben kann, der hätte das Denken längſt au
gemeinen Weltklatſch ſeine Tage verwenden ſollen. S
dahin gekommen iſt, einzuſehen, daß wir Menſchen
ren und verfahren müſſen, daß aber unſer einſeitiges
dahin gerichtet ſein ſoll, von unſerer Seite her in d
dringen, und ſelbſt bei unſern Antipoden wieder auf
Füße geſtellt zu Tage zu kommen, der ſollte einen
nicht anſtimmen. Aber dieſer iſt leider die Folge
ſchränktheit. Und was das gute Herz, den treffli
betrifft, ſo ſage ich nur ſo viel: Wir handeln eigentl
[redacted]fern wir mit uns ſelbſt bekannt ſind. Dunkelheit
läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun; und

…en so viel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber …t uns gewiß zum Bösen, ja, wenn er unbedingt ist, zum …chlechten, ohne daß man gerade sagen könnte, daß der Mensch, der …lecht handelt, schlecht sei. Ich mag die mysteria iniquitatis nicht …ufdecken, wie eben dieser Freund, unter fortdauernden Protestatio…en von Liebe und Neigung, meine redlichsten Bemühungen ignorirt, …urdirt, ihre Wirkung abgestumpft, ja vereitelt hat."

Goethe erzählt in den Annalen, er habe seinem schmerzlichen …erdrusse nicht nachgehangen, vielmehr sich zu seinem alten Asyl ge…ettet und in Spinoza's Ethik auf mehrere Wochen seine tägliche …nterhaltung gefunden. Nach dem erwähnten Briefe an Knebel zu …theilen, war es wohl vorzüglich Schelling's Schrift, was ihm zur …eruhigung gereichte. „Uebrigens soll ihm (Jacobi) Dank wer…en," so lautete eine Stelle des Briefes, „daß er Schellingen aus …iner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich ist sein Werk von der …chsten Bedeutung, weil sich Schelling noch nie so deutlich ausge…rochen hat, und mir gerade jetzt in meinem augenblicklichen Sin…n und Treiben (er dachte wohl an seine Selbstbiographie) daran …legen ist, den statum controversiae zwischen den Natur- und …reiheitsmännern recht deutlich einzusehen, um nach Maßgabe dieser …insicht meine Thätigkeit in verschiedenen Fächern festzusetzen." …uch griff er wieder zu dem Mittel, wodurch er schon so oft sich …ner Herzensbürde entledigt hatte, und schrieb das Gedicht „Groß …t die Diana der Epheser", das er jedoch vorläufig dem alten …reunde secretirte. Es ist vielleicht schon Ende 1811, oder im ersten …rittel des Jahres 1812 entstanden; wenigstens ist auf den zum …runde liegenden Gedanken schon in einem Briefe an Jacobi vom …0. Mai 1812 hingedeutet. „Ich würde die alte Reinheit und …ufrichtigkeit verletzen," heißt es darin, „wenn ich Dir verschwiege, …ß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun ein…al einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes …eben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunder…rdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimniß…llen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine ange…hme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen …itbürgern *einen andern* und dazu formlosen Gott aufdrängen

will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis d
großen Artemis herauszugeben (was jedoch meine Sache nicht i
weil ich zu denen gehöre, die ſelbſt gern ruhig ſein mögen und a
das Volk nicht aufregen wollen), ſo hätte auf der Rückſeite d
Titelblattes ſtehen müſſen: Man lernt nichts kennen, als was m
liebt; und je tiefer und vollſtändiger die Kenntniß werden ſo
deſto ſtärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenſch
ſein."

Als Jacobi ſpäter das Gedicht zu Geſichte bekam, ward
von der heftigſten Mißſtimmung gegen Goethe ergriffen, und dieſ
Gefühl wurde auch nicht einmal durch den dritten Band von Wah
heit und Dichtung beſchwichtigt, worin die erſte Zeit ihres Freun
ſchaftsbundes auf die liebevollſte Weiſe geſchildert wird; vielme
kränkte ihn hier auf's Neue die Stelle: „Und ſo ſchieden wir endl
in der ſeligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Be
gefühl, daß unſer Streben eine entgegengeſetzte Richtung nehm
werde, wie es ſich im Laufe des Lebens nur allzuſehr offenbarte.
Nachdem einmal beiderſeits die völlige Differenz ihrer Naturen
klarem Bewußtſein gekommen war, konnte ſich das alte traulic
Verhältniß unmöglich wieder ganz herſtellen.

Siebentes Capitel.

Die Jahre 1812 und 1813. Goethe's Stellung zu den politischen Bewegungen. Beschäftigungen im ersten Jahresdrittel 1812. Theater. Der Tänzerin Grab. Myron's Kuh. Autographensammlung. Abreise nach Karlsbad. Zweiter Theil der Selbstbiographie. Krankheit. Gedichte im Namen der Karlsbader Bürgerschaft. Aufenthalt in Töplitz. Das Lustspiel „die Wette". Sonett an Bondi. Bekanntschaft mit Beethoven. Heimkehr. Näherer Anschluß an Zelter. Wieland's Tod. Gespräche mit Falk über Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes. Beschäftigungen und Arbeiten von der Mitte September 1812 bis Mitte April 1813. Theater. Iffland zu Besuch. Die Cantate „Idylle". Rede zum Andenken Wieland's. Beendigung des zweiten Theils von Wahrheit und Dichtung. Kunststudien. Abreise nach Böhmen. Der dritte Theil von Wahrheit und Dichtung. Ausflug nach Zinnwalde. Aussig und Bilin. Gedichte. Die projectirte Oper „der Löwenstuhl". Rückkehr nach Weimar. Kriegsereignisse. Studium des chinesischen Reiches. Epilog zum Essex. Drei Aufsätze. Gespräch mit Luden.

Unsere Erzählung von Goethe's Leben ist bis zu einer Zeit vorgerückt, wo ein neuer Geist die Gauen des Vaterlandes zu durchwehen begann. Unter dem schweren Drucke der Fremdherrschaft hatte sich allmählig das Nationalgefühl gekräftigt und harrte der ersten günstigen Gelegenheit, um in hellen Flammen der Begeisterung hervorzubrechen. Wer unsers Dichters bisheriges Geistesleben aufmerksam verfolgt hat, und dabei sein jetziges Alter in Betracht zieht, wird nicht zweifelhaft sein, wie dieser sich zu der neuen Zeitströmung verhalten mußte. Er war, wie er sich selbst nannte, „ein Kind des Friedens," ein Freund ruhiger, stetiger, gesetzmäßiger Entwickelung, ein Gegner tumultuarischer Vorgänge, nicht minder im Staats- und Völkerleben, als bei der Aufstellung geologischer Hypothesen, ein liebevoller Pfleger von Kunst und Wissenschaft, deren zarte Blüthen am Gluthhauch kriegerischer Stürme verdorren; er hatte von seiner Mutter ein weiches Gemüth, das vor Schreckensscenen zurückbebte, von seinem Vater einen entschiedenen Widerwillen gegen Unordnung und Verwirrung geerbt; er bewunderte

Napoleon, dem er wenigſtens das Verdienſt zuerkennen mußte, d
Hyder der Revolution gebändigt zu haben, er verehrte und lie
deſſen Bruder Ludwig; er hatte ein Grauen vor leidenſchaftlich
Bewegungen der großen Maſſe, die, einmal aufgeregt, in ihren W
kungen und Folgen unberechenbar ſind. Dazu kam das her
nahende Greiſenalter. Er ſtand in ſeinem dreiundſechszigſten Jah
und hatte noch ein unermeßliches Feld friedlicher Thätigkeit vor ſi
Mit jedem Jahre hatte ſich der Kreis ſeiner geiſtigen Intereſſen e
weitert; wie beklommen mußte er ſich fühlen, durch neue furchtba
Stürme ſeine Thätigkeit bedroht zu ſehen! Seine Beſchäftigung
auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, wo die nationalen Schra
ken verſchwinden, ſeine ſich immer mehr entwickelnde Idee ein
Weltliteratur bildeten den kosmopolitiſchen Grundzug ſeines Weſe
immer weiter aus; er erhob ſich in dem Maße, wie er ſich dem Zi
ſeines irdiſchen Daſeins näherte, in immer freiere Höhen der B
trachtung, wo für den Nationalhaß keine Stätte iſt, gleich als hä
ſich ſein Geiſt zu einer erweiterten Wirkſamkeit auf einem höhe
Sterne vorbereitet. Wie könnte es uns wundern, wenn er nicht
dem kühnen Befreiungskampf des deutſchen Volkes als ein deutſch
Tyrtäus geglänzt hat? Hätte er doch auch als Dichter, der imm
nur aus unmittelbarer Anſchauung und wahrer innerer Gemüth
erregung ſang, ſeinem Charakter ganz untreu werden müſſe
„Kriegslieder ſchreiben und im Zimmer ſitzen!“ ſagte er ſpäter ei
mal zu Eckermann, „das wäre meine Art geweſen! Aus dem L
vouac heraus, wo man Nachts die Pferde der feindlichen Vorpoſt
wiehern hört, da hätte ich es mir gefallen laſſen! Aber das w
nicht *mein* Leben und nicht *meine* Sache, ſondern die von The
dor Körner; ihn kleiden ſeine Kriegslieder auch ganz vollkomme
bei mir aber, der ich keine kriegeriſche Natur bin und keinen krieg
riſchen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske geweſen ſei
die mir ſehr ſchlecht zu Geſichte geſtanden hätte. — Und, unter u
ich haßte die Franzoſen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir
los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Cultur und Barba
Dinge von Bedeutung ſind, eine Nation haſſen können, die zu d
cultivirteſten der Erde gehört und der ich einen ſo großen Theil m
ner eigenen Bildung verdankte!“

Und dennoch fehlte es Goethe'n, wie ſich auch weiterhin in mannigfachen Andeutungen kund geben wird, nicht an tiefem Gefühl für die Ehre und das Glück des deutſchen Vaterlandes. Aeußerte ſich dieſes Gefühl damals nicht in der Theilnahme an dem allgemein erwachenden Enthuſiasmus, ſo lag die Urſache zum Theil auch in einem größern politiſchen Scharf- und Fernblick. Er wußte ſehr wohl, daß mit der Befreiung von Napoleoniſcher Herrſchaft noch nicht die Bedingungen der Freiheit und Größe unſeres Vaterlandes erkämpft ſeien; er wußte, daß die Abſchüttelung des franzöſiſchen Joches uns noch keine würdige Stellung unter den Völkern Europa's verbürge, und blickte mit um ſo größerer Beſorgniß auf den drohenden Oſten hin, als von dorther mit der Herrſchaft auch die Barbarei über uns kommen würde. „Er ſieht nur," ſchrieb Varnhagen von Enſe nach einem Beſuche von Goethe im November 1817, „früh und ſchnell die Dinge, wie die Meiſten erſt ſpät ſie ſehen; er hat Vieles ſchon durchgearbeitet und beſeitigt, womit wir uns noch plagen; und wir verlangen, er ſoll unſere Kindereien mitmachen, weil wir ſie noch als Ernſt nehmen." So werden wir denn in den nächſten Jahren, wo Europa von Waffenlärm erdröhnte, und flammende Begeiſterung Jung und Alt in den Kampf trieb, unſern Dichter ſich ruhig in dem Kreislauf ſeiner gewohnten Thätigkeit bewegen ſehen, in ſeinem „Zodiacus", wie er zu ſagen pflegte, deſſen Hauptgruppen das Theater, die Naturwiſſenſchaft, Kunſtforſchung, poetiſche Arbeiten, amtliche Geſchäfte, eine ſich immer weiter ausdehnende Lectüre und perſönlicher oder brieflicher Verkehr mit bedeutenden Männern bildeten.

In den vier erſten Monaten des Jahres 1812, bis zur Abreiſe nach Karlsbad, ſcheinen ihn vorzugsweiſe das Theater, Kunſtbetrachtungen und der zweite Theil der Selbſtbiographie beſchäftigt zu haben. Seine kleine muſikaliſche Anſtalt war, wie ſchon erwähnt iſt, unterbrochen, weshalb auch der Briefwechſel mit Zelter eine Zeit lang ſtockte. Der „concentrirte Romeo" wurde am 30. Januar, als dem Geburtstage der Herzogin, zum erſten Mal gegeben und ſpäter wiederholt. Die Vorbereitung des von Riemer und Einſiedel bearbeiteten Calderon'ſchen Stückes „Das Leben ein Traum" machte gleichfalls viel zu ſchaffen. „Unſere Schauſpieler," berichtete er

darüber an Zelter am 8. April, „haben es bei der Aufführung, w
ich mit den technischen Theatergeistern beim Arrangement an Fl
und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen, wodurch denn ein gutes
dauerhaftes Stück gewonnen worden." Weniger Mühe bereit
die Körner'schen Stücke Tony, Zriny und Rosamunde, die als R
klänge von Schiller's dramatischer Poesie von den Schauspiel
leicht aufgefaßt und vom Publikum willig aufgenommen wur
Zu höhern Zwecken wurden Calderon's große Zenobia und
wunderthätige Magus in der Uebersetzung von Gries studirt. W
und Riemer machten auch den Versuch, den Egmont, mit Wied
herstellung der Herzogin von Parma, neu zu redigiren, wozu Goe
um so williger seine Zustimmung gab, als die Bühnenredaction v
Schiller, der die Rolle der Regentin ganz hatte ausfallen las
ihm schon damals etwas grausam erschienen war*). Ja, jene be
den Freunde entwarfen sogar den Plan, den Faust zur Aufführu
zu bringen; und so wurde der Dichter veranlaßt, sich mit de
Stücke nochmals zu beschäftigen, Zwischenscenen zu bedenken, ma
selbst Decorationen und sonst Erforderliches zu entwerfen. Der Ge
danke datirte sich schon aus dem Jahre 1810 her, wo Goethe (am
18. November) an Zelter schrieb: „Schließlich melde, daß uns ein
seltsames Unternehmen bevorsteht, nämlich den Faust aufzuführen,
wie er ist, insofern es nur einigermaßen möglich ist. Möchten Sie
uns wohl mit einiger Musik beistehen?" Die Ausführung wurde
damals verschoben und gerieth auch jetzt in's Stocken, ja selbst noch
im Jahre 1814, wo der Besuch des Fürsten Radziwill und die Pro-
duction seiner genialischen Composition zum Faust einen neuen An-
stoß gab, gelangte man nicht zum Ziele.

Am zweiten Theile der Selbstbiographie ward im ersten Jah-
resdrittel mehr „durch Denken und Erinnern gearbeitet", wie es in
einem Briefe an Zelter vom 8. April heißt, als daß viel zu Papier
gebracht worden wäre. „Dieser Band," fügte Goethe hinzu, „ist
seinem Inhalte nach nicht der günstigste; man muß erst durch ein Thal
durch, ehe man wieder eine günstige und fröhliche Höhe erreicht;
unterdessen wollen wir doch sehen, wie wir es mit unsern Freunden

*) Vgl. Thl. III, 287.

gnüglich und erbaulich durchwandern." Er deutet damit wohl den Anfang des ſechsten Buches hin, der die Auflöſung des rhältniſſes zu Gretchen erzählt; oder iſt die Zeit zwiſchen dem fenthalt zu Leipzig und Straßburg gemeint? Um ſich ſeinen ensgang „ſynchroniſtiſch in dem Gange der Umgebung zu den-", las er, wie er an Knebel den 25. März berichtete, mancherlei e und neue Schriften. In den letzten Tagen hatte er mit lebhaf- n Intereſſe die Briefe der Madame du Defant und die Memoiren s St. Simon geleſen und ſich nun auch an Chateaubriand's nie du Christianisme gemacht. „Das Verhältniß zu dieſen rken," fügte er hinzu, „iſt mir lebhafter und natürlicher geworden ch intereſſante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan *) d dem General Sebaſtiani. Es iſt ganz was Anderes, wenn man che Werke aus dem Geſichtspunkte vorzüglicher Männer von der- en Nation betrachtet, als wenn man ſie nach ſeinem eigenen ßſtabe mit noch ſo vieler Billigkeit mißt."

Aus den Kunſtbetrachtungen, die er mit ſeinem Freunde Meyer ig fortſetzte, gingen zwei intereſſante Aufſätze hervor: „Der inzerin Grab" und „Myron's Kuh", deren letzterer jedoch im Spätherbſt (den 20. November) abgeſchloſſen wurde. Der ere wurde durch ein Programm von Sickler über ein neuentdeck- griechiſches Grabmal bei Cumä **) veranlaßt. Er ſchrieb über an Meyer am 29. April: „Sollten Sie das Programm h nicht geſehen haben, ſo gibt Beiliegendes davon eine vorläufige chricht. Der Fund iſt merkwürdig; aber mit was für einer liquariſchen Wortmenge deckt ihn der Herausgeber gleich wieder und verſcharrt ihn vor dem Sinn, während er ihn den Augen legt! Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich könnte ch nicht enthalten, eine natürliche Anſicht dieſer ſchönen Kunſt- rke zu eröffnen, und Beikommendes ***) iſt ein Auszug aus einem

*) Seit dem 9. Februar bevollmächtigter Miniſter an den herzogl. ſächſi- n Höfen; vergl. Goethe's Briefwechſel mit Reinhard, S. 125, 127.

**) S. Vulpius Curioſitäten Bd. II, Stück I, wo es beſchrieben und ab- ldet iſt.

***) „Der Tänzerin Grab," ſ. Goethe's Werke, B. 31, S. 390 ff.

Brief an Sickler. Leider tritt dieſer ſonſt ſo brave Mann g
die Fußtapfen Böttiger's, wozu denn noch die moderne comi
toriſche Myſtik ſich geſellt, wodurch jede Art von Anſchau
Grunde gerichtet wird." Im Gegenſatz nun gegen Sickler's g
myſtiſche Behandlung des Gegenſtandes deutet er in durchaus
und präciſer Darſtellung das entdeckte Grab als das einer v
lichen Tänzerin, welche zum Verdruß ihrer Freunde und Bew
zu früh abgeſchieden. Die drei Bilder des Grabes ſieht er e
als eine Trilogie, an. Im erſten erſcheint das Mädchen, di
eines begüterten Mannes zum Hochgenuß des Lebens entzücke
zweiten, wie ſie im Tartarus, in der Region der Verweſu
Halbvernichtung, kümmerlich ihre Künſte fortſetzt; im dritte
ſie, dem Scheine nach wiederhergeſtellt, zur ewigen Schatten
gelangt iſt.

Der Aufſatz „Myron's Kuh" *) entſprang aus dem
meinern Gedanken, aus vorliegenden alten Münze
Vorſtellung verlorner Kunſtwerke zu ergänzen. D
berühmte Kuh von Erz, die noch Procopius im ſiebenten Je
dert zu Rom ſah, wird in einer Menge uns erhaltener Epi
geprieſen. Von dieſen ausgehend, ſucht Goethe zu zeigen,
eine ſäugende Kuh geweſen ſein müſſe, und glaubt ſie in ei
dem Alterthum überlieferten Abbildung zu erkennen, die a
Münzen von Dyrrhachium, in der Hauptſache immer übere
mend, ſich oft genug wiederholt. Er erörtert die treffliche G
tion und legt einen beſondern Nachdruck darauf, daß auch
das Beſtreben der Griechen kund gebe, das Menſchliche des
hervorzuheben und nicht etwa bloß eine bis zur Verwechsl
der Natur geſteigerte Natürlichkeit zu erzielen. Schließlich
ſeine Anſicht gedrängt in folgendes Epigramm zuſammen:

Daß du die Herrlichſte biſt, Admetos Heerden ein Schmuck wär
Selber des Sonnengotts Rindern Entſprungene ſcheinſt,
Alles reißet zum Staunen mich hin, zum Preiſe des Künſtlers -
Doch daß du mütterlich auch fühleſt, es ziehet mich an.

*) Goethe's Werke, Bd. 31, S. 268 ff.

Der Aufſatz iſt mit beſonderer Sorgfalt, ja mit Wärme ge-
rieben, und zeigt, daß Goethe ſich auf den Gedanken etwas zu
: that. Und ſo wurde denn auch in dergleichen Betrachtungen
ig fortgefahren und der Verſuch gemacht, auf ähnliche Weiſe den
mpiſchen Jupiter, die Polykletiſche Juno und andere bedeutende
der in Gedanken wiederherzuſtellen.

Die Münzſammlung Goethe's, deren hier gedacht wurde, erin-
: uns an eine andere Sammlung, bei der er auch oft in ſinniger
rachtung verweilte, und für die gerade jetzt ſeine Liebhaberei in
Blüthe ſtand; ſie beſtand aus Handſchriften bedeutender
rſonen. Zu Anfange des Jahres (den 9. Februar) meldete er
ber an Reinhard: „Die Sammlung iſt nun ſchon ſo groß, daß
i über die Handſchriften der Nationen, der Zeiten, ſo wie der
ividuen, welche ſolche modificiren, Einiges ausſprechen kann!
Alles iſt zu unſerer Zeit noch einmal ſo viel werth, was uns im
len mit vertrauten Freunden zu geiſtreicher Unterhaltung dient."
noch im Laufe dieſes Jahres hatte er die Freude, die Maſſe
r Autographa durch reiche Sendungen von Reinhard, Jacobi,
ammer, Frau von Grotthuß u. A. über Erwarten anwachſen zu
*); und ein erklärendes Verzeichniß, womit Reinhard ſeine
ung begleitet hatte, regte ihn an, ein ſolches über die ganze
mlung auszudehnen.

Vor der Naturbetrachtung war er ſeit der Herausgabe der
alehre (im Jahr 1810), wie er ſelbſt ſagt, „einigermaßen auf
ut geweſen." Er beobachtete die Wirkung ſeiner Schrift, wo-
freilich nicht viel Stoff zur Freude fand. Zwiſchendurch ſtu-
er die Geſchichte der Phyſik, „um das Herankommen dieſer
n Wiſſenſchaft ſich zu vergegenwärtigen;" denn er war über-
, daß man nur durch Aufklärung der Vergangenheit die Gegen-
begreifen könne. Eigener Verſuche enthielt er ſich; doch bear-
Seebeck in ſeiner Gegenwart den zweiten Newton'ſchen Ver-
den Goethe in der Polemik nur ſo viel als nöthig berührt
Zu großer Freude gereichte ihm Ramdohr's Schrift „Von
erdauungswerkzeugen der Inſekten," weil er durch ſie ſeine

*) Im nächſten Jahre ſpendete Knebel bedeutende Beiträge.

Ansicht über die allmälige Steigerung organischer Wesen bestä
fand. „Zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes“
er die Schrift von Jordanus Brunus, meinte aber doch später,
man besser thue, sich unmittelbar an die Natur zu halten, als
mit den Gangarten, vielleicht mit Schlackenhalden vergangener J
hunderte herumzuquälen.

Der Monat Mai rief unsern Dichter wieder nach Karls
und hier war es ihm bis über die Hälfte Juni's hinaus vergö
sich in frischer Thätigkeit der Redaction des zweiten Theils se
„biographischen Scherzes“, wie er an Reinhard schrieb, zu wid
Dazwischen wurden die herkömmlichen geologischen Betrachtu
fortgesetzt. Die bei der Erweiterung des Raums um den Neub
nen aufgeschlossenen Felsarten bestärkten ihn in seinen bisher
geologischen Vorstellungen. Von interessanten Personen, mit d
er verkehrte, erwähnen wir des Etatsraths Langermann aus
lin, der ihn, wie er an Zelter schrieb, durch manche schöne und
reiche Unterhaltung und durch seine eigenthümliche, höchst gere
Thätigkeit erfreute, seinen Unglauben bekämpfte und seinen Glau
stärkte. Indem er Goethe'n durch den Vortrag Zelter'scher L
und seine Erzählungen von der köstlichen Singakademie und der
dertafel ergötzte, regte er freilich auch die Sehnsucht nach dem
fernten musicalischen Freunde auf.

Dieses glückliche Leben wurde den 26. Juni durch ein n
liches Wiederauftreten von Goethe's altem Uebel unterbrochen,
der Anfall war so heftig, daß er ein paar Wochen brauchte, um
nur einigermaßen zu erholen. Glücklicher Weise war es nicht
Art, durch selbstquälerischen Unmuth das wirkliche Uebel zu ver
ren. „Auch in diesem Falle,“ schrieb er an Zelter, „blieb n
übrig, als sich so geschwind wie möglich wieder herzustellen und
Reise weiter fortzusetzen. Es ist, als wenn man eine Axe b
oder ein Leck kriegte.“ In der Zeit, wo er als Reconvalescent
Haus hüten mußte, in die erste Hälfte Juli's fiel die Ankunft
österreichischen Kaiserpaars und der Kaiserin von Frankreich, di
durch ein paar Gedichte im Namen der Karlsbader B
gerschaft begrüßte. Nach seinen Briefen an Reinhard (vom
August und 20. September) zu urtheilen, waren dieser Ge

Anfangs nur zwei entstanden (an den Kaiser von Oesterreich und die Kaiserin von Frankreich), wenigstens waren nur diese in's Publikum gedrungen; das dritte, oder vielmehr das erste (an die Kaiserin von Oesterreich) fügte er nicht minder aus innerm Herzensdrange, als um die Trilogie zu ergänzen, hinzu. Alle drei bewegen sich feierlich in Ottave rime, sind aber keine kalt prunkenden Festgedichte, sondern von warmem Gefühl beseelt. Namentlich gilt dies von dem ersten, der von ihm so hochverehrten Kaiserin von Oesterreich gewidmeten, welches an die Gedichte verwandten Inhalts aus dem Jahre 1810 angeknüpft und so die vorliegende Trilogie mit jener Tetralogie zu einem größern Ganzen verbindet. Wem etwa die hier dargebrachten Huldigungen als erzwungene Begeisterung eines festlichen Gelegenheitsgedichts erscheinen, der möge Goethe's vertraute Herzensergüsse über die Kaiserin in den Briefen an Reinhard vergleichen, worin sich wahrlich kein geringerer Enthusiasmus kund gibt. „Der Begriff," schrieb er am 14. August, „den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht Alles sagt, und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören. Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe, und sich noch recht mit innern und äußern Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig productiv, bis in's Innerste göttlich lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist."

In dem zweiten Gedichte, welches die Freude der Bürgerschaft über die Anwesenheit des geliebten Herrschers ausspricht, blickt zugleich des Dichters Sehnsucht nach einem friedlichen Staatsleben, worin Fürst und Bürger treulich zusammenwirken, deutlich genug hervor:

Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann blüht fürwahr ein unverwüstlich Leben u. s. w.

Auch seine geologischen Ansichten klingen in der vierten Strophe durch, bei Erwähnung der Heilquellen:

Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet u. s. w.

Noch deutlicher ist die Friedenssehnsucht in dem Gedichte, die Kaiserin von Frankreich ausgedrückt; und hier zeigt sich, wie Goethe, bei seiner tiefen Abneigung gegen gewaltsame politische Erschütterungen, sich doch mit Napoleons neuem Eroberungszuge auszusöhnen wußte. Er hoffte als Resultat desselben einen endlichen, dauernden Frieden. Wenn alle Staaten Europa's, unter Napoleons Protectorat, in Einen großen Bundesstaat vereinigt waren, so hatte er der englischen Seeherrschaft ihre Lebensquellen abgeschnitten, konnte nun seinen Ehrgeiz nur noch auf die Entwickelung eines ruhigen und freudigen Lebens in diesem riesigen Staatenverbande richten. So mochte er sich in vertrauten Gesprächen geäußert haben; so deutete Goethe wenigstens am liebsten sein Streben.

Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Band in alle seine Rechte.

Bisher hatte dem Mächtigen Eines noch gefehlt, ein Erbe seiner Macht und Größe; auch dieses Glück ist ihm jetzt in dem König von Rom beschеert:

Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Und so begrüßt der Dichter auch die Kaiserin Marie Louise als eine „Vermittlerin nach Götterart", die „den Sohn im Arm einen neuen, dauernden Verein befördere":

Sie klare, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ewigem Sonnenschein!
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Goethe's Krankheit hatte ihn in Karlsbad des Glücks einer ſammenkunft mit der Kaiſerin von Oeſterreich beraubt. Nachdem eſe aber am 14. Juli in Töplitz eingetroffen war, wurde auch er ch den Herzog von Weimar dorthin berufen, wo ihm denn, wie r ſich in einem Briefe an Reinhard ausdrückt, „in der Nähe der aiſerin mehr Glück und Gutes widerfuhr, als er verdiente, und elches ganz überſchwänglich geweſen wäre, wenn ihn nicht die orge, ſeine Kräfte möchten unzureichend ſein, es auszutragen, oft itten im Genuß an die menſchliche Beſchränktheit erinnert hätte.“ f einen Wunſch der Kaiſerin wurde damals das kleine Luſtſpiel einem Acte „Die Wette“ improviſirt, weßhalb man nicht einen engen Maßſtab an dieſe Production legen darf. Die geſtellte ufgabe war: „das Betragen zweier durch eine Wette getrennter ebenden.“ Der Auftrag ward ihm, wie Riemer berichtet, den 3. Juli ertheilt; am 29. war das Stück im Kopfe fertig, am 30. rde es dictirt, am 31. wurden die Rollen ausgeſchrieben, und am Auguſt fand, nach einigen Leſe- und Hauptproben, die Aufführung ſtatt. Die Kaiſerin verehrte dem Dichter ein Prachtexemplar r Werke des Abbate Bondi; zur Erwiderung ſchrieb Goethe das onett „An Herrn Abbate Bondi“ *). Das in Goethe's erken ihm zunächſt folgende Gedicht „Gräfin O'Donell als leonore“ wurde damals als Epilog einer dramatiſchen Vorſtelg, wie es ſcheint, des Taſſo, von der Gräfin geſprochen. Ihr, vertrauten Freundin der Kaiſerin, legte der Dichter den Ausdruck ner eigenen Verehrung in den Mund:

Mir iſt vergönnt, an Ihr hinaufzuſchauen,
Mich zu erquicken an dem friſchen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich beſtätigt.

Fügen wir nun hinzu, daß in jene Tage, wo Goethe fürſtlichen Perſonen ſolche Huldigungen darbrachte, ſein Bekanntwerden t Beethoven fällt, ſo wird Jeder, der Beethovens Charakter nt, ſich ſagen müſſen, wie wenig dieſe beiden Männer mit einander

*) Goethe's W. VI, S. 85 f.

zu harmoniren vermochten. Goethe berichtet nach ſeiner Rückkeh nach Karlsbad über ihn an Zelter: „Sein Talent hat mich in Er ſtaunen geſetzt; allein er iſt leider eine ganz ungebändigte Perſön lichkeit, die zwar nicht Unrecht hat, wenn ſie die Welt deteſtabl findet, aber ſie dadurch freilich weder für ſich, noch für Andere ge nußreicher macht. Sehr zu entſchuldigen iſt er hingegen, und ſehr z bedauern, da ihn ſein Gehör verläßt, was vielleicht dem muſikaliſche Theil ſeines Weſens weniger, als dem geſelligen ſchadet. Er, de ohnehin lakoniſcher Natur iſt, wird es nun doppelt durch dieſe Mangel.“ — Von Töplitz aus machte Goethe auch einen Ausflu zum Dr. Stolz in Außig (ſpäter Arzt in Töplitz und Weimariſche Medicinalrath) und belehrte ſich an deſſen trefflichen mineralogiſche und geognoſtiſchen Sammlungen.

Nachdem er ſodann nur noch einige Wochen in Karlsbad ein Nachkur gebraucht hatte, trat er im Anfange Septembers die Heim reiſe an und verweilte bis zur Mitte des Monats in Jena, um de dortigen Muſeen, für welche die Erbprinzeſſin eine angeſehen Summe beſtimmt hatte, ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. Am 16 September traf er wieder in Weimar ein.

Wir faſſen die nächſten ſieben Monate, bis zu ſeiner aber maligen Abreiſe nach Böhmen (17. April 1813), als ein kleinere Ganze zuſammen, eine für unſer Vaterland inhaltsſchwere Zeit worin der gewaltige Umſchwung ſeines Schickſals ſich vorbereiten Die Nachrichten von dem Brande Moskau's und dem grauenvolle Rückzuge der Franzoſen, die zuerſt als ſchwankende Gerücht Deutſchland durchflogen, beſtätigten ſich bald und riefen eine fieber haſte Bewegung hervor. Von der ſtolzen Armee, die im Juli ſiegeß muthig den Niemen überſchritten hatte, ſah man nur elende Reſt zurückkehren. In Deutſchland, und vor Allem in Preußen begannen die Gemüther auf's tiefſte zu gähren. Am letzten Tage des Jahre trennte York ſein Corps von den Franzoſen, die Ruſſen beſetzten Oſtpreußen, Stein forderte die Stände zur Bewaffnung auf. De König von Preußen begab ſich nach Breslau, der Kaliſcher Vertra wurde unterzeichnet, Mitte März erklärte Preußen den Krieg, un der Aufruf des Königs an das Volk erregte überall die Flammen *der Begeiſterung*. Goethe konnte aus den Ereigniſſen weder Hoff

och Freude ſchöpfen, ihm ſchien Napoleons Macht zu feſt ge-
t. Gewaltſam klammerte er ſich an ſeine friedlichen Beſchäf-
n, um auf Augenblicke wenigſtens die Stürme der Zeit zu
n; er ſchloß ſich inniger an ſeine Freunde und war milder,
ſt, geſtimmt. „Wir können uns jetzt alle," ſchrieb er am
ovember an Reinhard, „als Strandbewohner anſehen und
erwarten, daß einer vor unſerer Hüttenthür, wo nicht mit
Exiſtenz, doch mit ſeinen Hoffnungen ſcheitert. Milde zu ſein
mich nichts, da meine Härte und Strenge nur factice und
ertheidigung iſt." Sein heftiges Ringen, die Gemüths-
it bei dem Andrange äußerer Schrecken zu behaupten, konnte
auf Augenblicke frivol erſcheinen laſſen. So ſchrieb er an
rd: „Daß Moskau verbrannt iſt, thut mir gar nichts. Die
ſchichte will künftig auch was zu erzählen haben;" allein er
ogleich hinzu: „Wenn wir nun aber auf uns ſelbſt zurück-
und Sie in einem ſo ungeheuern, unüberſehbaren Unglück
und Schweſter, und ich auch Freunde vermiſſe, die mir am
liegen, ſo fühlen wir denn freilich, in welcher Zeit wir leben
e hoch ernſt wir ſein müſſen, um nach alter Weiſe heiter ſein
ien."

ie weichere Gemüthsſtimmung jener Tage äußerte ſich auch
m erſchütternden Unglück, das ſeinen Freund Zelter getroffen.
12. November 1812," ſo erzählt Zelter in dem Fragment
ebensbeſchreibung, „berichtete ich den Tod meines älteſten
, den Goethe perſönlich gekannt, und der ſich an dem näm-
Morgen durch einen Piſtolenſchuß entleibt hatte. Auf dieſen
Brief folgte eine ſchnelle Antwort, die mich wie einen Schick-
der mit dem vertraulichſten Du anredete. Da ich denken
daß eine ſolche Benennung wohl nur momentan aus Menſch-
und Antheil eines erſchütterten Herzens heraufgeſprungen,
rtete ich dieſen Brief, zwar mit der Ergießung einer über-
Bruſt, doch mit verdoppelter Ehrfurcht gegen einen von mir
öchſte verehrten Mann. Goethe's Briefe aber folgten in die-
oft genug auf einander, daß ich denken durfte, an die Stelle
erlornen Sohnes einen lebendigen Bruder gewonnen zu
... Es würde vergebens ſein, den vernichtenden Schmerz, wo

ner Seite, und von der andern den mächtigen Troſtgewinn
tellen. Aus der tiefſten Trauer, die auch meinem Leben droht
ch mich erhoben, und entſchloſſen ergriff ich wieder und allein
gutes Heft, und ward gerettet."

Nicht minder gab ſich jene weiche Stimmung bei Wiel
Tode zu erkennen, welcher den 21. Januar 1813 ſtarb; ja,
Freude am Leben ſchien damals im Hinblick auf die Zeitere
zu verbleichen. „Iſt wohl in dieſen Augenblicken," ſchrieb
Reinhard, „Jemand zu bedauern, der hinweggehoben wird?
land's Abſcheiden ließ mich dieſe Betrachtung machen." In
andern Briefe an Reinhard heißt es: „Geiſtesruhe und Thä
hielten ſich bei Wieland ſo ſchön das Gleichgewicht, und ſo
mit der größten Gelaſſenheit und ohne das mindeſte leidenſch
Streben unendlich viel auf geiſtige Bildung der Nation g
Ich habe mir in dieſen Tagen ſein Thun und Weſen recapit
es iſt höchſt merkwürdig und in Deutſchland einzig in ſeine
die Franzoſen haben eher ſolche Männer aufzuweiſen." A
Tage, wo er dieſes ſchrieb (den 25. Januar), wurde Wi
Leiche nach Oßmannſtedt zur Beerdigung gebracht. Goethe,
erſchüttert, daß man für ſeine Geſundheit beſorgt war, kon
Begräbniß nicht beiwohnen, ſandte aber an ſeiner Stelle d
hin und brachte den Nachmittag in Geſprächen mit Falk zu
größtentheils auf Wieland bezogen. Er ſagte, er habe, u
trüben Gedanken in dieſen Tagen zu entheben, kürzlich r
Pervonte zur Hand genommen, und rühmte die Plaſtik, i
willen dieſes Gedichtes als „einzig, muſterhaft, ja völli
bar." Er bezeichnete Wieland's Humor als „unvergle
von ſolcher Ausgelaſſenheit, daß, wenn er über ihn kam,
nem Herrn und Gebieter hinging, wohin er nur wollte.'
bedachtſam mühſeligen Technik, welche die beſten Ideen
durch einen verkünſtelten Vortrag zuwidermacht, ſei
Spur zu finden; beſonders habe er den Reim mit höc
ſchaft behandelt. Urſprünglich eine enthuſiaſtiſche Na
Wieland's Jugendproductionen zur Genüge ſich erkenn
er gleichſam in beſtändiger Furcht vor einem Rück
ſich dagegen die verſtändige Kritik als Präſervativ

ege der Kritik komme man nun freilich zu keinem Resultate; aber auch Wielanden in allen Stücken weniger um einen festen punkt, als um eine geistreiche Debatte zu thun gewesen. Hier- ürfe man ihm indeß nicht gram werden; denn gerade diese chiedenheit sei es, welche den Scherz zulässig mache, während nst immer nur Eine Seite umfasse und mit Ausschließung eitern Nebenbeziehungen festhalte.

Interessanter noch, als diese Bemerkungen, müßte uns ein an ben Tage mit Falk geführtes, an Wieland's Tod sich an- ndes Gespräch über die höchsten wissenschaftlichen Fragen, die auer nach dem Tode und das Dasein Gottes, sein, die Authenticität dieses Gespräches nach Inhalt und Fassung zweifellos fest stände*). Hiernach hegte Goethe die Ueber- g, daß von dem Untergange so hoher Seelenkräfte, wie sie sich land gezeigt, in der Natur niemals die Rede sein könne. Er hied aber verschiedene Klassen und Rangordnungen der letzten ndtheile aller Wesen, die er Seelen (weil von ihnen die ng des Ganzen ausgehe), oder noch lieber Monaden ; es gebe „Weltmonaden, Weltseelen, wie Ameisenmonaden, nseelen," die obwohl in ihrer Kraft und Wirksamkeit außer- ich verschieden, doch im Urwesen verwandt seien. Die niedere e werde aber von einer höhern in ihren Kreis hineingerissen isse ihr, wenn auch widerwillig, gehorchen. Wenn nun irgend gierende Hauptmonas die ihr bisher untergebenen niedern en ihres Dienstes entlasse, so sei dies der Tod, den Goethe h als einen selbstständigen Act der Hauptmonas betrachtete. lonaden aber seien von Natur so unverwüstlich, daß sie ihre keit selbst im Momente der Auflösung nicht einstellen; jede n gehe, wohin sie gehöre, in's Wasser, in die Luft, in die in's Feuer, in die Sterne. Was das Schicksal der Haupt- anlange, so komme Alles darauf an, wie mächtig die in ihr ene „Intention" sei. Er müsse es seinen Ansichten völlig finden, wenn er Wielanden einst als einer Weltmonade, als Stern erster Größe nach Jahrtausenden wieder begegnete und

*) dagegen Riemer I, 23 ff.

Zeuge davon wäre, wie er mit ſeinem lieblichen Lichte
ihm nahe käme, erquickte und erheiterte. — Auf die Fr
Uebergänge in andere Zuſtände für die Monaden mit Be
verbunden ſeien, erwiederte Goethe: „Die Intention
monas kann und wird Manches aus dem dunkeln Sc
Erinnerung hervorbringen, das wie Weiſſagung ausſie
im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen
folglich Gedächtniß iſt ... So im Allgemeinen und hi
gefaßt, finde ich in der Fortdauer von Perſönlichkeit
monas durchaus nichts Undenkbares. Was uns ſelbſt
trifft, ſo ſcheint es faſt, als ob die von uns früher durch
Zuſtände dieſes Planeten im Ganzen zu unbedeutend ſei
Vieles daraus in den Augen der Natur einer zweiten
werth geweſen wäre. Selbſt unſer jetziger Zuſtand n
großen Auswahl bedürfen, und unſere Hauptmonas wi
ebenfalls künftig einmal ſummariſch, d. h. in einigen g
riſchen Hauptpunkten zuſammenfaſſen." — Als Falk ihr
man nicht wohl thue, eine liebende Hauptmonas im A
der Schöpfung vorauszuſetzen, die ſich aller untergeordn
den dieſes ganzen Weltalls auf ähnliche Weiſe, wie u
ſich der ihr untergebenen Monaden, bediene, war die Ant
habe gegen dieſe Vorſtellung, als Glauben betrachtet,
pflege ich auf Ideen, denen keine ſinnliche Wahrnet
Grunde liegt, keinen ausſchließenden Werth zu legen.
genommen, kann ich von Gott doch weiter nichts wiſſen
mich der ziemlich beſchränkte Geſichtskreis von ſinnlichen
mungen auf dieſem Planeten berechtigt, und das iſt in al
wenig genug. Damit iſt aber keineswegs geſagt, daß
Beſchränkung unſerer Naturbetrachtungen auch den
Schranken geſetzt wären. Im Gegentheil kann, bei de
barkeit göttlicher Gefühle in uns, der Fall gar leicht ein
das Wiſſen als Stückwerk beſonders auf einem Planete
muß, der aus ſeinem Zuſammenhange mit der Sonne her
alle und jede Betrachtung unvollkommen läßt, die eben
durch den Glauben ihre vollſtändige Ergänzung erhält
ſuchen wir von beiden Seiten muthig einzudringen, nur

[illegible]leich die Gränzen ſtreng auseinander! ... Wo das Wiſſen ge[illegible]t, bedürfen wir freilich des Glaubens nicht; wo aber das Wiſſen ſeine Kraft nicht bewährt oder ungenügend erſcheint, ſollen wir auch dem Glauben ſeine Rechte nicht ſtreitig machen. Sobald man nur von dem Grundſatz ausgeht, daß Wiſſen und Glauben nicht dazu da ſind, um einander aufzuheben, ſondern um einander zu ergänzen, ſo wird ſchon überall das Rechte ausgemittelt werden" *).

Wir kehren zu Goethe's Arbeiten und Beſchäftigungen in der hier von uns abgegränzten Zeit (Mitte September 1812 bis Mitte April 1813) zurück. Das Theater erhielt in dieſer Winterſaiſon einen beſondern Glanz durch Iffland's Anweſenheit, der gegen den Jahresſchluß in einer Reihe von Stücken auftrat. In den Annalen ſind vom 20. December an folgende Vorſtellungen aufgezählt: Clementine, Selbſtbeherrſchung, der Jude, Künſtlers Erdenwallen, Don Ranudo, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, der gutmüthige Polterer. Welch' hohen Genuß damals das Weimariſche Theater geboten haben muß, läßt ſich ſchon aus der Zahl trefflicher Schauſpieler ermeſſen, die es neben Iffland aufſtellen konnte. Goethe nennt ſelbſt unter dem Jahre 1812 die Schauſpieler: Unzelmann, Deny, Graff, Genaſt, Haide, Lorzing, Malkolmi, Oels, Unzelmann, Wolff, und die Schauſpielerinnen: Beck, Eberwein,

*) Wir laſſen dahin geſtellt, ob nicht Einiges in der Relation des Geſpräches als Falkiſche Zuthat anzuſehen ſei; ſo viel iſt aber gewiß, daß der weſentliche Inhalt deſſelben mit Goethe's anderweitigen Aeußerungen über jene Dinge (Brief an Zelter, Nr. 530, Geſpräche mit Eckermann I, 120—122, 134, II, 56, 68, 148, 149, 282—284, 289, 295—297, 303, 347, 348 und Morphologie Bd. I, Heft 4, 314) im Ganzen im Einklange ſteht. An Zelter ſchrieb er z. B. beim Tode ſeines Sohnes: „Wirken wir fort, bis wir, hier oder nacheinander, vom Weltgeiſt berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns ſchon erprobt, nicht verſagen! Fügt er ſodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier ſchon gewollt und geleiſtet, perſönlich hinzu, ſo würden wir gewiß nur deſto raſcher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechiſche Monade muß ſich nur in raſtloſer Thätigkeit erhalten; wird ihr dieſe zur andern Natur, ſo kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beſchäftigung *fehlen*."

Engels, Lorzing, Wolff. Ueber Iffland ſchrieb er am 12. Dec an Zelter: „Ich freue mich ſehr, ihn nach ſo langer Zeit e wieder zu ſehen und die große conſequente Ausführung zu be dern, durch die er jede Rolle zu adeln weiß. Es iſt wohl ein ſeltenſten Erſcheinungen, und ich glaube, daß ſie noch bei andern Nation ſtattgefunden, daß der größte Schauſpieler ſich ſtens Rollen ausſucht, die ihrem Gehalte nach ſeiner unwürdig und denen er durch ſein Spiel den höchſten augenblicklichen zu verſchaffen weiß. Genau betrachtet, hat ein ſolches Verfahr den Geſchmack des Volks einen höchſt ungünſtigen Einfluß; indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung, jenige zu ſchätzen, was man ſonſt nicht achtet, ſo kommt ein ſpalt in unſer Gefühl, der ſich bei der Menge gewöhnlich zu G des Geringen und Verwerflichen ſchlichtet, das ſich unter Schutze des Vortrefflichen eingeſchlichen hat, und ſich nunme vortrefflich behauptet." Nichts deſto weniger verſchaffte ih land's Gegenwart, wie er Zelter'n den 15. Januar berichtete großen Genuß. Er ergötzte ſich ganz rein an ſeinem Talente ſuchte Alles aufzufaſſen, wie er es gab, ohne ſich um das irgendwie zu bekümmern. Er war zwar auch jetzt noch der A daß, wer es mit der Kunſt von innen heraus redlich meine, a Gegenſtand ein großes Gewicht legen müſſe; aber er entſch Iffland damit, daß dem vortrefflichen Künſtler ein würdiges ſtrat gewiſſermaßen im Wege ſtehe, weil es ihm die Hände und ihm die Freiheit verkümmere, in der er ſich als Bildn Individuum zu ergehen ſehne, woher denn auch die Erſcheinu erklären, daß die Componiſten ſchlechte Texte lieben.

Mit dem Zuſtande der Oper war Goethe weit weniger den, als mit dem des recitirenden Schauſpiels. „Wir leben heißt es in einem Briefe an Zelter vom 3. November 1812, einem ganz disproportionirten Aufwande auf Muſik doch eig ſang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarien und den für ein kleines Theater zugeſtutzten und langſam genu ducirten Neuigkeiten, kann Niemanden entſchädigen." Um ſo mußte er die Unterbrechung ſeiner „freiwilligen Hauscapelle dauern, die noch immer nicht wieder ſich neugeſtalten wollte,

von Zelter frisch componirten heiligen drei Könige
s) auf ihren Tag vorgetragen wurden und ihm einen ge-
Abend verschafften.
ie diesmalige Feier des Geburtstages der Herzogin (den
r) schrieb er die Cantate „Idylle" *). Hatte er bei der
n Cantate „Rinaldo" (aus dem Jahr 1811) ausnahms-
Gegenstand gewählt, der ohne alle Beziehung zu seinen
Verhältnissen war, so konnte er sich jetzt, wo es galt, der
en Herzogin eine Huldigung darzubringen, mit einem so
osen Stoffe nicht begnügen. Damon in der Idylle ist
r, als der Dichter selbst, der sich schon seit längerer Zeit
mehr entfernt hielt, als man dort gerne sehen mochte.
kgezogene Leben wünschte er nicht als ein Zeichen minde-
ng angesehen zu wissen. Darum heißt es:

Die Liebe sucht die Einsamkeit,
Auch die Verehrung darf sie suchen.

auf das Zureden eines Freundes macht er gern eine
von der Regel und mischt sich in den Chor der Fest-
Uebrigens ist auch hier, wie im Rinaldo, das poetische
ker gehalten, um den Musiker nicht zu beschränken, wie
Rotto andeutet:

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren ward's gewoben.

die Feier des 16. Februars, des Geburtstags der Erb-
n, forderte Goethe's Theilnahme. Der dichterische Tri-
dazu brachte, war unbedeutend **); dafür trug er aber
lichung des Festes durch Erfindung und Arrangi-
s Tableaus (Arkadien) bei. In einer von der Mor-
eleuchteten Landschaft erhob sich ein Berg mit einem
ie, in welchem Apoll und die Musen gesehen wurden;

Goethe's W. Bd. VIII, 395 ff.
Goethe's W. VI, 48 f.

eine zweite Gruppe bildeten Faunen, die halbverſteckt aus dem
büſche lauſchten; tiefer unten am blumenreichen Flußufer ſah
einen Nymphenchor, der zum Tanze bereit ſchien, und als eine
Gruppe, das Ganze ſchön begränzend, erſchienen Flußgötter
Familie; auf dem Strome aber zog ein Paar Schwäne eine
ſilberne Muſchel mit einem Genius, um deſſen Haupt in ſter
hellen Zügen der Name der gefeierten Fürſtin glänzte. Das
the'ſche Tableau bildete den Schluß einer Reihe von vier Bild
nen, deren drei erſte nach bekannten Gemälden Gerard's und Da
geſtellt waren *).

Zwei Tage ſpäter, den 18. Februar, ſpendete Goethe
weit bedeutenderen Beitrag zu einer Trauerfeier, welche die We
riſche Loge für ihren heimgegangenen Bruder Wieland beging.
Auftrag der Meiſter hielt er, in Gegenwart des Hofes, ſeine
liche „Rede zum Andenken des edlen Dichters, Bruder
und Freundes Wieland.“ Nach einer ſehr lebendigen
leitung von blühendem Colorit gibt er zuerſt eine flüchtige,
nicht trockene Ueberſicht über den Lebensgang des Hingeſchieden
und beleuchtet dann ſeine große Wirkung auf das Publikum, die
aus der Tüchtigkeit und Offenheit ſeines Weſens ableitet. Wie
dem Geſpräche mit Falk hebt er auch hier hervor, daß einem a
bornen Enthuſiasmus in ihm eine mehr angebildete Mäßigung,
prüfender Verſtand das Gleichgewicht gehalten habe. Kündigte
nun, dem letztern gehorchend, der Platoniſchen Liebe, der dogma
ſchen Philoſophie, dem religiöſen Fanatismus und Allem, was d
Verſtande excentriſch erſcheint, den Krieg an, ſo begann er wie
auf der andern Seite einen Kampf gegen die gemeine Wirklichk
gegen alle Philiſterei, Pedanterei kleinſtädtiſcher Weſen und
ſchränkter Kritik. Als ein wahrhafter älterer Zwillingsbruder W
land's in Geiſt, Witz und Humor wird „Shaftesbury“ darge
dem er jedoch an Talent weit überlegen geweſen ſei; denn was d
Engländer verſtändig gelehrt und gewünſcht, das habe der Deut

*) Das ganze Feſt iſt beſchrieben im Märzſtück des Modejournals
1813. Vergl. Briefe von und an Goethe, herausgeg. von Riemer, S.
und G.'s Briefw. mit Knebel II, 79.

Verſen und Proſa dichteriſch und redneriſch darzuſtellen gewußt. wird ſodann der glücklichen Behandlung der Feen- und Ritterchen gedacht und ausführlich das Verdienſt gewürdigt, das ſich ieland als Ueberſetzer und durch Annäherung der antiken Welt unſere Denkweiſe erworben. Auch ſein Verhalten als politiſcher hriftſteller, als Herausgeber des Merkur, ſo wie ſein Benehmen der Polemik findet rühmliche Anerkennung. Beſonders aber icht ſich Goethe mit Wärme über den Charakter des hingeſchie-ten Freundes aus und nimmt ihn gegen Verdächtigungen, die n aus ſeinen Schriften gezogen, ſehr glücklich in Schutz. Man lt, daß die ganze Rede von einer innigen Zuneigung eingegeben , die auch der Darſtellung eine beſondere Lebendigkeit einflößen hte.

Was Goethe'n freilich für die raſche und glückliche Löſung der hier geſtellten Aufgabe ſehr zu Statten kam, war die nun ſeit paar Jahren andauernde Beſchäftigung mit der Darſtellung ſei-eigenen Lebens. Bereits gegen Ende Octobers 1812 konnte er n zweiten Theil von Wahrheit und Dichtung an ſeine unde verſenden, und bald darauf begann er die Ausarbeitung dritten. Die Aufnahme jenes Theils war ſehr ermunternd für . Reinhard freute ſich vor Allem der Behaglichkeit, womit den rn die frühere Zeit vergegenwärtigt ſei. An Schönheit der rache, ſo wie an Intereſſe, ſei dieſer zweite Theil dem erſten ch, und ſo weit er bis jetzt die Stimmen des Publikums habe meln können, habe ſich durch ihn der Verfaſſer noch größere e und Anhänglichkeit erworben; doch ſei ihm perſönlich der erſte Totaleindrucke lieber. Goethe antwortete: „Es freut mich ſehr, Sie auch von meinem zweiten Theile Gutes gehört haben; n ich bedarf Muth und Luſt zum dritten. Jeder Theil, ſo wie s Buch dieſes Werkleins muß einen andern Charakter haben, ſo dieſen oder jenen Leſer verſchieden anſprechen. Ich habe r zu ſorgen, daß ich dieſen verſchiedenen Eintheilungen jeder Zugehörige zutheile. Dabei kommt ſchon Vieles auf gut Glück die Effecte hingegen auf die Leſer ſind noch zufälliger." Zelter dete als eine beſondere Wirkung der Schrift, daß man auch wie-die Bücher leſe, *welche darin* erwähnt ſeien; ſo habe er Schloſſer's

Werke und den Landprieſter von Wakefield auf's Neue hervo
Mit dem Anfange des dritten Theils war Goethe ſchon in d
Hälfte Novembers, während eines Aufenthaltes zu Jena, e
ſchäftigt. „Hier, mein lieber Profeſſor“ *), ſchrieb er den
vember an Riemer, „ſende ich das eilfte Buch (den An
3. Thls.) und rühre mich diesmal in Zeiten, damit ich nich
wie beim vorigen Bande, Ihres Raths und Ihrer fre
Theilnahme ermangeln möge. Laſſen Sie das Ganze an
übergehen und wenden Sie ſodann Ihren Blick auf's
laſſen Sie es an Aſteriſken und Obelisken nicht fehle
zwölfte Buch wird auch bald ſo weit ſein. Habe ich dieſ
hinter mir, ehe es Frühjahr wird, ſo bin ich wegen der üb
borgen. Meine übrigen Geſchäfte und Studien gehen hier
von Statten.“

Zu den hier gemeinten „übrigen Studien“ gehörten,
aus einem Briefe von gleichem Datum an Meyer ſehen,
Kunſtbetrachtungen. Beſonders fand er fortwährend e
Erheiterung in der Bemühung, Gegenſtände alter Kun
Weiſe, wie er mit Myron's Kuh verfahren, „aus übrig ge
hiſtoriſchen Nachrichten, Trümmern, Anläſſen und Aehn
wieder herzuſtellen“ (Brief an Zelter vom 15. Januar 181
Fortſchritt von Meyer's Kunſtgeſchichte begleitete er mit
Intereſſe; ſeine Theilnahme für Philoſtrat's Gemälde be
auf's Neue, und er ſtudirte Heyne's Arbeiten darüber; d
ſuchte er ſich die von Statius beſchriebene Koloſſal-Statu
tian's zu vergegenwärtigen, zu reſtauriren und an Ort u
zu ſetzen, wobei ſich die Philologen Riemer und Hand bei
wieſen. Auch ward Visconti's Iconographie grecque wi
genommen. Unterdeſſen vermehrten ſich fortdauernd ſei

*) Riemer, 1803 als Lehrer von Goethe's Sohn in deſſen Familie eingetreten, war ſeitdem fortwährend Hausgenoſſe, Reiſege treuer Gehülfe unſeres Dichters in allen wiſſenſchaftlichen Bemüh literariſchen Arbeiten geweſen. Seit Oſtern 1812 als Profeſſor am ſchen Gymnaſium angeſtellt, ſetzte er dennoch, ſo viel es das Amt ſeine Dienſtleiſtungen fort. Wie bedeutend ſein Antheil an der *Form von* Wahrheit und Dichtung geweſen, wird ſich weiter unten

lungen. Zum neuen Jahr war ihm, wie er an Knebel ſchrieb, köſtlicher alter Götze in's Haus gekommen, der ihn über alle dernen Legenden-Götter tröſte, eine Halbherme von Rosso an-, ein bärtiger Bacchus, wahrſcheinlich aus Hadrian's Zeit, bis Weniges gut erhalten. Vor Allem war ihm aber die Bereiche-ng ſeiner Sammlung päbſtlicher Münzen erwünſcht, theils wegen sfüllung gewiſſer Lücken, theils weil ſie die Einſicht in die Ge-chte der Plaſtik und der bildenden Kunſt überhaupt beförderten.

Während ſo Goethe den friedlichſten Studien hingegeben war, te ſich der politiſche Himmel immer düſterer umwölkt. „Der nzöſiſche Geſandte," berichtet er ſelbſt lakoniſch in den Annalen, ird in Gotha überrumpelt und entkommt. Ein geringes Corps ußen beſetzt Weimar, und will uns glauben machen, wir ſeien er ſeinem Schutze ſicher. Die Freiwilligen betragen ſich unartig nehmen nicht für ſich ein." Am 17. April reiste er, mehr auf reden der Seinigen und der Freunde, als aus eigenem Ent-uſſe, nach Töplitz ab, und war noch mit einem preußiſchen Paſſe ch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzoſen nicht ohne walt wieder in Weimar einrückten, von wo er längere Zeit ohne Nachrichten blieb. In Meißen begegnete er einer Compagnie willliger, unter denen ſich Fouqué befand. Dieſer erkannte ſo-ch den Dichter, obwohl er eine Militairmütze tief in's Geſicht rückt und ſich in einen ruſſiſchen Generalsmantel mit rothem gen verhüllt hatte. Fouqué theilte den Kameraden ſeine Ent-ung mit, und ſagte mit militairiſchem Anſtand an Goethe's gen tretend: „Ew. Excellenz melde, daß eine Abtheilung der niglich preußiſchen Feldſchaar der ſchwarzen Jäger auf dem rchmarſch nach Leipzig vor Ihrem Quartier aufmarſchirt iſt und . Excellenz die Honneurs zu machen wünſcht." Der Feldwebel, ofeſſor Mackwort aus Berlin, commandirte: „Präſentirt das wehr!" und Fouqué rief: „Der Dichter aller Dichter, Goethe hoch!" Die ganze Compagnie ſtimmte mit Hurrahruf und merklang ein. Als hierauf Fouqué den Dichter um ſeinen ffenſegen bat, nahm dieſer den hingereichten Hirſchfänger nebſt hſe und ſprach, ſeine Hand darauf legend: „Zieht mit Gott, alles Gute ſei Eurem friſchen deutſchen Muthe gegönnt."

worauf er unter nochmaligem Lebehoch grüßend dav
Dresden, wo ſich der König von Preußen befand, und
quartirung lag, traf er mit Stein und Arndt zuſamm
auf dieſe, wie letzterer erzählt, keinen erfreulichen E
ſich nicht freudig und hoffnungsvoll ausſprach, ſond
erſchien. Als Körner, deſſen Sohn in die Reihen d
getreten war, die Hoffnung auf glücklichere Zeiten äuß
tete er heftig auffahrend: „Ja, ſchüttelt nur an Eure
Mann iſt Euch zu groß! Ihr werdet ſie nicht zerbr
nur noch tiefer in's Fleiſch ziehen!“ Und in der Thai
Beſorgniß um ſo mehr Grund vorhanden, als Oeſt
ſeinen Beitritt zum Bunde gegen Napoleon zu erklä
Töplitz erhielt Goethe in vertrauten Geſprächen vor
tungen von einer allgemeinen Verbindung gegen Fran

Ueber die drei erſten Monate ſeines hieſigen A
ſtattete er dem nach Zürich gereisten Freunde Meyer i
vom 21. Juli folgenden ſummariſchen Bericht: „Si
und geprieſen ſein wegen des Entſchluſſes, den Sie
Ihr Vaterland zu beſuchen. Wer es jetzt möglich
ſoll ſich ja aus der Gegenwart retten, weil es
in der Nähe von ſo manchen Ereigniſſen nur leidend
zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung
werden. Mir iſt es, ſeitdem ich Sie verlaſſen, ob
Kriegsſchauplatz immer zur Seite geweſen, ganz r
Die Waſſer thun ihre gute Wirkung, und man kann
einer äußern Ruhe genießen; die innere muß man fi
zu erhalten ſuchen. Ich habe, wie ich es immer
gleich zu Anfange meines hieſigen Aufenthaltes raſch
hoffe den dritten Band (von Wahrheit und Dichtung
herauszugeben. John (ſein Reiſegefährte, ſeine „
Hand“, wie er ſechs Tage ſpäter an Zelter ſchrieb) wi
und ich mußte mich ſehr zuſammennehmen, daß mi
völlige Störung erwuchs. Es iſt auch noch ſo zien
freilich wäre ich ohne dieſen Vorfall ſchon völlig ferti
paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur thei
kann ... In der Gegend von Töplitz habe ich mich

mich gar oft in das anorganische Reich geflüchtet. In Zinn-
de war ich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder unter der
e, und habe mich daselbst an den glücklich entblößten alten
urwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Centner Steine
Mineralien zusammengebracht. Mehrere Männer, die sich in
er Gegend mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen ler-
Nur ist das Wunderſame in Böhmen, daß unter Personen,
sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang statt-
det, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land, als wahr-
mittelländisch, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt
chaus den Charakter der Unmittheilung in sich selbst und nach
en."

Auf einzelnes hier Angedeutete näher eingehend, geben wir zu-
einen Einblick in die große Sorgfalt, die er der stylistischen Ab-
dung seiner Selbstbiographie widmete, wobei er sich der Hülfe des
leider entfernten Professors Riemer bediente. Am 20. Juni
kte er diesem das eilfte Buch und das zwölfte bis auf den Schluß,
meldete in einer Nachschrift, daß auch die beiden folgenden
cher schon fertig seien, ja selbst die zweite Hälfte des 15. Buches
its auf dem Papier stehe. Er hatte in dem Uebersandten Manches
Bleistift notirt, woran er selbst jedoch keine Aenderung wagte;
n „das Manuscript stehe gerade auf dem Punkte, wo er seine
chen zu verderben anfange." Riemern dagegen übertrug er völlige
walt, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Ueber-
ungen zu verfahren, und machte ihn namentlich aufmerksam auf
ufte Enthymeme und wiederholte Phrasen (wie „Es zog mich
es hielt mich fest, um so mehr, um so weniger"), auf Rediten,
h. Wiederholungen derselben Sache, die er zwar zu tilgen ge-
t, doch theilweise auch mit Fleiß, um eine Sache von verschiede-
Seiten zu zeigen, hatte stehen lassen, auf „die unglücklichen
illiaren aller Art," deren Umwandlung in die Participial-
struction ihm selbst nicht gerathen wolle, auf gehäufte euphonische
ischenwörter (wie „gerade, ebenso" u. s. w.), auf Fremdwörter,
n Verdeutschung er ihm ganz überlasse. Doch meinte er in einem
tern Briefe (vom 30. Juni), es seien eigentlich geistlose Men-
n, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer dringen.

„Da sie den Werth eines Ausdruckes nicht zu schätzen wissen," fügt er hinzu, „so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen ebe so bedeutend scheint; und in Absicht auf Urtheil haben sie doch e was zu erwähnen, und an den vorzüglichsten Schriftstellern etw auszusetzen, wie es Halbkenner von gebildeten Kunstwerken zu th pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspective m Recht oder mit Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten d Werkes nicht das Geringste anzugeben wissen." — Das rasche Fo schreiten der Selbstbiographie ist um so mehr zu bewundern, als si daran eine ausgebreitete Lectüre anschloß. So las er, um sich d frühere Zeit lebhafter zu vergegenwärtigen, Möser's Phantasien u Klinger's Werke, zog auch aus den Frankfurter gelehrten Anzeige von den Jahren 1772 und 1773 die Recensionen aus, die er ga oder theilweise als sein Eigenthum ansprechen konnte. Mit seine naturwissenschaftlichen Betrachtungen stand in Zusammenhang d Lectüre englischer didaktischer Gedichte, an denen er sich, wie e Knebel'n meldete *), in diesem Sommer matt und müde las.

Den Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg hat e uns selbst in einem besondern Aufsatze beschrieben, der sich in seine Werken unter „Mineralogie und Geologie" eingereiht fin det **). Er fuhr den 10. Juli gegen Abend von Töplitz ab, wa um halb 8 Uhr, bei schönem, hellem Abendhimmel, auf der Höh von Zinnwalde, und suchte dort noch den Steinschneider Mende auf, mit dem er seine Ankunft schon verabredet hatte. Den folgenden Morgen begab er sich mit diesem auf die Grube Vereinigt Zwitterfeld und fand den Steiger sammt seinen Leuten, übe Tage, mit Ausklauben beschäftigt. Er ließ sich alle Vorgänge er klären und die dabei genannten Produkte auf den Halden vorzeigen, schlug von jedem ein Musterstück ab und ging dann mit Mende in dessen Haus, wo sich, außer einer kleinen Mineraliensammlung, größere und kleinere Musterstücke von den Produkten des Leitmeritze Kreises, besonders auf Pseudovulkane bezüglich, befanden. Sodann

*) Briefw. mit Knebel II, 115. Vergl. in G.'s W. über das geogno stische Lehrgedicht King Coal's Levee etc. Bd. 40, S. 304 ff.

**) Bd. 40, S. 204 ff.

eten sie nach Altenberg, fanden hier aber den Bergmeister zu Hause, der, weil heute gerade das Quartal Crucis eintrat, r Bergpredigt war. Goethe wohnte der Predigt bei und fand ie ganze Knappschaft in Putz und Ornat versammelt. Darauf te er sich in Mende's Begleitung nach den Pochwerken, ging ner Halde zur andern, die mannigfachen Abweichungen desselesteins beobachtend, und war um 1 Uhr wieder in seinem ofe zu Zinnwalde zurück. Abends erhielt er einen Besuch vom mtsassessor Schmidt zu Altenberg, von dem er Nachrichten as Geschichtliche der Bergwerke und die Geschäftseinrichtunhielt. Sonntag den 12. Juli früh um 6 Uhr wurde die nfahrt unternommen, und man fuhr unter den Schacht von igt-Zwitterfeld, ungefähr 300 Lachtern. Nachdem er dann ei dem Steinschneider eine Auswahl der ihm interessantesten alien getroffen und sie eingepackt hatte, fuhr er nach Tische halb drei Uhr ab und war gegen fünf wieder in Töplitz. n man das Datum bemerkt," so schließt Goethe seine Erzähh „wie ich den zwölften Juli 1813 von dieser Höhe schied, so man verzeihen, daß ich einen mir so wichtigen Gegenstand), ja verstohlen betrachtet. Es war, während des Stillstan- welchem das Schicksal einer Welt hing, ein Wagestück nicht ichtsinnige Kühnheit. Die Gränze von Sachsen und Böhmen urch Zinnwalde durch; um den Mineralienhändler zu besuchen, ich schon Sachsen betreten; Alles, was für mich bedeutend lag auf dieser Seite. Und nun gar die Wanderung nach erg, dem Anscheine nach geheimnißvoll unternommen, hätte gentlich üble Händel zuziehen können. Von sächsischer Seite doch kein Mann zu sehen, Alles ruhte dort im tiefsten Frieden; reichischen Schildwachen mußten für unverfänglich halten, man mit zwei Schimmeln über die Gränze führe; der Mauthtte auch nichts dagegen einzuwenden; und so kam ich glücklich den Weg, den man so gut fand, weil man ihn zum Transport tillerie gerade jetzt verbessert hatte. Abends gelangte ich nach), frank und frei, zu einigem Mißvergnügen einer heitern Gesellschaft, welche schadenfroh gehofft hatte, mich, für meine Verzeit bestraft, als Gefangenen escortirt, vor den commandiren-

den General, meinen hohen Gönner und Freund, den Fürsten Moritz Liechtenstein, und seine so lieb und werthe Umgebung gebracht zu sehen. Bedenke ich nun, daß diese ruhige Berggegend, die ich in dem vollkommensten Frieden, der aus meinem Tagebuche hervorleuchtet, verließ, schon am 27. August von dem fürchterlichsten Rückzuge überschwemmt, allen Schrecknissen des Krieges ausgesetzt, ihren Wohlstand auf lange Zeit zerstört sah, so darf ich wohl den Genius segnen, der mich zu dem flüchtigen und doch unauslöschbaren Anschauen dieser Zustände trieb, die von so langer Zeit her das größte Interesse für mich gehabt hatten."

Minder bedenkliche Ausflüge unternahm er von Töplitz aus nach Außig zu Dr. Stolz, den er auch im vorigen Sommer besucht hatte, und nach Bilin, wo er an Dr. Reuß, Verfasser eines Lehrbuchs über Geognosie und, wie Goethe, Gegner des Vulkanismus, einen kenntnißreichen Führer fand. Unter seiner Leitung gelangte er bis an den Fuß des Biliner Felsens und sah hier auf dem Klingstein in Masse den säulenförmigen unmittelbar aufstehen; auch machte er sich mit den in der Nähe von Bilin befindlichen Granaten, so wie mit deren Sortiren und Behandlung überhaupt, ausführlich bekannt.

Die literarische Ausbeute des diesmaligen Aufenthaltes in Böhmen beschränkte sich nicht auf die Fortsetzung der Selbstbiographie; es entstand dazwischen eine Anzahl von Gedichten, die zum Theil durch den Geist, den sie athmen, einen merkwürdigen Contrast zu der aufgeregten Welt bilden. So legte er einem Briefe an Zelter vom 3. Mai ein Liedchen bei, jetzt unter die geselligen Lieder mit der Ueberschrift „Gewohnt, gethan" aufgenommen, „eine Parodie," wie er schrieb, „auf das elendeste aller deutschen Lieder: Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr." Unser Dichter beginnt dagegen: „Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht!" und die zweite Strophe lautet mit Anspielung auf die Zeitverhältnisse:

Ich habe geglaubt, nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war,
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

und so vergegenwärtigen uns die folgenden Strophen den in seinem böhmischen Asyl tafelnden und trinkenden Dichter, der sich der Blumen möglichst viele in den Lebenskranz zu verflechten sucht. „Wäre das Dichten nicht," schrieb er an Zelter, „eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können; und da ich denke, daß Ihr immer einmal wieder tafeln und singen werdet, so sei Euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet." Ein ähnlicher Geist athmet in einem demselben Jahre angehörigen Liede „Offene Tafel", welches unter dem heitersten Friedenshimmel erblüht zu sein scheint. Es ist auch in der Hinsicht ein ächtes Gesellschaftslied, daß es Variationen und Zusätze leicht gestattet. Dem bekannten Liede „Namen nennen dich nicht" im Metrum nachgebildet ist das Gedicht „Gegenwart" („Alles kündigt dich an!"). — Ferner haben wir als Früchte des Töplitzer Aufenthaltes drei Gedichte von der Gattung der Ballade anzusehen; es sind der Todtentanz, der getreue Eckart und die wandelnde Glocke. Den Stoff zum Todtentanze nahm der Dichter aus der lebendigen Volkssage, die ihn in manchen Variationen kennt; die Behandlung ist im Ganzen leicht und gefällig, und zugleich von großer Anschaulichkeit. Die dem treuen Eckart zu Grunde liegende Sage wird von Falkenstein in seiner Thüringischen Chronika (Tom. I. Cap. IV. p. 166) erzählt, lebte aber auch in Thüringen im Volksmunde fort. Wie Götzinger richtig bemerkt, ist diese Sage für sich eigentlich kein Gegenstand für die Ballade, weil nur ein äußerliches Wunder, keine eigentliche Handlung vorhanden ist. Indeß hat der Dichter durch die abgeleitete gute Lehre, die der Volksdichtung so gut steht, Haltung in das Ganze gebracht. Die wandelnde, oder wie die erste Ueberschrift lautete, die wackelnde Glocke*), ist ein Beweis von Goethe's oft bewährter Geschicklichkeit, Tagesvorfälle und Anekdoten zu einem Gedichte zu gestalten. Das Ganze beruht, wie Riemer erzählt, auf einem Scherze, den dieser und Goethe's Sohn August vor Jahren

*) S. den Briefwechsel mit Zelter (II, 86), wo das Gedicht das Datum „Töplitz, den 22. Mai 1813" trägt.

mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, welcher Son der Kirchzeit ſie beſuchend, bei beginnendem Geläute, beſ durchſchlagenden großen Glocke, ſich etwas zu fürchten ſchi machten ſie ihm weis, die Glocke ſteige auch wohl von ihre herab, käme über Markt und Straße hergewackelt, und leicht über ihn herſtülpen, wenn er ſich draußen blicken lie wackelnde einbeinige Bewegung der humor- und ſcherzrei mit einem aufgeſpannten Regenſchirme dem Kinde vorbild erzählten Goethe'n den Scherz, der daraus weiter nichts ſchien, jetzt aber Riemer durch Zuſendung des Gedichtes ü Einen gleichen Urſprung hatte die um dieſelbe Zeit e Parabel „Pfaffenſpiel", worin Goethe „die neu Katholiken" perſiflirt. Riemer hatte ihm den Stoff einſt Kinderjahren mitgetheilt, ohne die Anwendung, die Goe machen würde, im Geringſten zu ahnen. Ebenfalls zur G Parabel gehörig und eine Frucht des Jahres 1813 iſt da Gedicht „Gefunden", jetzt unter den Liedern aufgeführt; ſtellt es, nach Riemer, Goethe's ganzes Verhältniß zu ſ mehrigen Gattin, „ſeine Entſtehung, Begründung un bildlich dar. Ein in Inhalt und Form ganz verwandte „Im Vorübergehen" überſchrieben, und der Rubrik liſch" einverleibt, muß wohl als erſter, minder gelungene denſelben Stoff zu geſtalten, betrachtet werden. Dann erw hier noch das Sonett an die Großfürſtin Maria Paulo 15. März 1813)*), womit unſer Dichter eine ihr von A ehrte maleriſch geſchmückte Brieftaſche einweihte.

Goethe beſchäftigte ſich in dieſem Jahre auch mit eine poetiſchen Plane, mit dem Entwurf einer Oper, die er „ſtuhl" zu betiteln gedachte. Schäfer nimmt an, daß er Sujet wieder aufgenommen, welches er früher in dem ro Epos „die Jagd" hatte behandeln wollen und ſpäter als wirklich ausgeführt hat, wogegen Goethe ſelbſt in den Ann drücklich bemerkt, die Oper habe ſich auf die alte Ueberlie *gründet*, die er nachher der Ballade „Die Kinder ſie hören

*) Bd. VI, 48.

zu Grunde gelegt. Die Arbeit gerieth, aus unbekannten Urſachen, in's Stocken und verharrte darin.

So lebhaft auch, wie dieſer Ueberblick theilweiſe zeigt, Goethe's Thätigkeit in Töplitz ſein mochte, ſo entzog er ſich doch keineswegs einem heitern geſelligen Verkehr. Mit der oben genannten Großfürſtin Maria Paulowna verweilte dort auch die nachherige Königin von Württemberg, Großfürſtin Katharina. Außer ihnen nennt Goethe in den Annalen als bedeutende Perſonen, die er geſehen: Dr. Kapp, Graf Brühl, General Thielmann, Rittmeiſter von Schwanefeld und Profeſſor Dittrich vom Gymnaſium zu Kommotau. Ohne Zweifel hätte er gerne in dieſem Kreiſe noch länger verkehrt, wenn nicht die aufſteigenden Kriegsgewitter, die auch für Böhmen bedrohlich werden mußten, die Heimreiſe rathſam gemacht hätten.

Gleich nach der Mitte Auguſt's nach Weimar zurückgekehrt, brachte er bald darauf mit dem Herzoge eine ruhige Woche in Ilmenau zu, um dann in Weimar deſto bewegtere Monate zu verleben. Nach ſeiner Weiſe ſuchte er ſeine Gemüthsruhe dadurch zu behaupten, daß er ſich gerade auf das Entfernteſte warf; er widmete ſich einem ernſtlichen Studium des Chineſiſchen Reiches, und beſchäftigte ſich viel mit geognoſtiſchen Betrachtungen, wobei er eine, die Zinnformation betreffende Sammlung ſauber ordnete *). Inzwiſchen entwickelten ſich die kriegeriſchen Ereigniſſe immer drohender. Die jüngſte franzöſiſche Garde rückte in Weimar ein; General Travers, den Goethe als Begleiter des Königs von Holland kennen gelernt, wurde zu ſeiner höchſten Verwunderung bei ihm einquartirt. Allmählig bewegte ſich die ganze franzöſiſche Armee nach Sachſen hinein, wo auf den Feldern von Leipzig das Schickſal von Europa entſchieden werden ſollte. Gerade am Tage der Schlacht dichtete Goethe, der Schauſpielerin Wolff zu Liebe, nach vorgängigen ſorgfältigen Studien, den Epilog zum Eſſex. Er ſelbſt ſah ſpäter etwas Prophetiſches in den Verſen:

Der Menſch erfährt, er ſei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

*) S. *Briefwechſel mit Knebel* II, 95.

Zugleich aber möchte wohl in der Schilderung des Herrs
der „Muth sich fühlt in königlicher Brust“ ein Ausdruck der
wunderung Napoleons zu suchen sein, wie er unter dem Abfal
Freunde seinen ungebeugten Sinn bewahrt. An eben dem Tag
Napoleons Brustbild von der Wand herab. Die Gattin des
ters, eine leidenschaftliche Verehrerin des Helden, warf sich verz
lungsvoll vor Goethe nieder. Dieser tröstete sie mit den Wo
„Sieh nur her, es ist nichts als der Rand des Bildes gebr
dem Helden selbst ist man ja noch nicht zu Leibe gegangen.“
ter ließ er um den Rand, einen Vers Lukans parodirend, die
setzen:

Scilicet immenso superest ex nomine multum.

Jetzt wälzte sich die zurückschwellende Kriegsfluth rasch
Weimar heran. Kosaken schlichen herbei und hoben den französ
Gesandten auf; die Franzosen näherten sich von Apolda
Umpferstedt her, die Verbündeten überfielen vom Ettersberg h
Stadt, die Oesterreicher rückten ein. Am 1. November tra
Herzog von Weimar vom Rheinbunde zurück und schloß sich
Verbündeten an. Goethe mit den Seinigen war über die bed
nißvollen Tage des Rückzugs der Franzosen glücklich genug hi
gekommen. „Dieses Blatt,“ schrieb er den 29. October an
„soll bald in Deine Hände gelangen, verspricht mir Hr. Prof.
wetter. Er wird Dir sagen, wie es bei uns aussieht, und wi
Ungeheure mit ganz leidlichem Schritte bei uns vorbeigegangen
mit den Meinigen, wir haben uns nicht zu beklagen, ja unser
sal gegen das so vieler Andern zu loben.“ Auch ergab sich si
das Erfreuliche, daß ihm manche interessante Besuche durch
Kriegsereignisse zugeführt wurden. Er selbst zählt in den An
als bedeutende Personen, die er nach der Leipziger Schlacht in
mar gesehen, folgende auf: Wilhelm von Humboldt, Graf M
nich, Staatskanzler von Hardenberg, Prinz Paul von Württem
Prinz August von Preußen, Churprinzeß von Hessen, den Ch
Prof. John und Hofrath Rochlitz *).

*) Zum Theil fallen diese Besuche auf den 24. und 25. Oktober.
beiden verbündeten Kaiser mit Marschällen und Diplomaten in Weim

Daß in ſolchen Tagen an eine friſche Productivität nicht zu
ken war, braucht kaum erwähnt zu werden. Bei dem Studium
s chineſiſchen Reiches war ihm die Anweſenheit Klaproth's ſehr
derlich, „eines eingefleiſchten Chineſen," wie er an Knebel ſchrieb,
r ihm gar Manches ſuppliren und beſtätigen konnte. Ferner
achte er, um ſich „in dieſer confuſen Zeit zu zerſtreuen," ſeine
nſtſachen, beſonders die Kupferſtiche in Ordnung, und legte ſie
ch den Schulen, wobei er ſich mit Freude von ſeinem reichen Be-
überzeugte. Vielleicht erhielt auch in dieſen Tagen ein kleiner
ffatz „Ruysdael als Dichter" ſeinen Abſchluß, der durch den
sjährigen Beſuch der Dresdener Galerie veranlaßt worden war.
ann erwähnen wir hier, des Zuſammenhangs wegen, noch zwei
dere in dieſem Jahre entſtandene Aufſätze: Shakeſpeare und
n Ende und Doppelbilder des römiſchen Kalkſpaths.

In die allgemeine Begeiſterung, die jetzt in Deutſchland er-
cht war, konnte Goethe nicht einſtimmen, ja er widerſetzte ſich,
Holtei berichtet, mit aller Gewalt dem Eintritt ſeines Sohnes
er die Freiwilligen und ſuchte ihn in anderer Weiſe zu beſchäfti-
. Um aber einen nähern Einblick in ſeine Geſinnungen zu ge-
ren, nehmen wir zum Schluſſe des Capitels Einiges aus einem
den November fallenden Geſpräche des Hiſtorikers Luden mit
he auf.

Luden hatte ihm den Entſchluß mitgetheilt, eine zunächſt gegen
Napoleoniſche Gewaltherrſchaft gerichtete Zeitſchrift, die „Ne-
s", herauszugeben. Goethe ſprach ſich über eine ſolche publici-
he Thätigkeit unbeifällig aus, und fuhr dann fort: „Glauben
nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Frei-
Volk, Vaterland. Nein, dieſe Ideen ſind in uns, ſie ſind ein
l unſers Weſens, und Niemand vermag ſie von ſich zu werfen.
liegt mir Deutſchland warm am Herzen. Ich habe oft einen
ru Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutſche Volk,
ſo achtbar im Einzelnen und ſo miſerabel im Ganzen iſt. Eine
gleichung des deutſchen Volkes mit andern Völkern erregt uns

den letztern, deren er einige Abends zu Beſuch hatte, war Goethe am 30.
er an der Hoftafel, mit andern Gäſten am 2. und 6. November.

peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzu
men ſuche; und in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt habe i
Schwingen gefunden, durch welche man ſich darüber hinwegzu
vermag; denn Wiſſenſchaft und Kunſt gehören der Welt an, un
ihnen verſchwinden die Schranken der Nationalität; aber der
den ſie gewähren, iſt doch nur ein leidiger Troſt, und erſet
ſtolze Bewußtſein nicht, einem großen, ſtarken, geachteten un
fürchteten Volke anzugehören. In derſelben Weiſe tröſtet auc
der Glaube an Deutſchlands Zukunft. Ich halte ihn ſo feſt,
Sie, dieſen Glauben. Ja, das deutſche Volk verſpricht eine Zu
und hat eine Zukunft. Das Schickſal der Deutſchen iſt, mit
leon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten ſie keine andere Aufga
erfüllen gehabt, als das römiſche Reich zu zerbrechen und eine
Welt zu ſchaffen und zu ordnen, ſie würden längſt zu Grunde g
gen ſein. Da ſie aber fortbeſtanden ſind, und in ſolcher Kraf
Tüchtigkeit, ſo müſſen ſie, nach meinem Glauben, noch eine
Beſtimmung haben, eine Beſtimmung, welche um ſo viel größe
wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerſtörung des römiſchen
und der Geſtaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt
ſteht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menſchliches
nicht vorauszuſehen, und menſchliche Kraft nicht zu beſchleu
oder herbeizuführen. Uns Einzelnen bleibt inzwiſchen nur
einem Jeden nach ſeinen Talenten, ſeiner Neigung und ſeiner
lung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu ſtärken und durch
ſelbe zu verbreiten nach allen Seiten, und wie nach unten, ſo
und vorzugsweiſe, nach oben, damit es nicht zurückbleibe hinte
andern Völkern, ſondern wenigſtens hierin voraufſtehe, damit der
nicht verkümmere, ſondern friſch und heiter bleibe, damit es
verzage, nicht kleinmüthig werde, ſondern fähig bleibe zu jeg
großen That, wenn der Tag des Ruhmes anbricht."

Hierauf ſich wieder zur Gegenwart zurückwendend, ſagte
„Sie ſprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deu
Volkes und meinen, dieſes Volk werde ſich nicht wieder entw
laſſen, was es errungen und mit Gut und Blut theuer erkauft
nämlich die Freiheit. Iſt denn wirklich das Volk erwacht? w
was es will und was es vermag? ... Der Schlaf iſt

ls daß auch die ſtärkſte Rüttelung ſo ſchnell zur Beſinnung
hren vermöchte. Und iſt denn jede Bewegung eine Er-
Erhebt ſich, wer gewaltſam aufgeſtöbert wird? Wir ſpre-
t von den Tauſenden gebildeter Jünglinge und Männer;
jen von der Menge, von den Millionen. Und was iſt denn
oder gewonnen worden? Sie ſagen: die Freiheit! Viel-
r würden wir es richtiger Befreiung nennen, nämlich Be-
icht von dem Joche der Fremden, ſondern von einem frem-
. Es iſt wahr: Franzoſen ſehe ich nicht mehr und nicht
liener; dafür ſehe ich aber Koſaken, Baſchkiren, Kroaten,
n, Kaſſuben, Samländer, braune und andere Huſaren. Wir
s ſeit langer Zeit gewöhnt, unſern Blick nur nach Weſten
, und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde
auch noch weithin nach Morgen aus. Selbſt wenn wir all
vor unſern Augen ſehen, fällt uns keine Beſorgniß ein,
e Frauen haben Roß und Mann umarmt. Laſſen Sie mich
r ſagen. Sie zwar berufen ſich auf die vortrefflichen Pro-
ten fremder Herren und einheimiſcher. Ja, ja! Ein Pferd,
! Ein Königreich für ein Pferd!"

Achtes Capitel.

Einleitendes. Das Jahr 1814. Theater. Wiederaufleben der H
capelle. Der dritte Theil von Wahrheit und Dichtung erscheint. B
des Professors Sartorius. Frühlingsaufenthalt zu Berka. Das
spiel „Was wir bringen“. Des Epimenides Erwachen. Besuch
Wolf und Zelter. Gedichtsammlung „Willkommen“. Rheinreise.
enthalt in Wiesbaden. Das Rochusfest. Aufenthalt zu Winkel
Ausflüge in's Rheingau. Aufenthalt in Heidelberg, Darmstadt, F
furt, Hanau. Rückkehr nach Weimar. Die Redaction der italien
Reise. Der westöstliche Divan. Sonstige Gedichte des Jahres
Das Jahr 1815. Neue Ausgabe seiner Werke, Redaction der i
nischen Reise, der Divan fortgesetzt. Requiem auf den Tod des Pri
von Ligne. Gedicht zum Jubiläum des Freiherrn von Franken
Theater. Festspiel zu Iffland's und Schiller's Andenken. Aufsätze
Morgenblatt. Rheinreise. Aufenthalt in Wiesbaden. Ausflüge
Biberach und in's Lahnthal. Fahrt nach Köln. Reise über
Coblenz, Mainz, Frankfurt nach Heidelberg. Rückreise nach Wei
Erstes Heft von Kunst und Alterthum vorbereitet. Kleinere Gedic

Wie sehr auch unser Dichter gegen die gewaltigen Zeite
nisse, in die er weder Neigung noch Beruf fühlte, einzugreifen,
durch friedliche Thätigkeit abzuschließen bemüht war, so konnte
sein ganzes inneres Leben von ihnen nicht unberührt bleiben.
frische, freudige Geist, der unser Vaterland in den zwei Ja
durchwehte, die wir für dieses Capitel abgegränzt haben, e
auch ihn und übte eine verjüngende Kraft aus. Hatte er si
den letzten Jahren während der Sommermonate in das böhm
Gebirgsbecken versenkt, wo er in heiterer Geselligkeit mit aristo
tischen Kreisen oder stillforschend mit der Natur verkehrte, ode
gonnene Arbeiten fortführte, so trieb es ihn jetzt, wie er selbst
„in die freie Welt, besonders in's freie Geburtsland, zu de
wieder Lust und Antheil fassen konnte,“ wo mit den Jugenderi
rungen auch Jugendempfindungen aufwachten, wo ein frisch
egeres Volksleben, kräftig ausgesprochene Theilnahme geist
reunde anregend auf ihn einwirkten, wo deutsche Kunst und

auf's Neue zu liebevoller Betrachtung aufforderten. Ein
raſchend reicher Liederfrühling begann emporzublühen; ja
) ſogar beſtimmen, in einer größern Dichtung, dem Er-
)es Epimenides, die Befreiung des deutſchen Vater-
feiern. Geht man aber näher auf die Gegenſtände dieſer
ı Thätigkeit ein, ſo erkennt man ſogleich, wie ſie dennoch
rakter nach in einem tiefen Gegenſatze zu den die Zeit
den Gefühlen und Beſtrebungen ſtehen. Mitten unter den
:n Kriegsbewegungen deuten ſeine kleinern Gedichte auf
reude. Während „Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
rſten, Reiche zittern," flüchtet er ſich in den „reinen
innigem und beſchaulichem Lebensgenuß; während Aller
mungsvoll auf die Gegenwart und die nächſte Zukunft ge-
, verweilt er bei der Kunſt vergangener Zeiten, oder wirft
ılicke auf ſeine eigene Vergangenheit, auf ſein Leben in
urück, oder ſtellt die Früchte ſeines bisherigen Lebens für
Ausgabe ſeiner Werke zuſammen. Dem Tribut aber,
ht ablehnen konnte der Gegenwart zu bringen, dem Epi-
ehlt es, ungeachtet aller bei der Compoſition aufgebotenen
Friſche und Wärme, an rechtem innern Leben.

ichſt die erſte ſtärkere Hälfte des Jahres 1814, bis zu
Abreiſe nach dem Rheine überblickend, heben wir aus die-
ume das Theater, die wiederauflebende Hauscapelle, das
des dritten Theils von Wahrheit und Dichtung, einen
ı Profeſſors Sartorius und einen Frühlingsaufenthalt zu
vor. Das Weimariſche Theater ſtand jetzt ungefähr
ı Höhepunkt; eine Reihe der trefflichſten Schauſpieler,
fältige Didaskalien zu harmoniſchen Leiſtungen geübt,
ich an den mannigfaltigſten und ſchwierigſten Aufgaben.
Sinne wurden denn auch bisweilen Stücke von zweifel-
tiſchem Werthe, wie „die Schuld" von Müllner, gewählt,
ıur die Schauſpieler zur Entfaltung ihres ganzen Talen-
derten. Durch die Löſung ſolcher Aufgaben vorgebildet,
n ſie dann um ſo vollkommener in den wiederholten Auf-
anerkannter Meiſterwerke, wie Romeo und Julie, Egmont,
Lager und Tod. In dem Streben, etwas Neues und

zugleich Bedeutendes zu bringen, ward der Verſuch gema
Schauſpiele Fouqué's, Arnims und anderer Humoriſten bü
recht zu geſtalten; doch gelang es mit ihnen eben ſo wenig
den frühern Arbeiten Tieck's und Brentano's.

Die Unterbrechung der freiwilligen Hauscapelle
welche Goethe'n der Anſtoß zu ſo manchen kleinen Prodı
gegeben worden war, hatte er ſchmerzlich genug empfunden.
mehr war er erfreut, am 23. Februar Zelter'n melden zu
daß an ihm ſeine „kleine Sang- und Klanggeſellſchaft“ na
riger Pauſe wieder auferſtanden ſei; die Verklärung der J
Sebus ſei von ihnen als Sacrament der Rettung aus den
gefeiert worden. „Dieſes Anſtältchen,“ fügte er hinzu, „z
durch Zeit und Umſtände hindurch, wie Gänge und Klüfte d
Gebirgsmaſſen; bald metallhaltig, bearbeitet man ſie mit A
bald iſt es aber nur Gangart, die zuletzt ſelbſt ſo ſchmal w
zu verſchwinden droht, aber doch immer darauf hindeutet, dc
beharrlich fortarbeitend, in derſelben Richtung wieder etwas
liches finden werde.“ Wie es ſcheint, wollte auch jetzt die
noch nicht recht gedeihen; denn am 22. April klagte er Zelt
gehöre eine beſondere Kunſt dazu, dieſen zuſammengeborgten
von dem bald dieſes, bald jenes Glied abfalle, beim Leben zı
ten. Indeß gewährte ſie ihm doch Gelegenheit, an den reiche
dungen, womit ihn ſein muſikaliſcher Freund in den erſten vi
naten des Jahres erfreute, ſein Ohr zu ergötzen.

Als Gegengabe ſandte er ihm den 7. Mai den dritten
von Wahrheit und Dichtung und meldete zugleich, e
ſich erſt noch an dem, was Zelter ihm mitgetheilt, erquic
dann in die Nähe auf's Land gehen, wo eine Badeanſtalt,
ſcheinlich mehr der Hoffnung, als der Heilung,“ ſeit Kurzem
ſei. Es war damit Berka gemeint, worüber es in den A
unter dem Jahr 1813 heißt: „Das intentionirte Schwefe
Berka gab zu mancherlei Discuſſionen Gelegenheit; man v
was man vorausſehen konnte, und ließ bewenden, was m
hätte beabſichtigen ſollen.“

Ehe er aber dieſen Villegiatur-Plan ausführte, hatt
eines ſehr intereſſanten Beſuches zu erfreuen, worüber er

22. April berichtete: „Ein beſonderes Gute iſt mir ſeit acht
gen geworden. Profeſſor Sartorius aus Göttingen, ein alter
und *), benutzt die zwiſchen den Deutſchen wieder eröffneten
mmunicationen und beſucht mich. Was iſt gegenwärtig wün-
nswerther, als ſich mit einem Manne zu unterhalten, deſſen
ſchäft es iſt, die Kräfte und Verhältniſſe der Staaten bis auf
heutigen Tag zu kennen und gegen einander abzuwägen! Es
währt die größte Beruhigung, dieſes ungeheure Ganze zu über-
en, und ſeine Hoffnung wegen zukünftiger Zuſtände dadurch zu
gründen, anſtatt daß wir uns ſonſt in der traurigen Lage befinden,
n Augenblick hingeriſſen, durch Zeitungen verwirrt und durch Ge-
tſch gar geſtört zu werden, um ſo mehr als jetzt nicht allein von
n künftigen Schickſal Europa's, ſondern von dem der ganzen Welt
Rede ſein kann."

Hatten ihm dieſe Geſpräche mit Sartorius oft die Kriegs-
ignisſe vor die Seele gerufen, ſo konnte er aus dem von der Ilm
rauſchten „Edelhof" in Berka den 18. Mai an ſeinen aus der
chweiz zurückgekehrten Freund Meyer ſchreiben: „Hier iſt es ſo
l und friedlich, als wenn ſeit hundert Jahren und hundert Meilen
it kein Kriegsgetümmel exiſtirte. Der Tag iſt ſo lang, daß er
nchmal langweilig wird, und dieß, wiſſen Sie, iſt der Erfindung
nſtig. Und ſo bin ich denn auch mit dem Plan des kleinen
tücks bis in's Einzelne ziemlich zu Rande. Die Scene der Par-
i iſt beſſer geworden, als ich ſie mir Anfangs dachte. Den Mecha-
mus mit dem Weifen und Zwirnen habe ich aufgegeben und etwas
onnen, das mehr Styl hat und die Sprechenden weniger irrt, ja
lmehr der Handlung günſtig iſt."

Das zuletzt Geſagte bezieht ſich auf das Vorſpiel „Was wir
ingen", womit im Juli dieſes Jahres das Theater zu Halle
ffnet werden ſollte. Man hatte gewünſcht, daß das Vorſpiel

*) Vergl. Annalen (G.'s W. Bd. 27, S. 94, 120, 264). Er verweilte
rmals vom 25. Juni bis zum 17. Juli in Weimar, im Schloſſe wohnend,
rte dann am 12. *September wieder* und reiſte am 14. nach Wien mit
lomatiſchen Aufträgen vom Weimariſchen Hofe (Schöll zu G.'s Briefen an
von Stein, III, 445).

zugleich als Todtenfeier für den unlängst gestorbenen Ge
bergrath und Professor Reil zu Halle gelten könnte, dem
tige Bühne ihr Entstehen verdankte; und Goethe fand sich
füllung dieses Wunsches um so mehr bereit, als er mit
befreundet gewesen und von ihm früher, im Jahr 1805, b
Anfalle seines herkömmlichen Uebels, mit größter Sorg
Umsicht behandelt worden war. Er bewahrte noch in spät
unter seinen Papieren mit Achtung ein eigenhändiges
Reil's über seinen Gesundheitszustand. Was den Plan des
anlangt, so knüpft es an jenes gleichnamige aus dem Ja
an, weßhalb es auch in Goethe's Werken als „Fortsetzung"
net ist. Diesen Zusammenhang hebt gleich zu Anfange in
Tone Mercur hervor, der überhaupt als Interlocutor und
in dem Stücke fungirt. Dann folgt die oben angedeutete
Parzen-Scene. Zuerst erscheint Klotho, Reil's Leben noch
goldnen Spindel tragend; und Mercur muß bekennen, da
treffliches Gespinnst sei:

Der Faden tüchtig und durchaus sich gleich,
Voll ächten Werths, an Wundergaben reich,
Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunst und hohe Wissenschaft.

Hierauf kommt Lachesis, und, während sie weift, schi
in schönen Stanzen Reil's Leben von der Jugend bis zu
Höhenpunkte, wo eben

Der Fried' entblühte,
Der ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht,
Nach Tagesgluth am milden Abend biete.

Allein schon ist Atropos erschienen und schneidet, un
Mercurs und Lachesis Bitten, den Lebensfaden entzwei.
aber zeigt sich des Verewigten Namenszug in einem Sterne
und Atropos feiert sein Andenken in schwungvollen Versen.
würde jedoch, nach Goethe's Empfindung, das Vorspiel zu
schlossen haben; und wie er immer gern den Blick vom Tode
schönes Leben zurücklenkte, um

Durch des Lebens Anblick ſelbſt
Zum Leben immer kräft'ger ſich zu ſtärken,

) führt er auch hier in drei größern Schlußauftritten erſtens die hmphe der Saale vor, die in munterm Volksliedertone Reil's arten an der Saale preiſ't, dann die Schauſpielkunſt und zuletzt e Oper, durch Perſonen aus Mozart's Entführung aus dem Serail präſentirt. Wir bemerken noch, daß, wie mehrmals in der kleinen ichtung, ſo beſonders in den Schlußſcenen, die Freude über die efreiung des Vaterlandes lebhaft anklingt.

Goethe mußte die Ausarbeitung des Stückes Riemer'n überagen, da er ſelbſt unerwartet von Iffland erſucht wurde, für das erliner Theater ein auf den Befreiungskrieg bezügliches Feſtſpiel dichten. Es gehört demnach „Was wir bringen" zu den „*geelligen Arbeiten*", wie wir deren noch ein Paar im vorliegen- n Capitel antreffen werden (die Gedichtſammlung „Willkommen" id das Feſtſpiel zu Iffland's Andenken). Unſer Dichter hat mit eſen geſelligen Productionen ein Beiſpiel gegeben, das um ſo eher achahmung verdient hätte, als er ſelbſt die Vortheile eines ſolchen erfahrens in dem Aufſatz „Ueber die Entſtehung des Feſtſpiels zu ffland's Andenken" ſehr klar erörtert hat. Selbſtſtändige dauerfte Meiſterwerke können freilich auf dieſem Wege nicht füglich zu ſtande kommen; aber für Gelegenheitsdichtungen, deren Gegenand gegeben iſt, ſind, wie Goethe ſich ſelbſt ausdrückt, „ſolche geellige Arbeiten der Stufe, worauf die Cultur unſeres Vaterlandes eht, vollkommen angemeſſen, indem eine Fülle von Empfindungen, egriffen und Ueberzeugungen, allgemein übereinſtimmend, verbreitet t, ſo wie die Gabe ſich rhythmiſch angenehm und ſchicklich ausdrücken." Für das Publikum würde ſich daraus der Vortheil geben, daß es durch eine größere Anzahl aus dem friſchen Leben eſchöpfter, wenn auch nur vorübergehend wirkender Productionen rfreut würde, die ſich dazu noch durch größere Mannigfaltigkeit und Fülle hervorthäten; für die producirenden Künſtler entſpränge der Gewinn, daß ſie durch wechſelſeitige Beurtheilungen ihrer Leiſtungen, ſo wie durch die Prüfung dieſer Urtheile an der Wirkung auf's Publikum *ſich belehren und* fördern könnten. Leider ſteht aber, *ährend in Frankreich* dergleichen gemeinſame Arbeiten mit Glück

versucht werden, bei uns die spröde deutsche Individualität Sache im Wege. Das ausnahmsweise Gelingen von Go Versuchen war hauptsächlich in seiner entschiedenen Superi begründet, der sich Mitarbeiter, wie Riemer, Peucer und A willig unterordneten. Es ist namentlich Riemer'n in dem v genden Vorspiele in dem Grade gelungen, sich in unsers Di Denk-, Empfindungs- und Ausdrucksweise zu versetzen, daß nur an wenigen Stellen an die fremde ausführende Hand nert wird.

Das Festspiel für Berlin, des Epimenides Erwac wurde, wie es scheint, in der zweiten Hälfte des Mai begonnen, näherte sich vor der Hälfte Juni's schon dem Schlusse. Am 30. gedenkt Goethe in einem Briefe an Meyer der „ungeheuren A die er sich mit diesem Unternehmen aufgebürdet, und in einem B an Riemer, Berka den 9. Juni datirt, heißt es: „Ich muß S Beistand nochmals anrufen, denn Epimenides naht sich seinem wachen. Das Stück ist so gut wie fertig; aber freilich die Hand anzulegen wage ich kaum allein, ich stehe noch zu nahe dar Er lud ihn daher zu einem baldigen Besuch ein, sandte aber weilen die zweite Abtheilung zur Durchsicht und Interpunktion der Hoffnung, bis zu Riemer's Ankunft auch den Anfang fert haben, worauf er dann eine Abschrift des Ganzen zu besorgen durch eine Estafette an Iffland abzuschicken gedachte. So sel sich nun auch beeilt hatte, so gelangte das Stück doch erst im genden Jahre am 30. März in Berlin zur Aufführung, weil Capellmeister Weber in Berlin, dem die Composition übertr war, wie Zelter berichtete, „niemals Zeit hatte — Zeit zu hal Mittlerweile hatte aber Freund Zelter schon den Chorgesang A wärts! hinan! componirt und in der Singakademie dem Fü Blücher von 181 Stimmen so kräftig und energisch vortragen l daß dem Alten die Thränen entliefen. Nach Zelter's Bericht schon bei der ersten Aufführung am 30. März 1815 die Wir des Stückes bedeutend, und am folgenden Tage, als es in G wart des Hofes wiederholt wurde, „der Beifall wüthend"; do ohne Zweifel bei dieser Meldung, wie so oft, Zelter's persö Begeisterung für Goethe in Rechnung zu bringen.

er Hauptmangel der Dichtung beſteht darin, daß ſie als eine gegenwärtigen Moment und für die Wirkung auf eine große von Zuhörern berechnete Gelegenheitspoeſie bei Weitem zu irt und undurchſichtig iſt. Sie verlangt vom Zuſchauer, : Dichter ſelbſt an Zelter ſchrieb, „daß er jeden Augenblick merke und deute," während eine patriotiſche Feſtdichtung jen zeitbewegenden Ideen und Gefühle einfach, kräftig und ll ausſprechen und dem Zuhörer veredelt und verklärt zum ſein bringen ſollte. Goethe meinte freilich, es käme Alles an, „daß ein ſolches Stück ein Dutzendmal hintereinander würde;" allein bis auf den heutigen Tag ſcheinen ſelbſt die , die, ungeſtört von der opernartigen Ausſtattung, zur ſorg- Betrachtung ſich die Zeit genommen, über die Compoſition m Einzelnen noch im Ganzen vollkommen im Klaren zu ſein. gelpunkt der Handlung tritt allerdings deutlich genug die lung von Glauben und Liebe durch die Hoffnung hervor,) der Gedanke verſinnbildlicht wird, daß in Zeiten der Unter- g, die ſogar Glauben und Liebe beugen und entmuthigen, ffnung dereinſtiger Befreiung im Stillen fortlebt und zur Zeit Glauben und Liebe zu neuer Thatkraft beſeelt. Zelter gleich nach den zwei erſten Aufführungen jene Stelle als den s Ganzen, als „den geheimen Leib, woran alle Glieder feſt- ind," bezeichnet, und Goethe antwortete darauf: „Daß du ſe, worauf ſich mein Stück herumdreht (doch wie ich hoffe, nirſchen und Knarren), ſo feſtgehalten und tief empfunden, ich ſehr, ob es gleich deiner Natur ganz gemäß iſt. Ohne rchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit. Daß xempel an Frauen ſtatuirt wird, macht die Sache läßlicher ht ſie in's Gebiet der Rührung; doch wollen wir weiter davon reden, ſondern die Wirkung den Göttern anheim

Zweifelhaft iſt aber ſchon die Rolle, welche Epimenides Stücke ſpielt, eine Figur, die keinesfalls als eine unbedeu- ngeſehen werden kann, da Goethe nach ihr die Dichtung t hat. Nach Schäfer*) bildet ſie nur den Rahmen des

*) Goethe's Leben II, 206.

allegorischen Zeitgemäldes, und eben so urtheilt Düntzer, daß [illegible] Schlaf und das Erwachen des Epimenides nur zur poetischen [illegible] kleidung dienen, wenn auch der Dichter anfänglich eine Beziehung auf das Erwachen Deutschlands beabsichtigt haben möge. [illegible] scheint Epimenides eine Collectiv-Maske zu sein, worunter diejenigen hervorragenden Geister stecken, die, als eine aussichtlose Verwirrung und Zerstörung über das Vaterland hereinbrach, sich auf [illegible] selbst zurückzogen; und Goethe hatte gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn man ihn selbst zu diesen zählte. Es ist also nicht [illegible] auf den Schlaf des deutschen Volkes im Allgemeinen, als vielmehr auf die gänzliche Zurückgezogenheit mancher der bedeutendsten deutschen Männer hingedeutet, die, wenn sie sich auch nicht einer absoluten Unthätigkeit hingaben, doch bezüglich der großen vaterländischen Interessen sich durchaus indifferent verhielten. So liegt auch in den einleitenden Worten der Muse eine Hindeutung auf das Verhalten der deutschen Dichter während der Fremdherrschaft:

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn.

Wer denkt nicht namentlich beim zweiten Verse an Goethe selbst?

Die Fesseln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick.

So scheint er auch selbst, erstaunt über die Begeisterung und Kraft, die das deutsche Volk gezeigt hatte, momentan wenigstens entschlossen gewesen zu sein, den Interessen desselben eine lebhafte Theilnahme zu widmen. Auf den Epimenides aber deutet die Muse als auf einen Mann, der früher „der Weisheit unversiegter Quell und ihrem Schaun sich treulich zugekehrt," nun aber freigesinnt die wunderbarsten Bilder erklären werde. Er hatte von jeher sich der Betrachtung der Natur und Kunst, des Gesetzlichen und Ewigen in Welt- und Menschenleben gewidmet (2. Auftritt), er hatte selbst gewählt zu schauen „was ist", nicht „was sein wird" (3. Auftritt) und so blieb ihm auch das Keimen und stille Wachsen einer zukün-

n beſſern Zeit ein Geheimniß, gerade wie unſer Dichter die Vor-
hen der nahenden Erhebung des Vaterlandes entweder überſah
r mit ungläubigem Mißtrauen betrachtete. Die Verzweiflung
unter Gräueln der Zerſtörung erwachenden Epimenides erinnert
haft an die Angſt, von der Goethe beim Anblick des gewaltigen
mpfes in den letztvergangenen Jahren ergriffen wurde. Jetzt nach
ochtenem Siege muß er, wie Epimenides, dem deutſchen Volke
d beſonders der herrlichen Jugend (durch den „Jugendfürſten"
räſentirt), die ſein Mißtrauen ſo ſchön getäuſcht hatte, geſtehen:

Doch ſchäm' ich mich der Ruheſtunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn;
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin.

eilich weiß er auch hier eine gute Seite aufzufinden; er läßt den
ieſter ſagen:

Tadle nicht der Götter Willen,
Wenn du manches Jahr gewannſt:
Sie bewahrten dich im Stillen,
Daß du rein empfinden kannſt.

Aus dem Epimenides ſoll nun ein Vorwärtsſinnender werden,
d dieſen Beruf wird er um ſo unbefangener üben, je freier er ſich
n den Leidenſchaften des Tages erhalten hat. Er bewährt ſich
er auch ſogleich in ſeinem neuen Beruf, indem er auf die Uneigkeit als die gefährlichſte Klippe für die Zukunft deutet; mußte
ch Zelter ſchon nach der erſten Aufführung des Stückes berichten,
ſei wie „eine prophetiſche Viſion und zugleich wie eine Probe
s Exempels" erſchienen. Schließlich mache ich noch auf die un-
kennbare Palinodie in den dem Feſtſpiele vorangehenden Verſen
Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten, wer Alles will,
ll ſich vor Allem mächtig u. ſ. w.") aufmerkſam, die an den
hluß des Gedichtes an die Kaiſerin von Frankreich aus dem Jahr
13 anknüpfen:

Wer Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Indem ich dieſe Andeutungen über die Figur des Epimenides
r als Vermuthungen gebe, die mir jedoch einer nähern Prüfung

nicht unwerth scheinen, bemerke ich nur noch, daß, nach dem Brief-
wechsel mit Zelter zu urtheilen, das Stück Anfangs eine von d
jetzigen etwas abweichende Gestalt gehabt haben muß. Währe
des Aufenthaltes zu Berka erhielt Goethe einen Besuch von F
Aug. Wolf aus Berlin *), der aber bald seine „Kometenbah
weiter verfolgte, um sich den Rheingegenden zuzuwenden. N
Weimar zurückgekehrt, wurde Goethe durch einen Besuch Zelter
erfreut; und nach einer dem Briefwechsel Beider beigelegten U
handlung Zelter's über die Fuge (datirt „Weimar, den 1. Juli
zu urtheilen, wurde mit ihm über Theorie der Musik eifrig verha
delt. In diese Zeit fällt auch die unter Goethe's Leitung veranst
tete Sammlung einer größern Anzahl von Gedichten verschieden
Verfasser, womit der aus dem glücklichen Feldzuge heimkehrend
Fürst begrüßt werden sollte. Diese Sammlung, nachher unter de
Titel „Willkommen" herausgegeben, war eine der geselligen
Arbeiten, von denen oben die Rede gewesen. Nicht minder be
theiligte sich Goethe bei mancherlei Vorbereitungen zu architekto
nischer Zierde der Straßen, durch die der Herzog einziehen sollte **).

Auch Zelter reis'te, noch vor Mitte Juli's, nach den Rhein-
landen ab, und nahm zu Wiesbaden für Goethe ein Quantier in
Beschlag, so wie er auch von Wolf für ihn dessen Vorrath an Wein
und Schwalbacher Wasser übernahm. Am 25. Juli folgte ihm
Goethe, und fand schon gleich auf der Reise zu frischen Gesange
weisen sich angeregt. Die Gedichte zum Divan „Phänomen"
und „Liebliches" (Buch des Sängers) athmen schon ganz die
Reiselust. Am 26. keimten neue westöstliche Lieder in reicher Fülle
empor. An demselben Tage sah er auf dem Jahrmarkt zu
Hühnefeld mit jugendlichem Humor sich unter den Käufern an
den Buden und Gerüsten um,

---

*) S. Briefe von und an Goethe, herausgeg. von Riemer, S. 206.

**) Da der Herzog erst am 1. September heimkehrte, so kann sich G. an der Verzierung der Straßen wohl nur mit vorgängigem oder mit brieflichem Rath betheiligt haben (Schöll zu den Briefen an Frau von Stein III, 448. Ueber die Gedichtsammlung „Willkommen" vergl. G.'s Brief an Knebel, 9. Juli 1814.

Zu prüfen, ob er noch etwas wüßte,
Wie's ihm Lavater, vor alter Zeit,
Treulich überliefert,

ſchlug in dem dadurch hervorgerufenen Gedichte wieder ganz Ton jenes vor vierzig Jahren geſchriebenen „Diner's zu Cob- " an. In Wiesbaden kam er freilich in Gefahr, ſich auf's ie in die Karlsbader Studien zu vertiefen. Das Kabinet des erbergraths Cramer enthielt eine vollſtändige, ſyſtematiſche Folge dortigen Mineralien, und außerdem belehrende Prachtſtücke aus Bergwerken des Weſterwaldes. Allein Freund Zelter, der bis en Anfang Septembers bei ihm blieb, der muntere Sinn des liniſchen Volkes, die herrliche Natur, die ihn umgab und zu den nnigfaltigſten Ausflügen aufforderte, auch wohl die Wiederver- enwärtigung ſeiner Jugendzeit zu ſelbſtbiographiſchen Zwecken, erſtützt durch Anſchauung der Localitäten, Alles mußte dazu bei- zen, ihn wieder der Menſchenwelt zu nähern und ihm jene ößere Milde und Schonung zu geben, die er ſelbſt auf ſer Reiſe gewonnen zu haben bekennt. In Wiesbaden fand er dem Hofgerichtsadvocaten Bernhard Hundeshagen einen älligen und vielfach gebildeten jungen Mann, der ſich beſonders : Landesgeſchichte und Antiquitäten, auch mit Botanik beſchäf- te und trefflich zeichnete. Als Bibliothekar hatte er ſich um esbaden durch Sammlung älterer ſchätzbarer Bücher und Manu- ipte und durch umſichtige Leitung neuer Anſchaffungen verdient iacht; dem größern Publikum war er bereits durch ſeine Bemü- igen um den Palaſt Friedrich's I. zu Gelnhauſen bekannt.

Am 15. Auguſt Mittags unternahm Goethe mit ſeinen Freun- eine Fahrt in's herrliche Rheingau, um am folgenden Tage dem inct-Rochus-Feſt in der Nähe von Bingen beizuwohnen. e übernachteten zu Rüdesheim im Gaſthof zur Krone, beſahen des zenden Morgens früh noch eine Sammlung metalliſcher Erzeug- e des Weſterwaldes und vorzüglicher Minern von Rheinbreitbach, ren dann unter Kanonendonner über den von Kähnen und hiffen wimmelnden Strom und miſchten ſich unter die bunten haaren der Wallfahrenden, die von allen Seiten die Anhöhe aufzogen. Man muß die ſchöne Beſchreibung des Feſtes von

Goethe's eigener Hand *) lesen, um den Hauch des Glück zu empfinden, das ihn damals beseligte. Als ob auf der platz seines Jugendlebens ihm Jugendkraft und Jugendlu gekehrt seien, trieb sich der Fünfundsechszigjährige scher wohlgemuth unter dem sinnverwirrenden Menschengetümm und wie damals, so hatte er auch jetzt noch das offenste Herz für Natur und Menschenwelt, für Volkssitten und K daß jetzt seine Gesinnung duldsamer, sein Urtheil milder u wollender geworden war. Durch seine Schilderung des F sich eine feine und zugleich gutmüthige Ironie, und einzeln der Erzählung, welche theilweise den Charakter von Wah Dichtung nicht ganz verläugnen kann, gehören zu den k Ausflüssen seines Humors.

Nach Zelter's Abreise verlebte er in der ersten Hälfte tembers eine Reihe schöner Tage auf dem Landgut der Brentano, an den Ufern des Rheins zu Winkel. Wie liche Lage des Gebäudes nach allen Seiten die Blicke frei konnte man von dort auch auf's Leichteste zu Wagen, Schiff auf beiden Rheinufern die interessantesten Punkte So wurde am 1. September das zerstörte Kloster Eibingen Brömserische Gebäude zu Rüdesheim mit seinen Resten 16. Jahrhundert besucht, am folgenden Tage das Schloß und Schloß Johannisberg, von dessen Altan man mit Ein die ganze reiche Landschaft von Biberich bis Bingen übersch 3. Sept. der Niederwald mit seiner herrlichen Fernsicht wärts, am 4. Nieder-Ingelheim mit den Resten eines Karl's des Großen, am 5. der Rochus-Berg und Ober-In und so wurde auch noch der folgende Tag zu kleinern Ausfl wendet. Die Stelle am Rheine, zwischen einem Weidicht, lein von Günderode sich selbst das Leben nahm, und d lung der Katastrophe an Ort und Stelle durch nahbetheil sonen mochte manche tiefergreifende Erinnerung aus früher ihm aufwecken.

Sulpiz Boisserée, um die Mitte Septembers

*) Goethe's W. Bd. 26, S. 197 ff.

tauf mit einem Briefe Zelter's kommend, worin dieser Goethe'n er seine vergnügliche Rheinreise Bericht erstattete*), lockte ihn omaufwärts nach Heidelberg zur Betrachtung der dortigen ammlung niederländischer und altdeutscher Gemälde, Eigenthums : Gebrüder Boisserée und Bertram's. Hatte er sich zuletzt dem ıschau'n und Genuß der freien Welt hingegeben, so vertiefte er) hier liebevoll in das Studium der niederländischen Kunstschule d verfolgte, von der Sammlung unterstützt, in Gedanken das mälige Entstehen der Schule rückwärts bis zu den ersten Keimen. ıgleich suchte er, nach Rissen und Planen, sich über den Kölner om und andere wichtige Gebäude der frühern Zeiten aufzuklären, lches Studium er sodann in Darmstadt fortsetzte. Hier war : Oberbaurath Moller schon seit einigen Jahren für Abbildung deutscher Bauwerke thätig gewesen, und arbeitete jetzt auch für s Boisserée'sche Domwerk. Er hatte den neuentdeckten Original- ; des Kölner Doms in Händen und sollte ein Facsimile desselben ı Gefolge des Boisserée'schen Werkes herausgeben; gleichzeitig reitete er für die Geschichte der deutschen Baukunst schöne Bei- ige vor, indem er die alten Gebäude seines Bezirks in Mainz, ppenheim, Worms, Speier u. s. w. zeichnete und in Kupfer chen ließ. Den Maler und Kupferstecher Primavesi, durch genhändig radirte Landschaften bekannt, fand Goethe mit dem nternehmen beschäftigt, die Rheingegenden, von den Quellen herab, ch der Natur zu zeichnen. Großen Genuß gewährte ihm auch der esuch des Darmstädter Museums, wo er herrliche Statuen in vor- fflichen Gypsabgüssen, Büsten, Basreliefs, Nachbildungen in Kork n den bedeutendern Monumenten Italiens und ältern deutschen auwerken, eine zahlreiche Gemäldesammlung, Vasen und Urnen er Art, Bronzen aller Jahrhunderte und eine Menge anderer nstgegenstände bewunderte. Bei der Betrachtung der naturhisto- chen Sammlung fand er, unter den Resten der gigantischen Thiere s der Urzeit, mit Rührung viele Stücke wieder, die einst von sei- n verblichenen Jugendfreunde Merck mit Liebe und Leidenschaft ammelt worden waren.

*) Briefwechsel zwischen G. und Z. Nr. 214.

An der ersten Feier des 18. Octobers nahm Goethe in seiner befreiten Vaterstadt Theil, die er seit dem Jahre 1797 nicht gesehen hatte. Er gewahrte mit freudigem Erstaunen, wie unter dem Druck so vieler Kriegsjahre die Stadt so planmäßig, heiter und prächtig erweitert worden war, und pries das Andenken des an öffentlicher, freundlicher Stelle ruhenden Senators Guiollet, welcher die Anlagen projectirt und bis an sein Ende ihre Ausführung geleitet hatte. Auch hier bot sich die reichste Gelegenheit zu Kunstgenuß und Belehrung dar. Das von einer Gesellschaft gegründete Museum umfaßte schon eine reiche Sammlung von Kupferstichen und von Gemälden meist oberrheinischer Künstler; doch fehlte es noch an hinreichenden Räumen zu würdiger Aufstellung. Außerdem fand sich eine Reihe von Privat-Kunstsammlungen in den Häusern der Herren Städel, Dr. Grambs, Brentano, von Gerning und von Bethmann, so wie noch manche einzelne Gemälde hier und da im Privatbesitz zerstreut waren. Allen diesen widmete Goethe eine liebevolle Aufmerksamkeit, und verkehrte zugleich vielfach mit den Künstlern seiner Vaterstadt. Besonders lebhaft interessirte er sich für die Senckenberg'sche Stiftung, aus einem sehr reich ausgestatteten Bürgerhospital, und einer zweiten, in wissenschaftlicher Absicht angelegten Abtheilung bestehend, die eine Bibliothek, ein mineralogisches Cabinet, einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium und ein anatomisches Theater umfaßte.

Ohne Zweifel hätte er sich am liebsten im Halb-Incognito diesen Genüssen und Studien hingegeben. Aber die Stadt konnte ihren größten Sohn, der noch vor Kurzem in seiner Selbstbiographie ihr einen so schönen Tribut der Dankbarkeit gezollt hatte, nicht ohne ein Zeichen der Theilnahme in ihren Mauern verweilen sehen; und so wurde er denn von der Direction des Frankfurter Theaters feierlichst zu einer Vorstellung seines Tasso eingeladen. Als er Abends in die für ihn bestimmte Loge eintrat, fand er diese mit Blumengewinden und Lorbeerkränzen geschmückt, und wurde von dem überfüllten Hause mit lautem, noch während einer Symphonie von Haydn forthallenden Jubel empfangen. Doch, so wie sich der Vorhang hob, trat eine feierliche Stille ein, und ein von seiner Schülerin Vohs gesprochener Prolog begrüßte den ver-

rönten Dichter, den Stolz des ganzen deutschen Vaterlandes. Als das Theater verließ, fand er auf Gängen und Treppen die Zuuer in dichtgedrängten Reihen aufgestellt, durch die er freundlich ßend hindurchschritt.

Hatte schon bisher die Rheinreise ihm auch für seine naturssenschaftlichen Forschungen eine reiche Ausbeute geliefert, so chs diese noch bedeutend durch einen Aufenthalt zu Hanau beim heimen-Rath Leonhard. Dieser hatte bereits im Jahre 1807 en Aufsatz Goethe's über die Karlsbader geognostische Samm:g in seinem Taschenbuch veröffentlicht und war dadurch mit ihm Correspondenz gekommen. Vor Kurzem hatte er in Wiesbaden i längst bewunderten Dichter zum ersten Male gesehen, der jetzt i Freundesbesuch erwiederte. Leonhard besaß ein sehr bedeutendes)ktognostisches und geognostisches Cabinet, das sich durch eine :chaus methodische Anordnung und einen hohen Grad von Vollndigkeit auszeichnete, und dadurch für Goethe doppelt förderlich rde. Uebrigens bot Hanau auch durch anderweitige naturwissenaftliche Sammlungen, so wie durch die Zeichenschule des Hofhs Westermayr, die Teppichfabrik von Leisner und Comp., vorgliche Bijouterie-Fabriken u. s. w., seiner Beobachtungslust reichen off dar.

So waren ihm denn, als er am 27. October wohl und verügt nach Weimar zurückkehrte, wie er an Zelter schrieb, „unendje Schätze des Anschauens und der Belehrung geworden, vom anit an bis zu den Arbeiten des Phidias, und von da an rückrts bis auf unsere Zeiten." Er suchte sogleich sich dieses Besitzes versichern, indem er eine Schilderung des St. Rochus-Festes ematisirte und seine Rheinreise überhaupt vorläufig beschrieb. Inj verarbeitete er die letztere Beschreibung später mit der des Aufhaltes am Rhein im Jahre 1815 zu einem Ganzen.

Als ihn darauf am 10. December die Sorge für die wissenaftlichen Anstalten nach Jena rief, zeigte er sich während seines rtigen zehntägigen Aufenthaltes, wie Knebel am folgenden 12. nuar an Fräulein von Bose berichtete, „überaus wohl und theil*nend, und schien sich überhaupt* im letzten Sommer gleichsam *üngt zu haben."* In demselben Briefe gedenkt Knebel zwei

Arbeiten Goethe's, über die wir zunächst ein Wort zu ſagen habe der italieniſchen Reiſe und „einer ungeheuren Anzahl klein Gedichte, zum Theil in orientaliſchem Geſchmack, in den er ſich ga hineinſtudirt."

Indem Goethe die Bearbeitung ſeiner italieniſchen Reiſe a griff, ließ er vorläufig eine bedeutende Lücke in ſeiner Selbſtbiogr phie. Er war hierzu ſchon entſchloſſen, als er ſich mit dem dritt Theile von Wahrheit und Dichtung beſchäftigte. „Ich glaube ſchrieb er bei Ankündigung von Manuſcript zu demſelben am 2 Juli 1813 an Riemer, „Sie werden die Wendung billigen, dm die ich im Vorwort einen Abſchnitt andeute und eine Pauſe vo bereite." Mit der italieniſchen Reiſe finden wir ihn bereits i Frühjahr 1814 beſchäftigt. Am 4. Mai kündigte er Zelter'n ei Partitur von Chriſtoph Kaiſer an und bemerkte dazu: „Er war n mir in Italien und lebt noch ein abſtruſes Leben in Zürich, m ich wünſche Dein Urtheil über ſeine Art und Weiſe recht ausführli zu hören. Was ich ſenden werde, iſt die Ouverture und der er Act von Scherz, Liſt und Rache, das er ganz componirt h Ich gedenke ſein jetzt, da ich meine italieniſche Reiſe bearbeite, u möchte gern über ſeine Kunſt im Klaren ſein, wie ich es bin üb ſeine Studien und ſeinen Charakter." Am 27. December meld er: „Von meiner italieniſchen Reiſe habe ich die vorhanden Tagebücher von Karlsbad bis Rom redigirt. Dieſes Büchlein h hält dadurch einen eigenen Charakter, daß Papiere zum Grun liegen, die im Augenblicke geſchrieben ſind. Ich hüte mich ſo wen als möglich daran zu ändern, ich löſche das Unbedeutende des Tag nur weg, ſo wie manche Wiederholung; auch läßt ſich Vieles, oh dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, beſſer ordnen und ausfüh licher darſtellen. Wann es herauskommen kann, weiß ich ſelbſt n nicht." Im nächſten Frühjahr, wo er beſonders mit dem Aufenth in Rom beſchäftigt war, geſtand er Zelter'n, daß er durch Meye Theilnahme, der ihn ankommen und abreiſen geſehen, höchli unterſtützt werde. „Hätte ich jene Papiere (Tagebücher, Bri *und allerlei Notizen*) und dieſen Freund nicht," fügte er hinzu, „ *dürft' ich die* Arbeit gar nicht unternehmen; denn wie ſoll man, *Klarheit gelangt*, ſich des liebenswürdigen Irrthums erinnern

elchem man, wie im Nebel, hoffte und ſuchte, ohne zu wiſſen, was an erlangen oder finden würde." Zum größten Theil iſt die Schilderung der Reiſe aus den zahlreichen Briefen Goethe's an Frau von Stein zuſammengeſtellt, auch empfindet man noch die Innigkeit des zwiſchen ihnen beſtehenden Verhältniſſes an vielen einzelnen Stellen durch, wenn gleich die Ausdrücke ſeiner Zärtlichkeit bei der Redaction gelöſcht wurden. Erſt in den während des weiten Aufenthalts zu Rom geſchriebenen Briefen, wo Goethe von einem neuen Liebesnetz umſponnen war, nimmt man deutlich eine Aenderung des Tons wahr. Außerdem benutzte er ſeine Briefe aus Italien an Herder, Knebel und andere Freunde. Wir heben uns einige weitere Bemerkungen über die Arbeit für die Zeit auf, wo er ſie abſchloß und den letzten Theil dem Publikum vorlegte.

Mit der andern Arbeit, dem weſtöſtlichen Divan, flocht ſich der Dichter noch in ſeinem Alter einen neuen friſchen Zweig in ſeine Lorbeerkrone, und zugleich dehnte ſich damit der Kreis ſeiner Forſchungen über ein neues weiteres Gebiet aus. Nach Soret *) überließ ſchon im Jahr 1811 ein Officier Goethe'n ein aus Spanien mitgebrachtes arabiſches Manuſcript des Korans, wodurch er, zunächſt von der Schönheit der Handſchrift und der Zeichnung lebhaft angezogen, die erſte Anregung zu den orientaliſchen Studien empfing. Wir erinnern ferner an ſein Studium des chineſiſchen Reichs im Jahr 1813. Er ſelbſt bekennt in den Annalen, daß er ſchon vor dem Jahre 1814 „mit den Eigenthümlichkeiten des Oſtens nicht ganz fremd geweſen" ſei, daß er aber jetzt, inſofern es unerläßlich war jene Luft zu athmen, ſich zur Sprache, ja ſelbſt zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen gewandt habe. So waren ihm auch ſchon früher hier und da in Zeitſchriften Gedichte von Hafis überſetzt vor Augen gekommen; doch hatte er ihnen im Einzelnen nichts abzugewinnen vermocht. Als aber im Jahr 1814, wie es in den Annalen heißt, oder ſchon im Frühling 1813, nach der Angabe im Commentar zum

*) Soret über *Goethe in der* Bibliothèque universelle des sciences, belles lettres et arts. 1832. Tom. II. Littérature. Pag. 113 — 147; 52—288.

Divan *), Hafis ſämmtliche Gedichte in von Hammer's Ue
ſetzung ihm zukamen, fühlte er ſich ſo lebhaft ergriffen, daß er d
eigene Productivität gegen den Eindruck zurückwirken mußte, „
er ſonſt vor der mächtigen Erſcheinung nicht hätte beſtehen könn
— „Alles," ſo erzählt er ſelbſt in den Annalen, „was dem S
und dem Sinne nach bei mir Aehnliches verwahrt und gehegt
den, that ſich hervor, und dies mit um ſo mehr Heftigkeit, als
höchſt nöthig fühlte mich aus der wirklichen Welt,
ſich ſelbſt offenbar und im Stillen bedrohte, in e
ideelle zu flüchten, an welcher vorzüglichen Theil zu neh
meiner Luſt, Fähigkeit und Willen überlaſſen war." Dem L
wird hierbei ſogleich das einleitende Gedicht einfallen, von
Schäfer meint, daß es ſchon in den Tagen, als die verbünd
Armeen über den Rhein zogen, geſungen ſein dürfte:

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern.
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten;
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chiſer's Quell verjüngen.

Er rief, wie er weiter erzählt, die Moallakats wieder
vor, deren er einige gleich nach ihrem Erſcheinen überſetzt ha
ſieben arabiſche Preisgeſänge, in Dichterkämpfen gekrönt, vor
hamets Zeiten entſprungen und in goldenen Buchſtaben an
Pforten des Gotteshauſes zu Mekka aufgehängt. Mahom
Leben von Oelsner, mit dem er ſich längſt befreundet ha
wurde gleichfalls auf's Neue vorgenommen. Einen großen Ein
auf ſeine jetzigen Studien hatte ferner der Prälat von Diez.
von ihm herausgegebene Buch des Kabus war Goethe'n zu H
den gekommen, und dankbar für die daraus geſchöpfte Belehr
bot unſer Dichter ihm durch einen Reiſenden einen verbindli
Gruß. Diez ſandte dagegen freundlich das kleine Büchlein
die Tulpen, worauf Goethe, auf ſeidenartigem Papier, einen kle

*) Goethe's W. Bd. 4, S. 320.

n mit prächtiger goldener Blumeneinfassung verzieren ließ und die Verse schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergan, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Pferde, wie man Menschen handelt,
Das alles lehrt der König seinen Sohn *).
Wir wissen's nun durch dich, der uns beschenkte;
Jetzt fügest du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
Wo endete, was du für uns gethan!

So entspann sich ein brieflicher Verkehr, welchen Diez, he's wunderliche Fragen immer gefällig beantwortend, bis an Ende (1817) mit fast unleserlicher Hand fortsetzte. Eben so nehmend erwies sich der Consistorialrath und Professor der talischen Literatur zu Jena, Lorsbach, wenn er gleich perch kein sonderlicher Freund der orientalischen Poesie war. h ihn kam unser Dichter auch mit Sylvester de Sacy in e Berührung, der gleichfalls, obwohl er eben so wenig, wie jene ner, ahnen mochte, was Goethe eigentlich wollte, doch zu seiner lärung gerne behülflich war. Ferner ward der persische Roman ami's Medschnun und Leila, ein Musterbild gränzenloser , den schon im Jahr 1808 Chezy aus der französischen Uebeig übertragen hatte, auf's Neue „dem Gefühl und der Einbilskraft zugeeignet;" deßgleichen wurden die Reisebeschreibungen Pietro della Valle, Tavernier und Chardin, die ihm von früher mt waren, abermals durchgelesen; und neben der Hammer'schen rsetzung, die ihm „zum Buch der Bücher wurde", gewährten dessen Fundgruben manches Kleinod.

Wir sehen mit Erstaunen, wie neben allem dem, was ihn die 1 Jahre hindurch beschäftigte, noch ein so großes und reiches geistiger Interessen sich ihm eröffnet hatte, auf dem er Anfangs, es scheint, sogar seinen Freunden verborgen, in bedrohlichen n eine Zufluchtsstätte fand. Es war aber nicht bloß das rfniß, sich über eine schreckenvolle Gegenwart hinwegzuheben,

*) Vergl. den Inhalt des Buches Kabus, G.'s W. Bd. 4, S. 315—319.

was ihn die neue Poesie mit solcher Leidenschaft ergreifen ließ; stand auch mit seiner Zuneigung zur Contemplation und seiner ganzen damaligen Stimmung im vollkommensten Einklange. „Die mohamedanische Religion," schrieb er später an Zelter, „Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend — was will der Großpapa weiter?" Daher quollen denn auch die westöstlichen Lieder in überraschend reicher Fülle hervor; und, wie es scheint, war schon vor dem September 1814 eine gute Anzahl derselben entstanden; denn von da an bis zum Anfange Novembers war, nach einem Briefe an Zelter vom 31. October, eine für die Poesie unfruchtbare Zeit; erst am 21. November berichtete er dem Freunde: „Mohamed Schems-edden (Hafis) hat sich auch wieder vernehmen lassen;" im December aber hatte er, wie wir oben von Knebel hörten, bereits „eine ungeheure (?) Anzahl" fertig; und dieser Productivität konnte selbst die sonst ihm so verhängnißvolle Zeit der festen Tage keinen Abbruch thun; am 27. December heißt es nämlich in einem Briefe an Zelter: „Hafis hat mich fleißig besucht; und da ist denn Manches entstanden, was dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll."

Die weitere Entwicklung des Werkes werden wir gehörigen Ortes verfolgen und bemerken hier nur noch, ehe wir in's Jahr 1815 übertreten, daß, außer vielen Liedern des Divans, manche andere kleine Gedichte in's Jahr 1814 fallen. Dahin gehören die epigrammatischen Gedichte: „Das Parterre spricht" und „Auf den Kauf" *), so wie das unter die geselligen Lieder aufgenommene „Kriegsglück" **). Eckermann erzählt, es sei am 4. December 1823 in Goethe's Tischgesellschaft, worunter sich Zelter befand, das Gespräch auf dieses Gedicht gekommen. „Zelter," berichtet er, „war unerschöpflich in Anekdoten von blessirten Soldaten und schönen

*) G.'s W. II, 259 f.
**) Ebendas. 1, 108.

rauen, welche alle dahin gingen, die Wahrheit des Gedichtes zu weisen. Goethe selber sagte, er habe nach solchen Realitäten nicht weit zu gehen brauchen, er habe Alles in Weimar persönlich erlebt. rau von Goethe aber (seine Schwiegertochter) hielt immerwährend ein heiteres Widerspiel, indem sie nicht zugeben wollte, daß die rauen so wären, als das garstige Gedicht sie schildere." — „Die eisen und die Leute", oder, wie es zuerst betitelt war, „das astmahl der Weisen", jetzt den Schluß der Rubrik Gott und elt bildend*), von dem sich Zelter am 12. November eine Abrift ausbat, beschloß Goethe einstweilen zu secretiren, weil es, wie an Zelter schrieb, wenn es bekannt würde, gewisse Individuen sehr f verletzen müßte; und die Welt sei doch nicht werth, daß man , um ihr Spaß zu machen, mit ihr überwerfe. Man sieht, wie jetzt beinahe bis zur Aengstlichkeit jene Stimmung gemildert te, deren Ausfluß die Xenien waren. Bei der allgemeinen Halg der Fragen und Antworten in diesem Gedichte begreift man m, wie es auf Einzelne verletzend hätte wirken sollen, weßhalb n auch Riemer vermuthet, daß der Dichter noch seine besondern nde zur Geheimhaltung desselben gehabt haben möge. Riemer elt von ihm den Auftrag, für die Bescheidgebenden sich nach passenden Namen umzusehen; und da diese nicht aus der Gegenwart genommen werden durften, um nicht anzüglich zu werden, so ging er s Alterthum zurück und nahm dabei keinen Anstand, die verschiedenen ausgewählten Philosophen als gleichzeitig zu betrachten. — eich zu Anfange des Jahrs hatte Goethe der Herzogin zu ihrem burtstage einige Strophen („Von Osten will das holde Licht") idmet, mit Bezugnahme auf die Anwesenheit der Kaiserin von ßland, die am 28. Januar sehr festlich in Weimar empfangen worden war. Einem Briefe an Zelter vom 22. April 1814 legte der hter das liebliche Gedichtchen „Gleich und Gleich" **) bei, das leicht mit dem in der Liedersammlung vorangehenden „Gefunden" Beziehung auf Goethe's Verhältniß zu Christiane Vulpius ge-

*) G.'s W. II, 305.

**) G.'s W. I, 20. Die beiden obengenannten Gedichte, die unter den dern stehen, ließen sich wohl füglicher unter die Rubrik „Parabolisch" bringen.

mein hat. Etwas früher (den 23. Februar) fügte er ei
an Zelter „zu luſtiger Raumerfüllung ein paar Reimſprü
Taſche des Weltlaufs“ bei, die jetzt unter den epigra
Gedichten mit den Ueberſchriften „die Jahre“
Alter“ *) ſtehen. Auch finden ſich ſchon Anſätze zu d
zahmen Xenien. Zwei größere Sammlungen von Reimſ
hören aber, zum größten Theile wenigſtens, ſpäteſtens
1814 an, da ſie bereits im folgenden Jahre (im 2. Band
Ausgabe von Goethe's Werken) erſchienen; es ſind di
Diſtichen „Gott, Gemüth und Welt“ (über fünfzi
Sammlung „Sprichwörtlich“ (über zweihundert,
mehrzeilige Reimſprüche) **). In den erſtern treten beſ
naturwiſſenſchaftlichen Anſichten, namentlich die chromat
hervor; von der zweiten Sammlung heißt es gegen den E

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen,
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Ohne Zweifel waren jetzt auch ſchon von der drit
lung gnomiſcher Gedichte, „Sprüche“ betitelt (Goetl
36), die aus ſeinen orientaliſchen Studien hervorgingen
Anzahl entſtanden; ſie wurden jedoch erſt ſpäter, al
Divans, veröffentlicht.

Ueberblicken wir nun zunächſt Goethe's Beſchäftig
erſten fünfthalb Monaten des Jahres 1815, bis zur
Abreiſe nach dem Rheine, ſo tritt uns vor Allem die
einer neuen Ausgabe ſeiner Werke entgegen.
Schluſſe des vorigen Jahres (den 27. December) hatte
berichtet: „Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meine
ſchäftigt, die mich zu den wunderlichſten Betrachtunge
indem ich genöthigt bin, über die abgeſchiedenen und
Neue ſpukenden Geiſter Revue zu halten. Auch wird

*) G.'s W. II, 253.
**) G.'s W. III, 3 ff., 9 ff.

genöthigte Betrachtung die biographiſche Arbeit (die italieniſe) ſehr erleichtert." Eben ſo hören wir ihn jetzt am 22. r melden: „Meine ernſtlichſte Betrachtung iſt jetzt die neueſte ıbe meiner Lebensſpuren, welche man, damit das Kind Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwei erſten :n (die kleinern Gedichte enthaltend) wirſt Du Manches finden, uellenhaft iſt; Du wirſt es ſammeln und auf Deine Mühle lei-

Vor ſeiner Abreiſe nach dem Rheine hatte er, nach den An-, vier Bände an den Verleger geſandt. Am 29. October be-: er an Zelter, daß die erſte Lieferung gedruckt ſei, aber von noch ſecretirt werde, der mit der Subſcriptionsanzeige auf beſ-Wetter warte. „Wem will man," fügt er hinzu, „auch jetzt hen, ſich mit ſolchen Dingen zu befaſſen."

Mit dieſer Arbeit Hand in Hand ging die fortgeſetzte Redaceiner italieniſchen Reiſe, mit welcher er vor der Abreiſe)em Rheine bis in die Zeit des Aufenthaltes zu Rom gekomoar. Sie gab ihm Veranlaſſung zu abermaligem Studium lmann's, und zwar in der neuern Meyer-Schulze'ſchen Ausin welcher, wie er an Zelter ſchrieb, „dieſe Werke einen unichen Werth erlangt haben, indem man ſieht, was er geleiſtet nd worin denn das eigentlich beſteht, was man nach ſo vielen n zu berichtigen und zu ergänzen findet."

Dazwiſchen ſproßten aber auch Lieder zum Divan in reich-Fülle hervor. Im Februar dankte er Knebeln für die ihm zukten „orientaliſchen Perlen", die er mit aufgereiht habe; es n dadurch die beiden am 7. Februar geſchriebenen Gedichte: ıdet ſich einer heiter und gut" (Buch des Unmuths) und „Die iſt durchaus lieblich anzuſchauen" (Buch Suleika, gegen das hervorgerufen. Andere Gedichte des Divans gehören dem 22., 23., 25. Februar, dem 10. und 17. März an. Zelter Ende März das Gedicht „Erſchaffen und Beleben" (Buch des :rs) und bald darauf auch die „Elemente" (ebendaſelbſt) com- und wünſchte noch einige Lieder. Goethe antwortete: „Um n neues Gedicht zu ſchicken, habe ich meinen orientaliſchen ı gemuſtert, dabei aber erſt klar eingeſehen, wie dieſe Dichırt zur Reflexion hintreibt; denn ich fand darunter nichts

Singbares, beſonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu ſorgen iſt." Ehe er den Brief ſchloß, ſah er den Divan nochmals durch und fand noch eine zweite Urſache, warum ſich kein Gedicht daraus zur Mittheilung eigne. „Jedes einzelne Glied nämlich," ſchrieb er, „iſt ſo durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, ſo durchaus orientaliſch, bezieht ſich auf Sitten, Gebräuche, Religion, und muß von einem vorhergehenden Gedichte erſt exponirt ſein, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken ſoll. Ich habe ſelbſt noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet."

Auch zu anderweitigen dichteriſchen Productionen ergab ſich in der uns jetzt beſchäftigenden Zeit Veranlaſſung. In der Mitte Decembers des vorigen Jahres war der Fürſt von Ligny geſtorben, mit dem unſer Dichter, wie wir wiſſen, ſeit einigen Jahren befreundet war. Im April 1815 ließ Zelter, zum Andenken des verſtorbenen Hofmalers Friſch, Mozart's Requiem in der Singakademie aufführen und berichtete darüber umſtändlich an Goethe. Vielleicht gab ihm dieſes die Anregung, auch ſeinem hingeſchiedenen Freunde, als „dem frohesten Manne des Jahrhunderts" ein Requiem zu weihen*), freilich ein Requiem von ganz Goethe'ſchem Charakter. In den erſten Verſen, dem Tone nach, an J. G. Jacobi's Litanei auf das Feſt aller Seelen anknüpfend, lenkt er, wie in den Gedächtnißreden auf Wieland, auf die Herzogin Amalia, im Vorſpiel „Was wir bringen", ſo auch hier alsbald den Blick vom Tode auf das heitere Leben zurück. Es ſind ſeine eigenen Lebensmaximen, die er in der Schilderung des ſein Daſein kräftig und freudig genießenden Freundes uns veranſchaulicht; um ſo mehr iſt es zu verwundern und zu bedauern, daß die Dichtung ein Fragment geblieben iſt.

Erfreulichern Anlaß zu einem Gelegenheitsgedicht gab gleich zu Anfang des Jahres (den 2. Januar) das Jubiläum des Geheimeraths Freiher von Frankenberg in Gotha, zu dem er, ſo wie zu deſſen Gattin, ſeit langer Zeit in freundſchaftlicher Beziehung ſtand**). Die einleitenden Strophen deuten auf den Wiener Congreß mit ſeinen Zerwürfniſſen:

*) G.'s W. VI, 16—20.

**) S. G.'s W. XXVII, 42, 89. Das Gedicht findet ſich VI, 36.

Haben ſich die Allgewalten
Endlich ſchöpferiſch entſchieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Leider mußte ſich der Dichter dieſe Frage verneinen; und das oldrige Satyrſpiel, das man auf die erhebende Tragödie des Befreiungskampfes folgen ließ, verleidete ihm auf's Neue die öffentlichen Angelegenheiten, weßhalb er ſich denn mit verdoppelter Theilnahme den herkömmlichen Gegenſtänden ſeines Intereſſes hingab.

Zu dieſen gehörte in der Winterſaiſon jedesmal das Theater. Am 30. Januar, dem Geburtstage der Herzogin, wurde Calderon's Zenobia, von Gries überſetzt, gegeben. „Die drei erſten Akte," berichtet Goethe in den Annalen, „geriethen trefflich; die zwei letztern, auf national-conventionelles und temporäres Intereſſe gegründet, wußte Niemand weder zu genießen noch zu beurtheilen, und nach dieſem letzten Verſuche (mit Calderon'ſchen Stücken) verklang gewiſſermaßen der Beifall, der den erſten Stücken ſo reichlich geworden war."

Für den 3. Februar war das Monodram Proſerpina, mit Eberwein's Compoſition, beſtimmt. „Wir haben dieſem Werklein," ſchrieb Goethe am 23. Januar an Zelter, „noch wunderlich eingeheizt, daß es als Luftballon ſteigen und zuletzt noch als Feuerwerk zerplatzen kann." Nach der Aufführung berichtete er: „Meine Proſerpina habe ich zum Träger von Allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunſtſtücken erfunden und begünſtigt hat: 1) heroiſche, landſchaftliche Decoration; 2) geſteigerte Recitation und Declamation; 3) Hamiltoniſch-Händel'ſche Gebärden; 4) Kleiderverwechslung; 5) Mantelſpiel und ſogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorſtellend; und das alles begleitet von der Muſik, die Du kennſt, welche dieſem übermäßigen Augenſchmaus zu willkommener Würze dient. Es ward mit vielem Beifall aufgenommen, und wird bei Anweſenheit fremder Herrſchaften zum brauchbaren Muſterſtückchen dienen deſſen, was wir vermögen." Wir erlauben uns, den Leſer auf die ausführlichere Beſprechung des Monodrams in einer *frühern Stelle**) zurückzuweiſen.

*) *Thl. II, S. 284 ff.*

Zelter's Berichte über den Erfolg des vom 30. März an wiederholt in Berlin aufgeführten Epimenides belebten Goethe's Interesse für das Theater auf's Neue. „Es bedarf nur einiger Anregung," schrieb er ihm kurz vor der Rheinreise, „und ich arbeite wohl wieder eine Zeit lang für die Bühne; und dann ist denn doch Berlin der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat." Am Schlusse des Briefes fügte er noch hinzu: „Kannst du nicht selbst kommen, so schreibe mir bald, besonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es sei möglich, gerade in diesem Zeitpunkte etwas dafür zu wirken; und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, so ist immer inzwischen etwas geschehen. Sind wir doch diesem Glauben und dieser Beharrlichkeit wenigstens das Weimarische Theater schuldig." Für das letztere brachte er noch in den letzten Wochen vor dem Antritt der Rheinreise das schöne Festspiel zu Iffland's und Schiller's Andenken zu Stande. Es wurde in Verbindung mit Peucer ausgeführt und ist demnach den oben besprochenen geselligen Arbeiten beizuzählen. Von den beiden, um das deutsche Theater hochverdienten Männern war der eine (Iffland) am 26. April geboren, der andere am 9. Mai gestorben. So schien es denn nicht unpassend, beider Andenken an demselben Tage dramatisch zu erneuern; und am 10. Mai wurde das Fest in folgender Weise gefeiert. Es wurden die für sich ein ziemlich abgerundetes Ganzes bildenden zwei letzten Akte der Hagestolzen, eines in besonderer Gunst stehenden Stückes von Iffland, aufgeführt, und daran schloß sich unmittelbar ein Nachspiel in Versen*), welches den Ton etwas höher nahm, obgleich die Zusammenspielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die im Stücke selbst obwaltenden Mißverhältnisse kamen nochmals zur Sprache und wurden freundlich beschwichtigt, worauf denn zuletzt Mad. Lortzing, als Margaretha, in einem Epilog höhern Styls, die Verdienste Iffland's aussprach. Hieran ward Schiller's Glocke in ähnlicher Weise, wie bei seiner Gedächtnißfeier im Jahr 1805, vorgestellt, und nicht bloß die herrliche *Dichtung*, welche durch die Vertheilung der einzelnen Stellen an di

*) G.'s W. XXXV, 401 ff.

verſchiedenen Mitglieder der Theatergeſellſchaft ein völlig dramatiſches Leben gewonnen hatte, ſondern auch der mechaniſche Theil des Stückes that eine vortreffliche Wirkung. „Die ernſte Werkſtatt," ſo berichtet Goethe ſelbſt, „der glühende Ofen, die Rinne, worin der feurige Bach herabrollte, das Verſchwinden deſſelben in der Form, das Aufdecken von dieſer, das Hervorziehen der Glocke, welche ſogleich mit Kränzen, die durch alle Hände liefen, geſchmückt erſchien, das alles zuſammen gab dem Auge eine angenehme Unterhaltung. Die Glocke ſchwebte ſo hoch, daß die Muſe anſtändig unter ihr hervortreten konnte, worauf denn der bekannte Epilog (zu Schiller's Glocke), revidirt und mit verändertem Schluſſe*), vorgetragen und dadurch auch dieſer Vorſtellung zu dem ewig werthen Verfaſſer eine unmittelbare Beziehung gegeben ward. Mad. Wolff recitirte dieſe Schlußrede zur allgemeinſten Bewunderung, ſo wie Mad. Lorzing in jenem Nachſpiel ſich den verdienteſten Beifall erwarb. Man hatte die Abſicht, beide genannte Stücke zwiſchen jenen bezeichneten Tagen jährlich aufzuführen."

Goethe hatte bei ſeinen Beſtrebungen für das Theater nicht etwa bloß die Bühnen von Weimar und Berlin, ſondern das deutſche Theater überhaupt vor Augen. In dieſem Sinne erſtattete er denn auch gern von dem in Weimar Erſtrebten und Geleiſteten Bericht in öffentlichen Blättern. So meldete er Zeltern im Mai, er habe, außer einer Nachricht von altdeutſchen, in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen**) eine Anzeige von Epimenides Erwachen***) und Mittheilungen, das deutſche Theater betreffend†), in's Morgenblatt gegeben, und kündigte weiterhin einen Aufſatz über Shakeſpeare a) als Dichter überhaupt betrachtet, b) verglichen mit den Alten und Neueſten, c) als Theaterdichter angeſehen††), an, ferner Nachrichten über die Feier zu Iffland's und

*) In dieſer ſpätern Form findet ſich das Gedicht in G.'s W. VI, 423 ff.

**) G. G.'s W. XXXI, 209 ff., wo der Aufſatz vom „März 1815" datirt iſt. Im Morgenblatt ſteht er Jahrg. 1815, Nr. 69.

***) Im Morgenblatt 1815, Nr. 75 und 76.

†) In G.'s W. XXXV, 333 ff. Morgenblatt 1815, Nr. 85 und 86.

††) In G.'s W. XXXV, 367 ff. unter der Ueberſchrift „Shakeſpeare und kein Ende." Die Goethe's Werken angehängte Chronologie ſetzt die Ent-

Schiller's Andenken*), ſo wie über die Darſtellung ſe
ſerpina**), endlich noch vor Allem einen Aufſatz über L
cio***), berüchtigt in der italieniſchen geheimen Literatur
Schmähſonette, welche ein geiſtreicher Widerſacher auf ih
ben und ein ganzes Jahr hindurch täglich publicirt."

Die Reiſe in die Rheingegenden unternah
diesmal, wie er an Zelter ſchrieb, „mehr aus fremdem
als aus eigener Bewegung." Er war im März und Anfa
vier Wochen lang „von dem ſchrecklichſten Katarrh unte
Formen gequält worden" und bedurfte daher einiger Erho
da im vorigen Jahre die Rheinreiſe verjüngend auf ihn
hatte, ſo iſt es begreiflich, daß ſeine Freunde, beſonder
zogin auf eine Wiederholung drangen. Freilich waren
drohende Wolken am politiſchen Himmel aufgeſtiegen.
war am 1. März zu Cannes gelandet und am 20. in Pa
zogen; die Mächte des Wiener Congreſſes hatten ihn in di
klärt und ließen ihre Armeen gegen die franzöſiſche Gr
rücken. Goethe fand in Wiesbaden die preußiſche Gard
willige," ſo erzählt er ſelbſt in den Annalen, „waren a
und die friedlich beſchäftigten, kaum zu Athem gekomm
ger fügten ſich wieder einem Zuſtande, dem ihre phyſiſch
nicht gewachſen und ihre ſittlichen nicht einſtimmig w
Schlacht von Waterloo (den 18. Juni), ward in Wie
großem Schrecken als verloren gemeldet, ſodann zu übern
ja betäubender Freude, als gewonnen angekündigt. In
ſchneller Ausbreitung der franzöſiſchen Truppen, wie vorn
Provinzen und Länder, machten Badegäſte ſchon Anſtalten
packen, und konnten, ſich vom Schrecken erholend, die un
ſicht keineswegs bedauern."

ſtehung des Aufſatzes in's Jahr 1813. Den nächſten Anſtoß zu demſ
der dritte Theil ſeiner Selbſtbiographie gegeben zu haben, wo er zu
Wirkungen Shakeſpeare's in Deutſchland gelangte (ſ. Briefwechſel
II, 57, mit welcher Stelle der Anfang des Aufſatzes zu vergleichen

*) In G.'s W. XXXV, 398 ff.

**) In G.'s W. XXXV, 388 ff.

***) In G.'s W. XXXIII, 205 ff.

Trotz dieſer Unruhen und Bedrängniſſe wurde aber der Aufenthalt in Wiesbaden in mehrfachem Sinne fleißig benutzt. Vor Allem erweiterte ſich die Liederflora des Divans in erfreulicher Weiſe. „Ich fing an," ſo berichtet Goethe in den Annalen, „die italieniſche Reiſe zu redigiren; doch riß das orientaliſche Intereſſe mein ganzes Vermögen mit ſich fort; glücklich genug! denn wäre dieſer Trieb aufgehalten, abgelenkt worden, ich hätte den Weg zu dieſem Paradieſe nie wieder zu finden gewußt." Am 5. Juli ſchrieb er an Meyer, daß er ein paar Wochen durch die Krankheit ſeines begleitenden Dieners, dem er zu dictiren pflegte, „auf's Schmählichſte verloren" habe und noch jetzt ſich in einer nicht erfreulichen Lage befinde. Zugleich berichtete er über einen „Fund neugriechiſcher Balladen, dem Beſten gleichend, was wir in dieſer Art haben." Er nahm lebhaften Antheil an dieſen in Original und Ueberſetzung ihm mitgetheilten Liedern und freute ſich, ſie in Kurzem gedruckt zu ſehen. Die Herren von Natzmer und Haxthauſen hatten die Beſorgung des Drucks übernommen und verſprachen ihm die baldige Zuſendung eines Exemplars, hielten aber nicht Wort; noch im Jahr 1828 erinnerte ſie Goethe in dem Aufſatz „über Volkspoeſie" an ihr Verſprechen.

In literariſcher Hinſicht ward er durch die auf der Wiesbadener Bibliothek in zahlreichen Bänden aufgeſtellten Göttinger Anzeigen ſehr gefördert, die er der Ordnung nach, „mit gemüthlicher Aufmerkſamkeit" durchlas. „Hier ward man erſt gewahr," heißt es in den Annalen, „was man erlebt und durchlebt hatte, und was ein ſolches Werk bedeute, das mit Umſicht, aus dem Tage entſprungen, in die Zeiten fortwirkt. Es iſt höchſt angenehm, in dieſem Sinne das längſt Geſchehene zu betrachten. Man ſieht das Wirkende und Gewirkte ſchon im Zuſammenhange; aller mindere Werth iſt ſchon zerſtoben, der falſche Antheil des Augenblicks iſt verſchwunden, die Stimme der Menge verhallt, und das überbliebene Würdige iſt nicht genug zu ſchätzen." Es läßt ſich denken, wie angenehm ihm die Lectüre ſein mochte, wenn man das Geſagte ſpeciell auf ihn und die Mitlebenden und Mitſtrebenden anwendet.

Es fehlte auch in dieſem Jahre nicht an Ausflügen von Wiesbaden aus in die nähere und fernere Umgegend. In Biberich war

er, außer mehreren ihm von früher her bekannten Männern, b
Erzherzog Karl, der nach einem intereſſanten Geſpräch, ihm
Beſchreibung ſeiner Feldzüge mit den höchſt genau und ſauber
ſtochenen Charten verehrte. Auf dieſen trefflichen Blättern fand
gerade die Umgebung der Lahn von Wetzlar bis Neuwied; m
Goethe bemerkte bei der Betrachtung derſelben, daß eine gute Mi
tärcharte zu geognoſtiſchen Zwecken die allerdienlichſte ſei, indem
weder Soldat noch Geognoſt darnach frage, wem Fluß, Land un
Gebirg gehöre. Und ſo wird er denn auch auf einer Fahrt in ver
ſchiedenen Gegenden zu beiden Seiten der Lahn, die
mit Bergrath Cramer begann und mit ihm größtentheils durch
führte, von jenen Charten einen ſehr förderlichen Gebrauch gemacht
haben.

Eine größere Fahrt, die das Siegel auf ſeine bisherigen Beſchäftigungen mit altdeutſcher Baukunſt drückte, wurde in Geſellſchaft des Staatsminiſters von Stein nach Köln unternommen. Hier betrachtete er nun „mit vorbereitetem Erſtaunen“ den Dom, „das ſchmerzenvolle Denkmal der Unvollendung, und konnte doch mit Augen das Maaß faſſen von dem, was es hätte werden ſollen, ob es gleich dem angeſtrengteſten Sinne noch immer unbegreiflich blieb.“ Die Empfindungen, von denen er ſich nach der Beſchauung des „leider nur beabſichtigten Weltwunders“ belaſtet fühlte, wollten ſich, wie er anderswo geſteht, nur dann in einiges Behagen auflöſen, wenn er den Wunſch, ja die Hoffnung nährte, das Gebäude völlig ausgeführt zu ſehen. Mit großem Intereſſe betrachtete er auch die Sammlungen des Profeſſors und Canonicus Wallraff, der, ſeiner Vaterſtadt mit ſelbſtverläugnender Hingebung zugethan, für dieſelbe nicht bloß römiſche Alterthümer, ſondern auch neuere Kunſtwerke aller Art, Gemälde, Handzeichnungen, Kupferſtiche, Bücher, Handſchriften, ſelbſt bedeutende Mineralien zuſammengebracht hatte. Leider bot ſeine Wohnung nicht den erforderlichen Raum, um alle dieſe Schätze geſondert und geordnet aufzuſtellen. Deßgleichen wurde der Domvicar Hardy aufgeſucht, ein munterer Achtzigjähriger, der *phyſikaliſche* Inſtrumente künſtlich ausarbeitete, ſich mit Glasſchleifen *und Email-Malerei* beſchäftigte, beſonders aber im Waſſerſchöpfen *glücklich war.* Schon gleich bei der Ankunft waren die Reiſen

mit der Nachricht begrüßt worden, daß das berühmte Gemälde von Rubens, die Kreuzigung Petri vorstellend, nächstens von Paris im Triumph zu seiner ehemaligen frommen Stelle zurückkehren solle. Neben den Kunstangelegenheiten kamen auch die wissenschaftlichen Interessen der Stadt vielfach zur Sprache; namentlich wurde über die Hoffnung der Kölner, die alte Universität in ihren Mauern erneuert zu sehen, eifrig verhandelt.

Aehnliche Gespräche wiederholten sich auf der Rückreise in Bonn, wo man gleichfalls eine Universität wünschte, auf der Terrasse des Schloßgartens, im Angesichte des herrlichen Rheinthals und des Siebengebirges. Hier wurde, nach aufmerksamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgestellten antiken Monuments, mit besonderer Theilnahme die Sammlung des Canonicus Pick besichtigt; namentlich freute sich Goethe über die Art, wie er in seinem Hause, „mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geistreich, heiter und witzig, ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hatte." Auch die Städte Neuwied und Coblenz erregten Goethe's Aufmerksamkeit, erstere besonders durch die daselbst und in der Nähe gefundenen Alterthümer.

So finden wir denn unsern Dichter, der einst in Italien „die tanzenden Heiligen der gothischen Zierweisen, die Tabackspfeifensäulen, die spitzen Thürmlein und Blumenzacken" auf immer los geworden zu sein meinte und damals die christlichen Gemäldestoffe mit Ingrimm haßte, der selbst noch zur Zeit der Propyläen sich abwehrend gegen vaterländische Kunst verhielt, jetzt mit versöhntem Sinne und freierem Blicke in Genuß und Studium altdeutscher Architektur, Malerei und Bildnerei vertieft, während er gleichzeitig durch die fortdauernde Verbindung mit Meyer, seine eigenen Kunstsammlungen, die Redaction der italienischen Reise u. s. w. mit der antiken Kunst in Beziehung blieb. Wie dankbar mochte er sich in diesen Tagen manchmal jener vor einigen Jahren durch Reinhard's Vermittlung angeknüpften Verbindung mit Sulpiz Boisserée erinnern, dem er doch zum großen Theile die neue Anregung und Bereicherung verdankte. Boisserée begleitete Goethe, bei seiner Abreise von Wiesbaden, über Mainz, Frankfurt und Darmstadt nach Heidelberg und gewährte ihm hier die gastfreundlichste Be-

nahme; auf der ganzen Reise bezogen sich ihre Gespräche f
ältere deutsche Baukunst und Malerei.

In Mainz sah sich Goethe durch alte und neue Ba
an erinnert, daß er hier „einen Kriegsposten für ewige Z
sich habe. Mit Hülfe einer Charte des Professors Lehn
die Lage des römischen Mainz und seiner Castelle in B
mit der heutigen Stadt und ihren Festungswerken darge
orientirte er sich leicht und rasch über das Vergangene, da
Gegenwärtigen beinahe ganz verschlungen ist. In dem
gebäude fand er, außer der Bücherſammlung, wohlgeordn
thümer, die in den untern Hallen aufgestellt waren, se
physikalischen Apparat und andere von der vormaligen
herrührende wissenschaftliche Sammlungen. An Gemäld
die Stadt eine Anzahl schätzbarer Stücke, die man aus P
gebracht hatte, und eine bedeutende Privatsammlung, d
Kesselstadt gehörig.

In Frankfurt erfreute er sich auf's Neue an der B
der oben erwähnten Sammlungen. Der Decan der
Kunstfreunde, Städel, war in seinem 89. Jahre gest
hatte Haus, Sammlungen und ein sehr großes Vermöge
Stiftung für bildende Kunst, und Dr. Grams zum Testam
strecker bestimmt. Freute Goethe sich über den patriotis
des Stifters, so verdroß es ihn doch, daß ein solches Verm
früher zur Gründung der Anstalt benutzt worden war;
die Früchte, welche die Kunst dann schon seit Jahren getr
würden für das, was dem Capital an Zinsen vielleicht a
wäre, hinreichenden Ersatz geboten haben. In Offenbach
Hofrath Becker eine bedeutende Sammlung von Gemäld
zen und Gemmen, und bei Hofrath Meyer eine Sammlu
stopfter Vögel in Augenschein genommen. Ganz beson
nahm wieder die Senckenberg'sche Stiftung seine Theilnah
spruch. Er fand in Jahresfrist unter der umsichtigen L
Dr. Neuburg schon so viel Gewünschtes erfüllt, daß er sich
nung hingab, es werde auch die Administration des Kra
mehr, als bisher, dem wissenschaftlichen Institut, das noch
reichend mit Geldmitteln bedacht war, zu Hülfe kommen.

Nach Schäfer*) soll Goethe während dieses Herbstaufenthaltes der Vaterstadt den größten Theil der liebeglühenden Lieder des ivans, welche das Buch Suleika bilden, gedichtet, und diesen iedern ein wirkliches leidenschaftliches Liebesverhältniß zu Grunde legen haben. Allerdings deuten auf das Letztere des Dichters gene Worte in den Erläuterungen zu dem genannten Buche hin: Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, hrt nicht leicht wieder zurück; wenigstens ist dessen Rückkehr, wie e eines guten Weinjahrs, in Hoffnung und Demuth zu erwarten." s wird uns aber schwer, zu den vielen und ernsten Interessen, die n hier, in steter Begleitung des Freundes, beschäftigten, auch noch e Anknüpfung eines Liebesverhältnisses anzunehmen, „das ihm die ärme jugendlicher Liebesempfindung zurückgegeben habe." Jedenlls hat aber Riemer Recht, wenn er die Ansprüche Bettina's zuckweist, die, obwohl seit 1811 eines Andern Gattin, sich doch s Suleika hat eindrängen wollen.

Zu Heidelberg angelangt, brachte Goethe mehrere Tage mit etrachtung der Boisserée'schen Sammlung zu, wobei er sich denn en so sehr historisch wie artistisch belehrte, und „dem Gedächtniß i Hülfe und künftigem Gebrauch zum Besten" manches Bemerkte ufzeichnete. Hier, wo so viele Grund- und Aufrisse älterer deutscher, iederländischer und französischer Bauwerke zur Ansicht vorlagen, urde, mit Rückblick auf die Kölner Fahrt, über Baukunst Vieles rhandelt; und gerade im rechten Augenblicke erschienen jetzt die ei ersten Hefte des Oberbauraths Moller zu Darmstadt**). Beim rofessor Paulus übte er sich, wie er an Knebel meldete, vierzehn age im Arabischschreiben, was zu manchen geselligen Scherzen Anß gab. Das Wetter war in der letzten Zeit himmlisch, und so urde denn auch am 6. October, einem außerordentlich schönen Tage,

*) G.'s Leben II, 218. Goethe war schon auf der Reise nach Wiesbaden n 27. Mai in Frankfurt gewesen, mit welchem Ort und Datum vier Gehte des Divans bezeichnet sind. Außerdem war er dort um die Mitte August n paar Tage. In den jetzigen Aufenthalt fallen aus dem Buch Suleika „Die hön geschriebenen ꝛc." (den 21. Sept.) und „Kaum daß ich dich wieer habe" (den 7. Oct.).

**) S. oben S. 185.

ein Ausflug nach Karlsruhe unternommen, der treffliche Heb
beſucht und, wie es in den Annalen heißt, den Reiſenden „d
Geneigtheit des Herrn Gmelin eine zwar flüchtige aber hinreiche
Ueberſicht des höchſt bedeutenden Cabinets gegönnt", wie ſie d
überhaupt die kurze dort zugebrachte Zeit eben ſo nützlich als v
gnüglich anwandten.

Die Rückreiſe nach Weimar machte Goethe von Hei
berg bis Würzburg noch in Begleitung von Boiſſerée. „Da w
Beiden," ſo erzählt er ſelbſt in den Annalen, „der Abſchied w
that, ſo war es beſſer, auf fremdem Grund und Boden zu ſcheid
als auf dem heimiſchen. Ich reiste ſodann über Meiningen, d
Thüringer Wald, auf Gotha, und kam den 11. October in We
mar an."

Am 29. October ſtattete er an Zelter Bericht über den Ertra
ſeiner Reiſe ab. „Nicht leer," ſchrieb er, „komme ich von meinem
Kreuzzuge; in einiger Zeit erhältſt Du gedruckt meine Betrachtung
über Kunſt und Alterthum*), beiläufig auch über Wiſſenſchaft
in den Rhein- und Maingegenden. Es iſt zwar meine Art nicht
auf den Tag zu wirken; dießmal aber hat man mich ſo treulich und
ernſthaft zu ſolcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich ihr nicht ent-
ziehen kann. Eigentlich ſpiele ich nur den Redacteur, indem ich die
Geſinnungen, Wünſche und Hoffnungen verſtändiger und guter Men-
ſchen ausſpreche. In dieſen Fächern, ſo wie in allen andern, iſt ſo
viel guter Wille, als Verwirrung und Unvertrau'n; Jeder möchte
etwas leiſten, und zwar das Rechte, und Niemand begreift, daß das
nur geſchehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt."
So begann Goethe die Zeitſchrift Kunſt und Alterthum, die bis
zum Jahre 1828 das Organ blieb, wodurch er ſich mit den Fort-
ſchritten der Zeit auf beiden Gebieten in lebendiger Berührung er-
hielt. Mit dem erſten Hefte war er beſonders während eines Auf-
enthalts zu Jena im November (vom 18. bis zum 24.) beſchäftigt;
es wurde jedoch erſt im nächſten Jahre abgeſchloſſen.

Ferner meldete er an Zelter, daß ſein Divan während de
Reiſe ſich um viele Glieder vermehrt habe, worunter einige „von de

*) G.'s W. XXVI, 195 ff.

ungſten und friſcheſten Sorte" ſeien. „Er kann nun ſchon," fügte r hinzu, „dem verſchiedenen Inhalte gemäß, in Bücher abgetheilt erden; manches Singbare wird ſich darunter finden, doch waltet, ach orientaliſcher Art, die Reflexion am meiſten darin, wie ſie auch en Jahren des Dichters ziemt."

In Betreff der italieniſchen Reiſe berichtete er an Zelter nter gleichem Datum, daß der Aufenthalt in Neapel und die Reiſe urch Sicilien, nach Tagebüchern, Briefen und aus der Erinnerung, o ziemlich redigirt ſei und auf dem Punkte ſtehe, abgeſchrieben zu erden. Aus dem Bändchen, meinte er, werde Niemand viel lernen, ber Gegenden, Gegenſtände, Menſchen und Reiſende würden dem eſer lebendig entgegentreten.

Als eine weitere Ausbeute der Reiſe haben wir die Sammlung leiner Gedichte zu betrachten, die mit der Ueberſchrift „Rhein und Main" unter die „Zuſchriften und Erinnerungsblätter" aufgenom- nen iſt*). Der Dichter bemerkt ſelbſt dazu, bei ſeinem Aufenthalt n jenen Gegenden ſei eine Menge kleinerer Gedichte, theils in man- hes Album, meiſt unter landſchaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Beſuch- und Abſchiedskarten vertheilt worden, von denen ſich die ſammengeſtellten, vielleicht hier und da räthſelhaften, erhalten hät- en. Ganz nahe dem Jahresſchluſſe (den 25. December) widmete r auch einmal wieder einige herzliche Zeilen jener Freundin, die hm einſt ſo viele warme Gedichte und Billete entlockt hatte, der Frau von Stein**), welche, wie ſein Sohn Auguſt, „mit dem jelligen Chriſt an Einem Tage geboren" war.

Mit wie großer Befriedigung er nun auch auf die ergiebige Reiſe zurückblicken konnte, ſo hatte er doch auch eine nicht erfreuliche Ueberzeugung mitgebracht. Er war, nach ſeinem eigenen Geſtändniß n den Annalen, auf dieſer Reiſe gewahr geworden, „wie viel er isher, durch das unſelige Kriegs- und Knechtſchaftsweſen auf einen einen Theil des Vaterlandes eingeſchränkt, leider vermißt und für ine fortſchreitende Bildung verloren hatte." Gewiß, unſers Dich- ers Wirkſamkeit würde ſich noch weit großartiger und erfreulicher

*) G.'s W. VI, 147 ff.
**) G.'s W. VI, 119.

entfaltet haben, wenn ihr aus einer lebendigen Berührung
großen und freien Volks- und Staatsleben fortwährend
len der Anregung zugeflossen wären. Leider gestalteten si
hältnisse des Vaterlandes auch in der nächsten Zukunft
daß er sich von den öffentlichen Angelegenheiten immer
wandte und in den Kreis seiner Kunst- und wissenschaf
teressen einschloß, den er dafür aber auch nach allen Ric
erweitern suchte.

Neuntes Capitel.

Zur Uebersicht. Das Jahr 1816. Theater. Gedicht:
Erstes Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Standbil
entworfen. Transparente Gemälde zum Hans Sachs. Gedicht
den Bildern. Der Divan erweitert. Eine orientalische Oper
Rede bei der Stiftung des weißen Falkenordens. Huldigungsfe
für die Jenaischen Anstalten. Goethe's Gattin stirbt. Au
Tennstedt. Das Rochusfest geschrieben. Abermaliger Besuc
Beschäftigungen im letzten Jahresviertel: Gedicht zu Voigt's
Plan einer Luther-Cantate, Ballade, Gedicht Prooemion,
Naturwissenschaftliche Thätigkeit. Oken's Isis. — Das Ja
Heirath von Goethe's Sohne. Theater. Kotzebue's Schutzgei
Bestohlenen" für die Bühne bearbeitet. Goethe zieht sich v
zurück. Aufenthalt in Jena. Sorge für die dortigen Anstalt
tes Heft von Kunst und Alterthum. Drittes begonnen. Wend
der der antiken Kunst zu. Erstes Heft zur Morphologie.
Theil der italienischen Reise beendigt. Besuch von Schulz. A
die entoptischen Farben. Zweites Heft zur Morphologie begon
flug nach Paulinzelle. Rouge et noir zwischen Weimar und Je
für die Bibliothek zu Jena. Orphische Urworte. Irischer
Strophen zum 31. Oktober. Aufsatz über da Vinci's Abendm
nen. Ueber Howard's Wolkenlehre. Ueber Byron's Manfred.
Productionen des Jahres 1817.

Im vorletzten Capitel sahen wir Goethe zweimal
fluchtsstätte in Böhmen aufsuchen; im nächstvorigen sav

ebenſo oft auf einem Ausfluge in das befreite Geburtsland; in dieſem werden wir ihn fortwährend, wenn auch nicht immer zu Hauſe, doch innerhalb der Thüringiſchen Heimath verweilen ſehen. In jenem erſten Biennium ſah er mit bangen Gefühlen welterſchütternde Ereigniſſe ſich vorbereiten und entwickeln; das zweite ließ ihn der neuerrungenen Freiheit genießen und gab ſeinem innern Leben einen freiern und höhern Schwung; in dem dritten, das uns jetzt beſchäftigen wird, zeigen ſich im öffentlichen Leben auf's Neue bedrohliche Erſcheinungen, deren Eindrücke auf ſeine Stimmung er, nach ſeiner Weiſe, durch geſteigerte wiſſenſchaftliche Thätigkeit zu bekämpfen ſucht. Die reiche orientaliſche Liederflora, die ſich im zweiten Biennium entfaltet hatte, werden wir zwar noch durch einige Nachblüthen ſich vermehren ſehen; im Ganzen aber wird ſein Intereſſe an dieſer Poeſie mehr wiſſenſchaftlicher Art. Ueberhaupt deuten die beiden nächſten Jahre auf Abnahme dichteriſcher Productivität; ſein poetiſches Vermögen fängt immer mehr an, ſich in kleine didaktiſche und epigrammatiſche Gedichte, in Sendblätter und Zuſchriften, in Gelegenheitsgedichte im ſtrengſten Sinne des Wortes, woran die beiden letzten Decennien ſeines Lebens ſo reich ſind, zu zerſplittern. Dafür aber wächst wieder ſeine Theilnahme und Thätigkeit auf dem Felde der Naturwiſſenſchaften, die ſeit dem Abſchluß der Farbenlehre etwas in den Hintergrund getreten waren; beſonders aber belebt ſich, im Nachklange der rheinländiſchen Eindrücke, das Intereſſe für Kunſt. Hier ſuchen anfangs die jüngſt gewonnenen Anſchauungen und jene ältern italieniſchen Eindrücke, welche gleichzeitig durch die Redaction der italieniſchen Reiſe wieder aufgefriſcht wurden, ſich gegen einander in's Gleichgewicht zu ſetzen; allein die in Italien, auf dem Höhenpunkte ſeines Lebens, gewonnenen Ueberzeugungen überwiegen; und er ſchickt ſich mit jugendlicher Kampfluſt an, im Verein mit Geſinnungsgenoſſen den Uebergriffen der „neudeutſchen religiös-patriotiſchen" Partei entgegenzutreten. Damit hängt denn auch zuſammen, daß er auf ſeinem proteſtantiſchen Standpunkte feſtern Fuß faßt, wobei ein zufälliger Umſtand, das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation, mitwirkte. Den erwähnten Beſtrebungen konnte er ſich um ſo freier hingeben, nachdem er ſich von der Leitung des Theaters losgemacht hatte, welches jetzt

bereits über seinen Höhenpunkt hinaus war und ihm du
tionelles Wirken verleidet wurde. Den wissenschaftlicher
aber, die seiner Oberaufsicht untergeben blieben, besonde
naischen widmete er sich mit verdoppeltem Eifer; und
sehen, wie sie in den nächsten zwei Jahren einen bedeute
seiner Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen.

Wir geben zunächst einen Ueberblick über die erst
Hälfte des Jahres 1816 bis zu Goethe's Badeaufenthal
städt. Daß die Weimarische Bühne schon jetzt nic
seinen nächsten Anliegen gehörte, wenn sie gleich noch
Jahr hindurch unter seiner Oberleitung stand, deuten di
genugsam an, die unter dem Jahr 1816 kein Wort über
ter enthalten; selbst die Aufführung des Epimen
Feier des 30. Januars wird nicht erwähnt, wozu sich
meister Weber aus Berlin einige Tage früher einfand.
eingehende Bericht über die Weimarische Bühne unter
1815 in den Annalen ist als ein Abschiedswort zu betra
Goethe einem von ihm mit so großer Liebe gepflegte
widmete. Zwar schrieb er noch am 21. Mai 1816
„Unser Theaterwesen lasse ich nicht ganz fallen," aber er
zu, es sei aus zu vielerlei widerstreitenden Elementen
gesetzt, als daß „Glauben, Liebe und Hoffnung dabei
Vor einem raschen und gänzlichen Zerfall war es freilic
von Goethe ihm eingepflanzte Triebkraft geschützt. „M
Theater sieht's wunderlich aus," heißt es in einem Brief
vom 8. Juni; „es hat aber etwas Zähes, und ein immer
zusammenfindendes Leben. Keine Einigkeit unter den
wie sie aber auf's Theater kommen, schwebt ihnen etwa
sames vor, an das sie sich halten." Einen bedeutend
hatte die Bühne schon im vorigen Jahre durch den A
Ehepaars Wolff erlitten, das, zu Goethe's Verdrusse,
angeworben wurde. „Brühl (Graf v., Generalintendant
Schauspiele) hat uns Wolffs weggenommen," schrieb
October 1815 an Zelter, „was kein gutes Vorurtheil
Direction erregt. Es ist zwar nichts dagegen einzuwen
man gebildete Künstler sich zuzueignen sucht; aber besse

heilhafter iſt es, ſie ſelbſt bilden. Wär' ich ſo jung, wie Brühl, s ſollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht ſelbſt ausebrütet hätte." Dafür freuten ihn auch wieder die Nachrichten, ie ihm Zelter über den von den Wolffs in Berlin errungenen Beiall gab. „Die Weimariſchen Schauſpieler," antwortete er am 3. Mai 1816, „gelten zwar am meiſten, wenn ſie mit einander irken; es iſt mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas om Ganzen mit ſich fortträgt." Ueberhaupt wandte ſich ſeine Theilnahme, in dem Maße, wie er ſie der Weimariſchen Bühne entog, dem Berliner Theater zu, und er munterte fortwährend ſeinen reund Zelter zu neuen Berichten auf, welcher denn auch, da die ieder aufgewachte Goethe'ſche Hauscapelle nicht hatte gedeihen ollen, im Theater eine willkommene Quelle zur Unterhaltung mit em Dichter fand. So berichtete er denn auch über den „heroiſchen Entſchluß", den die königlichen Prinzen gefaßt hatten, „den Fauſt unter ſich aufzuführen, wie er leibt und lebt," ſowie über die iederholten Muſik- und Leſeproben. Goethe ſandte bei dieſer Veranlaſſung dem Componiſten Fürſten Radzivil einige Zuſätze im Manuſcript.

Die geringere Lebhaftigkeit des Weimariſchen Theaters währ- end der diesmaligen Winter- und Frühlings-Saiſon war aber zum Theil durch einen Trauerfall der fürſtlichen Familie verurſacht, der uch unſern Dichter ſchmerzlich berührte. Die liebenswürdige Prinzeſſin Caroline, verm. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, ſtarb den 20. Januar 1816. Zu einer auf ihr Ableben ehaltenen Trauerloge ſpendete Goethe das tief empfundene Geicht: „An dem öden Strand des Lebens u. ſ. w." *). Es ermahnt ie Trauernden, den Schmerz durch ernſtliches Streben nach einem ürdigen Lebensziele zu bekämpfen und „unter treulichem Wirken en geliebten Ewigen entgegenzueilen," eine Lehre, zu deren Bethäigung er ſelbſt im Laufe dieſes Jahres noch zweimal ſchmerzlichen nlaß finden ſollte.

In den erſten Monaten des Jahres wurde auch das erſte Heft der Kunſt und Alterthum zum Abſchluß gebracht. Schon in

*) G.'s W. VI, 6.

der ersten Hälfte Februars hatte er drei Aushängebogen
nister Schuckmann in Berlin zugesandt. Am 11. März m
Zeltern: „Das Heftlein vom Rhein und Main, Kun
Alterthum, wird nun bald zu Euch gelangen. Ich h
dreizehnten Bogen abgebrochen, wie Scheherazade. Wenn
Bedeutung solcher Blätter früher erkannt hätte, so würde
ganze Geschäftlein abgelehnt haben; auch bin ich nur nach
hinein verführt worden, und so mag es denn auch dahi
Dagegen muß ich dankbar anerkennen, daß ich ohne diese d
Nöthigung niemals weder dem wichtigen Punkte der Kunste
durch die barbarische Zeit hindurch, noch auch den Eigent
keiten nationeller und provinzieller Wiederherstellung, Aufm
keit hätte schenken können." Daß aber seine bisherigen U
gungen sich behaupteten, deutet sogleich der Zusatz an: „E
viel Zeug unserer geläuterten Sinnlichkeit zuwider, das
durch den Begriff zu etwas machen kann; denn das Absu
uns auch, wenn wir uns darüber aufklären." In den
berichtet er noch, daß sich die Pietät der Weimarischen Kun
alten Heiligenbildern zugewandt habe, die sie von Heilsb
Thüringerwalde kommen und unter ihren Augen reparirer
Später wurde auch von ihnen das Bild des h. Rochus, „wi
völlig ausgebeutelt von seinem Palast die Pilgerschaft antr
funden und skizzirt, hierauf sorgfältig cartonirt, und zuletzt
ter Frauenzimmerhand gemalt, in der freundlichen Rochus-
günstig aufgenommen." Ein gestochener verkleinerter Umr
dem zweiten Rhein- und Mainheft vorgebunden.

Unterdessen hatte sich Goethe auch vielfach mit den
eines Denkmals für Blücher beschäftigt. Von den
burgischen Ständen war schon im December 1814 der einh
Beschluß gefaßt worden, ihren hochberühmten Landsmann d
in seiner Vaterstadt Rostock zu errichtendes Monument z
Die beiden Großherzoge ertheilten bereitwillig ihre Sanct
sagten eine bedeutende Summe zu; es ergingen allgemeine
derungen zu freiwilligen Beiträgen, und die Stände bewilli
etwa noch abgehenden Theil der Kosten. Der engere Aussc
Ritter- und Landschaft veranlaßte eine Concurrenz verdiente

ker, die verſchiedene Modelle, Zeichnungen und Entwürfe einſandten. Da aber die Ausgleichung ſtreitender Wünſche Schwierigkeiten machte, ſo wurde, auf Anregung der eben erwähnten Erbgroßherzogin Caroline, Goethe erſucht, ſich an der Berathung zu betheiligen. Geehrt durch ein ſolches Vertrauen, ſetzte er ſich mit Director Schadow zu Berlin in Correſpondenz und einigte ſich mit ihm dahin, „in hergebrachter Weiſe der Vorzeit, heroiſche Geſtalt mit angenähertem Coſtüm der Neuwelt heranzubringen.“ Wegen Beſchädigung des erſten Modells brachte Schadow, gegen Ende Januars 1816 mit Weber eintreffend, ein zweites nach Weimar, welches denn hier mit Goethe und Meyer nochmals bedacht und beſprochen, und nach einigen kleinen Veränderungen zur Ausführung beſtimmt wurde. Auf ein neun Fuß hohes Piedeſtal aus vaterländiſchem Granit ſollte die gleichfalls neun Fuß hohe Statue des Helden, aus Erz gegoſſen, zu ſtehen kommen, mit dem linken Fuß vorſchreitend, die Hand am Säbel, den Commandoſtab in der Rechten, die Kleidung kunſtgemäß, doch erinnernd an eine in den neuern Zeiten nicht ſeltene Tracht, den Rücken durch eine Löwenhaut bekleidet, wovon der Rachen auf der Bruſt das Heft bildet, das Haupt mit der freien, prächtigen Stirne entblößt. Wir werden ſpäter des Bildes noch einmal zu gedenken haben.

Schadow hatte eine für Goethe ſehr angenehme Gabe Berliner Künſtler hinterlaſſen, ſechs transparente Gemälde nach ſeinem Hans Sachs (1. Der Dichter in ſeiner Werkſtatt, Sonntagsfrühe. 2. Der Gruß des Dichters. Ehrbarkeit tritt ein. 3. Hiſtorie tritt ein. 4. Die Narren treten ein. 5. Die Muſe kommt ihn einzuweihen. 6. Er wird ſeine Geliebte gewahr). Dem Briefwechſel mit Zelter*) liegt eine von Goethe verfaßte intereſſante Kritik dieſer Bilder bei, datirt den 26. Februar 1816, worin er zugleich Vorſchläge zu Veränderungen und Zuſätzen macht. Eben ſo erfreuten ihn, wie er in den Annalen berichtet, Zeichnungen zum Fauſt von Cornelius und Retzſch. Er konnte es freilich nicht billigen, wenn man in der Kunſt auf einen ältern, überwundenen Standpunkt zurückſchreiten wollte; aber er fand es

*) II, 233—237.

öblich, „ſich hiſtoriſch-praktiſch an einer vergangen… weiſe zu üben, damit man, ihre Verdienſte anerkennend, ſich … lieber zu freieren Regionen erhebe.“

In ſeiner nähern Umgebung hatte damals die Luſt zu leb… den Bildern immer mehr zugenommen, wozu vielleicht die … verwandtſchaften das Ihrige beitrugen. Goethe förderte dieſe … haberei nicht unmittelbar, fand ſich aber doch willig, gele… einige Strophen zu Bilderſcenen zu dichten. Ein Paar … ſelben, zu lebenden Bildern, die am 15. März 1816 bei … von Helldorf dargeſtellt wurden, finden ſich unter den „Zuſch… und Erinnerungsblättern“; eine andere, zur Feier des 2. Febr. 18… geht unmittelbar voran *).

Mittlerweile war aber auch der Divan nicht ganz ohne … wachs geblieben. Am 17. Januar ſpricht Goethe in einem … an den Großherzog von „friſch ausgebrüteten Paradie…vögel… womit er in der nächſten Woche aufzuwarten wünſche. … ſchrieb er den 11. März: „Der Divan iſt angewachſen und … Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und … habe, hat das Eigene, daß ſie, faſt wie das Sonett, dem Ge… widerſtrebt; auch iſt es merkwürdig genug, daß die Orientalen … Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indeſſen iſt es … Dichtart, die meinem Alter zuſagt, meiner Denkweiſe, Erfah… und Umſicht, wobei ſie erlaubt, in Liebesangelegenheiten ſo a… zu ſein, als nur immer die Jugend.“ Er fuhr fort, zu ſupp… und zu ordnen, und beſtimmte, um vorläufig die Wirkung au… Publikum zu beobachten, Einiges für den Damenkalender. B… ders aber beſchäftigte er ſich mit Vorarbeiten für den hiſtor… und erklärenden Theil. Von Diez Denkwürdigkeiten, deſſen Po… gegen Hammer, des letztern Fundgruben wurden aufmerkſam gel… zur rechten Zeit kam ihm ferner Ceylon von R. Knox in die H… beſonders werth aber erſchien ihm Th. Hyde's perſiſche Religion… und weil er mit dem regſten Antheil und unter lebhafter Thäti…

*) G.'s W. VI, 136, 137.

**) Aus einem Briefe an Riemer vom 25. Mai 1816 erſieht man … er *dieſe Bücher* damals zu Jena in der Büttner'ſchen Bibliothek fand.

der Phantaſie ſtudirte, ſo wurde in ihm der productive Trieb in ſolchem Grade angeregt, daß dieſer in der Geſtaltung einiger Lieder keine Befriedigung fand, ſondern ſich der Plan einer größern Dichtung, einer Orientaliſchen Oper, entwickelte. Er begann, ſie zu bearbeiten, und wäre auch, wie er ſelbſt meinte, damit fertig geworden, wenn er einen Muſiker zur Seite und ein großes Publikum vor ſich gehabt hätte.

Zwiſchen dieſe Beſchäftigungen trat freilich manches Störende und Unterbrechende, das durch die politiſchen Verhältniſſe und Goethe's amtliche Beziehungen herbeigeführt wurde. Schon im vorigen Jahre war der Großherzog darauf bedacht geweſen, ſeinem Lande eine Verfaſſung zu geben und ſein Staatsminiſterium neu zu ordnen. Am 15. November war das Verſprechen einer landſtändiſchen Verfaſſung ergangen, die in freier Uebereinkunft zwiſchen ihm und dem Volke zu Stande kommen ſollte; am 1. December hatte die Organiſirung des Miniſteriums ſtattgefunden, in Folge deren Goethe's Miniſtergehalt auf 3000 Thaler nebſt einem Zuſchuß zur Haltung einer Equipage erhöht ward. In dieſem Jahr (1816) wurde der Geburtstag der Großherzogin, der 30. Januar, durch die Stiftung des weißen Falkenordens gefeiert. Goethe hielt die Feſtrede und pries darin den weißgefiederten Falken vor allen Gliedern der großen Familie darum als den allein Edlen, weil er „nicht auf gränzenloſen Raub ausgehe, um ſich und die Seinen begierig zu nähren, ſondern weil er zu bändigen ſei, gelehrig dem kunſtreichen Menſchen gehorche, der nach dem Ebenbilde Gottes Alles zu Zweck und Nutzen hinleitet" *). Er und ſein vieljähriger College von Voigt erhielten das Großkreuz des neuen oder vielmehr erneuerten Ordens. Am 7. April fand die Huldigungsfeierlichkeit ſtatt, bei welcher Goethe, als älteſter Diener und Freund des Großherzogs, zunächſt rechts am Throne ſtand. Fünf Tage vorher war er von einem ſtarken rheumatiſchen Uebel befallen worden, das ihn an's Bett feſſelte, und es ſchien ihm beinahe unmöglich, am 7. auf ſeinem Platze zu ſein. Da erinnerte er ſich, wie

*) Die Rede iſt mitgetheilt als Anhang zu Goethe's Leben von Schäfer (II, 323 ff.).

er Zeltern ſchrieb, glücklicherweiſe an einen Napoleo
L'Empereur ne connait autre maladie que la
daher ſagen, er werde, wenn er nicht todt ſei, (
(am 7.) um zwölf Uhr bei Hof erſcheinen. Und
zur rechten Stunde auf ſeinem Platz am Throne u
bei Tafel allen Obliegenheiten, zog ſich dann aber
ſich wieder in's Bett, „um zu erwarten, bis etwa
Imperativ ihn wieder auf Leib und Leben hervorr
Würden, Ehren und Auszeichnungen," heißt es
Stelle des Briefwechſels mit Zelter, „die uns da z
ſagten jedem Verſtändigen mit vernehmlicher Stim
in der erſten Zeit nicht ſelbſt angehören werde. D
die heiterſte Aufgabe zu Theil; mir liegt nichts ob,
verſtehe, und ich fahre nun fort, dasjenige zu th
vierzig Jahren gethan habe, mit auslangenden
Freiheit und ohne Qual und Haſt." Unter ſeiner
nämlich, außer dem Theater, alle ſogenannten un
ſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, die er mit dem
von Voigt unter dem officiellen Titel der „Ob
waltete.

Eben dieſe Anſtalten waren es, welche einen
Monats Mai hindurch zu Jena ſeine Anweſen
Schon im März hatte er an Zelter berichtet, daß „
Verlangen, die durch die ungeheuern Kriegsſchick
erretteten Anſtalten energiſch belebt zu ſehen, ihn i
wiſſenſchaftliche Thätigkeit verſetzten." Jetzt widm
beſonders aus Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen
zu erkennen iſt, den verſchiedenen Inſtituten bis i
Kleinſte die größte Aufmerkſamkeit. „Faſt in allen
ſagt er ſelbſt in den Annalen, „war die innere Thä
gewachſen, daß man ſie zwar durch gute Hausha
beſtreiten konnte, aber doch an einen neuen erhöht

*) So findet ſich dort ein Aufſatz, worin auf's Ausf
diskutirt iſt, ob Heim's Gebirgsfolge des Thüringer Walde
oder in Schubladenſchränken aufzuſtellen ſei.

wendig denken und einen neuen Maßstab feststellen mußte."
Begreiflicherweise war eine von Goethe's ersten Sorgen, einen mög-
lichst vollständigen chromatischen Apparat aufzustellen. Für Döbe-
reiner, den Professor der Chemie, wurde eine schön gelegene Woh-
nung (das Hellfeld'sche Haus) angekauft und ausgebaut, deßgleichen
ein Gartenstück bei der Sternwarte, woran Professor von Münchow
angestellt war, erworben und diesem Besitz hinzugefügt. Die neu
errichtete Thierarzneischule, an welche Professor Renner berufen war,
stellte der Großherzog, da er ihre Kosten ohne Concurrenz der Mit-
erhalter der Universität bestritt, auch sogleich unter Goethe's und
Voigt's Oberaufsicht; und Jener spendete seine ältern zersägten und
sonst präparirten Pferdeschädel zum Anfange des Lehrcursus. Bei
Romstedt, zwischen Weimar und Jena, wurden lang unterbrochene
Ausgrabungen wieder aufgenommen und lieferten mehrere merkwür-
dige Schädel urweltlicher Thiere, von denen einer dem Geh. Cabi-
netsrath Schleiermacher in Darmstadt geschickt wurde, in Erwiede-
rung eines monströsen Schädels, den dieser in Gypsabgüssen über-
sandt hatte. Das mineralogische Cabinet ward durch den Geheim-
rath Heim zu Meiningen mit einer schönen Gebirgsfolge des Thü-
ringer Waldes bereichert; das zoologische enthielt schon eine ziemlich
vollständige Sammlung inländischer Vögel, auch viele Conchylien
und Korallen, so wie Würmer und Amphibien in Spiritus.
Gleichzeitig behielt Goethe die Weimarischen Anstalten im Auge;
namentlich wurde das 1781 gestiftete freie Kunst-Institut nebst der
damit verbundenen Zeichenschule neu geordnet und verbessert.

Goethe führte in Jena ein beweglicheres und geselligeres
Leben, als die letzten Monate, gewann dazwischen, wie er an Rie-
mer den 25. Mai berichtete, „schöne Aufschlüsse über die Elemente
der natürlichen Dinge," und trieb die oben erwähnten Studien zum
Divan; doch ermahnte er Riemer, in den griechischen Regionen zu
verbleiben; man habe es nirgends besser; diese Nation habe es ver-
standen, aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen.
Durch diese erfreuliche Thätigkeit klang aber, wenn auch leise und
den Freunden unbemerkt, eine tiefe Trauer hindurch. Die Kaiserin
von Oesterreich war am 17. April gestorben; und ihr Tod hatte
ihn, wie er selbst in den Annalen sagt, in einen Zustand versetzt,

deſſen Nachgefühl ihn niemals wieder verließ. Jetzt ſoll
neuer ſchmerzlicher Verluſt treffen. Vor Ende Mai rie
Erkrankung ſeiner Gattin nach Weimar zurück. Auf eine
fahrt, die er mit ihr wagte, ward ſie an ſeiner Seite pl
Schlage gerührt und ſtarb in der erſten Woche des Ju
Folgen deſſelben. An ihrem Sterbelager knieend, rief e
lungsvoll: „Du wirſt mich nicht verlaſſen, nein! nein!
mich nicht verlaſſen!“ Unfähig, den Anblick zu ertragen,
ſein Zimmer; und als nun der Arzt mit der Meldung
gehe zu Ende, und keine Zeit ſei zu verlieren, wenn er ſi
mal lebend ſehen wolle, folgte er ihm unter tiefen Seuf
die Hand der Sterbenden und ſtreichelte ihre Stirne.
die Augen auf und verſuchte zu ſprechen, aber die Zunge
unverſtändliche Töne hervor. Mit heftigem Schmerzens
ſie los und entfernte ſich. Den Eindruck dieſes Erei
ſeine Stimmung könnte man nach ſeiner damaligen Co
leicht für einen ſehr oberflächlichen und flüchtigen hal
Goethe verarbeitete gerade die tiefſten Schmerzen ge
ſelbſt *), und mochte, aus ſehr begreiflichen Gründen, in
ſondern Falle am wenigſten ſeine Gefühle zur Schau ſtell
noch fügte er einem Briefe an Zelter, der ebenfalls in
Zeit ſchwere Verluſte erlitten hatte, das vom 8. Juni d
ſagende Proſcriptum bei: „Wenn ich Dir, derber, geprü
ſohn, vermelde, daß meine liebe, kleine Frau uns in di
verlaſſen hat, ſo weißt Du, was es heißen will.“ D
aber eben in ihrer Kürze um ſo ergreifendern Verſe, die
Todesfall am 6. Juni entlockte, haben wir ſchon früher
Ohne Zweifel iſt auch bei den dieſen Verſen zunächſt fo
gleiche Beziehung anzunehmen:

Lebe wohl auf Wiederſehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungs-Troſt im Leide,
Du, nun als ein Engel ſchön!
Lebe wohl, auf Wiederſehn!

*) Vgl. Thl. III, S. 120.
**) Thl. III, S. 122.

Ja, selbst die nächstfolgenden Strophen möchte wohl, wie jene „Der Gatte der Gattin", so „der Wittwer (nicht „die Wittwe") dem Sohne" zugeeignet haben, so daß wir hier abermals ein beredtes, aber durch die Ueberschrift absichtlich verhülltes Zeugniß für seinen Schmerz vor uns hätten.

Nachdem die Gattin ihm entrissen war, wandte sich sein Herz um so inniger dem Sohne zu; und in der Liebe zu ihm und der Sorge für ihn richtete er sich wieder zu neuem Lebensmuthe auf. Um so erfreulicher war es ihm, daß dieser, der seit Kurzem zum Kammerrath befördert war, auf das Umsichtigste in das Haushaltungs- und Geschäftswesen einzugreifen begann, was der glückliche Vater denn auch theilnehmenden Freunden (Knebel am 17. Juli, Zelter am 22. Juli) mit ganz besonderer Genugthuung berichtete. Bald werden wir auch den Sohn ein Verhältniß anknüpfen sehen, das über den ganzen Lebensabend des Vaters ein erheiterndes Licht verbreiten sollte.

Gerade in den Tagen der frischesten Trauer kam von Alex. Humboldt gesendet das Werk über Vertheilung der Pflanzenkalten auf dem Erdboden. Dankbar widmete ihm Goethe am 7. Juni die Verse:

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen;
Erheitre so, durch mich, dein schwer bedrängt Gemüth!

Gegen Ende Juni ging Goethe auf einige Tage nach Jena und fand neue Erfrischung in wiederholten Besuchen, die er seinem alten „Urfreunde" Knebel abstattete. Anfangs Juli nach Weimar zurückgekehrt, ward er durch Zelter's Besuch erfreut, der durch das Lispiel der Gemüths- und Geisteskraft, womit er selbst die schwersten Schicksalsprüfungen bestand, so wie durch die herzlichste Theilnahme *und einen unversieglichen* Humor, einen Schatz von Trost *und Erheiterung mitbrachte.* Zelter reiste schon vor Mitte Juli

nach Wiesbaden und bestellte dort für Goethe ein Quartier. Di
entschloß sich jedoch, nach des Freundes Abreise, auf Anderer
reden, nach Baden-Baden zu gehen, wohin er nun auch Zelter
lud, und machte sich am 20. Juli Morgens früh mit Meyer auf
Weg. Als sie ein Paar Stunden gefahren waren, wurde der Wa
umgeworfen und Meyer an der Stirne verwundet. Goethe hielt
Wunde für bedenklich und berief Hülfe von Weimar. Es fand
nun zwar, daß die Verletzung nicht gefährlich war; doch da man
eine Heilung unter vierzehn Tagen nicht denken konnte, und
beabsichtigte Reise ohnehin etwas weit aussah, so faßte Goethe,
den besten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz den Entschluß, n
Tennstedt in's Bad zu gehen *). In den Annalen behauptet
aus Unmuth und Aberglaube die Reise vielleicht übereilt auf
geben zu haben.

Seit Zelter's Abreise hatte Goethe manchen Zuspruch v
Freunden und Bekannten gehabt. „Es ist mir," schrieb er am
Juli, „diese Tage viel Gutes und Liebes widerfahren. Aelter
wordene, seit 25 Jahren nicht gesehene jüngere Freunde kamen
versehens, und freuten sich, Vieles an der alten Stelle und man
Vorgeschrittene vorschreitend zu finden." Am 19. berichtete
Geheimerath Schinkel sei bei ihm gewesen, zwar auf kurze Z
doch habe er mit ihm angenehme und lehrreiche Stunden zugebra
Am Abend des 20., „wo er mit Protest zurückgewiesen wor
war," fand er Chladni, mit dem über Meteorsteine und Kla
figuren verhandelt wurde. In den Annalen sind ferner noch
diesem Jahre angehörige Besuche bezeichnet, „sämmtlich Erinnen
gen früher und frühester Jahre erweckend": von Mellish (dam
großbritann. General-Consul in den Hanseständen), Hufeland, J
Jacobi, Wilken (Prof. zu Berlin), Graf und Gräfin O'Donell
Hofräthin Kestner aus Hannover, die einst von ihm so heiß gel
Lotte, die jetzt zum Besuch einer Schwester kam und von Goeth
freundlicher und ehrender Weise aufgenommen wurde.

Goethe's Aufenthalt in Tennstedt dauerte im Ganzen
fähr sieben Wochen (bis zum 11. September); die vier

*) Briefw. mit Zelter II, 290.

achte er in Geſellſchaft Meyer's zu, der, ſobald es ſein Zuſtand nigermaßen erlaubte, ihm nachreiste. Am 9. Auguſt berichtete Goethe von dort an Zelter: „Das Bad bekommt mir ſehr wohl, es ſt ein Schwefelwaſſer, das ſich dem Weilbacher nahezu vergleicht. an wird gebadet und getrunken. Der Ort iſt ein heiteres Land-ädtchen nach ſächſiſcher Art, ſehr anmuthig gelegen. Auf den chſten Höhen ſieht man den Ettersberg und Inſelsberg, man indet ſich recht mitten in Thüringen. Auch gelingt mir manche rbeit. Unſer Rochusfeſt von 1814 iſt ſo gut als fertig. Es ll das zweite (Rhein- und Main-) Heft beleben. Ich möchte Dir gern vorlegen, daß es recht vollſtändig würde. Einiges mag mir ngangen ſein.“ Am 28. Auguſt ſchrieb er: „Dieſen meinen Ge-rtstag feiere ich in beſonderer Einſamkeit. Hofrath Meyer, der er Wochen bei mir verweilte, und Geh. Rath Wolf, der auf berthalb Tage einſprach, gingen heute früh weg, und ſo bin ich r ſelbſt überlaſſen. Beide genannte Männer, jeder von großen rzügen, ſind im Umgang die verſchiedenſten. Der Erſte, obgleich ner Sache ebenſo gewiß wie der Andere, wird niemals eine Ge-ſchaft verderben, weil er zu ſchweigen und zu lenken weiß; der weite dagegen hat ſich auf die ſeltſamſte Weiſe dem Widerſpruch geben, daß er Alles, was man ſagen kann, ja Alles was daſteht, rnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt iſt, zur rzweiflung bringt.“ Wolf muß es diesmal Goethe'n doch zu nt gemacht, und ſich hintendrein noch deſſen gerühmt haben. oethe ſchrieb darüber etwas ſpäter an Zelter: „Wenn Iſegrimm ne Abſurdität gegen mich immer wieder erzählt, ſo deutet das auf n böſes Gewiſſen; er wird nicht referiren, wie beſtialiſch ich da-gen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicher Weiſe t' ich ſo viel Gläſer Burgunder mehr als billig getrunken, und hielt ich auch kein Maß. Meyer ſaß dabei, der immer gefaßt iſt, ch ihm war nicht wohl bei der Sache. Es war der 27. Auguſt, chts, und ich hatte mir ſchon freundlich ausgedacht, den 28. guſt mit dieſem unerwartet angekommenen Freunde zu feiern. eyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, *gleich ungern, jenen* vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren *blieb den 28.* vergnügt allein. Jener im Widerſpruch Er-

ſoffene hätte mir am Ende gar zur Feier meines Feſtes behaupt
ich ſei nie geboren worden." Goethe fügte noch ein paar Wo
bei, die auf eine Seite ſeines eigenen Charakters ein helles Li
werfen: „Herder hatte ſich auch ſolche jugendliche Unarten bis in
Alter durchzuführen vermeſſen und iſt darüber zuletzt faſt verzweife
Unterſuche Dich ja, ob Dir dergleichen Zeug in den Gliedern ſteck
ich thu' es alle Tage. Man muß von den höchſten Maxime
der Kunſt und des Lebens in ſich ſelbſt nicht abweiche
auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bew
gung des Lebens will ich lieber etwas Mittleres gelte
laſſen, als das Gute verkennen oder auch nur dara
mäkeln."

So hatte er denn Zeit genug, wie es in den Annalen hei
an ſeinem Geburtstage in ſtiller Sammlung den Werth der Krä
zu bedenken, womit die wohlwollende Wirthin ſein Zimmer ausg
ſchmückt hatte. Die übrigen einſamen Wochen verkürzte er ſich
durch Arbeiten und Lectüre. In den Annalen erwähnt er den
Agamemnon, von Humboldt überſetzt, ein Stück, „das er von jeh
abgöttiſch verehrte." Auch intereſſirte ihn lebhaft die Umgebung
der Stadt und die Landesgeſchichte. Er las die Thüringiſche
Chronik und hatte ſchon mit Meyer Ausflüge nach Herbsleben an
der Unſtrut, Kleinwallhauſen und anderen nahegelegenen Orten ge-
macht und an ländlichen Feſten gemüthlichen Antheil genommen.

Bald nach Goethe's Heimkehr von der Badereiſe ſprach Zelter,
vom Rhein zurückkommend, abermals bei ihm ein und blieb bis
gegen Anfang Octobers. Hatte dieſer bei ſeiner vorigen Anweſen-
heit unſern Dichter in tiefer Trauer gefunden, ſo wurde er nun
ſelbſt durch einen ſchweren Verluſt, deſſen Nachricht ihm Goethe
mitzutheilen hatte, in gleiche Trauer verſetzt: eine innig geliebte
Tochter war ihm während ſeiner Entfernung geſtorben. Die dadurch
hervorgerufene Stimmung der beiden Freunde war für die beabſich-
tigte gemeinſchaftliche Reviſion des Rochusfeſtes nicht beſonders
geeignet. Goethe arbeitete es ſpäter für ſich noch einmal durch, wo-
durch es an Beſtimmtheit und Friſche gewann. Indem er dies
(am 7. Nov.) dem Freunde meldete, fügte er hinzu: „Wenn man
es nicht macht, wie die Maler, die, jemehr ſie ausführen, deſto w

ch wieder lasiren, um die Gegenstände auseinander und wieder sammenzubringen, so kann aus solchen Dingen nichts werden."

Nach Zelter's Abreise brachte Goethe das letzte Jahresviertel stiller Zurückgezogenheit zu, ohne auch nur einen Ausflug nach na zu machen. Nebel- und Regentage fesselten ihn an's Haus, d im December quälte ihn vier Wochen lang ein starker Katarrh, r ihm nur in Zwischenräumen eine fieberhafte Thätigkeit gestattete. ennoch fehlte es auch diesem trüben Vierteljahre nicht an mannigcher Ausbeute, selbst nicht an poetischer. Schon gegen Ende Sepmbers (den 27.) hatte er seinem Collegen und Freunde, dem taatsminister von Voigt zu dessen Amts-Jubiläum ein hnes Gedicht, „ein Denkmal vieljährigen und mannigfaltigen Zuammenwirkens" gewidmet, in dessen Schlußzeilen er ihn, mit einem eitenblick auf die damalige politische Gährung, zu fernerer gemeinmen Pflege des Alterprobten aufforderte:

Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret,
Denn jeder will nach eignem Sinne schalten;
Beharren wir zusammt in gleichem Sinne,
Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

Sehr angelegentlich beschäftigte sich Goethe eine Zeit lang t dem Plan einer Cantate zur Feier des Reformationsubiläums, im Sinne des Händel'schen Messias. Am 14. Novber schickte er an Zelter ein vorläufiges Schema mit zugefügten örterungen, woraus man ersieht, daß er die Aufgabe in sehr ßem Sinne aufgefaßt hatte. Die Cantate sollte in ihren beiden uptttheilen den Gegensatz des alten und neuen Testaments, den gensatz von Gesetz und Evangelium, von Nothwendigkeit und eiheit, sammt der Vermittelung dieser Extreme, und somit symlisch das ganze große, sich immer wiederholende Weltwesen darllen. Mit dem Donner auf Sinai, mit dem Du sollst! sollte gonnen, mit Christi Auferstehung, mit dem Du wirst! sollte gelossen werden; das dazwischen liegende gedachte er nicht historisch, dern lyrisch zu verknüpfen; Jedermann, meinte er, kenne das anze und werde sich auf Flügeln der Dichtkunst gern aus einer gion *in die andere versetzen* lassen. Der Text würde aus bibli*n Sprüchen, bekannten* evangelischen Liedern und dazwischen

ſchrieb er ihm, „litt die chriſtliche Religion durch ſinnig
nige Ketzereien; ſie verlor ihr urſprüngliches Reine.
gar rohe Völker und verderbte Geſittete bändigen un
ſollte, waren derbe Mittel nöthig; nicht Lehren, ſonde
durfte man. Der einzige Mittler zwiſchen dem höchſ
Himmels und den Erdenmenſchen war nicht genug u. ſ.
alle wiſſen; und ſo entſtand eine Art von heidniſchem
das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Da
in den Gemüthern umgeworfen werden; deßhalb bez
Lutherthum einzig auf die Bibel."

Zelter faßte des Dichters Plan mit Begeiſterung
nach Kräften ein. Aber ſchon am 26. December ſchrieb
„Deinen werthen, mit meinen Vorſchlägen übereinſtim
habe ich erhalten, vorerſt aber zu meinen übrigen Pa
denn wie ich weiter eingreifen kann, ſeh' ich nicht klar.
beiſammen, dann würde es ſich geſchwinder ergeben.
laſtet die Witterung zugleich mit einer Menge Einz
mir, daß ich, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr

halte mit dem Goethe'schen überein, nur daß dort Alles heiterer halten ist und sich heiter entwickelt, daher auch der Gesammtein- ck wohlthuender ist. Treffend bemerkt Götzinger über Goethe's llade: „Mit Freuden erblicken wir den alten Dichter wieder auf r frühern Bahn, wie er sich immer noch als Meister in der ver- nlichenden Darstellung zeigt. Die Ballade ist ganz dramatisch ge- lten und erinnert in letzterer Hinsicht an den Zauberlehrling, ch die Anordnung so verschiedenartiger Massen und Theile an hiller; denn auch hier ist ein langer zwanzigjähriger Zwischen- um in den engen Rahmen einiger Minuten gefaßt, ungefähr wie i Grafen von Habsburg. Nur ermangelt die Darstellung der Leich- tkeit und Klarheit, die wir sonst an dem Dichter gewohnt sind." s Letztere hat Goethe selbst später gefühlt und daher dem Gedichte ne Erläuterung gewidmet.

Außerdem gehören noch das Gedicht Prooemion, womit die mmlung „Gott und Welt" sich eröffnet, ferner „So ist der eld, der mir gefällt" und das schöne Künstlerlied („Zu nden, zu beschließen" u. s. w.) dem Jahre 1816 an. Ueber das tere schrieb Goethe am 1. Januar 1817 an Zelter: „Herrn irector Schadow habe ich ein Lied zum Künstlerfeste geschickt. ge es dazu beitragen, den düstern Geist, der durch unsere Kunst- llen schleicht, endlich verbannen zu helfen!"

Im Naturwissenschaftlichen beschäftigte er sich jetzt mit See- k's entoptischen Farben. „Ich schreibe," meldete er am November an Knebel, „ein Supplement-Capitel zu meiner Far- nlehre, als ein Tüpfchen auf's i. Da meine ganze Bemühung von ier dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen, sie zu sondern d nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen, so kommt mir jede neue ntdeckung zu paß, denn sie fügt sich an und füllt eine Lücke." In- ß fühlte er bald die Unzulänglichkeit seines Aufsatzes und sah sich weitern Forschungen genöthigt. Großen Antheil nahm er an ward's Wolkenterminologie, die er fleißig auf die atmosphäri- en Erscheinungen anwandte. Professor Renner in Jena regte chzeitig das längst entschlafene Interesse für vergleichende Ana- *rie wieder bei ihm auf.* Die Metamorphose der Pflanzen *e er wieder abdrucken* lassen und sendete am 14. October ein

Exemplar an Zelter. Er las, hiedurch veranlaßt, auf's Neue d Linné und schrieb am 7. November an Zelter, er sei über dies außerordentlichen Mann erschrocken; er habe unendlich viel von ih gelernt, nur nicht Botanik; außer Shakespeare und Spinoza wiß er keinen Abgeschiedenen, der eine solche Wirkung auf ihn geüb Ueberhaupt war jetzt sein Interesse für Naturwissenschaft wieder s lebendig geworden, daß er, wie er bereits der Kunst und dem Alte thume periodisch erscheinende Hefte widmete, so nun auch auf di Herausgabe naturwissenschaftlicher Hefte bedacht war, für die er jetzt schon Einiges vorbereitete. Von den Heften üb Kunst und Alterthum brachte er vor dem Jahresende das zweite dem Abschluß nahe. Daneben war die Redaction der neuen Ausgab seiner Werke fortgeschritten, und von der italienischen Reise hatte e bereits die Redaction des zweiten Bandes begonnen, deßgleichen de vom Publikum sehnlichst erwarteten vierten Theil von Wahrheit un Dichtung schematisirt.

Wenn solche Thätigkeit durch den augenblicklichen friedliche Zustand der Welt begünstigt wurde, so fühlte sich Goethe doch durch einzelne Symptome beunruhigt; namentlich versetzten ihn die Ankündigung und die ersten Nummern von Oken's Isis in lebhafte Aufregung. In dem am 15. Mai 1816 vollzogenen Grundgesetz der landständischen Verfassung für die Weimarischen Lande war auch das Recht auf Freiheit der Presse ausdrücklich verbürgt worden. Hiervon machte nun der Professor Oken in seiner Isis, als deren erster Jahrgang 1817 gelten sollte, von der jedoch schon mehrere Nummern 1816 erschienen, einen sehr weitgreifenden Gebrauch. Ein Artikel, worin er die eben ertheilte Verfassung scharf kritisirte, gab der Landesdirection Veranlassung, von drei Referenten sich Mittel in Vorschlag bringen zu lassen, wodurch man dem Unfug steuern könnte. Der Großherzog ließ die Akten seinem Freunde Goethe zu gutachtlichem Berichte zustellen. Obwohl ungern, arbeitete dieser ein ausführliches Gutachten aus, welches Düntzer in seinen Studien zu Goethe's Werken veröffentlicht hat. Es werden darin *die Vorschläge* der drei Referenten, welche sich für einen mündlichen *oder schriftlichen* Verweis, Androhung des Verbots bei erneuerten *Ausfällen* und Einschlagung des Weges Rechtens zur Genugthuu

e bisher Beleidigten ausgesprochen hatten, umständlich erörtert
ls unzweckmäßig dargestellt, und dafür das sofortige Verbot
lattes proponirt. „Man fürchte sich ja nicht," heißt es, „vor
olgen eines männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus,
a wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu
, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle
ch sind. Mit dem Verbot der Isis wird das Blut auf einmal
ft; es ist männlicher sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am
Brande zu sterben." — Daß Goethe hier, trotz der im
dgesetz verbürgten Preßfreiheit, die Unterdrückung der Isis
pfahl, darf uns nicht Wunder nehmen. Es hat sich uns schon
gezeigt, daß er von dem Mitreden und Mitregieren der Menge
Freund war; besonders ärgerte es ihn, wenn man durch vor-
und unbesonnenen Tadel wohldurchdachten Unternehmungen
Anstalten in den Weg trat. So hatte er auch 1803 Eichstädt
fordert, in die Literaturzeitung nichts Ungünstiges über das
ische Institut zu Jena aufzunehmen, „damit eine im Wachsen
sene Anstalt nicht gehindert, noch verletzt werde," und das
vorher den Abdruck eines tadelnden Aufsatzes von Böttiger
die Aufführung des Schlegel'schen Jon durch Drohungen
trieben. Uebrigens befolgte der freisinnige Großherzog Goe-
Rath in Betreff der Isis nicht und ließ die Zeitschrift fort-
en.

Mit dem Neujahr 1817 erklärte sich die Heirath von Goethe's
mit Fräulein Ottilie von Pogwisch. „Es ist der Wille
eiden jungen Leute," schrieb er an Zelter, „gegen den ich
einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung,
recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet." Die hier an-
tete Hoffnung erfüllte sich reichlich. Mit dem Eintritt dieser
und gemüthreichen Schwiegertochter gewann sein Haus in ge-
r Beziehung eine neue Gestalt, und übte in den folgenden
n, als es sich auch durch ein Paar blühender Enkel belebte,
immer wachsende Anziehungskraft auf den Dichtergreis. Kam
dieser Umstand seiner stillen häuslichen Thätigkeit zu gut, so
e sich im ersten Viertel dieses Jahres noch ein zweiter dazu,
r von lästig gewordenen Verpflichtungen befreite. Das Wei-

marische Theater war schnell genug von seiner Höhe herabg
„Am eigentlich Artistischen, Technischen, Oekonomischen,“
Goethe im Februar an Zelter, „kann man sich keine bessere
tung wünschen; nur erregte zuletzt eine geistlose Behandlun
meinen Unwillen, daß endlich eine Explosion erfolgen muß
erwartete sie, um aus der Sache zu scheiden.“ Die Explos
statt am Geburtstage der Großherzogin, den 30. Januar. 9
Morgens der Großherzog feierlich vom Thron den Fürst
Thurn und Taxis, in seinem Abgeordneten, mit dem Postr
lehnt, wobei, wie die übrigen hohen Staatsdiener, auch
„nach Rangesgebühr, in geziemendem Schmuck“ erschien,
Abends zur Theaterfeier Kotzebue's Schutzgeist in seiner
Ausdehnung gegeben; die Vorstellung dauerte bis halb ei
Hof und Stadt protestirten gegen sein Wiedererscheinen. Der
für Goethe war zunächst ganz anders, als er gehofft hatte.
habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor so viel J
schrieb er am 23. Februar an Zelter, „fange wieder an, wie
Den Mahomet hab' ich auch schon wieder auf die Bühne
als Exercitium der ersten grammatikalischen Uebungen.“ A
Erleichterung hatte man ihm seinen Sohn zur Intendanz bei
und so griff er die alte Aufgabe mit neuem Muthe an. Sc
23. Februar berichtete er an Zelter, er sei vierzehn Tage he
und Nacht, mit der Redaction von Kotzebue's Schu
beschäftigt; weil die darin zusammengestoppelten Motive do
ches Interessante hätten, gerade wie es die Leute wünschten,
er hineingefahren und mache den Schutzgeist des Schutze
Am 9. März meldete er: „Gestern bin ich von diesem Ue
nesen, wie Du aus dem beiliegenden Anschlagzettel siehst. D
aber auf dem Zettel nicht liesest, ist das glückliche Gelinge
habe bei meiner Redaction nur das Wirksame behalten u
Nothwendige in die Enge gebracht, die langen Erzählungen
zen, kräftigen Darstellungen umgeschrieben, die matten Ver
arbeitet, und die Lücken, die ich mit grausamer Scheere h
schnitten, wieder zusammengefügt und übermalt, so daß es
interessantes, glatt hintereinander weggehendes Stück und
um eine Stunde kürzer geworden ist. So viel von meine

Thaten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung, nach alter Weimarischer Weise, mit Präcision sowohl des Auftretens, Gehens, Bewegens und Gruppirens, als der Recitation und Declamation gegeben worden." Voll Freude über den guten Erfolg richtete er nun auch das Kotzebue'sche Lustspiel „die Bestohlenen" für die Bühne ein, und gedachte, zur Ausdehnung des Repertoirs, es noch mit mehreren „Exercitien dieses reichen, aber schluderhaften Talentes" so zu machen. Allein die ganze Sache nahm gegen den 20. März einen Ausgang, wie er ihn nicht hatte erwarten können. Ein Schauspieler, Karsten, der damals mit einem dressirten Pudel herumzog und diesen auf mehreren Theatern in einem nach dem Französischen bearbeiteten Melodrama „Der Hund des Aubry" producirte, wandte sich brieflich an Goethe mit der Bitte, den Hund auf dem Hoftheater vorführen zu dürfen. Dieser beschied das Gesuch abschlägig. Allein der Eigenthümer des Hundes fand Mittel und Wege, sein Gesuch unmittelbar an den Großherzog zu bringen, der als leidenschaftlicher Jäger die Hunde liebte. Vergebens versuchte man Goethe umzustimmen; er antwortete mit einer Hinweisung auf den Paragraphen des Theater-Reglements, welcher das Mitbringen von Hunden auf die Bühne verbot, und lehnte jede weitere Erörterung ab. Unter Vermittlung der Frau von Heygendorf (Jagemann) wurde nun dem Großherzog vorgestellt, wie unrecht Goethe handle, den Wünschen des Fürsten gegenüber auf seinem Eigensinne zu beharren; und so erging denn vom Großherzoge an den Grafen Edling, den Genossen Goethe's in der Theaterintendanz, der Befehl, das Erforderliche für das Gastspiel des Pudels einzuleiten. Als Goethe hiervon Kunde erhielt, rief er im ersten, überwältigenden Schmerze aus: „Karl August hat mich nie verstanden!" Dem Regisseur Oels, der ihm die officielle Meldung zu machen hatte, antwortete er mit zornglühendem Gesichte: „Kommen Sie morgen früh um acht Uhr wieder, da wollen wir weiter davon sprechen!" Als dieser zur bestimmten Zeit erschien, war Goethe schon vor einer Stunde, ohne Bescheid zu hinterlassen, nach Jena abgereist; aber an den Großherzog hatte er ein Schreiben gerichtet, worin er sich die Erlaubniß erbat, der Aufführung nicht beiwohnen und sich als beurlaubt ansehen zu dürfen, da ihm das Theater, dem er so viele

Jahre hindurch Kraft, Talent und Liebe gewidmet, bisher ein
ligthum geweſen ſei. Von Jena aus bat er um ſeine Entlaſſung
der Intendanz. Die Großherzogin Louiſe und die Erbprinze
Maria Paulowna ſuchten den Flüchtling in ſeinem Aſyl auf,
ihn zur Zurücknahme ſeines Geſuches zu beſtimmen, doch vergeb
Goethe ſoll ſogar damals ſich ernſtlich mit dem Gedanken getra
haben, nach Wien überzuſiedeln, wohin die Kaiſerin von Oeſterr
ihn dringend eingeladen hatte. Einige Tage nach den Fürſtin
kam auch Karl Auguſt nach Jena und fand ihn im botaniſchen G
ten. Lange hielten ſich die beiden Freunde in ſtummer Umarm
umfaßt, wanderten dann zwei volle Stunden im Garten auf
ab und ſchieden völlig verſöhnt. Aber auch der Großherzog h
Goethe's Entſchluß, die Bühnenlaſt abzuwälzen, nicht zu erſchütt
vermocht. Mittelſt höchſten Reſcriptes vom 7. April wurde er
Anerkennung der geleiſteten Dienſte der Intendanz des Theat
enthoben.

Er verweilte diesmal über vier Monate, bis in den Aug
hinein, zu Jena, anfangs im Schloſſe, ſpäter im botaniſchen G
ten wohnend, und vertheilte ſeine Zeit zwiſchen Beſichtigung
Ordnung der dortigen Anſtalten, Fortführung und Vorbereit
literariſcher Arbeiten und Verkehr mit wiſſenſchaftlich gebilde
Männern, beſonders mit Knebel.

Die Anſtalten ſah er ſchon in den erſten Tagen durch, und
ſtattete am 25. März ſeinem Collegen Voigt einen vorläufigen
richt. Die neu angelegte Veterinärſchule fand er „in einem alt
ſeltſamen, labyrinthiſchen Gebäude gar zweckmäßig eingeniſtet,
vom Lehrer, Amanuenſen und Schülern ſchwunghaft betrieben.“
Anſtalt hatte anfangs mit dem Vorurtheil der niedern Volksklaſ
zu kämpfen, welche die untern Angeſtellten mit pöbelhaften Ausf
len verfolgten und ſelbſt den Proſector nicht unangefochten ließ
weßhalb Goethe eine öffentliche Verwarnung entwarf, die im J
in den Jenaiſchen privilegirten Anzeigen erſchien. Was für Bota
ſich vorfand, ward zu einem botaniſchen Muſeum vereinigt, welc
nicht bloß eine bedeutende Sammlung getrockneter Pflanzen, ſond
auch Anfänge einer Zuſammenſtellung von Sämereien, ſowie
ſpiele deſſen, was ſich auf Holzbildung bezog, umfaßte.

Sorgfalt wandte er den übrigen Anſtalten zu, namentlich auch in konomiſcher Beziehung. „Die Ausgaben hatten ſich gemehrt,“ eißt es in den Annalen; „der Etat mußte abermals capitelweiſe urchgearbeitet werden.“ Um aber für ſich und Andere die Lage es Geſchäftes vollkommen in's Klare zu ſetzen und deſſen fernere Behandlung richtig einzuleiten, entwarf er jetzt einen umſtändlichen Aufſatz: „Muſeen in Jena, Ueberſicht des Bisherigen und Gegenwärtigen,“ den er ſpäter (Michaeli 1817) nochmals durchſah und redigirte, und als Bericht an den Großherzog ſandte. Vogel hat den intereſſanten Aufſatz in ſeiner Schrift: „Goethe in amtlichen Verhältniſſen“ (S. 10 ff.) veröffentlicht.

Ueber ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in der erſten Hälfte des Aufenthaltes zu Jena gibt ein Brief an Zelter vom 29. Mai Auskunft. „Zehn Wochen,“ ſchrieb er, „concentrirte ich mich auf die Vergangenheit, ſie zu beleben beſchäftigt. Vom dritten Rhein- und Mainheft, Erinnerung der Folgetage des Rochusfeſtes, ſind ſchon drei Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Naturfache viel Anregendes gebracht, und ich ſtehe wie Heſekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johanni, denk' ich, ſoll ein Heft von zwölf Bogen ausgehen, wo ich, in mehreren Colonnen, meine alten Garden der Naturbeherrſchung werde aufmarſchiren laſſen. Das alles konnte ich um ſo ruhiger thun, als mein zweites Heft Rhein und Main zu Euch auf dem Wege war. Die darin enthaltenen Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgeſetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr, aufrichtig zu ſein; wir wollen ſie benutzen.“ Uebereinſtimmend mit dem Letztern hatte er ſchon im März an Knebel geſchrieben: „Mein zweites Rhein- und Mainheft wird als Bombe in den Kreis der Nazareniſchen Künſtler hineinplumpen. Es iſt gerade jetzt die rechte Zeit, ein zwanzigjähriges Unweſen mit Kraft anzufallen und in ſeinen Wurzeln zu erſchüttern. Die paar Tage, die mir noch gegönnt ſind, will ich benutzen, um auszuſprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein diſſentirender Miniſter, meine Proteſtation zu den Acten *zu geben. Der Aufſatz jedoch* ſelbſt („Neu-deutſche religiös-patrio*tiſche Kunſt“) mit ſeinen* lehrreichen Noten iſt von Meyer und

als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben u[nd] sterben."

Wir sehen, in Beziehung auf bildende Kunst hatte er d[en] Standpunkt des bedingten Eingehens in die Bestrebungen der N[eu]mantiker, wozu er besonders durch seine Verbindung mit Boiss[erée] und den rheinischen Kreisen gekommen war, wieder vollständig z[u] lassen. Indem er sich mit erhöhter Liebe der antiken Kunst z[u] wandte, ward er sogar für den Augenblick von einem polemischen Geiste ergriffen, der ihm sonst nicht eigen war, und er sammelte Hülfstruppen zum Kampfe „gegen die Nazarener." Wie sein treu verbündeter Meyer den Schweizer Karl Ruckstuhl, der in d[er] Nemesis gegen den Sprachunfug der Deutschthümler zu Felde ge[-] zogen war*), so forderte er den Hofrath Rochlitz zur Theilnahme an diesem Kampfe auf. „Man muß jetzt auch Partei machen," schrieb er an den Letztern, „das Vernünftige zu erhalten, da die Un[-] vernunft so kräftig zu Werke geht. Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen, und wie Sie ganz richtig urgiren, öfters wiederholen."

Genährt und gesteigert wurde seine Begeisterung für antike Kunst eben jetzt durch frische Funde und Mittheilungen; besonders lebhaft beschäftigten ihn die Abzeichnungen der Elgin'schen Marmore, womit er schon im vorigen Jahre bekannt geworden war, und die sich jetzt mehrenden Mittheilungen darüber. Er erzählt in den Annalen, seine Begierde, etwas dem Phidias Angehöriges mit Augen zu sehen, sei dadurch so heftig geworden, daß er an einem schönen sonnigen Morgen ohne Absicht aus dem Hause fahrend, plötzlich von seiner Leidenschaft überrascht, den Wagen nach Rudolstadt gelenkt und sich dort „an den erstaunenswürdigen Köpfen von Monte Cavallo für lange Zeit hergestellt" habe. Auch von den äginetischen Marmoren erhielt er durch Zeichnungen des in Rom mit der

*) S. G.'s W. Bd. 32, S. 215 ff.

ſtauration näher Beauftragten nähere Kenntniß. Gleichzeitig rde ſein Intereſſe für neuere Kunſt durch manche Zuſendungen ſgefriſcht. Rochlitz verehrte ihm gegen Anfang Aprils ein ſchönes elbildchen, das Goethe in dem Dankſchreiben vom 9. April als ine liebwerthe Erſcheinung" preist, die ihn in dem „zwar geiſt- llen aber geſtaltloſen Jena" doppelt erfreut und ſchon zu hundert etrachtungen veranlaßt habe. Nicht minder erfreulich waren ihm oße Federzeichnungen von Schinkel, die neueſten Münchener Stein- ücke, Thierfabeln von Menken und eine Kupferſtichſammlung aus ner im Frühjahr abgehaltenen Leipziger Auction. Schon im Fe- uar war eine bedeutende Majolika-Sammlung des Herrn von erſchau in Nürnberg durch Seebeck's Vermittelung in ſeinen Beſitz kommen.

Die zweite Hälfte des Aufenthaltes zu Jena benutzte Goethe, n das erſte Heft zur Morphologie und den zweiten Theil er italieniſchen Reiſe zu beendigen und zum Drucke zu beför- rn. „Reinliche Exemplare," ſchrieb er am 20. Auguſt an Zelter, lege ich zuſammen, damit ich Dir zu ſeiner Zeit eine kleine Biblio- ek ſende. Ich habe mich nach meiner Weiſe leidlich befunden, nn aber von weiterem Thun und Unternehmen nichts erzählen, eil jene Beſchäftigung meine ganze Zeit abſorbirte. Jetzt iſt es ſpät, nach Karlsbad zu gehen, wohin mich die Aerzte beorderten, b ich muß verſuchen, wie ich, auch ohne dieſe Nachhülfe, durch den inter komme."

Einige Tage vor der Rückkehr nach Weimar, Anfangs Auguſt, hielt er einen willkommenen Beſuch vom Staatsrath Schulz aus rlin. Dieſer war auf ſeine chromatiſchen Ideen ſehr freundlich gegangen, ſtand darüber mit ihm in Briefwechſel und hatte zwei ufſätze über phyſiologe Farben eingeſandt, worin Goethe's An- hten zu Grunde gelegt waren. Schulz begleitete ihn nach Weimar d brachte dort noch mehrere Tage bei ihm zu. Es läßt ſich denken, ie ſehr unſern Naturforſcher in ſeiner einſamen Stellung die geiſt- che Theilnahme dieſes Mannes freuen mußte, wozu ſich auch noch egel's Zuſtimmung geſellte, der von philoſophiſchem Standpunkte s der Goethe'ſchen Farbenlehre das Wort redete. Es waren be- ders die von Seebeck entdeckten entoptiſchen Farben, die jetzt

Goethe lebhaft beschäftigten. Ein dieselben betreffender Aufs
„Elemente der entoptischen Farben“*), ist „Jena,
6. Juni 1817“ datirt. Aber erst den 17. Juni, wie er in
Annalen berichtet, enthüllte sich ihm, bei ganz klarem Himmel,
Hauptbegriff zu völliger Ueberzeugung, und er bereitete sich
„die vielen Einzelheiten als Schalen und Hüllen wegzuwerfen,
den Kern Natur- und Kunstfreunden mündlich und schriftlich mi
theilen“**). An diesen weitern Bemühungen nahmen außer Sch
Hegel, Seebeck und Döbereiner, auch sein College Voigt und
Maler Prof. Roux aus Jena förderlichen Antheil, welcher Le
die Gefälligkeit hatte, ihm genaue Nachbildungen der entoptisch
Farbenbilder zu liefern. Da bei Goethe das Interesse für Ch
matik nicht etwa rein wissenschaftlicher, sondern auch künstleris
Natur war, so achtete er besonders auf die Urtheile der Maler; u
so las er denn jetzt auch wiederholt mit großer Freude einen Aufs
Leonardo da Vinci's über die Ursache der blauen Farbe an fern
Gegenständen, der mit seinen Ansichten übereinstimmte.

Aber nicht bloß für die Farbenlehre, auch für andere Zwei
der Naturwissenschaft stand jetzt Goethe's Neigung wieder in voll
Blüthe. „Geognosie, Geologie, Mineralogie und Angehöriges wa
an der Tagesordnung,“ heißt es in den Annalen. Er bereicher
und ordnete seine Sammlungen, verfolgte mit großer Theilnahm
die neuern Erscheinungen, besonders von Leonhard's große Tabellen
werke, welche dieser in Gesellschaft mit andern Naturforschern her
ausgab, und suchte dabei sich über seine eigenen Ueberzeugungen
immer mehr aufzuklären. Deßgleichen setzte er die Betrachtung de

*) G.'s W. Bd. 37, S. 311 ff.

**) Mit dem Datum „17. Juni“ stimmt freilich folgender Anfang eine
Briefes an Meyer vom 7. Juni nicht recht zusammen: „Zuvörderst muß ich
Ihnen mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Le
den und Gebrechen genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänomen
der entoptischen Farben endlich entdeckt habe, nachdem sie mich auf meinem
wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege zehn Wochen lächerlich g
äfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen
herankommt, so schleppt man auf eine unbehülfliche Weise die alten Schal
und Häute mit, da ein guter Erfolg bloß darauf ankommt, daß man sie
wirft.“

anischen Naturwesen fort und begann das zweite Heft zur orphologie mit großer Liebe zu bearbeiten.

Seinen unterdeß herangenahten achtundsechszigsten Geburtstag chloß er einsam in Paulinzelle zu begehen, wohin er, obwohl t vierzig Jahren Thüringen zu Wagen, Pferd und Fuß durchhend, niemals gekommen war. Man hatte ihm die dortigen kirchen Ruinen als höchst bedeutend und ehrwürdig gepriesen; und so chte er sich denn am 28. August beim schönsten Wetter auf den eg. Aber auch hier hatte ihm die Freundschaft ein unerwartetes st bereitet. Der Oberforstmeister von Fritsch hatte von Ilmenau r, in Verbindung mit Goethe's Sohne, ein frohes Mahl veranltet, wobei er dann mit heiterem Sinne das von der Schwarzrg-Rudolstädtischen Regierung aufgeräumte Bauwerk aus dem ufange des zwölften Jahrhunderts betrachten konnte.

Hatte er das letzte Viertel des vorigen Jahrs unausgesetzt zu ause verlebt, so spielte er jetzt in den vier letzten Monaten, wie er n Rochlitz schrieb, „Rouge et noir zwischen Weimar und Jena." chon in der ersten Hälfte des Septembers brachte er wieder einige age in Jena zu und stattete von dort aus am 13. September den rstinnen auf dem Sommerschloß Dornburg einen Besuch ab. ingere Zeit verweilte er im November und December daselbst und ar besonders in Angelegenheiten der Bibliothek. Unter den naischen akademischen Anstalten ließ die Bibliothek am meisten zu nschen übrig. Die seit dreihundert Jahren nach und nach geuften, vermachten und geschenkten Bücher und Büchersammlungen gen „flötzartig in dem ungünstigsten Local über und nebeneinander lagert"; ein vollständiger Katalog war gar nicht vorhanden; wie d wo man ein Buch finden sollte, war beinahe ein ausschließliches heimniß mehr des Bibliothekdieners als der höhern Angestellten. an sollte auch noch diesem Chaos die im Schloß befindliche eheilige Büttner'sche Bibliothek einverleibt werden. Der Großherzog tte mit Goethe wiederholt über jene Uebelstände vertraulich gerochen, sich aber vergebens bemüht, ihn auf solchem Wege zur bernahme eines *so mißlichen* Geschäftes, wie die Entwirrung dies' *Chaos sein mußte, zu* bestimmen. Da brachte am 20. Sep*ber auch das Gotha'sche* Gouvernement die Sache in Anregung

und sprach sich dahin aus, daß die Herstellung der O
von einem einzelnen einsichtigen Manne, als von dem a
Mitgliedern bestehenden akademischen Senat, dem die
Bibliothek untergeordnet war, zu erwarten sei; zugleic
den Wunsch, daß sich die Großherzogliche Oberaufsicht
der Angelegenheit geneigt finden möge. Darauf erfolg
Goethe's unangenehmster Ueberraschung, unter dem 7.
Reskript des Großherzogs*), wodurch dieser ihm die
Oberaufsicht des Geschäftes übertrug. Die Lösung der n
abwendbaren Aufgabe griff Goethe sogleich mit Entschie
Energie an. Nachdem er sich eine ausgedehnte Vollma
nöthigen Geldmittel hatte bewilligen lassen, begab er sich
vember nach Jena und begann, trotz eines lebhaften,
guirenden Widerstrebens dabei betheiligter Personen un
tionen, die Instandsetzung des Locals. In seine dabe
Thätigkeit, Umsicht und Sorgfalt haben uns die betref
theilungen in Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen Be
einen hellen Blick eröffnet. Um die Feuchtigkeit des gr
Saals zu beseitigen, wurde die beschränkende Mauer nac
ben zu abgetragen und die vorliegende Erde weggeschafft
benutzte anstoßende Localitäten der Universität für die B
Besitz genommen. Noch in seinen letzten Tagen erinnerte
mit Freude der Entschlossenheit, womit er das medicin
torium, trotz der Protestation der Akademie und der m
Facultät, welche den Schlüssel verweigerte, in Beschlag
dem er die Wand durchbrach und die Bücherrepositorie
ließ, ein Verfahren, das nachträglich höchsten Ortes vollk
geheißen wurde.

Diese amtlichen Beschäftigungen, wie gewissenha
Goethe ihnen widmete, absorbirten doch keineswegs seine
tigkeit und Theilnahme im letzten Jahresviertel. Am
berichtete er an Knebel, er sei durch Hermann, Kreuzer,
Welcker in die griechische Mythologie, ja bis in die Orp

*) Abgedruckt in Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen
S. 69 f.

imniſſe gerathen. Aus dem Intereſſe an „der wunderlichen Welt, e ſich ihm hier aufthat", entſprangen die „Urworte, Orphiſch" fünf Stanzen. Nach ſeiner eigenen Angabe hat er hier, was von ltern und neuern Orphiſchen Lehren überliefert worden, „poetiſch- ompendios, lakoniſch vorzutragen geſucht." So entſtand eine ſehr bedeutende und tiefſinnige Dichtung, welche in großer Kürze die Hauptfactoren, die im Lebensſchickſale des Menſchen wirkſam ſind, als perſonificirt vorführt. Ungefähr derſelben Zeit gehört der friſche Klaggeſang an, den er aus Glenarvon überſetzte. Sei- em Urfreunde von Knebel widmete er zu ſeinem dreiundſiebzigſten Geburtstage (am 30. November) ein Gedicht aus dem Stegreife („Luſtrum iſt ein fremdes Wort"). Der Plan, das Refor- mations-Jubiläum durch eine Feſt-Cantate zu feiern, war unausge- führt geblieben; indeß brachte Goethe doch einen kleinen Tribut zu m Feſte in drei Strophen, „Den 31. October 1817" über- rieben, worin er ſich als eifrigen Proteſtanten „in Kunſt und iſſenſchaft" bekennt. Daß er hierbei vorzüglich ſeine Stel- ng als Naturforſcher, den Zunftgelehrten gegenüber, im Sinne tte, bedarf kaum der Erinnerung. Wie er jetzt im Ganzen über s Feſt dachte, zeigte folgende Stelle eines Briefes an Knebel (vom . Auguſt): „Pfaffen und Schulleute quälen (mich) unendlich, die formation ſoll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; aler und Kupferſtecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, rch alle dieſe Bemühungen kommt die Sache ſo in's Klare, daß Figuren ihren poetiſchen, mythologiſchen Anſtrich verlieren. enn, unter uns geſagt, iſt an der ganzen Sache nichts intereſſant, s Luther's Charakter, und es iſt auch das Einzige, was der Menge ponirt. Alles Uebrige iſt verworrener Quark, wie er uns noch glich zur Laſt fällt."

Die widerwärtigſte Seite der Sache war ihm, daß die poli- che Aufregung in Deutſchland an dem Reformationsfeſt einen alt- und Vereinigungspunkt fand; und ſo war denn auch das artburgfeſt, das Knebel als „einen guten Spuk, einen Gedanken, r dem Luther im Grabe Ehre mache," bezeichnete, für Goethe ein äuel. *Er nannte es in* einem Briefe an Zelter vom 16. Decem- *„den garſtigen* Wartburger Feuerſtank, den ganz Deutſchland

übel empfindet, indeß er bei uns ſchon verraucht wäre, wenn er
bei Nordoſtwind zurückſchlüge und uns zum zweiten Mal bei
Die Profeſſoren Oken und Fries, die als Redner beim Feſt au
treten waren, hatten öffentliche Berichte darüber geliefert, we
wie in Wien und Petersburg, ſo auch in Berlin großen Anſtoß
regt hatten. Hardenberg kam deßhalb perſönlich nach Weimar;
hier und in Jena erſcheinenden politiſchen Blätter erhielten geſch
Verwarnungen, und im Februar des nächſten Jahres ſetzte die
mariſche Regierung, von außen her gedrängt, im Einverſtändniß
den Ständen die Preßfreiheit außer Kraft. „In ſolchen Fäll
ſchrieb Goethe den 16. December an Zelter, „muß es denn auch
Einzelnen, der unter der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt
ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit zu ſagen, daß er das alles,
nicht voraus geſehen, doch voraus gefühlt, daß er in den Punk
die ihm klar geworden, nicht allein widerrathen, ſondern auch
rathen, und zwar das, was Alle, da die Sache ſchief geht, ge
haben möchten. Dieſes berechtigt mich zur Impaſſibilität, weß
ich mich denn auch, wie die Epikuriſchen Götter, in eine ſtille W
gehüllt habe. Möge ich ſie immer dichter und unzugänglicher
mich verſammeln können!“

Wir kennen die verſchiedenen Elemente, welche ſchon
Langem dieſe verhüllende Wolke bildeten. Auf dem Gebiete der
denden Kunſt feſſelte ihn beſonders Leonardo da Vinci's Ab
mahl, auf naturwiſſenſchaftlichem Felde die Howard'ſche Wolk
lehre, auf poetiſchem Byron und engliſche Poeſie überhaupt.
verſtorbene Director der Kunſtakademie zu Mailand, Boſſi, h
es unternommen, in einer wohldurchdachten Copie das gänzlich
dorbene berühmte Bild da Vinci's als Moſaik wiederherzuſte
Da er das übermalte Original nicht ſeiner Arbeit zu Grunde l
konnte, ſo ſtudirte er die vorhandenen Copien, fertigte von dr
Durchzeichnungen an, und ſuchte ſich ſo für ſeine Aufgabe zu
fähigen. Dieſe Durchzeichnungen, welche der Großherzog
Auguſt als Gewinn einer Reiſe in die Lombardei mitgebracht ha
verglich Goethe nun auf's Sorgfältigſte mit dem Boſſi'ſchen We
und legte die Früchte ſeiner Studien und Betrachtungen in e
umfaſſenden Aufſatze nieder: „Joſeph Boſſi über Leo

„da Vinci's Abendmahl zu Mailand“*). Größtentheils gehört dieſe Arbeit noch dem Jahre 1817 an, gelangte aber erſt im folgenden zu gänzlichem Abſchluß.

Howard's Wolkenlehre beſchäftigte Goethe nun ſchon ſeit ein paar Jahren. Er theilte Knebel'n im December einen betreffenden Aufſatz mit, worüber ihm dieſer am 27. ſchrieb: „Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht, und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derſelben. Ich konnte mit meinen eigenen Erfahrungen faſt überall nachfolgen, und die klare und gefällige Darſtellung der Sache, die Dir eigen iſt, gibt ihr Anmuth und Werth.“ Auch das Intereſſe für Byron's Dichtungen datirte ſchon von früherer Zeit her. Zuerſt hatte er Goethe durch ſeine hypochondriſche Leidenſchaft und ſeinen heftigen Selbſthaß abgeſtoßen; aber ſchon im Jahre 1816 las dieſer Byron's Corſaren und Lara „nicht ohne Bewunderung und Antheil.“ Am 13. October 1817 ſchrieb er an Knebel: „Die wunderbarſte Erſcheinung war mir dieſe Tage das Trauerſpiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geſchenk machte. Dieſer ſeltſame Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen und für ſeine Hypochondrie die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. Er hat alle Motive auf ſeine Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deßhalb kann ich ſeinen Geiſt nicht genug bewundern.“ Er geſtand zwar, daß die düſtere Gluth einer grenzenloſen, reichen Verzweiflung doch am Ende läſtig werde; doch ſei der Verdruß, den man empfinde, immer mit Hochachtung und Bewunderung verknüpft. Wir finden dieſe Briefſtelle als Anfang eines Aufſatzes über Byron's Manfred, der dem letzten Jahresviertel 1817 angehört, in Goethe's Werken unter der Rubrik „Engliſche Literatur“ wieder.

Unter ſo mannigfacher Thätigkeit war das Jahr 1817 zu Ende gegangen. Auf den Ertrag deſſelben konnte Goethe mit Befriedigung zurückſehen; denn außer den erwähnten Productionen war noch eine Reihe von kleinen Arbeiten entſtanden: Die Geſchichte ſeines botaniſchen Studiums**), die Erzählung ſeiner

*) G.'s W. Bd. 31, S. 50—87.
**) G.'s W. Bd. 36, S. 67.

erſten Bekanntſchaft mit Schiller, ferner die Aufſätze: S
ein deutſcher Bildhauer*); Anforderung an den mod
nen Bildhauer**); über Blücher's Denkmal***); B
ſchlag zur Güte†); Meteore des literariſchen Hi
mels††); Bildungstrieb†††); Caſti's redende Thiere*
Naivetät und Humor. Auch waren die Studien zum Di
fortgeführt, und dabei Uebungen in orientaliſcher Schönſchrift
geſtellt worden. Dazwiſchen hatte es nicht an genußreichem und
regendem Verkehr mit bedeutenden Männern gefehlt. In Jena
ſuchte ihn öfters Papadopulus, der ſeine Iphigenie in's N
griechiſche überſetzte; von Berliner Freunden ſprachen der Staa
miniſter Wilh. von Humboldt, Hufeland, Langermann
Varnhagen von Enſe bei ihm ein; außerdem beſuchten
Wilh. von Schütz, Hofrath Hirt und Sartorius.

*) G.'s W. Bd. 31, S. 301, datirt vom 27. Julius 1817.
**) Ebendaſ. S. 277.
***) Ebendaſ. S. 281.
†) Ebendaſ. Bd. 27, S. 521.
††) Ebendaſ. Bd. 40, S. 458.
†††) Ebendaſ. S. 427.
*†) Ebendaſ. Bd. 31. S. 181

Zehntes Capitel.

e Jahre 1818 bis 1820. — Das Jahr 1818: Halbjährige fenthalt in Jena. Gedicht „Um Mitternacht". Aufsatz über L. da Vinci's ndmahl und drittes Heft von Kunst und Alterthum beendigt. Aufsätze r Classiker und Romantiker in Italien, über Blumenmalerei, Geistes- ochen. Beschreibung der philostratischen Gemälde. Aufsatz „Antik und dern". Rückkehr nach Weimar. Aufenthalt zu Karlsbad. Karlsbader legenheitsgedichte. Persönlicher Verkehr. Unwohlsein. Rückkehr nach imar. Aufenthalt in Berka. Maskenzug. Noten und Abhandlungen n Divan. — Das Jahr 1819: Tod des Ministers von Voigt. fenthalt in Karlsbad. Verkehr mit Diplomaten und andern Personen. fenthalt in Jena. Bibliotheksgeschäfte. Neues Heft von Kunst und terthum und zur Morphologie. Gedichte: Die Metamorphose der Thiere d andere. — Das Jahr 1820: Fortführung der periodischen Hefte. ographische Vorarbeiten. Besuch des Königs von Württemberg. Frühe reise nach Karlsbad. Meteorologisches Tagebuch. Aufsatz: Die Louisen- g bei Alexandersbad. Gedichte zum Divan und andere. Aufenthalt Eger. Aufsatz: Der Kammerberg bei Eger. Erzählung: „Wo steckt Verräther?" Aufenthalt zu Jena. Die Abhandlung über die entop- hen Farben geschlossen. Andere Beschäftigungen in Jena. Besuche. nterleben in Weimar. Mantegna's Triumphzug. Commentare zu den phischen Stanzen und zur Harzreise im Winter. Aufsatz: Olfried und Lisena. Redaction der Wanderjahre.

Das Jahr 1817 war in dreifacher Beziehung für Goethe's ch übrige Lebenszeit von großem Einfluß gewesen. Zuerst hatte den Grund zu einem neuen Familienkreise gelegt, der bald auf i eine lebhafte Anziehungskraft üben sollte. „Mir will nun nicht hr wohl werden als in meinem Hause," bekennt er schon im chsten Jahre (1818) seinem Freunde Zelter, und hebt dabei auch „vieljährig zusammengetragenen Besitzthümer" hervor, in denen reichen Genuß und Gewinn finde. Dann hatte ihn jenes Jahr n der Bühnenlast befreit, so daß sich seine Thätigkeit jetzt unge- rter dem Heben alter Schätze, dem Ordnen, Verzeichnen, Zusam- nfügen, Ergänzen, Erläutern seiner mächtig herangewachsenen *enschaftlichen, dichterischen* und künstlerischen Habe zuwenden te. *Endlich hatte es ihm in Beziehung auf Kunst die Stellung*

wiedergegeben, in welcher er sich allein behaglich fühlen konnte; so nannte er auch die ihr gewidmete Zeitschrift von nun an bl „Kunst und Alterthum", weil „die Rhein- und Mainluft darin mi und nach verwehte." Es konnte ihn nun nicht mehr nach Köln u Heidelberg ziehen; vielmehr spricht sich, wie Schöll treffend bem hat, „seine Rückkehr in gewohnte Geleise jetzt auch in den Ba reisen aus, die er in den nächstfolgenden Jahren wieder nach b böhmischen Quellen richtete."

Die erste Hälfte des Jahres 1818 brachte er, mit weni Unterbrechungen, in Jena zu, wo ihn nicht bloß das Bibliothe geschäft, sondern noch mehr die seinen Arbeiten so förderliche Ru festhielt. Er wählte diesmal in einem Vororte der Stadt, zu Cam dorf in dem Gasthof zur Tanne, seinen Wohnsitz, den er in einm Brief an Zelter vom 16. Februar schilderte: „Ich habe auf de rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über de durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser, ei Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen, die schon seit so viele Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat, d selbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätt die Treppe hinaufzusteigen. Hier verweile ich nun die schönste Stunden des Tages, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gar ten, und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen vor mir, sehe bei heiterem Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird." Sein täglicher Tischgenosse war der damalige Assistent der Bibliothek, Dr. Wel ler; Abends war auch gewöhnlich der Studiosus Franz Nico lovius (jetzt General-Procurator zu Köln) bei Tische, nicht selte auch Prof. Kosegarten, den er des Divans wegen zu Rathe zo „Weller und Nicolovius," berichtet Düntzer in seinen Freundesbil dern aus Goethe's Leben*), „mußten aus dem vorigjährigen Jah gange der Augsburger Allgemeinen Zeitung — denn er liebte es die schon ein Jahr alten Zeitungen zu hören — und aus dem *Theatrum* Europaeum bis Mitternacht vorlesen. Alle politischen

*) S. 582.

Gespräche wurden vermieden; dagegen unterhielt er sich gern über Technik und Gegenstände des bürgerlichen Lebens. Ueberhaupt war er bei Tische sehr liebenswürdig, und sah es gern, wenn tüchtig gegessen und getrunken wurde. Eben so war es mit Knebel, bei welchem Goethe, wenn er nur kurze Zeit in Jena verweilte, zu Mittag speiste; nur durfte Niemand geladen werden, der Goethe zuwider war, weßhalb Knebel zuvor immer anfragte." Bisweilen ward Goethe auch, wie Weller berichtet, sehr heftig, besonders wenn er getrunken hatte, und ließ dann seine Löwenstimme weithin erschallen, und nicht minder ungescheut sprach sich Knebel aus.

Aus diesem behaglichen Leben vermochten ihn auch die Weimarischen Hoffeste nicht leicht herauszuziehen. Zum 30. Januar hatte diesmal der Kanzler Müller einen Maskenzug gedichtet, worin Gestalten aus Goethe's Dichtungen auftraten. Unser Dichter schickte die drei Strophen „Maskenzüge, den 30. Januar 1818" überschrieben*). Eben so gab „der Abwesende dem Maskenfest zum 16. Februar 1818"**) nur einen kurzen Reimsegen. Erst gegen Ende Juni ließ er sich durch die auf Anlaß der Geburt des Prinzen Karl Alexander August Johann (jetzigen Großherzogs, geb. den 24. Juni) veranstalteten Festlichkeiten bestimmen, nach Weimar zu kommen.

Aus dem Ertrage des diesmaligen Aufenthaltes zu Jena heben wir zuerst das schöne Gedicht „Um Mitternacht" hervor. Es muß dem Anfange des Jahres angehören; denn am 1. März schickte Zelter schon eine Composition desselben an den Dichter. Goethe hat selbst dieses Lied „als eine seiner liebsten Productionen" bezeichnet; und diese Vorliebe dauerte bis in sein spätes Alter fort. Noch im Jahre 1827 sagte er zu Eckermann, das Gedicht habe sein Verhältniß zu ihm keineswegs verloren; es sei noch ein lebendiger Theil von ihm und lebe mit ihm fort, während die Lieder des Divans wie eine abgestreifte Schlangenhaut hinter ihm liegen geblieben seien. In dem Aufsatz „Neue Liedersammlung von Zelter" bekennt er, „mit dem Schlag Mitternacht, im hellsten Vollmond,

*) G.'s W. Bd. 6, S. 135.
**) Ebendas. S. 136.

aus guter, mäßig-aufgeregter Gesellschaft zurückkehrend, das Ge
aus dem Stegreif niedergeschrieben zu haben, ohne daß er sic
auch nur eine Ahnung davon gehabt hätte." Es charakterisirt in
verschiedene Zeiten seines Lebens (Knaben-, Jünglings- und Ma
senalter) durch den verschiedenen Eindruck, den die Mitternacht auf
ihn machte; indeß sind die Hauptgedanken mehr angedeutet, als
ausgesprochen; das Gedicht hat, wie die Mitternacht selbst, einen
mystischen Charakter *).

Ueber den Fortschritt seiner periodischen Hefte und sonstigen
Arbeiten geben die Briefe an Meyer, der jetzt in Zürich verweilte,
und an Zelter Auskunft. Am 24. Februar hatte er bereits den
Aufsatz über das Abendmahl Leonardo da Vinci's geschrieben und
das dritte Heft von Kunst und Alterthum dem Drucke zugefertigt,
ferner ein zweites Heft zur Morphologie vorbereitet und den Druck
des Divan begonnen; die Darstellung der entoptischen Farben hoffte
er noch vor Ostern zu bewältigen. Er verfolgte mit hohem Genuß
die Fortschritte der Naturgeschichte, worin gute Köpfe „die summa
summarum von verschiedenen Capiteln zogen." „Curt Sprengel's
Geschichte der Botanik und Carus' Handbuch der Zootomie," schrieb
er an Meyer, „geben uns die erfreulichsten Uebersichten. Ich für
meine Person habe dabei die Zufriedenheit, daß meine alten Ideen
sich täglich mehr bestätigen, und der Einfluß meiner Arbeiten auf
die Wissenschaften nach und nach mehr anerkannt wird." Im März
ließ er seinen Mailänder Freunden zu Gefallen, die er durch den
Großherzogs vorigjährige Reise gewonnen hatte, den Aufsatz über das
Abendmahl von einem gewandten Emigrirten in's Französische über-
setzen. „Das ist ein ganz eigener Spiegel," schrieb er an Zelter,
„wenn man sich in einer fremden Sprache wieder erblickt. Ich habe
mich um die Uebersetzung meiner Arbeiten nie bekümmert; diese aber
greift in's Leben ein, und so gibt sie mir viel Interesse." Durch
eben jene mit Mailand angeknüpfte Verbindung ward seine Auf-
merksamkeit auf den heftigen Kampf des Romanticismus und Klassi-
cismus, der nun auch jenseits der Alpen entbrannt war, hingelenkt

*) *Näher* erläutert ist das Gedicht in meinem Commentar zu Goe
thes (III, 233—236).

te ſeine Betrachtungen darüber in dem Aufſatze „Claſſi-
Romantiker in Italien“*) nieder. Wir gedenken
zweier Aufſätze, deren Entſtehung wohl auch in die erſte
fte fällt: „Ueber Blumenmalerei“ und Geiſtes-
“**). Derſelbe Sinn, aus welchem früher die Abhand-
Myron's Kuh hervorgegangen war, ließ ihn jetzt Philo-
)emälde***) wieder aufnehmen; die Vorarbeiten dazu
ie es am Schluſſe der Arbeit heißt, viele Jahre unbenutzt
ein glücklicher Augenblick vergönnte die Wiederaufnahme.
ng fügte er den Aufſatz „Antik und Modern“ bei.
raſtloſe Thätigkeit, die wir in all dieſen Arbeiten erken-
aber mit Natur- und Kunſtgenüſſen reich gewürzt. Die
und Umſicht ſeiner ſchön gelegenen „Saal-Zinne“ wurde
: Beobachtung charakteriſtiſcher Wolkenformen und ſonſti-
)mene benutzt. Gegen Ende März berichtete er voll Freude
, es ſeien in München Abgüſſe der Phigaliſchen Bas-Re-
kommen; Luiſe Seidler habe ihm eins, blau Papier,
kreide, weiß gehöht, in Größe des Originals, zugeſchickt;
ı Abgrund von Herrlichkeit.“
) der Rückkehr nach Jena brachte Goethe, einen kurzen
en Ausflug dorthin (um den 10. Juli) abgerechnet, die
. Wochen des Juli mit „Ordnen, Zurechtlegen und Ab-
zu, um ſich für die Badereiſe vorzubereiten. Am 21.
, nach zweijähriger Unterbrechung, ſeinen Briefwechſel mit
wieder an und meldete ihm, er ſei eben im Begriffe nach
aufzubrechen.
kam diesmal zur allerlebhafteſten Zeit im Bade an, und
ndheit hielt ſich in den fünf erſten Wochen des dortigen
tes ſo gut, daß er ſich einer muntern Geſellſchaft hingeben
re Ausflüge in die Umgegend machen durfte. Aus ſeinem
Verkehr entſprang eine Reihe kleiner zierlicher Gelegen-
te, die ich in meinem Commentar zu Goethe's Gedichten

's W. Bd. 33, S. 215 ff.
endaſ. Bd. 31, S. 187 und Bd. 32, S. 423.
ndaſ. B. 30, S. 403.

(III, 238) zusammengestellt habe: „An Gräfin O'Donnel d 8. August, An Grafen Paar den 12. August, An Denselb den 16. August Nachts, An Madame Catalani den 14. Augu Dem Grafen Loeben den 18. August, An Gräfin Jar czewska den 5. September, An Fürst Biron von Curla den 8. September." Unter den genannten Personen war der G Paar einer der eifrigsten Gesellschafter Goethe's in Karlsbad u befreundete sich aus Liebe zum Dichter mit der ihm bisher g fremden Geognosie. Er war Adjutant des Fürsten von Schw zenberg, in dessen Familie Goethe großes Vertrauen genoß. mit dem Kriegshelden, dessen Denkmal ihn längere Zeit beschäf hatte, mit Blücher, traf er oft zusammen. Der Graf Ca d'Istria wohnte mit Goethe in demselben Hause, und so kam diesem bedeutenden Manne, wie er an Reinhard schrieb, „auch mor lisch näher, als wohl sonst der Fall gewesen wäre." Mit dem Pr fessor der Mineralogie Weiß aus Berlin pflog er belehrende U terhaltungen über Krystallographie. Ein junger Mineraloge, Cl mens Reupel, hielt sich einige Zeit in Goethe's Nähe auf u illuminirte für ihn eine Charte von Böhmen. Mit diesem besuch er die Haidinger'sche Porzellanfabrik in Ellbogen, und den Berg meister Beschorner in Schlackenwalde, und erfreute sich an dess instructiver Mineraliensammlung. Dagegen sah er voll Bedauern wie er in den Annalen berichtet, „in Karlsbad ein wohlgearbeitete messingenes Rohr mit Gradbogen, wodurch die Polarisation d Lichtes erwiesen werden sollte. Es war in Paris gefertigt; man s aber hier in der Beschränkung nur theilweise, was wir schon läng ganz und völlig in freier Luft darzustellen verstanden." Desto e freulicher war ihm ein Apparat zu gleichem Zwecke, den ihm Pro fessor Schweigger aus Halle zu seinem diesjährigen Geburtstag verehrte.

Er feierte diesen Tag noch froh und munter; allein er hatte wie es scheint, in den letzten Wochen seinen Kräften zu viel zuge muthet. Zu Anfange Septembers traf ihn, wie er an Knebel be richtete, „ein böser catharrhalischer Sturz." Zwar erholte er sich durch Hülfe des Hofraths Rehbein so schnell, daß er gegen die Mitte Septembers Karlsbad verlassen konnte; jedoch sah er in dem S

eitsanfall eine Mahnung „zur Aufmerksamkeit," wenn gleich der Arzt versicherte, es sei diesmal zum Heil gewesen.

Er beschloß daher nach der Heimkehr sich eine Zeit lang still zu Hause zu halten und scheint sich in den nächsten zwei Monaten vorzüglich mit den entoptischen Farben beschäftigt zu haben. In diese Zeit fällt auch ein Besuch Zelter's, der von der Rheinreise zurückkehrte. Um die Mitte Novembers war Goethe wieder in Jena. Gleich darauf begab er sich nach Berka, um zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna, einen Maskenzug vorzubereiten. Der dortige Aufenthalt dauerte drei Wochen, die ganze Vorbereitung zum Feste aber, welches den 18. December stattfand, kostete Goethe mehr als fünf Wochen.

„Wie wunderlich das Leben in Berka geführt wurde," schrieb er am 26. December an Knebel, „wird Dir Dr. Weller, der mich dort besuchte, erzählt haben. Nur durch eine strenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu bringen, die der Aufzug forderte, wie das Programm ausweist. Meine Kinder besorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requisiten, Ersterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die schönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht, und so fand ich rückkehrend Alles im Gange. Didaskalien dauerten fort, und so waren wir im Stande, nach sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. December (der 18. ist in Goethe's Werken angegeben), ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen desselbigen Tages gehabt zu haben, bei Hof Abends den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war, da so großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt wie ein Feuerwerk ein- für allemal verpuffte. Indessen haben wir die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, will's Gott! von solchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abschied genommen!" Zu freundlicher Abspannung von der anstrengenden poetischen Thätigkeit in Berka ließ er sich dort von dem Organisten und Bade-Inspector Schütz täglich drei bis vier Stunden vorspielen und zwar nach historischer Reihe von Sebastian Bach bis zu Beethoven, wobei er *gleich Marpurg's vollkommenen* Kapellmeister studirte.

Daß Goethe diesmal durch eine so reiche poetische Spende das

Hoffest verherrlichte, könnte bei seiner jetzigen Neigung zu
stiller Thätigkeit als ein Anachronismus erscheinen. All
weil er sich jetzt so sehr zurückzog, glaubte er wohl, bei An
so glänzenden Besuches, sein langes Schweigen einmal du
vollern Tribut etwas aufwiegen zu müssen. Nicht umson
die Ilme, da wo sie seine Dichtungen einführt, sagen:

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen,
Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll u. s. w.

Dem Gegenstande nach liegt aber unser Maskenzug
dem Kreise von Goethe's damaliger selbstbiographisch rückst
und zusammenfassender Geistesthätigkeit, und ich möchte ni
ben, daß es bloß „auf Anordnung Ihro kaiserlichen H
Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach gesc
wenn dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft
Nachdenkens vorgeführt worden." Es mochte zugleich ihn
den ausgezeichneten Männern, die mit und neben ihm gew
von denen ihn im Leben mitunter Verschiedenheit des Stre
der Charaktere entfernt gehalten hatte, den schuldigen Trib
Verehrung darzubringen. Er deutet hierauf selbst in der
kungen zum Divan hin. „Wir," heißt es dort mit Rüc
die reich und übermäßig lobenden Dichtungen der Oriental
ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsere Zu
nehmen; denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesi
allenfalls die Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, de
kommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahingegan
wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören, und das Ein
ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Au
Einen Theil dieser Schuld hatte der Dichter vor Kurzem
herrlichen Feste (eben unserem Maskenzuge) in Allerhöchste
wart das Glück nach seiner Weise gemüthlich abzutragen."
demnach die Wahl des Stoffes eigentlich auf einem innern
niss des Dichters, so war doch auch der Gegenstand zu
angemessenste für den Zweck des Festes. Denn wie hätte
kleine Weimar den an den Glanz des Kaiserhofes gewöhn

bedeutungsvoller darstellen können, als in den auf seinem Boden entsprossenen Geisteswerken, die sein Ruhm und sein Stolz waren? Werfen wir, von den aus Wieland's und Herder's Werken herausgehobenen Productionen absehend, einen Blick auf die Goethe'schen, so befremdet es, darunter weder Iphigenie noch Tasso zu finden. Es leuchtet freilich ein, daß der Dichter sich auf eine gewisse Anzahl seiner Werke beschränken mußte; aber wenn es galt, dem Götz, als einem Beispiel freierer dramatischer Behandlung, ein Muster dramatischer Beschränkung entgegenzustellen, so hätte doch, scheint es, Iphigenie mehr Anspruch auf diese Rolle gehabt, als Mahomet, den Goethe kaum als sein Werk betrachten konnte. Auch ist es auffallend, seine epischen und Romandichtungen gar nicht vertreten zu sehen, da uns doch Cid und Oberon vorgeführt werden. Am reichsten ist die Auswahl aus Schiller's Dramen, und hierin spricht sich wieder die Hochachtung und Liebe aus, die er dem fortdauernd schmerzlich vermißten Freunde bewahrte.

Goethe nahm mit diesem Product seines siebzigsten Lebensjahrs auf eine glänzende Weise von der Maskendichtung Abschied; und es fehlte ihm nicht an allseitiger Anerkennung. Die Kaiserin ehrte ihm eine kostbare Portraitdose, und würdigte ihn, wie er an Reinhard berichtete, „mancher bedeutender Mittheilung, ja des ehrenvollsten Vertrauens." An Knebel schrieb er: „Ich bin über die zwiefache Gesundheit des Leibes und der Seele dieser hohen Dame erstaunt. Der Einblick in die Ansichten von so hoher Stelle war eine Fortsetzung dessen, was mir in Karlsbad zu Theil geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung ansehen kann."

Nach verklungenen Festen „machte er sich wieder nach Osten," wie er Zeltern schrieb. Während der Druck des Divans langsam fortschritt, hatte er im Laufe des Jahrs sich bemüht, durch Noten und einzelne Aufsätze ein besseres Verständniß desselben vorzubereiten. „Freilich," bemerkt er hierüber in den Annalen, „mußte der Deutsche stutzen, wenn man ihm etwas aus einer ganz andern Welt herüberzubringen unternahm. Auch hatte die Probe in dem Damenkalender *das Publicum mehr* irre gemacht, als vorbereitet. Die *Zweideutigkeit, ob es Uebersetzungen* oder angeregte Nachbildungen

ſeien, kam dem Unternehmen nicht zu gute." Dieſe Zweideutigk
wurde jedoch durch die dem Divan angehängten „Noten und A
handlungen ꝛc." *) nicht völlig beſeitigt; erſt die von Chr. Wur
(1834) herausgegebenen Materialien und Originalien zum Ve
ſtändniſſe des Divans ließen deutlich erkennen, daß man in demſe
ben zwei Arten von Gedichten zu unterſcheiden habe: Originalg
dichte von morgenländiſcher Färbung, und Poeſien, deren Sto
ganz oder größtentheils aus orientaliſchen Schriftſtellern entnomm
iſt. Einige der letztern ſind völlig als Ueberſetzungen anzuſehen.

Durch die Langſamkeit der Jenaiſchen Druckerei verzögerte ſi
die Vollendung des Divans bis tief in das folgende Jahr (181
hinein. Goethe brachte die erſte Hälfte dieſes Jahres in ſeinem ihm
jetzt immer lieber werdenden Hauſe zu. Er konnte ſich hier der Be
endigung des Divans, dem Abſchluß der neuen Ausgabe ſeiner
Werke und ſonſtigen Arbeiten um ſo ungeſtörter hingeben, als ſeine
Kinder eine Zeit lang auf einer Reiſe nach Berlin verweilten. Am
22. März, demſelben Tage, der ihn dreizehn Jahre ſpäter der Welt
entziehen ſollte, traf ihn ein ſchwerer Verluſt durch den Tod des
Staatsminiſters von Voigt. Es entſtand dadurch für ihn eine
große Lücke, und in dem Kreiſe ſeiner amtlichen Thätigkeit fehlte
ihm fortan der treueſte und erfahrungsreichſte Berather und Gehülfe.
Voigt fühlte ſich in der letzten Zeit, wie es in den Annalen heißt,
„ſehr angegriffen von den unaufhaltſam wirkenden revolutionären
Potenzen," und Goethe pries ihn deßhalb glücklich, daß er die Er
mordung Kotzebue's, die am 23. März vorfiel, nicht mehr erlebte,
noch durch die heftige Bewegung, welche Deutſchland hierauf ergriff,
beunruhigt wurde.

Im Juli finden wir Goethe in Jena, wo Knebel, wie es
ſcheint, an ſeinen meteorologiſchen Beobachtungen auf Spaziergän
ten Theil nahm. „Wir beſuchen noch immer," ſchrieb ihm dieſer am
5. Auguſt, „die Pfade, die uns Deine guten Grauſchimmel ange
wieſen, und ſtaunen noch über die Wolkengebäude, die ſchwarzen
Locken des Typhon, wie ſie ein Dichter um den Aetna nennt." Auch
in der letzten Hälfte des Auguſt, unmittelbar vor der Karlsbader

*) G.'s W. Bd. 4, S. 155.

Reiſe, muß Goethe ſich in Jena aufgehalten haben, von wo er am 23. Auguſt an Rochlitz ſchrieb. Die Abreiſe nach Böhmen verlegte er auf die letzten Tage des Auguſt. Wie gewöhnlich, ſuchte er auch in dieſem Jahre der Feier ſeines Geburtstages auszuweichen, den er diesmal auf der Reiſe zwiſchen Hof und Karlsbad zubrachte. Abends in Karlsbad angelangt, ward er auf den 29. Auguſt zu einem Feſtmahl auf dem Poſthauſe eingeladen, entſchuldigte ſich aber, „nicht ohne Grund", mit Geſundheitsrückſichten. Sehr erfreulich waren ihm die vielfachen Beweiſe von Theilnahme, die ihm aus der Ferne her in beglückwünſchenden Gedichten, in Feſtgeſchenken und Berichten von der Feier ſeines ſiebzigſten Geburtstages zukamen. In ſeiner Vaterſtadt hatte bei einem ihm zu Ehren angeordneten Mahle ein mit Smaragden koſtbar verzierter Lorbeerkranz Aller Bewunderung erregt, welcher ſodann dem Dichter als Geſchenk zugeſandt wurde. Im Theater war ſein Taſſo zur Feier des Tages gegeben worden. Die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, vor Kurzem durch den Freiherrn von Stein conſtituirt, hatte ihm ein Diplom als Ehrenmitglied zugefertigt. Von den mecklenburgiſchen Ständen ward ihm zu dieſem Tage eine goldene Medaille verehrt, als Dankzeichen für den Kunſtantheil, den er an der Blücherſtatue genommen. Ein beſonders ſinniges Geſchenk ward ihm aber durch die Gunſt des Großherzogs von Mecklenburg zu Theil. Dieſer hatte eine Uhr, welche in Goethe's Kinderzeit im elterlichen Hauſe geſtanden, ſich zu verſchaffen gewußt und ließ ſie heimlich im Hauſe des Dichters aufſtellen. Als Goethe ſie zum erſten Mal Morgens fünf Uhr ſchlagen hörte, rief er ſeinem Bedienten zu: „Ich höre eine Uhr ſchlagen, die alle Erinnerungen meiner Kindheit weckt; iſt es Traum oder Wirklichkeit?" Dann ſtand er auf, und vergoß beim Anblick Thränen der Rührung. Ein poetiſches Zeugniß ſeiner Dankbarkeit für die von allen Seiten empfangenen Zeichen der Zuneigung iſt uns erhalten in dem Gedichtchen unter den Erinnerungsblättern: „Erwiederung der Feier meines ſiebzigſten Geburtstages" *). Es knüpft ſich an das Bild des Ritters auf

*) G.'s W. Bd. 6, S. 34.

einer ihm verehrten Münze an, der ſeine vierundzwanzig Söhne d… Kaiſer zur Huldigung vorführt.

Der diesmalige Aufenthalt in Karlsbad dauerte vier Woch… Ein Theil dieſer Zeit wurde durch briefliche Dankſagungen in A… ſpruch genommen, die er, wie es in einem Briefe an Zelter he… „für größere und kleinere Feſte, für geiſtige und verkörperte Ga… nach und nach ſchuldig ward, ſo wie die Kenntniß davon in d… verſchloſſene Böhmen gelangen konnte.“ Daneben durchdachte u… ſchematiſirte er Manches, was er den Winter über auszuarbeiten b… abſichtigte, und ſchrieb mehr als ſeit vielen Jahren her, weil er ſi… diesmal ganz allein, ohne „eine adoptive rechte Hand“ fand. Vor Allem aber ſetzte er „ſein altes Grillenſpiel mit Felſen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrütſchen wieder fort, ging und fuhr beim ſchönſten denkbaren Wetter in der ganzen Gegend umher, beſuchte Ellenbogen zweimal, ferner Schlackenwerth, Engelhaus und Aich, überall Steine klopfend, ſo daß er zuletzt die Müller'ſche Sammlung von hundert Stücken, eben als wenn der gute Alte noch lebte, zuſammenlegen konnte.“

Von „menſchlicher Einwirkung“ wußte er diesmal ſehr wenig an Zelter zu berichten. Der große diplomatiſche Convent ging drei Tage nach ſeiner Ankunft auseinander; doch ſprach er noch einige der betheiligten Herren, namentlich den Fürſten Metternich und ſeine diplomatiſche Umgebung. Den früher ſchon von ihm geſchätzten Grafen Bernſtorff lernte er jetzt perſönlich kennen. Auch ſah er den Grafen Kaunitz und Andere, die mit Kaiſer Franz in Rom geweſen waren, und erfuhr zu ſeiner Freude, daß ſie ſämmtlich von der deutſch-frommen Kunſtausſtellung im Palaſt Caffarelli nicht erbaut worden. Die Unterhaltung des Grafen Karl Harrach über die bewegliche Wiener Lebensweiſe riß ihn, wie er an Zelter ſchrieb, „ſo in den Wiener Strudel mit fort, daß ihm zuweilen Hören und Sehen verging.“ Zelter hielt ſich um dieſe Zeit in Wien auf und ſchickte ihm ein ausführliches (über 40 Seiten des Briefwechſels füllendes) und ſehr lebendig ſchilderndes Reiſetagebuch zu, welches die *Mittheilungen* des Grafen Harrach trefflich ergänzte. Die Anweſenheit des Geh. Medicinalraths Berends von Berlin, der Goethe's

ächster Nachbar war, gewährte ihm „ärztliche Sicherheit und manche
rständige Unterhaltung."

Goethe verließ Karlsbad gegen den 27. September und ver-
eilte auf der Rückreiſe etwa vier Wochen in Jena wegen Biblio-
eks- und anderer Geſchäfte. Am 24. October langte er wieder zu
eimar an und führte hier ein neues Heft über Kunſt und
lterthum und ein anderes zur Morphologie zu Ende. Schon
ach dieſe Arbeit etwas angegriffen, zog er ſich „aus gutmüthiger
cialer Nachgiebigkeit", eine Erkältung zu, die ihm vierzehn Tage
ng verdarb und ihn erſt nach und nach wieder zur Arbeit gelangen
ß. Vor dem Jahresſchluſſe konnte er ſchon ſeine Wiederherſtellung
Knebel melden.

Am 1. December hatte er an den Großherzog einen umfäng-
hen Bericht über das ſeit zwei Jahren in der Bibliotheks-Angele-
nheit Geleiſtete*) erſtattet. Der wohlverdiente Beifall blieb
ht aus. Am 17. December ging ihm ein höchſtes Reſcript zu,
rin es heißt: „Wir mögen Uns nicht verſagen, Euch bei dieſer
legenheit die Bezeigung Unſerer Freude und Unſeres Beifalls
er die Einſicht und Liebe zu erneuern, womit Ihr, in thätigſter
derung dieſes mühevollen und ſchwierigen Geſchäfts, einen von
s mit beſonderer Neigung aufgefaßten und gehegten Wunſch der
ligen Ausführung ſchon jetzt nahe gebracht habt. Die Anordnung
r weiter nöthigen Arbeiten, wie ſolche von Euch in Vorſchlag ge-
acht worden, oder wie ſie Euch im Verlauf des Geſchäfts ſonſt
eckmäßig und förderlich dünken mögen, können wir mit Zuverſicht
rer Vorſicht und Wahl anheimgeben."

Ehe wir das Jahr 1819 verlaſſen, welches nicht zu den ergie-
gſten zu zählen iſt, erwähnen wir noch ein paar ihm angehörige
dichte. Die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften
zt „die Metamorphoſe der Thiere" in dieſes Jahr, ein
arallelgedicht zu jenem ältern „Metamorphoſe der Pflanzen". Wie
s letztgenannte ſich zu der gleichnamigen Abhandlung, ſo verhält
h unſer Gedicht zu der Abhandlung aus dem Jahre 1795:

*) *Abgedruckt in* Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen Verhältniſſen"
90 ff.

„Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichen Anatomie ꝛc.“ *). Es knüpft an die frühern naturwissenschaftlich Forschungen des Dichters an; es unterstellt, daß man seine Betra tungen über die Metamorphose der Pflanzen, der Insekten u. s. mit durchgemacht und verheißt dem „also vorbereiteten“ Hö durch den Mund der Muse große, umfassende Gesetze auszusprech Nachdem diese dargelegt sind, nimmt das Gedicht, gleich jen ältern Parallelgedicht, im Schlußabschnitt einen höhern Schwun und lehrt uns, daß überall, selbst in den höchsten Gebieten mens lichen Wirkens, der schöne Begriff „von Macht und Schrank Willkür und Gesetz, Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnun Vorzug und Mangel“ das Höchste sei, was der Mensch anstrebe könne. Der Denker, der thätige Mann, der Dichter, der Künstl der Herrscher, für sie alle gibt es nichts Höheres, als freie Bew gung innerhalb fester Schranken. — Weiter theilt die Chronolo dem Jahre 1819 die mit gutem Humor behandelte und auch Einzelnen sorgfältig durchgeführte Fabel „Fuchs und Kranic zu. Eine Schrift von Professor Kestner in Jena, „Agap betitelt, worin dieser zu beweisen suchte, daß das Christenthum v einem klar bewußten Bunde aus sich vorsätzlich und künstlich ausg breitet habe, veranlaßte das Gedichtchen „Kestner's Agape“, un der Rubrik „Epigrammatisch“ befindlich.

Im Jahre 1820 finden wir Goethe während des ersten Ja resdrittels zu Weimar in völliger Zurückgezogenheit fleißig beschä tigt; dann bringt er den Mai größtentheils in Karlsbad, und d fünf folgenden Monate, mit geringer Unterbrechung, in Jena z worauf er gegen Ende Octobers wieder sein Weimarisches Winte quartier bezieht.

Die vier ersten Monate des Jahres waren besonders der For führung der Hefte zu Kunst und Alterthum, so wie zur Natu wissenschaft und biographischen Vorarbeiten gewidmet. Am 2 März schrieb er an Zelter bei Uebersendung eines neuen Heftes Kun und Alterthum: „Ich gehe in Allem sachte fort, was mich von jeh

*) Vergl. Thl. III, S. 262 f. Eine Detail-Erläuterung des Gedich bietet mein Commentar zu Goethe's Gedichten III, 262 ff.

intereſſirte, redigire, ſondere, erhalte, was nur gehen will, rufe Manches aus den Letheiſchen Ueberſchwemmungen des Lebens wieder herauf und benutze ſo jede Stunde, die einigermaßen behaglich iſt. Sonſt lebe ich in der entſchiedenſten Abgeſchiedenheit und erwarte den nächſten Frühlingshauch, um nach Karlsbad zu gehen, deſſen jüngſtem Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke." Am 31. März ſchickte er abermals ein Heft an Zelter und bemerkte dabei, daß er ein neues, ſo wie eins zur Naturwiſſenſchaft, deßgleichen ein neues Bändchen aus ſeinem Leben vorbereite. Wir erinnern in Betreff des letztern an folgende Stelle aus den Annalen unter dem Jahre 1820, welche die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften nicht berückſichtigt hat: „Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der Italieniſchen Reiſe einen nothwendigen Fortgang anzuſchließen; ſodann aber fand ich mich beſtimmt, die Campagne von 1792 und die Belagerung von Mainz zu behandeln. Ich machte deßhalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epoche bezügliche Werke und ſuchte manche Erinnerungen hervor. Ferner ſchrieb ich eine ſummariſche Chronik der Jahre 1797 und 1798." Mit dem „Abſpinnen all dieſer Rocken, die er angelegt hatte," konnte es natürlich nur langſam gehen, und würde es noch langſamer gegangen ſein, wenn er ſich nicht, wie er am 12. April an Reinhard ſchrieb, „ganz aller geſelliger Obliegenheiten entledigt hätte." Indeß hielt ihn, außer ſeinen periodiſchen Schriften, eine ausgebreitete Correſpondenz und Lectüre und mancher intereſſante Beſuch mit der Welt in Verbindung. So meldete er im letzterwähnten Briefe an Reinhard: „In dieſen Tagen ward mir ein ſehr werther und theurer Beſuch; des Königs von Württemberg Majeſtät hatte die Gnade, da ich bei Hof nicht aufwarten konnte, mich in meinem Hauſe durch Ihre Gegenwart zu beglücken; unſer liebes erbgroßherzogliches Paar veranlaßte und leitete die Zuſammenkunft. In ſolcher Gegenwart mußte freilich der Zeit und ihrer Erſcheinungen bedeutend gedacht werden."

Goethe ſchickte ſich in dieſem Jahre früher zur Reiſe nach Karlsbad an, um ſich einen günſtigeren Sommer, als den vorigjährigen, zu bereiten. Er begab ſich am 19. April nach Jena, verweilte daſelbſt bis zum Morgen des 23., fuhr dann über Schleiz, Hof und

Alexandersbad nach Eger, machte von dort am 27. einen Au
nach Marienbad, wo er die raſch entſtehenden neuen Anlage
wunderte und durch die Rührigkeit aller Arten von Arbeitern fü
Nordamerika erinnert fand, und gelangte am 29. nach Karl
Auf der ganzen Reiſe führte er ſehr ſorgfältig ein meteorol
ſches Tagebuch*), das er auch in Karlsbad bis zur Rück
fortſetzte. Auf dem Wege über Alexandersbad beſuchte er ſeit v
Jahren (1785) zum erſten Mal wieder die ſeltſamen Trümmer
dortigen Granitgebirges, und fand an Ort und Stelle ſeinen
ſcheu vor gewaltſamen Erklärungen vermehrt, die man auch
„mit reichlichen Erdbeben, Waſſerfluthen und andern Titani
Ereigniſſen“ hatte geltend machen wollen. Er ſprach ſeine entge
geſetzten Anſichten in den naturwiſſenſchaftlichen Heften in e
Aufſatze aus, den wir mit beigefügter illuſtrirender Zeichnung in
nen Werken unter dem Titel „Die Luiſenburg bei Alex
dersbad“ **) wiederfinden.

Von Karlsbad aus ſchickte Goethe an Zelter den 2. Ma
Parabel „Zu der Apfelverkäuferin“ mit der Ueberſ
„Profit vom geſtrigen Jahrmarkt.“ Bald nachher me
er, daß ſich wieder neue Gedichte zum Divan ſammelten,
mit übereinſtimmend es in den Annalen unter 1820 heißt:
freie Gemüthlichkeit einer Reiſe erlaubte mir, dem Divan n
nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradieſes, und
Manches in die vorhergehenden einzuſchalten.“ Die Chrono
der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften führt unter dieſem S
folgende Gedichte aus dem Buch des Paradieſes auf: „Der
Moslem ſpricht ꝛc.“ (Vorſchmack), „Heute ſteh' ich meine W
(Einlaß) und „Deine Liebe, dein Kuß entzückt mich ꝛc.“
Abſchiedsgruß ſchickte er den 24. Mai an Zelter: „St. Nepo
Vorabend“ (datirt: Karlsbad, den 15. Mai 1820).

Vorherrſchend war aber auch diesmal wieder der Karls
Aufenthalt den mineralogiſchen und geognoſtiſchen Studien g
met. Die Müller'ſche geognoſtiſche Folge ward, wie im vo

*) S. Goethe's W. Bd. 40, S. 317 ff.
**) Ebendaſ. S. 277 ff.

…re, in belehrenden Muſtern zuſammengelegt, und eine neue ſpe…ere Folge, auf Porzellan- und Steingutsfabrication bezüglich, …efügt, an deren Anblick ſich der mit ſeiner Umgebung ihn be…ende Fürſt von Thurn und Taxis erfreute. Gleichzeitig …nkte Goethe den pſeudovulcaniſchen Gebirgen erneute Aufmerk…keit, wozu ihm einige, behufs des Wegebaus, neu aufgeſchloſſene …rgräume in der Gegend von Dallwitz und Leſſau Gelegenheit …ten. Auf der Rückreiſe von Karlsbad verweilte er am 28. April …ermals in Eger, wo er ſchon auf der Hinreiſe vom Polizeirath …rüner erfahren hatte, daß man auf Veranlaſſung des Chauſſeebaus …den Kammerberg mit einem Schacht niedergegangen ſei, um die …iefe zu erforſchen. Jetzt legte ihm Grüner die gefundenen Mineral…örper vor und beſtieg mit ihm den Berg. Goethe fühlte ſich bei der …etrachtung der regelmäßigen Schichten genöthigt, zur Anſicht des …ergraths Reuß zurückzukehren, der das Phänomen für ein pſeudo…ulcaniſches anſprach. Aus dieſer veränderten Anſicht ging der Auf…atz „Der Kammerberg bei Eger“ *) hervor.

Auf ſeinen geognoſtiſchen Excurſionen in Karlsbad begleitete ihn der Legationsrath Conta (nachmals Präſident der Landes…direction zu Weimar). Literariſche Unterhaltungen wurden mit Dr. (Stephan) Schütze aus Weimar gepflogen. Sehr erfreulich war für Goethe die Bekanntſchaft mit Profeſſor Hermann aus Leipzig. Auch fehlte es nicht an Berührungen mit vornehmen Gön…nern und Freunden. Außer dem Fürſten von Thurn und Taxis ſind in den Annalen noch der Prinz Karl von Schwarzburg-Sondershauſen, die Herzogin von Curland und die Grä…fin von der Recke genannt. Zu einem Einblick in den ſtädtiſchen Zuſtand Karlsbads, das er bisher als „ein großes Wirths- und Krankenhaus“ anzuſehen gewohnt war, gab ihm eine auf dem Schießhauſe (dem „kleinen Verſailles“) luſtig gefeierte bürgerliche Hochzeit Gelegenheit.

Auf der Rückreiſe durch Schleiz, wo er etwas früh ankam und Langweile fühlte, zog er ein Buch Schreibpapier und einen Wiener Schwarzkreideſtift aus dem Portefeuille und fing an, eine lang

*) Goethe's W. Bd. 4, S. 233 ff.

herumgetragene Geſchichte aufzuſchreiben. Vor etwa
hatte er ſie ſeiner Schwiegertochter, als er mit ihr a
zählt, und mußte, da ſie dieſelbe zu leſen verlangte,
ſie nur in ſeiner Einbildungskraft exiſtire *). Es wa
lich die Erzählung „Wo ſteckt der Verräther?“
Chronologie unter dem Jahre 1820 aufführt. Ueberha
die letzten ſechs Wochen her, wie er am 7. Juni an
in einſamen Stunden eine ſolche Schreib- und Dict
ihm entwickelt, daß mehr Papier, als ſonſt jemals,
wurde.

Zu Anfang Juni in Jena angelangt, ſiedelte e
freilich etwas verfallenen Mauern des botaniſchen Gärt
und fand hier ſogleich wieder amtliche Beſchäftigung.
nach dem Befehl des Großherzogs, ein neues Glasha
winterung der ſüdlichen Gewächſe, die ſich bedeutend
ten, angelegt werden. Zugleich war er, wie es in ein
Reinhard heißt, „im dritten Jahre bemüht, eine B
dem Todesſchlaf zu wecken, was nur durch völlige U
ſchehen konnte.“ Seit dem Jahre 1811 hatte er wiede
Ortes darauf angetragen, daß die vom Profeſſor Dr.
laſſene anatomiſche Sammlung angekauft werden möcht
ſeines jetzigen Aufenthalts in Jena reichte er eine neu
ein und gelangte glücklich zum Ziel **). Dieſe amtlic
war ſeinen Studien, namentlich den naturwiſſenſcha
förderlich als hinderlich. „Dergleichen,“ ſchrieb er
„erregt meine ſinnliche Aufmerkſamkeit und wirkt w
daß ich auch ein paar Hefte wieder zuſammenbringe.“
optiſchen Farben hatten ihm friſche Luſt zur Bearbeitu
matik gegeben; er ſchloß ſeine Abhandlung darüber
und übergab ſie dem Drucke, beſprach aber nochmals di
heit mit dem bald nachher ihn beſuchenden Staatsrath
griff dann verſchiedene Paralipomena der Farbenlehre a
zur Kenntniß des Sehens ward ausgezogen, und die

*) *Briefw.* mit Zelter III, 108.

**) S. Vogel „Goethe in amtlichen Verhältniſſen“ S.

ner Bemühungen wurden chronologiſch aufgeſtellt. Durch Reinhard ſchon im Februar auf Leprince's Nouvelle chroagénésie merkſam gemacht, die als Wirkung und Beſtätigung ſeiner Farbenlehre angeſehen werden konnte, beſchäftigte er ſich eine Zeit lang t dem Buche, konnte ſich aber nicht damit befreunden, weil ſich ab, daß der Verfaſſer, den Irrthum Newton's erkennend, etwas ich Unhaltbares an deſſen Stelle geſetzt habe. — Das Wolkenrium der Karlsbader Reiſe wurde in Jena bis Ende Juli und ter fortgeſetzt, und endlich eine Zuſammenſtellung der Wolkenmen auf einer Tafel in verſchiedenen Feldern unternommen. Der ofeſſor Poſſelt betheiligte ſich lebhaft an der Sache; auch wurden t Eiſenach Wetterbeobachtungen eingeſandt. — Was die geognoſchen Bemühungen anlangt, ſo revidirte Goethe auf den Jenaiſchen Muſeen die Karlsbader Suite mit neuer Ueberſicht, und ließ, zu den Naturbränden Parallelerſcheinungen zu gewinnen, in der ſchenfabrik zu Zwätzen „Feuer- und Gluthverſuche“ anſtellen. bedauerte ſpäter, die Reſultate nicht in der eingeleiteten Ordg des Katalogs aufbewahrt zu haben, beſonders da einige Gegsarten nach dem heftigſten Brande ſich äußerſt regelmäßig geteten. Gleichzeitig mehrten ſich die geognoſtiſchen Sammlungen ch reiche Zuſendungen aus der Ferne. — Die fortdauernde Aufrkſamkeit auf Botanik wurde ihm ſchon durch ſeinen Aufenthalt botaniſchen Garten nahe gelegt. Er las in ſeinen Mußeſtunden ger über Mißbildung der Pflanzen, de Candolle über deren zneikräfte, Henſchel gegen die Sexualität, Nees von Eſenbeck's Handbuch, den er im vorigen Jahre perſönlich kennen gelernt, d Robert Brown über die Syngeneſiſten. Durch die Auflung des belvederiſchen Katalogs ward er veranlaßt, die Geichte der Weimariſchen Botanik zu ſchreiben. — Auch die Aſtromie blieb nicht unbeachtet. Am 29. März war eine Mondſterniß beobachtet worden; jetzt wurden für die auf den 7. September angekündigte ringförmige Sonnenfinſterniß Voranſtalten troffen; Anfang und Mitte wurden, im Beiſein des zum Beſuch r Enkel herübergekommenen Großherzogs, im Garten der Prinnen, das Ende auf der Jenaer Sternwarte betrachtet.

Alle dieſe wiſſenſchaftlichen Bemühungen wurden durch den

mangelt's nie. Bald sind es die Fernen, wo sich Lehr
Lernende in der deutschen Welt herumtreiben, dann die
Badereisen hin und her, und sonst Anlässe in Unzahl. I
nun kein Tag, daß ich nicht von Fremden mehrfach a
würde; und ich verwende darauf gern ein paar Stunden
niemals ohne Vortheil vorübergehen. Mannigfaltige Ge
meine entschiedene Einsamkeit sich heran- und vorbei
geben mir Begriffe von der Außenwelt, wohlfeiler als i
irgend einem Wege hätte gewinnen können. Dazu kor
daß unsere fürstlichen Familienglieder, von den Großelte
den Enkeln, in einem sehr glücklichen Verhältniß leben,
als ein Inventarienstück des Hauses auf das Freundlichst
trauenvollste gelten lassen."

Sehr angenehm, und doppelt willkommen dadurch,
eine Pause seiner Geschäfte fiel, war ihm der Besuch von
liner Freunden: der Staatsrath Schultz führte ihm di
rühmten Künstler Schinkel, Tieck und Rauch zu. Si
ihm, wie er an Zelter berichtete, durch Gegenwart und
durch Thun und Wesen die Turbulenz einer großen Stad

einen Beſuch vom Hofrath Förſter aus Berlin (Cuſtos der königl. Kunſtkammer) und deſſen Gattin, einer Schülerin Zelter's. „Wie ſie weg waren," meldete Goethe darüber an Zelter, „ſchrieb ich Beikommendes, womit Du Dir und Ihr einen Spaß machen magſt. Es iſt dies ein freundliches Schnippchen im Sack, das nicht oft vorkommt." Ohne Zweifel war das Ueberſandte das Gedichtchen „An Herrn Hofrath Förſter in Berlin. Jena den 27. Sept. 1820," das ſich unter den Zuſchriften und Erinnerungsblättern findet. Auch Geh. Rath Wolf ſprach gegen den 20. October bei ihm zu, und diesmal „zu Beider Behaglichkeit". „Wenn man ſelbſt Grund gefunden hat und Grund ſucht," ſchrieb Goethe nach ſeiner Abreiſe an Zelter, „ſo iſt es höchſt erfreulich, mit einem auf eignem Grund und Boden gegründeten Manne hin und wieder zu ſprechen, zu ſtreiten und ſich zu verſtändigen." Außerdem nennt Goethe in den Annalen noch eine ganze Reihe von Perſonen, die ihn zu ſeiner Freude in dem alten Gartenhauſe aufſuchten, den Grafen Paar, Anton Prokeſch, den Herrn von der Malsburg, Blumenbach mit Familie u. A. Ueberhaupt ſcheint er im Laufe dieſes Sommers, im Genuß einer befriedigenden Geſundheit, mehr Freude an Geſelligkeit gehabt zu haben, wie er denn auch diesmal wider Gewohnheit ſeinen Geburtstag „aus einer billigen Freundlichkeit und aus Furcht, allzu menſchen- und ehrenſcheu auszuſehn" im Kreiſe der Freunde zu Jena beging. Sein „Toaſt zum 28. Auguſt 1820 beim akademiſchen Gaſtmahl auf der Roſe" iſt uns unter den „Feſtgedichten" erhalten.

Am 26. October berichtete Goethe an Zelter: „In wenigen Tagen denk' ich von Jena abzugehen. Es iſt, verhältnißmäßig zu unſern Kräften und zu den meinigen, dieſes halbe Jahr viel geſchehen, und ich werde in Allem ganz rein, ehe ich ſcheide." Er hatte ſich dort ſo glücklich gefühlt, daß er am 15. September an Reinhard ſchreiben konnte, er habe wie Polykrates Urſache, ſich ſelbſt ein Uebel zuzufügen, zur Verſöhnung der neidiſch angenommenen obern Gewalten, wenn nicht ſeine liebenswürdige Schwiegertochter, die ihm ſchon *einen allerliebſten* Enkel gebracht (Walther, geb. im *April 1818), jetzt gerade in* Gefahr wäre, Leben gebend das Leben *verlieren.* Als Goethe nach Weimar zurückkehrte, fand er ſein

Haus durch einen zweiten Enkel (Wolfgang Max) glücklich bereichert, für welchen Reinhard zum Taufpathen war erbeten worden. Indeß ſollte auch jetzt wieder ein neuer Schatten auf ſein Haus fallen. Die Großherzogin hatte in der erſten Hälfte Novembers, eben als Goethe im Begriff ſtand, ihr ſeine Aufwartung zu machen, das Unglück, bei unverſehenem Ausgleiten ſich den Arm zu brechen, wodurch er auf einige Zeit in Bekümmerniß und Sorge verſetzt wurde. Weniger berührten ihn die bedrohlichen Vorgänge auf der pyrenäiſchen Halbinſel und der Ausbruch der Revolution in Portugal; er hatte ſchon ſeit Langem einen Bannkreis gegen politiſche Einflüſſe um ſich zu ſchaffen gewußt.

Den Winter hindurch führte er ein wahres Anachoretenleben. Er verließ beinahe weder Haus noch Stube, fühlte ſich aber körperlich und geiſtig wohl, und brauchte, wie er ſpäter an Zelter berichtete, „keinen Tag, durch krankhafte Hinderniſſe genöthigt, zu verpaſſen.“ Die Abende wurden ihm regelmäßig durch Meyer's Beſuche erheitert, der ſich im Herbſte längere Zeit in Berlin aufgehalten hatte, und unerſchöpflich im Erzählen und Beſchreiben von der dortigen Kunſtſchätzen und Kunſtbeſtrebungen war. „Seit dem Beſuch meiner Kinder bei Euch,“ ſchrieb Goethe im nächſten Februar an Zelter, „ſeit dem thätigen Gegenbeſuch der Künſtler und Kunſtfreunde und der dortigen Anweſenheit des umſichtigen Meyer ſtehe ich in einem ſtillen wunderlichen Verhältniß zu Berlin.“ Gerne hätten ihn ſeine dortigen Verehrer und Freunde einmal in ihrer Mitte geſehen, und Zelter und Schultz drangen ſchon ſeit längerer Zeit mit Bitten in ihn; aber Goethe antwortete, wer es ehrlich mit ihm meine, könne ihn nicht nach Berlin wünſchen; auf den Badereiſen wage und unternehme er zwar Manches, und es ſei auch geglückt, aber „genau beſehen bloß deßwegen,“ fügte er hinzu, „weil nicht allein jeder Tag und jede Stunde, ſondern auch jeder Augenblick von mir abhing; ich konnte bis an's Ende meiner Kräfte gehen, und zuletzt ohne Rückſicht rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie iſt dieß in einem ſo großen complicirten Zuſtande *denkbar?*“ Goethe übte in ſeinem Alter die Lebensökonomie mit ver*gleichlicher* Conſequenz, und verdankte es dieſer vorzugsweiſe, daß *auch ſeine ſpäten Jahre noch einen ſo reichen geiſtigen Ertrag lie*

Der neubelebte Verkehr mit Meyer gab ihm Luſt, in ſeiner Wintermuße an den Heften für Kunſt und Alterthum fortzuarbeiten, von denen in dieſem Jahre das fünfte und ſechste vollendet wurden. Ein Theil der Abhandlung über Mantegna's Triumphzug *) kam ebenfalls zu Stande. Als fernere Productionen dieſes Jahrs haben wir noch nachzutragen den Commentar über die Orphiſchen Stanzen, wofür ihm Zelter am 19. October dankte, und den durch theilnehmende Anfrage veranlaßten Commentar zur Harzreiſe im Winter, den Goethe ſelbſt in den Annalen dieſem Jahre zuweist. Das Büchlein von Voß: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ entlockte ihm die Invective „Voß contra Stolberg“, der Geburtstag von Knebel das Gedichtchen an deſſen Sohn Bernhard von Knebel (vom 30. Nov.). Das romantiſche Gedicht Olfried und Liſena von Aug. Hagen veranlaßte ihn zu dem gleichbetitelten Aufſatze **), dem ein Brief von Ernſt Schubarth und eine ſpätere Nachſchrift von Goethe angehängt ſind. Aus den Briefen an Knebel erſehen wir ferner, daß ihn gegen den Jahresſchluß ein vor mehr als zwanzig Jahren gefertigtes Schema, worin alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen waren, angelegentlich beſchäftigte. Es wurde ſorgfältig revidirt und der Lakonismus deſſelben durch Ausführung der Gleichniſſe belebt“, bei welcher Gelegenheit er auch Wolf's Prolegomena wieder las und ſich auf's Neue daran ergötzte und erbaute. Neben dieſem Allem hatte er ſich aber im Laufe des Jahres, nach langer Unterbrechung, mit einer weit bedeutendern Arbeit, den Wanderjahren, beſchäftigt, worüber Näheres in dem folgenden Capitel.

*) G.'s W. Bd. 31, S. 91 ff.
**) Ebendaſ. Bd. 32, S. 288 ff.

Eilftes Capitel.

Das Jahr 1821. Stilleben. Erste Redaction der Wanderjahr Erste Abtheilung der zahmen Xenien. Prolog zur Eröffnung des Ber ner Theaters. Paralipomena. Gedichte zu Tischbein's Idyllen. Abha lung über Knebel's Lukrez. Naturwissenschaftliches Interesse. Aufenth in Marienbad. Aufenthalt in Jena. Abhandlung über Marienb Gedichte zu Handzeichnungen. Homer wieder Homer. Restauration d Euripideischen Phaethon. Rückkehr nach Weimar. Besuch von Zel und Mendelssohn. Campagne in Frankreich begonnen. Paria und and Gedichte. Sonstige Arbeiten des Jahres 1821. — Das Jahr 182 Geselliges Leben. Kunstinteresse. Montegna's Triumphzug, zweiter A schnitt. Abschluß des vierten Heftes für Naturwissenschaft und z Morphologie. Campagne in Frankreich beendigt. Aufsätze über d'Alto Faulthiere und den fossilen Urstier. Manzoni's Ode auf Napoleon übe setzt. Reise nach Marienbad. Bekanntschaft mit Sternberg. Aufenth zu Eger. Ausflüge von dort aus. Rückkehr nach Weimar. Gedich Aeolsharfen. Besuche im Spätjahr. Sonstige Productionen des Jahr 1822. Verhältniß zu Soret.

Wie erste Hälfte des Jahres 1821 hindurch finden wir Goeth wieder auf sein Arbeitszimmer beschränkt, von dem er sich mit jede Jahre schwerer zu trennen vermochte. Es lag still nach der Garte seite hinaus und enthielt keine Luxusgegenstände, weil er erfahre daß diese seinen Geist zerstreuten und ihm die Stimmung zur Arbe raubten. Besuche wurden hier nicht angenommen; es war ei Heiligthum, das sich nur den vertrautesten Freunden öffnete. Ei kleiner Eckschrank enthielt Geldrollen, die an Bedürftige auf discre und wirksame Weise vertheilt wurden. Sein Schlafcabinet un sein Bibliothekzimmer stießen an die Studirstube. Hier fanden ih die frühen Tagesstunden schon regelmäßig bei seiner höchst vie fachen, aber wohlgeordneten Thätigkeit. Aus seinen täglich in zw Abschnitten dictirten Tagebüchern erhellt, nach des Kanzlers v *Müller Bericht*, „wie er noch im höchsten Lebensalter von frühest *Morgenstunde* an in ruhig abgemessener Folge sich einer Anzahl v *literarischen* Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geschäft

tionen, Prüfung und Beſchauung von eingeſendeten Produc- und Kunſtwerken, ernſter und heiterer Lectüre der mannigfal- Art widmete." In den nächſten Jahren verlebte er zwar inen Theil des Sommers in den böhmiſchen Bädern; aber vurden auch dieſe Ausflüge eingeſtellt; ſchon jetzt koſtete es nen förmlichen Entſchluß, von Haus und Stube zu ſcheiden. ange Gewohnheit, zu Hauſe zu bleiben," ſchrieb er an Kne- will erſt abgeſchüttelt ſein; die gute Vorſorge meiner Kinder : und unterhält mir die beſte Bequemlichkeit und feſſelt n."

in dieſer Zurückgezogenheit beſchäftigten ihn während der vier Monate des Jahres 1821 vorzüglich ſeine Wander- ; der Druck wurde mit Januar angefangen und um die Hälfte eendigt. Die Idee eines Werks unter dem erwähnten Titel, fortſetzung der Lehrjahre, worin die Hauptfiguren derſelben nmal auftreten ſollten, hatte Goethe ſchon vor der Beendi- ieſes Romans gefaßt, und aus ein paar in den Lehrjahren achten Verzahnungen läßt ſich vermuthen, daß er damals an anderung Wilhelms nach Italien und eine Coloniſation in a gedacht. Allein zum Beginn der Ausführung jenes Planes e er erſt im Jahre 1807, wo er, wie uns bereits bekannt, nzahl kleinerer Geſchichten, zu denen Anfangs auch die Wahl- dtſchaften gehörten, erſann, anfing, fortſetzte oder ausführte. llten alle, durch einen romantiſchen Faden zuſammengeſchlun- in wunderlich anziehendes Ganzes bilden. Als Grundidee emſelben ohne Zweifel das von ihm längſt als ſo bedeutend e Prinzip der Entſagung oder Selbſtbeſchränkung legt werden, worüber es ſchon in einem Briefe an Pleſſing „So viel kann ich Sie verſichern, daß ich mitten im Glück in anhaltenden Entſagen lebe, und täglich bei aller Mühe und ſehe, daß nicht mein Wille, ſondern der Wille einer höhern geſchehe, deren Gedanken nicht meine Gedanken ſind." Als endes Muſterbild ſchöner Selbſtbeſchränkung ſtellte der Dich- Erzählung „St. Joſeph der Zweite" gleich an die Spitze rkes; in andern Geſchichten ſollten die ſittlichen Verwicke- des geſellſchaftlichen Lebens, die traurigen Folgen leiden-

ſchaftlicher Sinnes- und Handlungsweiſe, wie in den A
wandtſchaften an das Licht treten, und Wilhelm ſollte
durch bloße Kenntnißnahme, oder auch durch entwirrendes
ſchwichtigendes Eingreifen ſich in jenem Lebensprinzip b
und es zur Ausübung bringen. Die Ausführung des Plan
ſeit dem Jahre 1810, wo Goethe „das nußbraune M
ſchrieb, über den vielfachen andern Arbeiten, die wir kennen
haben, in's Stocken; und als er im Jahre 1820 die Arbei
aufnahm, hatte ſich die Grundidee dahin modificirt, daß er
Entſagung und Selbſtbeſchränkung auch die eines Jeden N
Anlagen entſprechende Thätigkeit zur Förderung des G
wohls des Staates verbunden wiſſen wollte *). Wie ſehr
ſich auch ſeit längerer Zeit gegen die Politik des Tages abzu
geſucht hatte, ſo war doch ſeine Aufmerkſamkeit dem Entwi
gange Europa's im Großen und Ganzen unausgeſetzt zu
geblieben; und es hatte ſich über dieſer Beobachtung ſe
Ueberzeugung befeſtigt, daß das Glück der Staaten wen
beſonderen Staatsformen, als vielmehr darauf beruhe, daß
ſeiner beſondern Stelle ſeinen ihm verliehenen Anlagen und
gemäß ſich zum Wohl des Ganzen thätig erweiſe. Er hatte
daß die in den Lehrjahren von Wilhelm angeſtrebte allſeiti
moniſche Bildung des Individuums auf der gegenwärtig
wickelungsſtufe der europäiſchen Menſchheit bei den Einzeln
einſeitigen, aber in dieſer Einſeitigkeit um ſo intenſivern
Platz machen müſſe, und daß die Harmonie, auf die der
hierbei verzichte, erſt von dem Ganzen in geſteigertem Maß
zu fordern ſei. Demgemäß ſollte auch die Erziehung, wie ſ
pädagogiſchen Provinz dargeſtellt iſt, nicht auf eine Geſamm
des Individuums, ſondern auf die Entwickelung der in J
ſonders hervorſtechenden Anlagen gerichtet, und, ihrem
Zwecke nach, eine ſtaatsbürgerliche ſein.

Als Goethe im Juni Exemplare des Werkes an ſeine
verſandte, ſchrieb er an Reinhard, das Büchlein enthalte g
Lehrjahren „eben ſo viel Hinweiſung als Darſtellung."

*) Vergl. Düntzer's Studien zu G.'s W. S. 318 f.

Knebel, ſeine Ausbildung habe ihm viele Jahre gekoſtet; in dem Begleitbriefe an Zelter (vom 19. October) ſprach er die Hoffnung aus, daß das Werk bei näherer Betrachtung gewinnen werde; denn er könne ſich rühmen, daß keine Zeile darin ſtehe, die nicht gefühlt oder gedacht ſei; der ächte Leſer werde das alles ſchon wieder herausfühlen und denken. Indeß wollte dieſe Production, trotz ſo mancher anmuthigen erzählenden Partien und ſo vieler eingeflochtenen tiefen Gedanken, nicht recht gefallen; das Ganze erſchien zu lückenhaft, zu wenig feſt verbunden und ſtellenweiſe auch zu abſtrus, räthſelhaft und wunderlich. Mußte doch ſelbſt ein ſo begeiſterter Verehrer Goethe's, wie Reinhard, ihm geſtehen: „So von der Wahrheit zur Dichtung, von der Wirklichkeit zum Ideal, vom Roman zum Mährchen, von der Geſchichte zur Symbolik fortgeriſſen, fühlt' ich beim erſten ſchnellern Leſen mich wie in einen Traum verſetzt; mir fing an zu ſchwindeln." Dazu kam, daß gleichzeitig mit dieſer Production der Pfarrer Puſtkuchen-Glanzow zu Lime bei Lemgo, unter dem Titel „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre" anonym ein Gegenſtück zu Goethe's Werke herausgab, worin er, nicht ohne ein an Goethe ſelbſt gebildetes Talent, gegen deſſen Lehrjahre und ſeine geſammte Dichterthätigkeit von moraliſchem und religiöſem Standpunkte aus polemiſirte. Goethe beſchränkte ſich, zu humoriſtiſcher Abfertigung des Gegners, auf eine Invective „Goethe und Puſtkuchen" *) und einige zahme Xenien **), führte aber auch für jetzt ſein Werk nicht weiter fort, und entſchloß ſich ſpäter, im Jahre 1826, als er die Arbeit wieder aufnahm, zu einer ganz neuen Redaction des jetzt gedruckten erſten Bandes.

Von den eben erwähnten zahmen Xenien redigirte er im Jahre 1821 die erſte Abtheilung. Er bemerkt darüber ſelbſt in den Annalen unter dieſem Jahre: „Ob man gleich ſeine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entſtellen ſoll, ſo wird man ſich doch im Einzelnen manchmal Luft machen; von kleinen auf dieſe Weiſe entſtehenden Productionen ſonderte ich die läßlichſten und ſtellte ſie in Pappen zuſammen." Mit Recht bezeichnet

*) G.'s W. Bd. 6, S. 168.
**) Ebendaſ. Bd. 3, S. 110 ff.

Gervinus diese Epigramme als ein „unschätzbares Verm
und rühmt von ihnen, daß sie „von dem klaren Sinne zeu
der lebensweise Dichter bis in's höchste Alter festhielt, wo e
stimmtes äußeres Object vor sich hatte."

Auch eine größere poetische Arbeit gelang ihm noch i
jahre 1821 zu Stande zu bringen. Der seit Jahren mit
freundete General-Intendant der Königlichen Schauspiele zu
Graf von Brühl, wünschte von ihm einen Prolog zur E
des neuen Berliner Theaters, die auf den 26. Mai anberau
„Wegen dringender Zeit," so berichtet Goethe in den
„mußte er gleichsam aus dem Stegreif erfunden und aus
werden." Mit der Goethe'schen Iphigenie wurden die Vorf
eröffnet; der Prolog, von Madame Stich gesprochen, ward
geisterung aufgenommen. „Ob ich Dir schon für Deine
gedankt habe," schrieb Zelter den 8. Juli, „weiß ich nicht;
es tausendmal geschehen, und was diesmal das Besondere i
darüber ohne alle Ausnahme nur Eine Stimme. Der gute
den dieser Prolog gleich am ersten Tage vom Allerhöchsten
meines Gleichen herab verbreitet hat, war in seiner tiefsten
merklich, und erhob sich vom innig Andächtigen zum
Jubel, worein erst ganz zuletzt die Trompeten und Pauken
zwungen einstimmen mußten." Für Goethe war die gute
seiner fast improvisirten Arbeit höchst erfreulich; denn er ha
es in den Annalen heißt, „die Gelegenheit erwünscht gefund
werthen Berlin ein Zeichen der Theilnahme an bedeutenden
seiner Zustände zu geben." Zelter'n antwortete er: „
dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der stillsten
so weit vom lebendigsten Leben entfernt, das zu produciren
was dort in einem höchst bedeutenden Momente schicklich
freulich war. Ich hoffe, man wird nach und nach das
heitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die
bilden, es gebe ein unabhängiges Gedicht, noch immer
und nisseln." In der That ist dieser, in seiner Anlage
zweckgemäße und in der Ausführung frisch und kräftig
Prolog, besonders in Betracht seiner raschen Entstehung,
rdiger Beweis von der dichterischen Productions

über Goethe noch in seinem zwei und siebenzigsten Jahre verfügte *).

In den Annalen berichtet Goethe, daß er darauf die „Paralipomena" wieder angegriffen habe. „Unter dieser Rubrik," heißt es dort, „verwahre ich mir verschiedene Futterale, was noch von meinen Gedichten ungedruckt oder ungesammelt vorhanden sein mag. Sie zu ordnen, und da viel Gelegenheitsgedichte darunter sind, sie zu commentiren pflegte ich von Zeit zu Zeit, indem eine solche Arbeit in die Länge nicht anziehen kann."

Wahrscheinlich schon gegen Anfang des Jahres 1821 entstand das Gedicht „Howard's Ehrengedächtniß", welches die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften in das Jahr 1817 setzt, Goethe selbst aber in den Annalen erst unter dem Jahre 1821 aufführt, mit dem Bemerken, er habe erst vier Strophen, die Hauptworte der Howard'schen Terminologie enthaltend, gedichtet, auf Ansuchen von Howard's Freunden jedoch **) noch einen Eingang von drei Strophen „zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes" geschrieben. Die Sache verhält sich vielleicht so, daß er 1817 die Strophen Stratus, Cumulus, Cirrus und Nimbus gedichtet und jetzt die Einleitung und den Schluß „Wohl zu merken" hinzugefügt hat. Das Gedicht, worin die Wolke als sinnvolles Bild des Lebens und des zum Ewigen emporstrebenden Geistes dargestellt ist ***), erregte in England große Aufmerksamkeit. Es wurde übersetzt und durch den Druck verbreitet. In der Ueberzeugung, „daß Alles, was durch Menschen geschieht, in ethischem Sinne betrachtet werden müsse, der sittliche Mensch jedoch nur aus dem Lebensgange zu beurtheilen sei," ersuchte Goethe einen Freund in London, Herrn Hüttner, ihm über Howard's Lebenswege einige Notizen zu verschaffen. Sein Wunsch wurde über Erwarten erfüllt, indem er von Howard einen eigenhändigen Brief erhielt,

*) Vergl. den Brief an Hüttner vom 4. April 1821 in Vogel's Schrift „Goethe in amtlichen Verhältnissen" S. 380 Anm.

**) *Eine Erläuterung* desselben s. in meinem Commentar zu Goethe's Gedichten *III, 282 ff.*

***) *Erläutert ebendas.* III, 291 ff.

welchen eine ausführliche Familien-, Lebens-, Bildungs- und
ſinnungsgeſchichte begleitete *). Unterdeſſen wurden in Go
Kreiſe die meteorologiſchen Bemühungen eifrig fortgeſetzt; Pro
Poſſelt, der Inſpektor Schrön an der Sternwarte zu Jena un
Hofmechanikus Körner griffen fördernd ein, vor Allem abe
Großherzog ſelbſt, der auch Goethe zuerſt auf Howard's Wolke
aufmerkſam gemacht hatte. Es ward eine Inſtruction fü
ſämmtlichen Beobachter im Großherzogthum aufgeſetzt **);
Tabellen wurden gezeichnet und geſtochen, und der Jenaiſche
mer angewieſen, auf gewiſſe Meteore aufmerkſam zu ſein.
unſerm Dichter dieſen Zweig der Naturforſchung beſonders
machte, war, daß die Beobachtungen im Freien angeſtellt w
und fortwährend ſeinen Blick auf große und erhabene Erſcheim
hinlenkten.

Gleichfalls dem Jahresanfange müſſen die Strophen
„Wilhelm Tiſchbein's Idyllen“ angehören, da Goethe
ſchon in einem Briefe an Knebel vom 18. Februar 1821 geb
„Tiſchbein iſt ſehr vergnügt über die Darſtellung ſeiner Idyller
ſendet immer eins nach dem andern. Bei der lebhaften Hinnei
zur Poeſie, welche Tiſchbein, wie früher bemerkt, zeitlebens in
künſtleriſchen Thätigkeit zeigte, war es natürlich, daß er ſeine
ter gern durch einige Verſe von Goethe's Hand ausgeſtattet
und umgekehrt fand ſich dieſer, wie aus ſeiner leidenſchaft
Liebe zum Zeichen und zur Malerei begreiflich, zur Erfüllung
Wunſches leicht geneigt. Die vorliegenden Strophen beziehe
auf einen Band in groß Quart mehr oder weniger ausgefi
Entwürfe von ſehr mannigfachem Gegenſtande. Die erſter
„Titelſchrift“ vorangeſchickte Strophe ſkizzirt in allgemeinen
Tiſchbein's künſtleriſche Laufbahn. Dann widmet der Dichter
der folgenden ſechszehn Blätter eine beſondere Strophe mit
nahme des fünfzehnten Blattes. Dieſes ſtellt einen über das
herüberhangenden, von Roſen und wildem Wein bekränzten

*) Beide ſind mitgetheilt in G.'s W. B. 40, S. 342 ff.

**) Vergl. „Goethe in amtl. Verhältn.“ von Vogel, S. 26 u. S.
Inſtruction vom 19. April 1821.

ipfel dar, um welchen drei friſche leichte Sylphiden ſchweben, die
nterſte flach wie eine Streifwolke einherziehend, die zweite ſich hin-
r ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts ſich in
n Aether verlierend, als ob der Künſtler die Howard'ſche Termi-
ologie anthropomorphiſch auszudrücken den Vorſatz gehabt hätte.
oethe fügte dem Blatte kein Gedicht bei, „weil ſolches nur als
iederholung des nächſtvorhergehenden Gedichtes Howard's Ehren-
dächtniß hätte erſcheinen müſſen.“ Er erläuterte ſpäter (in Marien-
ad) ſämmtliche Strophen noch durch einen ausführlichen Commen-
r *), woran Riemer in einem Briefe vom 17. October „das Tref-
nde der Schilderung, die neue Art des Ausdrucks und der Wen-
ungen, ſo wie die geiſtreiche Zuſammenſtellung zu einer idylliſchen
ebensfolge“ rühmt.

Wie für Tiſchbein's künſtleriſche Leiſtungen, ſo war Goethe
ngefähr gleichzeitig für die literariſche Arbeit eines andern Freun-
es, für Knebel's Ueberſetzung des Lukrez, eifrig bemüht.
Die Correſpondenz mit Knebel vom 14. Februar bis zu der Reiſe
ach Böhmen und ſpäterhin zeigt, wie angelegentlich er das Werk
ines Urfreundes vom Publikum wohl aufgenommen zu ſehen
ünſchte. Er gab ihm mancherlei Ideen zu einem Vorworte an und
ug ſich ſelbſt mit dem Plan einer empfehlenden Anzeige. Dieſe
rat erſt im Anfange des nächſten Jahres in den Heften für Kunſt
nd Alterthum an's Licht **) und ſpricht gegen den Schluß die
bſicht aus, nunmehr auch, mit Hülfe der Knebel'ſchen Arbeit,
inen alten Vorſatz auszuführen, „Lukrez als Menſchen und Römer,
ls Naturphiloſophen und Dichter darzuſtellen.“ Warum die Arbeit
icht zu Stande gekommen, deutet folgende Stelle eines Briefes an
nebel vom 27. Februar 1830 an: „Ich hatte einmal früher
nternommen, Lukrezen als Römer in ſeinen Tagen, ſechszig Jahre
or Chriſto, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und
einen unruhigen Freund Memmius hinzuſtellen, und möglichſt an-
chaulich zu machen, wie er ſich, dem Geiſt und den Umſtänden nach,
n die Epikuriſche Philoſophie ſo entſchieden flüchten mußte. Mit

*) Goethe's W. Bd. 31, S. 152 ff.
**) Ebendaſ. Bd. 32, S. 277 ff.

noch in der Zeit, womit wir uns beſchäftigen, vielfach
Beſonders ward er durch Purkinje's „Beiträge zur K
Sehens in ſubjectiver Hinſicht“ lebhaft aufgeregt. „Di
liche Mann,“ ſchrieb er am 29. März an Reinhard, der
ges über ſelbſterfahrene innere Geſichtserſcheinungen
hatte, „ergeht ſich in den phyſiologen Erſcheinungen u
durch's Pſychiſche zum Geiſtreichen, ſo daß zuletzt das Si
Unſterbliche ausläuft, wohin die Phänomene, deren Si
wohl zu zählen ſein möchten. Ich bringe in meinem nä
Naturwiſſenſchaften einen Auszug aus Purkinje bei, mit
teten eigenen Bemerkungen, mannigfaltig betrachtend
reißend.“ Zu großer Freude gereichte ihm ferner ein
Hegel vom 20. Februar 1821, worin dieſer ſich ausſ
mit höchſter Anerkennung über ſeine Weiſe der Naturfor
ſprach. „Dieſer wunderſam ſcharf und fein denkende M
es in einem Briefe Goethe's an Reinhard vom 5. Mä
Auszug des Hegel'ſchen Briefes beiliegt, „iſt ſeit ger
Freund meiner phyſiſchen Anſichten überhaupt, beſonde

he Nachſicht hegen." Ohne Zweifel wurden dieſe Lieblingsgegen-
ände mit Staatsrath Schultz eifrig beſprochen, der ihn zu Anfange
ai wieder beſuchte.

Der „Unſommer" des Jahres 1821 verzögerte den Antritt
r Badereiſe bis gegen Ende Juli. Goethe ging diesmal nach
Marienbad. In der erſten Woche dictirte er hier die erläuternden
Anmerkungen über die Gedichte zu Tiſchbein's Idyllen, las dann
as Neue Zacharias Theobaldus Huſſitenkrieg, wie er ſich denn
ehrmal bei ſeinem Aufenthalt in Böhmen einigermaßen um Ge-
chte und Sprache bemühte, machte ſich ferner mit Stransky,
Republica Bohemiae und der Geſchichte ihres Verfaſſers bekannt,
andte aber ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich den böhmiſchen Ge-
birgsarten zu, und ſuchte ſich im Geologiſchen zu Marienbad ebenſo
ann zu orientiren, wie früher zu Karlsbad. Durch die Gunſt des
Grafen Reitenberg wurden ihm aus dem für das Stift Tepl neu-
richteten Mineralien-Cabinet mehrere Seltenheiten zu Theil; Graf
Sternberg verehrte ihm bedeutende Exemplare der in den Kohlen-
ruben gefundenen Pflanzenabdrücke nebſt den beiden Heften ſeiner
Vorweltlichen Flora, der Kreishauptmann Breinl zu Pilſen, Graf
Belsberg, Baron Breſecke, Gradl und Heidler ſpendeten inter-
ſſante mineralogiſche Beiträge, ſowie ihm auch Bergleute und
Steinhauer manches Wünſchenswerthe zutrugen. Beim Grafen
Joſeph von Auersberg auf Hartenberg wurde ſein 72. Geburtstag
ſtlich begangen; der Platz, auf welchem der gefeierte Dichter, von
ſeiner Wanderung in der gebirgigen Umgebung ermüdet, ausruhte, hat
den Namen „Goethesruhe" erhalten. Nachdem er ſo die Zeit bis in
den Anfang Septembers „glücklich und curhaft", wie er Zeltern
ſchrieb, zugebracht hatte, gedachte er noch zu einer Nacheur nach
Karlsbad zu gehen, ſah aber am 9., von den Höhen über Franzens-
brunnen, einen furchtbar zerſtörenden Wolkenbruch in die ihm ſo
werth gewordene Teplgegend hinabſtürzen, und beſchloß nun, durch
die zur Fahrt dorthin bereits beſtellten Pferde ſich nach Hauſe brin-
gen zu laſſen; denn er war, wie es in dem Briefe an Zelter heißt,
mit jenem Orte zu ſehr verwachſen, als daß er ihn ſich zerſtört den-
ken durfte."

„Nun bin ich seit Sonnabend, dem 15., wieder in Je
schrieb Goethe den 24. September an Schultz, „in derselben
schen Schindelhütte, wo wir doch wiederholt (1817 und 1820
schöne Tage genossen, bringe meine Geschäfte, die Sie kennen,
Winters in Ordnung, und leide nach wie vor an dem einmeri
Nebelregenwetter, welches mir die Berge gegen meinen Fenstern
verhüllt und verdüstert.“ Hier wurden nun die Marienbader
gnostischen Sammlungen geordnet und später versuchsweise dem
blicum mitgetheilt in der Abhandlung: „Marienbad überh
und besonders in Rücksicht auf Geologie“ *). Er beh
sich zu dieser Darstellung der ersten Charte von Keferstein's ge
schem Atlas, für dessen Herausgabe er sich, namentlich was die
lorirung betraf, hülfreich und beirathig erwies. Den botani
Garten fand er unter dem vorgesetzten Hofrath Voigt und dem
angestellten Kunstgärtner Baumann in gedeihlicher Entwick
während gleichzeitig in den Belvederischen Gärten die Pflanzen
schöne Fortschritte machte und namentlich ein zugleich dem K
genügendes und den Geschmack befriedigendes Palmenhaus
Stande kam.

In der Muße dieses Gartenlebens entstand denn auch ein in
teressantes Seitenstück der Gedichte zu Tischbein's Idyllen. D
Hofkupferstecher Schwerdgeburth gab „Radirte Blätter nach Hand
zeichnungen von Goethe“ heraus. Unser Dichter freute sich, „hie
ältere, längst verklungene Bilder aus dem Letheischen Strom he
ausgehoben zu sehen,“ glaubte aber ihnen kleine Gedichte hinzufügen
zu müssen, damit, wie er sich selbst bescheiden ausdrückt, „der innere
Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn e
das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung
nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als e
die wenigen Striche dem Papier anvertraute.“ In diesem Sinn
schrieb er die „Gedichte zu Handzeichnungen“ **). Kneb
dankte ihm für die Mittheilung derselben am 29. September m
den Worten: „Du hast der schönen Zeichnung noch den Geist i

*) G.'s W. Bd. 40, S. 238 ff.
**) G.'s W. Bd. 23, S. 166.

efügt, und ſie daher doppelt ſchätzbar gemacht. Glück-
ie Du keinen Wechſel der Jahreszeiten im Leben kennt
Blüthen und Früchte in gleichem Glanze der Schönheit
!"

edichtchen „Homer wieder Homer" *) wurde durch
Wolf's Prolegomena gerichtete Schrift von Karl Ernſt
ervorgerufen. Beim Wiederdurchleſen der Prolegomena
20 hatte er gefunden, daß fortwährend eine Syſtole
: in ihm vorging. „Ich war gewohnt," ſagt er, „die
eriſchen Gedichte als Ganzheiten anzuſehen, und hier
nir jedes mit großer Kenntniß, Scharfſinn und Geſchick-
nnt und auseinandergezogen, und indem ſich mein Ver-
Vorſtellung willig hingab, faßte gleich darauf ein her-
Gefühl Alles auf einen Punkt zuſammen." In dieſer
mußte ihm nun die Bekanntſchaft Schubarth's ſehr will-
1. „Es kommt ein Büchlein von ihm heraus," ſchrieb
October an Zelter, „Ideen über Homer und ſein
; begegnet es Dir, ſo greife darnach. Es iſt vermit-
d, verſöhnend und heilt die Wunden, die uns von dem
(Wolf) geſchlagen worden." Ungefähr gleichzeitig ward
iſcher Aufſatz bekannt, welcher ebenfalls die Einheit und
it der Homeriſchen Gedichte vertheidigte, und ſo be-
Goethe in der Anſicht, „daß, wie es bis auf den heuti-
t ſolchen Werken geſchieht, der letzte Redacteur und fin-
iber getrachtet habe, ein Ganzes nach ſeiner Fähigkeit
ugung herzuſtellen und zu überliefern." Die Reaction
Volfiſche Anſicht, den Rückgang vom Unglauben zum
om Sondern zum Vereinen, von der Kritik zum Genuß
ie im obigen Gedicht („denn Jugend weiß uns zu ent-
auch in den Annalen von den veränderten Geſinnungen
Generationen her **).
ür einen andern Dichter des Alterthums, für Euripides,
ieſer Zeit ſein Intereſſe neu belebt und zugleich ſeine

—

*) B. Bd. 2, S. 270.
**) den Aufſatz „Homer noch einmal", Bd. 33, S. 49 f.

Produktivität dadurch angeregt. „Ein Hermanniſches
gramm," ſchrieb er den 7. October an Riemer, „Fragmente
Euripideiſchen Phaethon enthaltend, hat mir große Freu
macht; es iſt der Anfang und das Ende, und man muß ge
daß ſich die Mitte errathen läßt; im Ganzen hat es mich an
lyt erinnert." Er ſtudirte eiligſt manches Stück des Euripide
ſich, wie es in den Annalen heißt, „den Sinn dieſes außere
lichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen." Profeſſor Gött
Jena und Riemer waren durch Ueberſetzung der Fragmente un
ſuchen noch etwaiger ſonſtiger Bruchſtücke des Werkes behülfli
Goethe verſuchte daraus eine Wiederherſtellung des Ga
zu ſkizziren*), wozu er ſpäter noch ein Paar Nachträge hinz

Gegen den Schluß des Aufenthaltes zu Jena beſuchte ihn
Schüler Hegel's, der Dr. von Henning, welcher gleichfalls
ſeine Farbenlehre begeiſtert war und öffentlich für ſie zu wirken
dachte. Auch machte er diesmal bei Knebel Platen's perſönli
Bekanntſchaft, der ihm ſeine in dieſem Jahre erſchienenen Ghaſe
verehrt hatte.

Im letzten Drittel des Octobers bezog Goethe wieder ſ
Weimar'ſches Winterquartier. Hier beſuchte ihn zu Anfange
vembers Zelter mit ſeinem höchſt talentvollen Schüler Felix M
delsſohn, wodurch denn ſein häuslicher Kreis ſich auch muſik
belebte. Ueberhaupt war ihm dieſes Jahr reicher, als die
vorigen an muſikaliſchem Genuß geweſen. Schon ganz zu A
deſſelben hatten Alexander Boucher und Frau mit Violin und
einen Kreis bei ihm verſammelter Freunde in Erſtaunen geſe
über ihre ſpätern glänzenden Erfolge in Berlin hatte Z
Laufe des Jahres fortwährend Bericht erſtattet. Deßgleiche
ten ihn Director Eberwein und Gattin von Zeit zu Zeit
ſchönen Talente. Noch vor der Abreiſe nach Böhmen hat
Vermittlung ſeines Freundes Rochlitz einen trefflichen Str
Flügel erhalten, auf dem jetzt zu ſeinem Ergötzen Mend
Zelter, und auch ſpäter wiederholt der Capellmeiſter H
Meiſterſchaft entfalteten.

[illegible]. S. 22—43.

Um die Mitte Novembers begann Goethe die Redaction der
mpagne in Frankreich". „Die Sonderung und Ver-
fung des Vorliegenden," heißt es darüber in den Annalen, „er-
rte alle Aufmerkſamkeit; man wollte durchaus wahr bleiben und
ich den gebührenden Euphemismus nicht verſäumen." Die
it wurde vor dem nächſten März beendigt. Am zweiten legte
nem Briefe an Weller die Aushängebogen der Schrift bei, und
r ſchrieb ihm Knebel: „Du biſt ein herrlicher Erzähler, noch
über Xenophon. Die genaue Aufmerkſamkeit, der genialſte
rblick, der männliche Humor, unterſtützt vom innern Genius,
s hat mich, ſo ſchlimm auch die Gegenſtände ſein mögen, ergötzt
erquickt." Bei der Ueberſendung eines Exemplars an Reinhard
Juni 1822 ſchrieb Goethe: „Es war mir manchmal wirklich
indelnd, indem ich das Einzelne jener Tage und Stunden in der
bildungskraft wieder hervorrief, und dabei die Geſpenſter, die
dreißig Jahre dazwiſchen bewegen, nicht wegbannen konnte; ſie
en ein- und das anderemal wie ein böſer Einſchlag über jenen
ſtigen Zettel." Man gewahrt in der Darſtellung weit weniger
ſchlimme Einwirkung dieſer „Geſpenſter", als die jenes euphe-
ſtiſchen Strebens, das, wenn auch nicht beſonders der Wahrheit,
ch der Friſche und Natürlichkeit des Ausdrucks geſchadet zu haben
int. Nichts deſto weniger gehört die Arbeit, in Beziehung auf
arſtellungskunſt, zu den gelungenſten aus Goethe's ſpätern Jah-
t, wobei indeß vielleicht Manches auf Rechnung der vorliegenden
aterialien, die aus ſeinen kräftigſten Jahren herdatirten, geſetzt
rden muß.

Neben dieſer Hauptarbeit des „in abſoluter Einſamkeit" fleißig
ebrachten Spätjahrs ſcheint noch Manches in dieſe Zeit zu fallen,
s Goethe außer dem bereits Erwähnten in den Annalen unter
n Jahre 1821 aufgeführt hat. Es gehören dahin einige poetiſche
oductionen, wie die indiſche Legende „Paria", ein Gedicht „der
:oßfürſtin Alexandra" und Byron's Invective gegen die
imburger. Die letztere begann er zu überſetzen, gerieth aber bald
jen Unkenntniß vieler Particularien in's Stocken. Die Groß-
in Alexandra wurde ihm mit ihrem Gemahl Nicolaus durch
Großherzog während ſeines Anachoretenlebens „in Zelle und

Garten" zugeführt und vergönnte ihm, wie es in den Annalen heißt, „einige poetiſche Zeilen in das zierlich-prächtige Album einzuzeichnen". Der Gegenſtand der lyriſch-epiſchen Trilogie „Paria" gehörte, nach ſeinem Bekenntniß *), zu denen, „die er vierzig bis ſiebzig Jahre lebendig und wirkſam im Innern erhielt", ehe ſie eine feſte Form gewannen. Den Stoff hatte er, wie auch zu der Ballade „Der Gott und die Bajadere", aus Sonnerat's Reiſe nach Oſtindien und China (1774—1781) entnommen, deren Ueberſetzung (vom Jahr 1783) ihm bald nach dem Erſcheinen in die Hände kam. Goethe verſuchte ſich wiederholt an dem Gegenſtande, ſo z. B. gegen das Ende des Jahrs 1816, vermochte aber erſt jetzt ihn befriedigend zu bewältigen. Er ſecretirte indeß noch das Gedicht bis gegen Ende 1823, wo er es Eckermann mittheilte. Dieſem wurde bei der erſten Lektüre die Belebung des Gegenſtandes ſehr ſchwer; je tiefer er aber bei wiederholtem Leſen eindrang, von deſto bedeutenderem Charakter und auf einer deſto höheren Stufe der Kunſt erſchien ihm das Gedicht. „Freilich," bemerkte Goethe hierüber, „die Behandlung iſt ſehr knapp, und man muß gut eindringen, wenn man es recht beſitzen will. Es kommt mir ſelber vor, wie eine aus Stahldrähten geſchmiedete Damascenerklinge." Das Grundmotiv, worüber er ſich ſelbſt in dem Aufſatz „Die drei Paria" **) ausgeſprochen, hat, bei aller Seltſamkeit und ſonſtigen Verſchiedenheit, doch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der chriſtlichen Idee von der Erlöſung. Wie hier der unendliche, durch den Sündenfall herbeigeführte Riß zwiſchen der Menſchheit und ihrem Schöpfer durch ein Weſen, worin ſich Gott und Menſch in Eins verbindet, ausgefüllt werden konnte, ſo wird dort die Kluft, welche die Parias von den edlern Caſten trennt, durch eine Mittlerin, die Bramana und Paria zugleich iſt, ausgeglichen. Wahrſcheinlich war es gerade dieſe Verwandtſchaft, wodurch der Dichter von dem übrigens ſonderbaren und ſelbſt abſtoßenden Gegenſtande ſich angezogen fühlte. Er hat dieſe Trilogie mit jener früher von ihm bearbeiteten indiſchen Legende „Der Gott und die Bajadere" durch das einleitende Gebet der

*) G.'s W. Bd. 40, S. 445.
**) G.'s W. Bd. 32, S. 358 ff.

Paria in Verbindung zu bringen geſucht und ſo gewiſſermaßen eine Tetralogie geſchaffen. Vergleicht man aber die ältere und die jüngere Production in Beziehung auf ſprachliche Darſtellung, ſo erkennt man ſogleich, daß „der Gott und die Bajadere“ ſeiner kräftigſten Periode angehört, während die Trilogie das mühſamere Schaffen des Alters nicht verläugnet.

Ferner bemerkt Goethe in den Annalen unter dieſem Jahre, er ſei vorübergehend von dem Trieb ergriffen worden, am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung zu arbeiten und habe ein Drittel davon geſchrieben; namentlich habe er ein angenehmes Abenteuer von Lili's Geburtstag mit Neigung hervorgehoben, Anderes bemerkt und ausgezeichnet, die Arbeit ſei jedoch über anderweitiger Beſchäftigung in's Stocken gekommen. Auch wurden einige Novellen projectirt. „Die gefährliche Nachläſſigkeit,“ „verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit,“ und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente wurden aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben. Die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften ſetzt den Beginn der Novelle „Nicht zu weit“ in dieſes Jahr. Eine Einladungsſchrift von Dr. Kannegießer, Rector des Gymnaſiums zu Prenzlau, „Ueber Goethe's Harzreiſe im Winter“, rief eine erläuternde Abhandlung des Dichters über dieſe Ode hervor *), Zauper's „Grundzüge zu einer deutſchen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt“ veranlaßten zu einigen Bemerkungen. Dr. Gries ſandte ihm ſeine Ueberſetzung von Calderon's „Tochter der Luft“ zu und gab dadurch den Anſtoß zu dem gleichnamigen Aufſatz **). „Verſäume nicht,“ ſchrieb er den 13. Juni an Knebel, „wenn Du Dr. Gries begegneſt, für die Tochter der Luft ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir iſt es das herrlichſte von Calderon's Stücken, und ich halte es für eines ſeiner ſpätern. Ich bin dem Ueberſetzer ſehr verpflichtet, der Alles ſo treu und rein wiedergegeben; ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.“ Dann erwähnt Goethe noch in den Annalen bei dieſem

*) G.'s W. Bd. 2, S. 349 ff.
**) Ebendaſ. Bd. 35, S. 431 ff.

Jahre „kleinere Biographien zur Trauerloge“ und die „Vorrede zum deutſchen Gil-Blas“*), welche letztere die Chronologie dem Jahre 1822 zutheilt. Die Hefte für Kunſt und Alterthum wurden bis zum neunten einſchließlich fortgeführt.

Um aber über Goethe's umfaſſende und vielſeitige Geiſtesthätigkeit im Jahre 1821 eine vollſtändige Ueberſicht zu geben, müßten wir noch, was uns der Raum verwehrt, ſeine lebendige Theilnahme an der engliſchen Literatur, namentlich an Byron und Walter Scott, an der indiſchen, deren Kenntnißnahme ihm durch das Engliſche vermittelt ward, an der ſpaniſchen und italieniſchen, ſo wie an der bildenden Kunſt und der Baukunſt darſtellen. Wir verweiſen darüber den Leſer an ſeinen eigenen, ſehr umfänglichen Bericht in den Annalen.

Die erſten fünf Monate des Jahres 1822 und den halben Juni brachte er in ſtiller, aber reger Thätigkeit in Weimar zu. „Ich dictire fleißig,“ ſchrieb er am 5. Februar an Zelter, „ſo daß meine ganze Exiſtenz wie auf dem Papiere ſteht; zu Oſtern ſollſt Du Allerlei zu leſen haben. Hören und reden mag ich nicht mehr, ſondern vertraue, wie des Königs Midas Barbier, meine Geheimniſſe den verrätheriſchen Blättern.“ Indeß war ſein Leben doch nicht ſo ungeſellig, wie es hiernach ſcheinen könnte. „Von unſerer Großherzogin,“ berichtete er im März an Zelter, „kann ich nur ſagen, daß Bewunderung und Verehrung gegen ſie immer wachſen muß;... Sie beſucht mich die Woche gewöhnlich einmal**), da ich mich denn jederzeit vorbereite, irgend etwas Intereſſantes vorzulegen, wo denn ihre ruhige, gründliche Theilnahme an Gegenſtänden aller Art höchſt ergötzlich und belohnend wird.“ Außerdem fand ſich jeden Abend ein engerer Kreis bei ihm zuſammen, gut unterrichtete Herren und Damen. „Damit aber auch,“ heißt es in den Annalen, „der Antheil ſich erweitere, ſetzte man den Dienſtag feſt, wo man ſicher war eine gute Geſellſchaft an dem Theetiſche zuſammen zu ſehen; auch

*) G.'s W. Bd. 34, S. 305 ff.

**) In den Annalen heißt es: „Zwei Tage der Woche waren beſtimmt *unſern gnädigſten Herrſchaften* bei mir einiges Bedeutende vorzulegen und *über die nöthigen* Aufklärungen zu geben.“

vorzügliche, Geist und Herz erquickende Musik ward von Zeit zu Zeit vernommen. Gebildete Engländer nahmen an diesen Unterhaltungen Theil, und da ich außerdem gegen Mittag gewöhnlich Fremde auf kurze Zeit gern annahm, so blieb ich zwar auf mein Haus eingeschränkt, doch immer mit der Außenwelt in Berührung, vielleicht inniger und gründlicher, als wenn ich mich nach außen bewegt und zerstreut hätte." Sein engster Familienkreis belebte sich immer mehr durch das Heranwachsen seiner beiden blühenden Enkel; sein Sohn, seine liebenswürdige Schwiegertochter und Fräulein Ulrike von Pogwisch wetteiferten mit einander, ihm das häusliche Leben zu verschönern. Die Letztgenannte war jetzt eben von einem längern Besuche bei Zelter zurückgekehrt und gab lebendige Schilderungen von den Berliner Zuständen. „Den schönsten Dank," schrieb Goethe den 13. März an Zelter, „für die liebreiche Bewirthung des werthen Kindes; sie ist glücklich angekommen und erzählt recht viel. In ihrer guten und natürlichen Art sieht sie die Dinge recht klar und deutlich, und so bleiben sie auch vor ihr stehen, immer als gegenwärtig; man kann nicht sagen, daß sie urtheilt, aber sie vergleicht gar einsichtig."

War er in unproduktiven Stunden ganz auf sich beschränkt, so gewährten ihm die von allen Seiten zugesendeten Kunstsachen die schönste Unterhaltung. Nach mehreren Probeabdrücken erschien jetzt das erste Heft des Boisserée'schen Domwerks, deßgleichen das erste Heft von Moller's deutschen Baudenkmalen. Tischbein überraschte ihn durch eine Gemme mit Storch und Fuchs, der Ausführung nach roh, aber in Gedanke und Composition vortrefflich. Major von Staff verehrte ihm einen sechszölligen Bacchus von Bronze. „Es mag ihm," schrieb Goethe den 13. März an Zelter, „ein uraltes Vorbild der besten Zeit zum Grunde liegen; aber auch diese flüchtige Nachbildung darf man nicht später, als in die Zeit der Antonine setzen. Und so kommt denn Manches zusammen, und es ist freilich sehr hübsch, da mir diese Dinge noch immerfort den größten und reinsten Antheil abgewinnen." Bald nach dem Eintreffen jenes Geschenks sandte ihm Freund Zelter drei räthselhafte Valdor'sche Kupferstiche, deren erster von Goethe und Meyer als eine Darstellung des Mannaregens, der zweite als ein Sabinerraub erklärt

wurde; den dritten wußten sie nicht zu dechiffriren. Dann folgte
problematisches Tizian'sches Blatt, das Goethe in einem ausf
lichen Schreiben an Zelter vom 31. März als einen St. Georg
dem Drachen und der ausgesetzten Schönen deutete. Van Bree
Antwerpen schickte seine Hefte zur Lehre der Zeichenkünste. Sti
drücke liefen von allen Seiten ein und brachten manches gute B
zu Goethe's Kenntniß. Lebhaften Antheil nahm er an den Fo
fortschritten der liebenswürdigen Gräfin Julie Egloffstein
noch lebhaftern an Meyer's Kunstgeschichte, die jetzt schließlich
dirt und zum Druck vollends vorbereitet ward. Goethe's eigene
deutendste Leistung dieser Zeit auf dem Felde der Kunstbetrachtu
war „Mantegna's Triumphzug, zweiter Abschnitt“*).

Im Frühjahr 1822 scheint er neben und nach der „Campag
in Frankreich“ sich vorzugsweise mit dem Abschluß des vierte
Heftes für Naturwissenschaft und zur Morphologie
beschäftigt zu haben. Gerade über diesen Bemühungen wurde er m
Heinroth's Anthropologie bekannt, und fand sich durch ein ei
ziges geistreiches Wort in derselben über seine Verfahrungsart in
Naturbetrachtungen auf einmal völlig aufgeklärt und bedeutend ge
fördert**). Dieser hatte nämlich Goethe's Denkvermögen als ein
gegenständlich thätiges bezeichnet, womit er aussprechen wollte,
daß sein Denken sich von den Gegenständen nicht sonderte, daß die
Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingingen
und von ihm auf's Innigste durchdrungen wurden, daß sein An
schauen selbst ein Denken, sein Denken ein Anschauen
war. Goethe bekennt, durch dieses Wort zugleich Aufschluß über
sein poetisches Verfahren erhalten zu haben, und bezeichnet es als
ein gegenständliches Dichten. Uebrigens urtheilte er über
Heinroth's Anthropologie†), daß der Verfasser die vielen Vorzü
des Werkes muthwillig selbst zerstöre, indem er über die ihm v

*) Vergl. die ihr gewidmeten Gedichtchen (nebst Anmerk.) in G.'s
Bd. 6, S. 103—106.

**) G.'s W. Bd. 31, S. 104 ff.

***) S. in G.'s W. Bd. 40, S. 444 ff. den Aufsatz „bedeutende F
derniß durch ein einziges geistreiches Wort.“

†) S. G.'s W. Bd. 32, S. 446.

ott und Natur vorgeſchriebenen Gränzen hinausgehe. Der An-
ropolog dürfe ſein „Menſchenkind“ allerdings bis in die Vorhöfe
r Religion führen, aber auch nur ſo weit; über das Weitere dürfe
h nur noch der Dichter andächtig vernehmen laſſen. Dagegen freute
ihn ſehr, durch Carus' Urwirbel, ſo wie durch eine Tabelle,
rin die Filiation ſämmtlicher Wirbelverwandlungen verzeichnet
ır, deßgleichen durch d'Alton's Arbeiten über die Pferde, die
achyderme und Raubthiere die Wiſſenſchaft in ſeinem Geiſte ſich
tentwickeln zu ſehen. „Hier,“ ſagt er in den Annalen, „empfing
nun erſt den Lohn für meine frühern allgemeinen Bemühungen,
dem ich die von mir nur geahnte Ausführung bis in's Einzelne
r Augen ſah.“ Ueber d'Altons Werk „Die Faulthiere und
e Dickhäutigen“ ſchrieb er eine Abhandlung, die wir jetzt
ter der Rubrik „Oſteologie“ in Goethe's Werken (Bd. 36) finden.
r ihr dort zunächſt folgende Aufſatz „Foſſiler Stier“ wurde
ch ein in dieſem Frühjahr hinter dem Ettersberg im Torfbruch
undenes Skelet eines Urſtiers veranlaßt.

Die in der Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften
ter dem Jahre 1822 zu Anfang aufgeführte Ueberſetzung von
anzoni's Ode auf Napoleon gehört wohl dem Ende des
igen Jahres an. Knebel hatte ſie ſchon zu Anfange Februars
uckt (in Kunſt u. A. IV, H. 1) geleſen und bemerkte darüber:
ie Ode von Manzoni iſt etwas ampullirt, und hiſtoriſch wohl
t ganz richtig. Es hätten noch vortheilhaftere Partien aus Na-
eon's Leben können gezogen werden, und er hat bis an ſein
e nie fremde Hülfe geſucht.“

Goethe trat diesmal, durch anhaltend ſchönes Wetter hinaus-
ckt, bald nach der Mitte Juni ſeine Reiſe nach Marienbad
Ueber ſeinen dortigen Aufenthalt erſtattete er in einem Briefe
Eger vom 8. Auguſt an Zelter folgenden ſummariſchen Bericht:
m 19. Juni gelangte ich nach Marienbad, bei ſehr ſchönem Wet-
Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Geſellſchaft, hübſche
chen, muſikaliſche Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung,
kches Eſſen, neue bedeutende Bekanntſchaften, alte wiedergefun-
, *leichte Atmoſphäre* zweitauſend Pariſer Fuße über der Meeres-
, *Stiftsgelage* u. ſ. w., Alles trug bei, das drei Wochen

dauernde ſchöne Wetter vollkommen zu benutzen und zu genie
das folgende unfreundlich-wechſelnde zu übertragen. Nach
dauernden Trockniß des Mai und Juni gönnte man dem
erquicklichen Regen. Erfahren habe ich Manches und notirt,
Mitgebrachte redigirt und gereinigt, ſo daß bei meiner
der Druck wieder angehen kann, wodurch ich denn abermals
digen Winter zu betrügen denke. Der größte Gewinn aber,
in dieſen Tagen zog, war die perſönliche Bekannt
des Herrn Grafen Caspar Sternberg, mit dem
früher in brieflicher Verbindung ſtand." Die geologiſche
lung der Marienbader Gegend wurde neu aufgenommen und
ſtändigt, „in Bezug auf die Akten," wie es in den Annalen
„und auf das in Druck gegebene Verzeichniß. In einem
wurden ſolche, wohlgeordnet, bei der Abreiſe Dr. Heidler übe
als Grundlage für künftige Naturforſcher." Von dem Teplitzer
ſeum wurde ihm ſchöner Kalkſchiefer aus der Herrſchaft Walſch,
Fiſchen und Pflanzen, verehrt. Im Vorbeigehen wird in den
nalen das „angenehme und lehrreiche Einſprechen des Herrn
Buch" erwähnt.

Goethe's diesjähriger Aufenthalt in Marienbad ſcheint
einen Monat gewährt zu haben. Er begab ſich von da nach Eg
wo er noch bis gegen Ende Auguſt verweilte. Ueber ſein dort
Leben gibt ein Brief an Knebel vom 23. Auguſt nähere Aus
Nachdem er auch hier „die längſt gewünſchte und immer verſch
perſönliche Bekanntſchaft des Grafen von Sternberg" als das
züglichſte, was ihm diesmal in Böhmen zu Theil geworden, her
gehoben, fährt er fort: „Wir lebten zwei Wochen zuſammen
Marienbad, wo Tauſendfältiges zur Sprache kam; dann ging
nach Eger voraus, theils um mich zu ſammeln, theils im natu
hiſtoriſchen Fache ihm Manches vorzubereiten. Am 30. Juli
Graf Sternberg nach Eger, auf ſeiner Durchreiſe nach München mit
Dr. Pohl, dem braſilianiſchen Reiſenden, und mit Berzelius,
dem tüchtigſten und heiterſten Chemiker." Mit ihnen beſuchte Goethe
noch an demſelben Tage den Kammerberg*) und ſchied von ihnen

*) S. G.'s W. Bd. 40, S. 272 f.

fröhlichem Beiſammenſein, „nicht ohne wechſelſeitigen bedeu-
n Nutzen.“ Hierauf unternahm er mehrere Excurſionen, unter
ern nach Falkenau zu einem tüchtigen Bergmeiſter Namens
l. Dort machte er die Bekanntſchaft des Naturdichters An-
Fürnſtein*), „auf deſſen durch Gicht contracteſtem Kör-
“ wie es in einem Briefe an Knebel heißt, „ſich ein Cerebral-
n ausgebildet hatte, das dem ſchlankſten Ehre machen würde.“
er beſuchte er den Grafen Auersberg auf Hartenberg, „die ſehr
dige Lage eines reichen, von Geſchäften zurückgezogenen, erfahre-
Mannes zum zweiten Mal anzuſchauen,“ und fand unerwartet
ſeinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüſſeler Spitzen-
eiten, deren Vorſteherin ihn mit dem ganzen Verfahren bekannt
hte. Bei dieſen Ausflügen begleitete ihn gewöhnlich der Polizei-
Grüner, welcher für Naturkunde viel Sinn und Aufmerkſam-
, und, in Eger geboren, durch ſeine Stelle, wie durch ſeinen
arakter, in der ganzen Gegend Einfluß beſaß. Mit ihm wurde
n auch eine Excurſion nach Redwitz gemacht, einem Städtchen,
s früher als ein Intermundium zwiſchen Kulmbach und Böhmen
, damals aber an Bayern abgetreten war. Goethe wohnte in
m gewerbreichen Orte bei einem Fabrikherrn, der eine chemiſche
rik und eine Glashütte beſaß. Der Sohn deſſelben fertigte ihm
leich zu Dutzenden die Glasſcheiben, die bei veränderter weißer
d ſchwarzer Unterlage Gelb oder Blau darſtellen, ſo daß er „das
ſache Credo ſeiner Chromatik jedem Naturfreunde in die Hände
en konnte.“ In der Glashütte, wo die Arbeiter mit dem glü-
nd-ſchmelzend-biegſamen Metall, wie die engliſchen Bereiter mit
en Gliedern, umgingen, erregte ihm „das Gefährliche, mit Sicher-
t ausgeübt, eine bängliche Verwunderung.“ Auch entoptiſche
askörper erhielt er durch ſchnelle Verkühlungen und hoffte durch
Thätigkeit des jungen Mannes, dem er die Anlage zu einem
parat wohlgeordnet zurückließ, für das entoptiſche Capitel viel
gewinnen. „Eigentlich muß man reiſen,“ ſchrieb er an Knebel,
m ſein Erworbenes auszubringen und neu zu erwerben. Was ich
r in Einem Tage *fand*, daran laborire ich in Jena zwei Jahre.

*) G.'s W. Bd. 32, S. 293 ff.

ohne zum Zweck zu gelangen." Ein problematischer fossiler Bac
zahn, wahrscheinlich von einem Mammut, der seit Langem bei ein
Familie zu Eger aufbewahrt wurde und sich aus einem diesem Hau
gehörigen Kalksteinbruch beim Dorfe Dölitz herschrieb, veranlaß
ihn mit Grüner zu einem Ausfluge dorthin. Er besorgte von de
für's Prager Museum bestimmten Zahn Gypsabgüsse und sandt
einen derselben an d'Alton in Bonn zur nähern Untersuchung*).
„Ueberhaupt habe ich," so schloß er seinen Brief an Knebel vo
23. August, „diese zehn Wochen benutzt, um fast außer Athem z
kommen; Alles habe ich, um ja nichts zu verlieren, in Tagebücher
und Aktenfascikeln sorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden ho
fentlich auch zu Gute kommen soll."

Goethe kehrte diesmal aus Böhmen, ohne in Jena anzuhalte
sogleich nach Weimar zurück. Er brachte, wie es scheint, eine warm
Neigung für eine junge liebenswürdige Dame mit, deren Bekannt
schaft er in Marienbad gemacht hatte. Der Schmerz über die Ent
fernung von ihr entlockte ihm, wahrscheinlich bald nach der Heim
kehr, das schöne, von jugendlicher Wärme durchflossene Gedich
„Aeolsharfen" oder „Iris," wie es in dem Briefwechsel m
Zelter auch wohl genannt wird. Er kündigte es demselben am 5
November in der Nachschrift an: „Das poetische Manna regnet
diesen Sommer sparsam, doch sende ich nächstens einige Körnlein,
und legte das Gedicht seinem nächsten Briefe vom 14. Decemb
bei. Vielleicht war es dieselbe junge Dame, von der wir beim fol
genden Jahre mehr zu erzählen haben werden. Die Anfangsver
der Marienbader Elegie von Jahr 1823 deuten darauf hin, daß di
Bekanntschaft damals nicht erst geschlossen, sondern erneuert worden
und damit übereinstimmend heißt es in Zelter's biographischen Pa
pieren: „Zum Verständniß gewisser Gedichte Goethe's aus de
Jahren 1822 und 1823 ist zu wissen, wie eine leidenschaft
liche Zuneigung des Dichters zu einem jungen weiblichen Wesen i
Karlsbad (?), leidenschaftlich erwiedert, so wenig verheimlicht wor
den, daß man laut genug von einer ehelichen Verbindung des fünf
*undsiebenzig*jährigen Greises sprach."

*) G. G.'s W. Bd. 40, S. 268, wo auch d'Alton's Antwort zu fin

Der rege Fleiß, womit er das letzte Drittel des Jahres 1822 rachte, wurde bisweilen durch Beſuche geſchätzter und bedeutender inner freundlich unterbrochen. Der Maler Kolbe aus Düſſel- f ſtellte einige Arbeiten aus und vollendete verſchiedene Por- its. Goethe freute ſich, „den wackern Mann, den er ſchon ſeit den imariſchen Kunſtausſtellungen her ſchätzte, nunmehr perſönlich nen zu lernen“ *).

Um die Hälfte Septembers beſuchte ihn abermals Herr von nning, ſein chromatiſcher Anhänger. Er hatte in Berlin rleſungen über Goethe's Farbenlehre gehalten, erzählte, wie er ei verfahren, und theilte ihm die Einleitung mit, wovon Goethe 20. September eine Abſchrift an Rochlitz überſandte mit der merkung, daß ſie „wohl für jeden gebildeten Geiſt verſtändlich nicht ohne Intereſſe ſein möchte.“ Henning brachte auch ſehr cklich gerathene entoptiſche Gläſer mit, ſo wie ſchwarze Glasſpie- wodurch ſich die wünſchenswerthen Phänomene leicht vor Augen ien ließen. „Die Unterhaltung,“ erzählt Goethe in den Annalen, ar leicht; er hatte das Geſchäft durchdrungen, und manche Frage, ihm übrig blieb, konnte ich ihm gar bald beantworten. Wech- eitig tauſchte man Anſicht und Verſuche; einen ältern Aufſatz r Prismen in Verbindung mit Linſen, die man im bisherigen ctrag zu falſchen Zwecken angewendet, überlieferte ich ihm, und agegen regte mich an, die chromatiſchen Acten und Papiere voll- mener und ſachgemäßer zu ordnen.“

Während des Novembers ſprach, zum zweiten Mal in dieſem jre, der braſilianiſche Bergdirektor von Eſchwege in Weimar Er war ſchon im Februar hier geweſen und hatte mancherlei eraliſche Schätze und Merkwürdigkeiten vorgezeigt und Einiges on dem Großherzog verehrt. Unter Anderm beſaß er eine ſchöne mmlung kryſtalliſirter farbiger Diamanten, die der Großherzog 1 acquirirt hätte, aber der Beſitzer damals nicht ablaſſen wollte. ſeiner jetzigen Anweſenheit erhandelte ſie Goethe von ihm für Großherzog zu 130 Friedrichsd'or. Sie wurde mit einer andern,

*) *Vergl. Geſpräche mit Eckermann* III, 5, wornach Soret ihn noch im- *ge November in einer Abendgeſellſchaft bei Goethe traf.*

aus der Brückmann'schen Erbschaft erkauften und von einem früheren umsichtigen Liebhaber angelegten Edelsteinsammlung vereinigt und so eine sehr merkwürdige Folge von 50 rohen Demantkrystallen zusammengebracht. Dr. Soret, im Hauy'schen System wohl bewandert, ordnete und beschrieb das Ganze, und so gewann Goethe eine ganz neue Ansicht eines sehr merkwürdigen Naturerzeugnisses.*)

Bald nachher, in der ersten Hälfte Decembers, kam Purkinje aus Prag zum Besuch, dessen Schrift „über das subjective Sehen" ihn so lebhaft interessirt hatte; er war eben als Professor der Physiologie nach Breslau berufen worden. „Merkwürdig war er mir," schrieb Goethe den 14. December an Knebel, „wie er sich aus dem Abgrunde des Pfaffthums durch eigene Kräfte herausgehoben, sich autodidaktisch entwickelt und gebildet, dabei aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseins genommen; deßhalb er denn ein freiwilliges Märtyrerthum untergangen, und sich an sich selbst im Einzelnen und im Ganzen zu begreifen gesucht. Ich sah ihn mit Riemer und Rehbein (Goethe's Hausarzt); gar wunderlich nimmt sich ein solches Wesen unter Protestanten aus, die sich doch immer zwischen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten suchen. Ich hätte wohl gewünscht, ihn einige Tage festzuhalten; die große Treue gegen sich selbst, seines innern Wesens und consequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu schauen, war Vieles werth gewesen."

Gegen Ende des Jahres kam Professor Oersted, und kurz nachher Dr. Döbereiner nach Weimar. Letzterer stand seit einiger Zeit mit Goethe in lebhafter Communication, indem er ihm die neuesten Erfahrungen und Entdeckungen über Glasmacherkunst mittheilte, womit sich dieser näher bekannt zu machen wünschte. Bei seiner jetzigen Anwesenheit in Weimar stellte Döbereiner vor dem Großherzog und einer gebildeten Gesellschaft Versuche galvanischer magnetischer wechselseitiger Einwirkung dar und knüpfte daran klärende Bemerkungen.

Neben den vielseitigen naturwissenschaftlichen Bestrebungen die für Goethe die letzterwähnten Besuche so interessant mach

*) S. „Goethe in amtlichen Verhältnissen" von Vogel, S. 205.

hr hindurch auch die Meteorologie nicht unberück-
eben. Howard's Klima von London war eingetroffen;
gingen die Beobachtungen nach allen Rubriken fort und
lmäßig in Tabellen eingetragen. Auf den Vorſchlag
ors Biſchof von Dürrenberg wurden vergleichende
Beobachtungen angeſtellt, und durch ſymboliſch graphiſche
des einförmigen Ganges ſo vieler Barometer befeſtigte
he der ſeiner Witterungslehre zu Grunde liegende Ge-
as Steigen und Fallen des Queckſilbers, wie überhaupt
ärifchen Erſcheinungen in gewiſſen Gränzen einer ver-
pulſirenden Anziehungskraft der Erde zuzuſchreiben

uch für die Literatur war Goethe nicht ganz unproduc-
ı. Zwiſchen den hohen Fichtenwäldern von Marienbad
er dem blaueſten Himmel, in reinſter, leichteſter Luft,
uit voller Empfänglichkeit" den Roman Gabriele von
Schopenhauer, und ſchrieb auf einſamen Spazier-
ine Schreibtafel eine Reihe Bemerkungen, die er ſpäter
oriſtiſchen Geſtalt veröffentlichte **). Durch die Nach-
ißt, daß im nächſten Jahre ein Band Fortſetzung der
hen Geſchichte aus Juſtus Möſer's Nachlaß heraus-
)en ſollte, theilte er ein Fragment dieſes von ihm hoch-
annes mit, „Ueber den Aberglauben unſerer
ı", und ſchloß daran einige Bemerkungen ***). Durch
erheft des „Geſellſchafters" wurden ihm die „Spani-
anzen von Beauregard Pandin" bekannt, welche
migen Aufſatz hervorriefen †). Endlich fällt nach der
der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften noch die Ueber-
„Neugriechiſch-epirotiſchen Heldenlieder" in
Am 3. December las er in einer Abendgeſellſchaft

—

gl. Thl. III, S. 1.
ı W. Bd. 32, S. 283.
ndaſ. S. 343.
ıdaſ. Bd. 33, S. 342 ff.
n. IV.

das Gedicht „Charon". Soret berichtet darüber: „Die deutliche und energiſche Art mußte ich bewundern, womit E das Gedicht vortrug. Nie habe ich eine ſo ſchöne Declamatio hört. Welches Feuer! Welche Blicke! Und welche Stimme; wechſelnd donnernd, und dann wieder ſanft und milde. Viel entwickelte er in einigen Stellen zu viel Kraft für den kleinen R in dem wir uns befanden; aber doch war in ſeinem Vortrage n was man hätte hinwegwünſchen mögen."

Der ein paarmal erwähnte Dr. Soret gehörte ſeit ei Zeit dem engern Kreiſe an, der ſich bisweilen um Goethe zu ſammeln pflegte. Er war unlängſt zur Leitung der Erziehun Erbgroßherzogs von Genf nach Weimar berufen worden und bald zu Goethe in ein näheres Verhältniß, das bis zu deſſen fortdauerte. Oft ein Tiſchgenoſſe Goethe's, oft auch ein ger ſehenes Mitglied ſeiner Abendgeſellſchaften, ſtand er außerdem ſeine naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe mit ihm in vielfache rührung. Als gründlicher Mineraloge ordnete er Goethe's Kryſ ſo wie ſeine botaniſchen Kenntniſſe ihn befähigten, der S „Metamorphoſe der Pflanzen" durch Uebertragung in's Franzö eine weitere Verbreitung zu geben. Seine Stellung am Hofe f ihn gleichfalls oft in Goethe's Nähe, indem er bald den Prinze ihm begleitete, bald Aufträge des Großherzogs oder der Großh gin auszurichten hatte. Seine Notices sur Goethe gehören Beſten, was in franzöſiſcher Sprache über unſern Dichter geſc ben worden.

Zwölftes Capitel.

s Jahr 1823: Annalen. Schwere Krankheit. Brief von Auguste olberg. Verbindung mit Eckermann. Aufenthalt in Marienbad. Be- der Mad. Szymanowska. Gedicht „Aussöhnung". Besuch von Zel- Interesse an einheimischen Dichtertalenten. Productionen des Jahres 3. — Das Jahr 1824. Fortsetzung der Annalen und der perio- hen Hefte. Der Aufsatz: Die drei Paria. Ueber Byron's Cain. ensverhältniß zu Byron und andere kleinere Aufsätze. Gedicht zu aer's Jubelfest. Gedicht „An Werther". Trilogie der Leidenschaft. Redaction der Correspondenz mit Schiller. Besuche von Wolf, dem Grafen Sternberg u. A.

Mit dem Beginn des Jahres 1823 versiegt für den Bio- phen Goethe's eine Haupthülfsquelle; es sind die Annalen er Tag- und Jahreshefte, die nur bis Ende 1822 fortge- rt sind. Eine kurze Besprechung dieser Arbeit dürfte hier um so hr an der Stelle sein, als Goethe sie gerade im Jahre 1823 zu- ernsthaft angegriffen. Die Anfänge derselben reichen bis 1819 ück. Schon damals, wo er eine neue Ausgabe seiner Werke tuttgart und Tübingen 1816 — 1819) abschloß und am Ende selben die Folge seiner sämmtlichen Schriften summarisch dar- en wollte, fand er sich zu einer tiefer eingehenden Betrachtung rungen, und bearbeitete einen „zwar lakonischen, doch immer reichenden Entwurf seiner Lebensereignisse und der daraus her- gegangenen schriftstellerischen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr, derte sodann, was sich auf Autorschaft bezog, und so entstand nackte chronologische Verzeichniß am Ende des 20. Bandes er Ausgabe" *). Seit der Zeit fuhr er fort, in ruhigen Stunden ige Blicke in's vergangene Leben zu werfen, und die nächste Zeit gleiche Weise zu schematisiren, wozu ihm ausführlichere Tage- her behülflich waren. Im Sommer 1823 ließ er dann durch Bibliothek-Secretair Kräuter eine Sonderung aller seiner

*) G.'s W. Bd. 27, S. 513. „Entstehung der Biograph.-Annalen".

Papiere nach den verſchiedenen Fächern, die ihn nach- und n
einander beſchäftigt hatten, vornehmen. Nicht allein Gedruckte
Ungedrucktes, Geſammeltes und Zerſtreutes ward vollkommen g
net zuſammen geſtellt, ſondern auch die Tagebücher und eing
gene wie abgeſandte Briefe wurden in einem Archiv beſchloſſen,
darüber ein Verzeichniß nach allgemeinen und beſondern Rub
Buchſtaben und Nummern angefertigt. Durch dieſe erleichte
Vorarbeiten gereizt, unternahm er jetzt die Darſtellung ſeiner g
Lebensgeſchichte, wobei er ſich nach mancherlei Verſuchen endlic
ſchloß, von der neueſten Zeit anzufangen, indem er ſo bei fr
Erinnerung ſich nicht lange um Stoff zu bemühen brauchte.
ſolche Weiſe rückwärts arbeitend, fand er zu ſeiner Freude, daſ
kanntes und Gegenwärtiges das Vergangene und Verblichene n
auffriſchte *). Dieſe Arbeit zog ſich noch durch die nächſten
fort, und, wie wir aus Eckermann's Geſprächen mit Goeth
ſehen, war ihm dabei Riemer mit Nachbeſſerung des Ausdruck
hülflich.

Gegen Eckermann äußerte Goethe, er dürfe der in den A
len behandelten Zeit nicht die Ausführlichkeit des Details g
wie der Jugendepoche von Wahrheit und Dichtung; es könne
weniger ſein Leben als ſeine Thätigkeit zur Erſcheinung kom
Ueberhaupt ſei die bedeutendſte Epoche eines Individuums
ſeiner Entwickelung, welche ſich in ſeinem Falle mit den
führlichen Bänden von Wahrheit und Dichtung abſchließe.
ter beginne der Conflict mit der Welt, und dieſer habe
inſofern Intereſſe, als etwas dabei herauskomme ***).
können die Wahrheit dieſer Bemerkung im Allgemeinen ane
nen, beſtreiten aber, daß Goethe's Entwickelung ſich mit
Jahre 1775 abgeſchloſſen, und müſſen beſonders die dur
flüchtige und ſummariſche Behandlung der Periode von 1775
1786 beklagen, von deren ausführlicher Darſtellung ihn Rü
ten abhalten, die aus den nunmehr erſchienenen Briefe

*) Brief an Zelter, Nr. 411.
**) I, 192 f.
***) Geſpräche mit Eckermann I, 105.

von Stein klar genug hervortreten. Hätten aber auch jene
hten nicht obgewaltet, so wäre doch jetzt ein lebensfrisches
de jener Periode für Goethe eine Unmöglichkeit gewesen. Er
te dies selbst und gab Cellini Recht, welcher behauptete, ein
, der etwas geleistet und ein bedeutendes Leben geführt zu
glaube, müsse im vierzigsten Jahre die vergangene Lebenszeit
iben. „Es ist keine Frage," fügte Goethe hinzu, „daß uns
lle der Erinnerung nach und nach erlischt, daß die anmuthige
ichkeit verschwindet, und ein gebildeter Verstand durch seine
chkeit jene Anmuth nicht ersetzen kann. Hierbei ist noch ein
ıd wohl zu beachten: wir müssen eigentlich noch nahe genug
ern Irrthümern und Fehlern stehen, um sie liebenswürdig und
ı Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben
. Rücken wir weiter in's Leben hinein, so gewinnt das alles
deres Ansehen, und man kommt zuletzt beinahe in den Fall,
ıer Geometer nach Endigung eines Theaterstücks, auszurufen:
oll denn das alles beweisen?"

Eine solche cursorische Lebenschronik aber, wie Goethe jetzt in
ınalen unternahm, war für ihn mit den Jahren ein immer
es Bedürfniß geworden. Er hatte manches löbliche Unterneh-
ı Stocken gelassen, die Ausführung mancher bedeutenden Vor-
icht einmal angegriffen, weil er bei gesteigerter Bildung Besse-
leisten hoffte; vieles Gesammelte war unbenutzt geblieben,
: es vollständiger wünschte; aus dem Vorliegenden war kein
ıt gezogen, weil er übereilten Ausspruch fürchtete. Ueberſah
ı öfters die große Masse Gedrucktes und Ungedrucktes, theils
et, theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß er-
d, betrachtete er, wie es unmöglich sei, in spätern Jahren alle
en wieder aufzunehmen, die er früher hatte fallen lassen, oder
lche wieder anzuknüpfen, deren Ende verschwunden war: so
er sich, nach seinem eigenen Geständniß, in wehmüthige Ver-
heit versetzt, aus welcher er sich, ohne damit einzelne Fort-
ısführungsversuche abzuschwören, auf eine durchgreifende Weise
ine übersichtliche Gesammtdarstellung seines Lebens zu retten

'it dieſer Aufgabe vermuthlich, mit Krystallographie und

Soret's Beihülfe, einem neuen Heft Kunst und Alterthum *) u
vielleicht noch Anderem war Goethe im Jahresanfange beschäftig
— denn am 18. Januar schrieb er an Zelter: „Ich hämmere g
Manches durch in meiner einsamsten Schmiede; aus dem Ha
komme ich nicht, kaum aus der Stube," — da wurde er plötzli
von einer Krankheit überrascht, die den Lebensfaden, den er ei
rückwärts zu verfolgen im Begriff stand, auf immer abzureiß
drohte. Am 17. Februar befiel ihn eine Entzündung des Herzbe
tels, und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu s
noch eine Entzündung der Pleura gesellte, die ihn im Verlauf d
nächsten Woche an den Rand des Grabes brachte. Der 24. Febru
war der Tag der Entscheidung. In einem Anfalle von Schwäc
sagte er zu seiner Schwiegertochter: „Ich fühle, daß der Momen
gekommen, wo in mir der Kampf zwischen Leben und Tod beginnt.
Am Abend hatte er indeß sein volles Bewußtsein wieder, u
scherzte schon in übermüthiger Laune mit seinem Arzte, dem Hofra
Rehbein. „Ihr seid zu furchtsam mit Euren Mitteln," sagte e
„Ihr schont mich zu sehr. Mit einem Kranken, wie ich bin, m
man ein wenig Napoleonisch zu Werke gehn." Indem er dara
eine Tasse Arnica-Extract trank, die gestern von Huschke angewend
sehr glücklich gewirkt hatte, machte er eine gracieuse Beschreibu
dieser Pflanze und erhob ihre energischen Wirkungen in den Hi
mel. Man sagte ihm, daß die Aerzte nicht hätten zugeben wolle
daß der Großherzog ihn sehe. „Wäre ich der Großherzog," ri
Goethe, „so würde ich viel gefragt, und mich viel um Euch bekü
mert haben!"

Am 26. Februar konnte August von Goethe an Zelter u
andere nahe Freunde seines Vaters berichten, daß die Gefahr vo
über zu sein scheine. „Wir hoffen," fügte er hinzu, „die starke u
gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese h
deutende Krankheit überstehen ließ, werde auch die etwaigen Folg
(Wassersucht, wovon sich bedenkliche Vorboten zeigten) überwind
helfen." Am 16. März schrieb August: „Mit wahrer Freude neh
ich die Feder abermals in die Hand, um Ihnen zu melden, daß d

*) S. Briefe an Knebel, Nr. 599.

ohlbefinden des Vaters ſich befeſtigt und die Geneſung mit ſtar-
i Schritten vorſchreitet. An Kunſt und Alterthum und der
orphologie wird wieder gearbeitet, und ſo kommen wir nach
d nach in unſere alten Zuſtände, wozu das Wiederzuſammeneſſen
jört.“ Goethe fügte dem Briefe eigenhändig mit einem Bleiſtift
f einem Extrablatte die Worte bei: „Erſtes Zeugniß erneuten
bens und Liebens dankbar anhänglich J. W. v. Goethe.“ Kurz
r. Oſtern erhielt Zelter von ihm ſelbſt wieder einen Brief, „die
ten Zeilen ſeiner Wiedergeburt,“ unmittelbar vor der Liedertafel,
bei ſie als ein erquickliches Schaugericht von Hand zu Hand
ngen; und wie bei der Geburt eines Reichserben entluden ſich,
ch Zelter's Bericht, hundert Schlünde dreihundertmal zu Goethe's
reiſe; die Champagnerpfropfen flogen wie Schlagröhren gegen die
ecke. So kamen ihm von allen Seiten, aus der Nähe und Ferne,
e wärmſten Bezeugungen der Freude über ſeine Geneſung ent-
gen. In Weimar wurde zur Feier derſelben Taſſo gegeben mit
nem Prolog von Riemer, den Frau von Heigendorf ſprach. Seine
üſte ward unter lautem Beifallsjubel der gerührten Zuſchauer mit
nem Lorbeerkranz geſchmückt. Nach beendigter Vorſtellung begab
h Frau von Heigendorf, noch im Coſtüm der Leonore, nach ſeinem
auſe, und überreichte ihm den Kranz des Taſſo, den er nahm und
r Büſte der Großfürſtin Alexandra aufſetzte.

Aus den Tagen der Reconvalescenz iſt uns ein höchſt merk-
ürdiger Brief Goethe's erhalten, um ſo merkwürdiger, als er zum
heil unmittelbar, nachdem er dem Tode in's Auge geſchaut hatte,
:ſchrieben worden iſt. Der Leſer wolle eine Zeit aus Goethe's
eben, die nun ſchon über vierzig Jahre hinter uns liegt, und mit
r das Andenken an die geliebte Jugendfreundin unſers Dichters,
uguſte Stolberg, zurückrufen. Sie, die nunmehrige verwitt-
ete Gräfin Bernſtorf, gehörte zu den treuen Gemüthern, in denen
n warmes Jugendgefühl nie ganz erliſcht, wenn ſie ſich auch mit
er ſpätern Entwickelung eines Freundes nicht verſöhnen können.
lls einer wahrhaften Chriſtin mußte ihr Vieles, was Goethe ge-
hrieben hatte, ganz unverantwortlich erſcheinen, und ſo war die
le Frau nach und nach in eine aufrichtige Angſt um ſein Seelen-
il gerathen. Jahre lang hatte ſie zwiſchen der Furcht, verkannt

oder gar verſpottet zu werden, und der Hoffnung geſchwankt, vie
leicht eine günſtige Sinnesänderung bei ihm zu bewirken, da gri
ſie am 15. October 1822 zur Feder und ſchrieb ihm einen liebeve
rührenden Brief. „Ich las in dieſen Tagen," heißt es darin
„wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the songs of other time
— die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stol
berg ſehr gut — und ich Ihnen auch ſo herzlich gut — das kan
nicht untergehen, muß für die Ewigkeit beſtehen; dieſe unſe
Freundſchaft, die Blüthe unſerer Jugend, muß Früchte für di
Ewigkeit tragen, dachte ich oft — und ſo ergriff es mich beim letzte
Ihrer Briefe, und ſo nahm ich die Feder. Sie bitten mich einma
in Ihren Briefen, Sie zu retten; nun maße ich mir wahrli
nichts an, aber ſo ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie: retten Si
ſich ſelbſt! Nicht wahr, Ihre Bitte gibt mir dazu einiges Recht? –
und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten die Stimm
meines Bruders, den Sie ſo herzlich liebten. Ich habe dann eine
Wunſch, einen dringenden Wunſch ausgeſprochen, den ich ſo o
wollte laut werden laſſen: O ich bitte, ich flehe Sie, lieber Goeth
abzulaſſen von Allem, was die Welt Kleines, Eitles, Irdiſches un
nicht Gutes hat — Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wen
den. Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut; wie hat es mi
oft geſchmerzt, in Ihren Schriften zu finden, wodurch Sie ſo leid
Andern Schaden zufügen — o, machen Sie das gut, weil es no
Zeit iſt."

Goethe's Antwort vom 17. April 1823 lautete: „Von d
frühſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen thei
ren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichſte
Andenkens zu erhalten, war mir höchſt erfreulich-rührend; und do
zauderte ich unentſchloſſen, was zu erwiedern ſein möchte. Laſſe
Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von beſondern Zuſtänden un
wechſelſeitig nichts bekannt iſt. — Lange leben heißt gar Viele
überleben: geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreich
Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet un
gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt, und erkennen durchaus noc
dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geiſte
übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefall

ibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden r nicht an der vergänglichen Zeit. — Redlich habe ich es mein ben lang mit mir und Anderen gemeint, und bei allem irdiſchen riben immer auf's Höchſte hingeblickt; Sie und die Ihrigen ben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort, ſo lang es Tag uns iſt; für Andere wird auch eine Sonne ſcheinen; ſie werden an ihr hervorthun, und uns indeſſen ein helleres Licht erleuch- . — Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In ſers Vaters Reiche ſind viel Provinzen, und da er uns hier zu nde ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß ch für Beide geſorgt ſein; vielleicht gelingt dann, was uns bis t abging, uns angeſichtlich kennen zu lernen und uns deſto gründ- er zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

„Vorſtehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Brie- geſchrieben; allein ich wagte nicht es wegzuſchicken; denn mit er ähnlichen Aeußerung hatte ich ſchon früher Ihren edeln, ckern Bruder wider Wiſſen und Willen verletzt. Nun aber, da von einer tödtlichen Krankheit in's Leben zurückkehre, ſoll das att dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden, daß der Allwal- de mir noch gönnt, das ſchöne Licht der Sonne zu ſchauen. Möge Tag Ihnen gleichfalls freundlich erſcheinen, und Sie meiner im ten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher ſich trennte. öge ſich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zu- nmen finden!"

Der Wiedergeneſene ergab ſich ſogleich auf's Neue ſeiner gei- gen Thätigkeit. „Ich arbeitete zuerſt," ſo lautet ſein Bericht an inhard vom 10. April, „das nächſte aufgeſchwollene Gleichgülti- e weg; die abſchließliche Redaction der Hefte, deren Druck wäh- d meiner Krankheit fortgegangen, deutete mir nach allen Seiten; verſchiedenen Fächern unterſtützten die Freunde mich thätig, und habe ich mich mit jedem Tage freier und heiterer befunden, ja, l glücklicher und entſchiedener, als vor dem Eintritt der Krank- t, von der ich denn doch einige Vorahnung hatte, ohne zu wiſſen, e ich ihr entgehen oder ihr vorbeugen ſollte." Eine große Stö- g brachte in dieſes ſtillgeſchäftige Leben gegen Ende April die

höchst lebensgefährliche Krankheit der Großherzogin, i
verehrte Fürstin die Gefahr überstanden hatte, fanden
Mitte Mai der König von Baiern nebst Familie und
anderer Gäste in Weimar ein, denen sich Goethe, obgle
nig zu Hause bleibend, doch nicht ganz entziehen kon
setzte ihn eine bedenkliche Krankheit, die seinen Freund
der Reise nach Wiesbaden befiel, abermals für einige
sorgniß. Allein, so wie er sich der äußern oder innern
kaum erwehrt hatte, kehrte er auch sofort wieder zu sein
zurück, die ihm bald durch die Hülfe eines talentvolle
samen jüngern Literaten erleichtert werden sollten.

Am 10. Juni trat ein eben in den Dreißigern steh
mit ahnungsvoll klopfendem Herzen in Goethe's einfach
nung ein. An der Treppe stehende Abgüsse antiker Sta
ihn mit dem Geist der bildenden Kunst des Alterthum
dem gesprächigen Bedienten des Hauses, Stadelmann,
hinauf zur ersten Etage geleitet, ward er in ein Zim
vor dessen Schwelle er die Zeichen SALVE als gute B
eines freundlichen Willkommenseins überschritt. Durch
mer hindurch gingen sie in ein zweites, wo der Fremi
eingeladen wurde, während der Bediente ihn seinem H
den ging. Hier wehte die kühlste erquickliche Luft; auf
lag ein Teppich ausgebreitet; auch war das Zimme
rothes Kanapee und Stühle von gleicher Farbe üb
meublirt; gleich zur Seite stand ein Flügel, an den
man Handzeichnungen und Gemälde verschiedener Art
Bald erschien Goethe in blauem Oberrock und Schuhen.
druck der erhabenen Gestalt war überraschend für de
Aber freundliche Worte verscheuchten sogleich jede Unb
Der junge Mann hatte sich Goethe'n durch ein vorc
Manuscript vortheilhaft angekündigt. Es war Joh. P
mann, als Knabe und Jüngling in den kümmerlichs
nissen herangewachsen, und bloß durch eigene Thätigkeit
samkeit zu einer bedeutenden Ausbildung gelangt. A
wanzigjähriger hatte er aus feurigem Lerneifer auf
Gymnasiums unter Sekundanern Platz genomme

hwungenen Mitteln einige Zeit auf der Universität Göttingen zu-
racht und gedachte jetzt eine schriftstellerische Laufbahn einzu-
lagen. Goethe gewahrte sogleich, daß er an ihm den rechten
ann gefunden, der ihn bei seinen fernern Arbeiten unterstützen
nte, und machte ihm bald darauf bezügliche Anträge. Zugleich
r er aber auf's liebevollste bemüht, die äußern Verhältnisse des
ch gewonnenen jungen Freundes zu verbessern und seine weitere
sbildung zu fördern. So knüpfte sich eine Verbindung an, aus
lcher für Goethe in den folgenden Jahren manches Erfreuliche
vorging.

Als erste Arbeit übergab er an Eckermann die Frankfurter Re-
sionen und die eilf ersten Hefte von Kunst und Alterthum mit
n Auftrage, dieselben gut durchzustudiren und nicht allein ein all-
aeines Inhaltsverzeichniß darüber zu machen, sondern auch zu
iren, welche Gegenstände unabgeschlossen geblieben, damit es ihm
Augen trete, welche Fäden er wieder aufzunehmen und weiter
tzuspinnen habe. Bald darauf gegen Ende Juni's begab sich
ethe zu einer Kur nach Marienbad. Nach einem harten Win-
, einer gewaltsamen Krankheit und einigen einsam thätig zuge-
chten Monaten reiste er „beinahe lebensunfähig", wie er an Zel-
berichtete, von Weimar ab. Aber die Reise, neue Gegenstände,
änderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und
gewöhnung riefen ihn wieder in's Leben. In Marienbad fand
die alten Berggenossen zu leidenschaftlichem Eifer entzündet wie-
; der Funke, den sie von ihm aufgefangen, war zu einer Flamme
gelodert, die ihn jetzt selbst erleuchtete. Dann thaten ihm auch,
: er Zelter'n schrieb, „manche frühere Menschenverhältnisse gar
hl, als Zeugen, daß man nach einer Jahresnacht Wohlwollen
) Neigung nicht verschlafen habe." Die Nachbarschaft seiner
ohnung fand er zu seiner Freude „von schönen Frauen und ver-
ndigen Männern eingenommen." Als Hauptarbeit bezeichnet er
dem Brief an Zelter die Redaction seiner Lebenschronik.
ßerdem begann er, wie ihn früher die „Erdkunde vielleicht mehr
billig beschäftigt", so jetzt auch der Betrachtung der *atmo-
härischen Reiche sich immer eifriger hinzugeben*).

*) *Sein Bericht an Knebel vom 11. Julius lautet: „Die Gesellschaft*

Aber mit dieſem wiſſenſchaftlichen Intereſſe ſollte ſich ba eine mächtige Leidenſchaft um ſein Gemüth ſtreiten. Das gänzli Unerwartete, Wunderbare geſchah, daß unſer Dichter als beina vierundſiebenzigjähriger Greis, wie zum goldenen Jubiläum d Werther-Epoche, noch einmal die volle Gewalt der Liebe erfuh Fräulein Ulrike von Lewezow, die ſich während dieſes Sou mers mit ihrer Mutter und Schweſter in Marienbad aufhielt, wah ſcheinlich dieſelbe Dame, die im vorigen Jahre ihm das Gedi „Aeolsharfen“ entlockt hatte, entzündete des greiſen Dichters He zu mächtiger Jünglingsgluth. Der Spätſommer dieſer Liebe ri denn auch wieder einige poetiſche Blumen hervor, unter denen ei faſt den Jugendgedichten an Duft und feurigem Farbenglanz gleic kommt. Sechs kleinere Productionen finden wir in den „Zuſchrift und Erinnerungsblättern“ unter der Ueberſchrift „Marienba 1823“ zuſammengeſtellt. Eine Anmerkung bezeichnet ſie als „Au blicke von Galanterie, Anhänglichkeit, Neigung und Leidenſchaft i Conflict mit Weltleben und täglicher Beſchäftigung.“ Die erſ heißt:

Du hatteſt längſt mir's angethan,
Doch jetzt gewahr ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

In der dritten Nummer: „Du Schüler Howard's“ zeigt ſic der Liebende als Wetterbeobachter, der Morgens und am Tage di Nebel und Wolkengeſtalten beobachtet;

---

gut, man kann ſagen glänzend; geſtern iſt noch der Herzog von Leuchtenber angekommen. Schöne Frauen machen ſich bemerken, zu Wagen, Pferde un Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernſterer Unterhaltung feh es nicht an gereiſten Diplomaten und ſonſt erfahrenen Weltmenſchen. Dur ein beſonderes Glück wohnen in meinem Hauſe nur Frauenzimmer, die ſti und verträglich ſind; eine ſogar iſt paſſionirt für die Mineralogie, und da ſie, indem Stadelmann ſchon Centner von Handſtufen zuſammengeklopft, di erfreulichſte Auswahl. Hierzu das Allerbeſte und Nothwendigſte, *trockenes Wet ter, manchmal bedeckten* Himmel, *manchmal klaren*, oft auch heitern Sonnen *ſchein, die ſchönſten Abende*, wenn auch kühl. Und ſo ſind wir ſeit unſe *Abreiſe vierzehn* Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß.“

Doch wenn bei ſtillem Dämmerlicht
Ein allerliebſtes Treugeſicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du ob's heitert, ob es regnet?

Ohne Zweifel eine Folge dieſer Leidenſchaft war die ungeheure ung, welche die Muſik in jenen Tagen auf ihn übte. Er ſelbſt über dieſes Phanömen erſtaunt und ſagte ſich (in einem ſe an Zelter) zur Erklärung: „Du haſt ſeit zwei Jahren und r keine Muſik gehört (außer Hummel zweimal), und ſo hat ſich s Organ, ſofern es in Dir iſt, zugeſchloſſen und abgeſondert; fällt die Himmliſche auf einmal über Dich her, durch Vermitt- großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt lle ihre Rechte und weckt die Geſammtheit eingeſchlummerter nerungen." Er ſei überzeugt, ſchrieb er an Zelter, daß er im i Tacte ſeiner Singakademie den Saal verlaſſen müſſe. Die ßen Talente", worauf er hindeutet, waren Mad. Milder und . Szymanowska. Von jener, der berühmten Theaterſängerin, er „vier kleine Lieder, die ſie dergeſtalt groß zu machen wußte, die Erinnerung daran ihm noch Thränen auspreßte." Er kte ihr zum Dank ein Exemplar der Iphigenie mit den Verſen:

Dies unſchuldvolle fromme Spiel,
Das Edler Beifall ſich errungen,
Erreichte doch ein höh'res Ziel,
Von Gluck betont, von Dir geſungen.

„In völlig anderm Sinne," ſchrieb er weiter an Zelter, „und für mich von gleicher Wirkung hört' ich Mad. Szymanowska, unglaubliche Pianoſpielerin; ſie darf wohl neben unſern Hum- zeſetzt werden, nur daß ſie eine ſchöne, liebenswürdige Polniſche iſt. Wenn Hummel aufhört, ſo ſteht gleichſam ein Gnome der mit Hülfe bedeutender Dämonen ſolche Wunder verrichtete, die man ihm kaum zu danken ſich getraut; hört ſie aber auf kommt und ſieht einen an, ſo weiß man nicht, ob man ſich nicht lich nennen ſoll, daß ſie aufgehört hat." Mit ihr befand ſich Schweſter Caſimira Wolowska*) in Marienbad. Schon

*) „Wòtowéka, wie es in Goethe's Werken heißt, iſt ein Druckfehler.

und anmuthig, aber von einigen vielleicht eingebildeten Leiden g plagt, war sie mitunter traurig gestimmt und sprach vom Tod Goethe widmete ihr das Gedicht „An Fräulein Casimira Wo lowska, wozu er die Anmerkung hinzufügte: „Ein geistreich Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie i höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und a verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr a muthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarie theils Mängel, theils gesteigerte Vorzüge andeutete, und ich schrie dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung."

Während Goethe so in „dem böhmischen Zauberkreise", wie e an Zelter schrieb, festgehalten wurde, veranstalteten seine Freunde Weimar eine Feier seines diesjährigen Geburtstages. Auf die Nac richt davon übersandte er die beiden schönen Stanzen „Einer Ge sellschaft versammelter Freunde zum 28. August 1823"*) und richtete es so ein, daß das Gedicht gerade am Schluß des Fes zu dankbarer Erwiederung konnte vorgetragen werden. Die er Stanze schildert jenen Zauberkreis:

In Hygiea's Form beliebt's Armiden
Im Waldgebirg sich Schlösser aufzubauen.

Durch einen Kreis von auserlesenen Frauen weiß Armida de Dichter auf alle Art zu bannen, durch Spiel und Tanz und Ne gung ihn zu verwirren. Dennoch bleibt sein Blick, wie es in d zweiten Strophe heißt, der Heimath zugewandt, wo sich ihm läng ein Freundeskreis verpflichtet. In Gedanken fliegt er dem ehrend Feste zu und segnet liebevoll alle Theilnahme.

Unterdessen wuchs des Dichtergreises Liebe fortwährend u begann ihn so zu beherrschen, daß er darüber jede Vorsicht verga Wenn er, — so erzählte man sich zu Weimar, — in der Brunne Allee ihre Stimme gehört, habe er immer seinen Hut ergriffen u sei zu ihr hinuntergeeilt. Er habe keine Stunde versäumt, bei i

es muß Wolowska heißen, mit dem polnischen gestrichenen L." Bar *hagen* v. Ense (briefl. Mittheilung).

*) G.'s W. Bd. 6, S. 97.

in; er habe glückliche Tage verlebt; denn seine Neigung sei kei-
egs unerwiedert geblieben. Die Kunde davon flog bald in alle
nden Deutschlands aus, und Zelter fand auf einer Reise, die er
Spätjahre nach den Rheingegenden machte, das Gerücht von
bevorstehenden abermaligen Vermählung Goethe's verbreitet.
stärkste Zeugniß aber von der Gewalt seiner Leidenschaft gibt
schöne Elegie von Marienbad, die er später als mittleres
k in die Trilogie der Leidenschaft aufgenommen. Er
b das Gedicht unmittelbar nach der Trennung von der Gelieb-
am ersten Tage seiner Heimreise, etwa den 12. September;
gens 8 Uhr auf der ersten Station brachte er die erste Strophe
Papier, dichtete dann im Wagen fort und schrieb so von Station
Station das im Gedächtniß Gefaßte nieder, so daß das Gedicht
nds fertig auf dem Papiere stand. Eckermann erfuhr bald, daß
the in seinem leidenschaftlichen Zustande ein überaus schönes
icht gemacht, welches er jedoch wie ein Heiligthum geheim halte.
Goethe es ihm endlich vorlegte, sah er schon durch das Aeußere
itigt, wie Goethe dieses Manuscript vor allen seinen übrigen be-
ers werth hielt. Er hatte die Verse eigenhändig mit lateini-
Lettern auf starkes Velinpapier geschrieben und mit einer seide-
Schnur in einer Decke von rothem Maroquin befestigt. Bei der
üre fand Eckermann in jeder Zeile die Bestätigung des Gerüch-
von Goethe's Liebe. Doch deuteten gleich die ersten Verse auf
Erneuerung, nicht auf eine erste Anknüpfung des Verhältnisses.
endliche Liebesgluth, gemildert durch die sittliche Höhe des
les, erschien ihm als des Gedichtes durchgreifender Charakter.
wälzte sich stets um seine Achse und schien, nach ächt elegischer
immer dahin zurückzukehren, wovon es ausgegangen war. Der
uß, wunderbar abgerissen, wirkte durchaus ungewohnt und tief
ifend. Uebrigens kam es ihm vor, als seien überhaupt die aus-
ochenen Gefühle stärker, als man sie sonst in seinen Gedichten
ffe, und er schloß daraus auf einen Einfluß von Byron, was
he auch nicht ablehnte. „Sie sehen das Product eines höchst
nschaftlichen Zustandes," fügte er hinzu; „als ich darin befan-
war, hätte ich ihn um Alles in der Welt nicht entbehren mögen,
jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hineingerathen."

Letztere iſt um ſo begreiflicher, als ſich in dem Gedichte neb
Glücke der tiefſte Schmerz ausſpricht; klingt doch ſogar mit d
Werther-Leidenſchaft auch der Gedanke an das alte Mittel a
Pein zu entfliehen:

Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen,
Allein dem Geiſt fehlt's an Entſchluß und Willen.

Um ſo wohlthuender iſt der Eindruck, den die ſchöne
chung ſeiner Liebe mit dem religiöſen Gefühle macht in der S

In unſers Buſens Reine wogt ein Streben u. ſ. w.

Auf der Rückreiſe aus Böhmen verweilte Goethe vier
Jena. Den 16. September reiste er nach Weimar, wo er
von Reinhard und Staatsrath Schultz zu erwarten hatte. F
kam am 30. September mit Sohn und Tochter und einer
Dame in Weimar an und blieb etwa eine Woche. Wie
würdig und mittheilend er den Dichter gefunden haben muß
ſich in ſeinem von warmem Dank durchhauchten Schreiben
October aus. Mit Schultz wurde das chromatiſche Capite
eifrig beſprochen. Außerdem ward Goethe in jenen Tagen
an Knebel berichtete, „durch eine Fluth von Fremden, woru
engliſche Wellen beſonders auszeichneten, jeden Augenbl
erhalten.“ In dem morphologiſchen Hefte, das er dem
Knebel beilegte, fielen dieſem zunächſt „die goldenen Ver
Gedicht „Eins und Alles“, wie ein ſtrahlendes Lich
Seele. „Sie ſind auch mein Glaubensbekenntniß,“ beme
„aber wer hat es je ſo bündig uud ſchön gedacht und geſagt
iſt wohl, was die Alten naturae convenienter vivere
der reifeſte Entſchluß im Leben.“

Goethe erſchien den Freunden äußerlich geſund und
verjüngt; aber ſein Herz krankte an dem Verluſt der Gelieb
Da erſchien zu rechter Stunde gegen Ende Octobers Mad
manowska in Weimar; und dieſelben Klänge, welche in
bad ſeiner Leidenſchaft Nahrung gegeben, ſollten ihm nun a
ruhigung und Linderung gewähren. Beides, den unglückli
ſtand, worin ſie ihn traf, und den Einfluß, den ihr w

lel ausübte, schildert das schöne Gedicht Aussöhnung, wel- s das dritte Stück der Trilogie der Leidenschaft bildet und Elegie von Marienbad den versöhnenden Abschluß hinzufügt, Eckermann an ihm vermißt hatte. Es kommt noch einmal in „Zuschriften und Erinnerungsblättern" mit der Ueberschrift An d. Marie Szymanowska vor, wo der Dichter die Anmer- g beigefügt hat: „Dieses Gedicht, die Leiden einer beengenden e ausdrückend, durfte hier nicht fehlen, weil es ursprünglich durch hohe Kunst der Mad. Szymanowska zu bedenklicher Zeit und nde aufgeregt und ihr übergeben wurde."

Bald nach der Abreise der Mad. Szymanowska erkrankte the; Eckermann fand ihn am 10. November von einem quälen- Husten, der ihm das Reden erschwerte, und Schmerzen in der gegend behaftet. In diesem Zustande gereichte ihm eine paar- ge Anwesenheit seines alten Freundes Wilh. von Humboldt Aufheiterung. Nach der Hälfte des Monats verschlimmerte sich Befinden; man befürchtete die Brustwassersucht. So fand ihn 24. November Zelter, der an diesem Tage auf der Rückkehr einer Reise nach Holland und den Rheingegenden in Weimar af. Nach der Schilderung, die er selbst in einem Briefe an the von seiner Ankunft gibt, muß man glauben, daß bei dieser ıkheit jene Marienbader Liebe mit im Spiele war*). „Ich ne nach Weimar," schreibt er, „fahre vor; ich bleibe eine ute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die re, ein weibliches Gesicht guckt zur Küche heraus, sieht nach, sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt zuckt die Schultern. Ich frage — keine Antwort. Ich stehe an der Hausthüre: Soll man wieder gehen? Wohnt hier der ? Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? — Dessau. — Wo ist Ulrike (Frl. v. Pogwisch)? — im Bette. Der Kammerrath (August v. Goethe) kommt: Vater ist — t wohl, krank, recht krank. — Er ist todt! — Nein, nicht todt, sehr krank. — Ich trete näher und ‚Marmorbilder stehn und mich an'. So steig ich hinauf. Die bequemen Stufen scheinen

*) Vergl. Gespräche mit Eckermann III, 22 f.

ſich zurückzuziehen. Was werd' ich finden? Was ſind' ich? Eine der ausſieht, als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun, wenn das iſt, ſo ſoll er davon kommen. Nein, er ſoll ſie behalten, er ſoll glühen wie Auſternkalk; aber Schmerzen ſoll er haben, wie mein Hercules auf dem Oeta. Kein Mittel ſoll helfen; die Pein allein ſoll Stärkung und Mittel ſein. Und ſo geſchah's, es war geſchehen! Von einem Götterkinde, früh und ſchön, war das liebende Herz entbunden" *). Zelter hatte ſchon zweimal den Freund in gleich gefährlichem Zuſtande angetroffen und ihn unter ſeinen Augen wieder aufleben ſehen. Diesmal, wie er ſelbſt ſagt, „ſeine Geneſung ſo zu ſagen befehligend," ſah er ihn von Stund an, zur Bewunderung der Aerzte, die ihn verloren gaben, ſo ſchnell ſich erheben, daß er ihn am 14. December in voller Munterkeit verlaſſen durfte.

So ging Goethe'n das bedeutende Jahr 1823 zu Ende, das ein zweimaliges ſchweres Krankenlager, aber auch einen hellen Nachglanz feuriger Jugendgefühle gebracht hatte. Als den Hauptgewinn deſſelben betrachtete er ſelbſt die Marienbader Elegie. Außer ihr und den andern Gedichten, die aus jenem Verhältniß entſprangen, fällt noch die Redaction einer Abtheilung zahmer Xenien in dieſes Jahr, wobei Eckermann Hülfe leiſtete. Ferner war im Frühling ein Gedicht An Lord Byron entſtanden. Es findet ſich in den „Zuſchriften und Erinnerungsblättern" **) mit folgender Anmerkung: „Dieſer merkwürdige Mann hatte manches Freundliche ſchriftlich und mündlich durch Reiſende begrüßend nach Weimar gelangen laſſen, welches ich durch jene Strophen zu erwiedern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweiſe in Livorno, eben als er für Griechenland ſich einzuſchiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn zu einer ſchriftlichen Erwiederung vom 24. Juli 1823, die mir unſchätzbar bleibt." Goethe wünſcht ihm, „der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet," daß er ſich ſelbſt empfinden möge:

---

*) Die Elegie von Marienbad iſt gemeint.

**) G.'s W. VI, 90 (Ausg. in 40 B.). Ausführlicheres über die Veranlaſſung dieſes Gedichtes findet ſich in Goethe's Werken (Bd. 33, S. 162–) unter der Ueberſchrift „Lebensverhältniß zu Byron".

Er wage ſelbſt ſich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich Ihn erkannt, mög' Er ſich kennen!

Aber auch an einheimiſchen Dichtertalenten, namentlich an ſol-
hen, die noch in der Entwicklung begriffen waren, nahm der Dich-
ngreis fortwährend regen Antheil. Er empfahl ſie ſeinem Freunde
Eckermann zu beſonderem Augenmerk und wünſchte durch ihn von
Allem, was in der deutſchen Literatur Bedeutendes hervortrete, in
Kenntniß geſetzt zu werden, damit er in den Heften von Kunſt und
Alterthum das Gute und Tüchtige mit Anerkennung erwähnen könne.
Denn mit dem beſten Willen komme er bei ſeinem hohen Alter und
aufendfachen Obliegenheiten ohne anderweitige Hülfe nicht dazu.
Dieſen Auftrag gab er ihm auf Veranlaſſung der Ghaſelen von
laten, welche er der großen Formvollendung und der Gehaltfülle
gen ſehr hoch ſtellte. Eben ſo bedeutend ſchienen ihm die öſtli-
en Roſen von Rückert, und er hegte auch von dieſem Dichter
ße Hoffnungen. Immermann's Talent lobte er gleichfalls;
müſſe man abwarten, ob er ſich bequemen werde, ſeinen Ge-
nack zu reinigen und in der Form die anerkannt beſten Muſter
Richtſchnur zu nehmen. Ueber Uhland äußerte er ſich in fol-
ver Weiſe gegen Eckermann: „Wo ich große Wirkungen ſehe,
ſe ich auch große Urſachen vorauszuſetzen, und bei der ſo ſehr
reiteten Popularität, die Uhland genießt, muß alſo wohl etwas
ügliches an ihm ſein. Uebrigens habe ich über ſeine Gedichte
n ein Urtheil. Ich nahm den Band mit der beſten Abſicht zu
den; allein ich ſtieß von vorne herein gleich auf ſo viele ſchwache
trübſelige Gedichte, daß mir das Weiterleſen verleidet wurde.
griff dann nach ſeinen Balladen, wo ich denn freilich ein ſehr
rzügliches Talent gewahr wurde und recht gut ſah, daß ſein Ruhm
nigen Grund hat."

Neben den Annalen, deren wir ſchon gedachten, waren die
Arbeiten über Naturwiſſenſchaft und Morphologie, wie
ie über Kunſt und Alterthum im Laufe des Jahres 1823 wei-
ter fortgeführt worden. Von jenen hatte Goethe das fünfte, von
dieſen das eilfte und zwölfte Heft abgeſchloſſen. In das erſtere Ge-

biet fallen die Aufsätze „die Lepaden" *), durch die Untersuc gen von Dr. Carus hervorgerufen, und „Uralte neuentde Naturfeuer- und Gluthspuren" **), worin über die Er nisse einer am 23. August 1823 nach Pograd, Boden und Altal reuth unternommenen mineralogischen Excursion Bericht erst wird; in das zweite gehören ein Nachtrag zum Phaethon Euripides***) und die Abhandlung über die tragischen tralogien der Griechen. Die letztere bezieht sich auf ein gl betiteltes Programm von Ritter Hermann (1819), worin die hauptung aufgestellt ist: eine Tri- oder gar Tetralogie habe kei wegs einen zusammenhängenden Inhalt gefordert, wie früher a nommen worden, sondern eine Steigerung der Formen, gegrü auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck geeign Gehalt. Goethe erläutert zustimmend diese Behauptung durch spiele aus der modernen Theaterwelt. Ein biographisches Inter hat der Aufsatz Von deutscher Baukunst 1823. Von ei Stelle in François Blondel's Cours d'Architecture ausgehe berichtet er über Goethe's Verhältniß zur gothischen oder deutsc Baukunst, besonders seit dem Jahr 1810, wo durch die Gebrü Boisserée sein Interesse für dieselbe wieder aufgeweckt wurde. Aufsatz endlich „Bedeutende Förderniß durch ein einzig geistreiches Wort" wurde durch eine Stelle in Dr. Heinroth Anthropologie hervorgerufen, worüber schon im vorigen Capitel Rede gewesen.

Hat uns das Jahr 1823 zu mehr verweilender Betrachtu aufgefordert, so können wir über das folgende Jahr schneller hinwe eilen. Goethe verbrachte es ganz daheim in ruhig und besonn fortschreitendem Fleiße. Er hätte jetzt wohl endlich einer wohlv dienten Ruhe genießen und sich an dem Anblick der tausendfach theils aufgehenden, theils gereiften Saaten erfreuen können, die ausgestreut hatte. Aber nicht arbeiten war ihm nicht leben. F lich durfte er jetzt weder seinem Geiste noch Gemüthe so viel, als

*) S. G.'s W. Bd. 40, S. 372 ff.
**) Ebendas. S. 288 ff.
***) S. oben S. 276.

ahren zumuthen; er mußte ſich, wie er an Zelter ſchrieb,
n und ſorgſam hinhalten"; allein „Stein auf Stein, mit
rbedacht gefügt," meinte er, „gebe zuletzt doch auch ein
" Im Januar finden wir ihn mit der Fortſetzung der
n beſchäftigt*). Es kam ihm bei dieſer Rückſchau auf ſein
ſt recht zur Klarheit, wie müh- und arbeitvoll ſein Daſein
„Ich kann wohl ſagen," äußerte er damals gegen Ecker-
daß ich in meinen fünfundſiebenzig Jahren keine vier
igentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen
ines, der immer von Neuem gehoben ſein wollte. Meine
werden es deutlich machen, was damit geſagt iſt. Der An-
ı meine Thätigkeit, ſowohl von außen als von innen, wa-
le."

hatte auch jetzt noch ein Paar ſolcher Siſyphus-Steine zu
ı den fortlaufenden Heften von Kunſt und Alterthum,
enen zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie.
n nahmen im Februar ſeine Thätigkeit in Anſpruch. Am
ar legte er Eckermann Manuſcipte vor, die er für das erſte
ünften Bandes dictirt hatte. Zu einer von Eckermann ver-
urtheilung des Trauerſpiels Paria von Michael Beer
inen Anhang gemacht, ſowohl in Bezug auf ein gleich-
franzöſiſches Trauerſpiel von Delavigne, als auf ſeine
iſche Trilogie, wodurch denn dieſer Gegenſtand gewiſſer-
ſich geſchloſſen war. Das Ganze findet ſich jetzt unter der
ſt „Die drei Paria" in Goethe's Werken**). An dem-
ge zeigte er dem jungen Freunde eine kurze Kritik über
Cain***). Hervorgerufen wurde ſie durch eine Stelle
eur vom 23. October 1823, wo dieſer ſich des Dichters
Stückes gegen ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer Fabre d'Olivet
Goethe theilt in ſeiner Recenſion die betreffende Stelle
: mit, und knüpft daran einige Betrachtungen, worin ſich

Briefwechſel mit Zelter, Nr. 416, und Geſpräche mit Eckermann,
. Bd. 32, S. 358 ff. Eckermann's Recenſion iſt mit der Chiffre E.
ſ W. Bd. 33, S. 157 ff.

wiederholt seine außerordentliche Hochschätzung Byron's kund gab. Umfassender geschieht dies noch in dem gleichfalls diesem Jahre angehörigen Aufsatz „Lebensverhältniß zu Byron", den er nach die Nachricht von dem frühen Tode des Dichters schrieb. Goethe berichtet, wie er seine Fortschritte mit unabläßiger Aufmerksamkeit begleitet und selbst durch die leidenschaftliche Lebensweise und das innere Mißbehagen des genialen Mannes sich in seiner Theilnahme nicht habe irren lassen. Sodann gedenkt er, wie Byron durch manchen freundlichen Gruß, durch Uebersendung des Originalblattes einer Dedication des Sardanapalus und die Zueignung des Trauerspiels Werner für des deutschen Dichters Antheil sich dankbar erwiesen, theilt das unter dem vorigen Jahre erwähnte Gedicht an Byron mit, und beklagt, daß ihm die Freude versagt worden, ihn als den Sieger nach vollbrachtem großem Bemühen persönlich zu begrüßen*).

Wir sehen Goethe in diesen kleinen Arbeiten bemüht, die Epoche der Welt-Literatur zu beschleunigen, wovon er im Gespräch mit Eckermann behauptete, daß sie jetzt an der Zeit sei. Durch sie werde der Deutsche sich am sichersten von seinem pedantischen Dünkel befreien, und, was der Hauptvortheil sei, bei einem engen Geistesverkehr würden die gebildeten Nationen sich einander gegenseitig fördern und corrigiren können. Wie Carlyle zum Beispiel sich in der Beurtheilung Schiller's den Deutschen überlegen gezeigt habe, so seien wir über Shakespeare und Byron mehr im Klaren und könnten zu richtiger Schätzung Beider den Engländern selbst den Weg andeuten. Nur, meinte er, dürfe man bei aller Werthhaltung des Ausländischen doch nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft erklären. Vorbilder könnten uns nur die alten Griechen sein, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt sei. Alles Uebrige müsse man nur historisch betrachten und sich das Gute, so weit es gehen wolle, daraus aneignen.

In solchem Sinne nun beschäftigte ihn im Laufe dieses Jahres noch Don Alonzo ou l'Espagne von Salvandy, die Frie-

*) Goethe's Aufsätze über Byron sind zu vergleichen in den Gesprächen mit Eckermann herausgegeben I 199—207 passim.

ithof's Saga und Serbiſche Lieder. Was ihm Salvandy's Werk beſonders anziehend machte, war die Pietät, die er freilich nicht in den Handlungen der aufgeführten Perſonen, ſondern vielmehr in dem Sinne des Ganzen, in dem Geiſt und Gemüth des Verfaſſers fand. Stellen wie folgende: »La jeunesse a besoin de respecter quelque chose ... Quiconque entre dans la vie doit payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu« waren ihm ganz aus der Seele geſchrieben. Dann ſah er mit Bewunderung das, was er ſelbſt als das höchſte Reſultat der Lebensweisheit betrachtete, von dem jugendlichen Schriftſteller klar und beſtimmt ausgeſprochen: Die Pflicht der Selbſtbeſchränkung und Entſagung, le devoir de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, et d'y borner nos voeux [illegible] er als die erſte Pflicht bezeichnet. Die Frithiof's Saga und [illegible]nders die Serbiſchen Lieder gehören der Volkspoeſie an. Seine [illegible]h Herder angeregte Vorliebe für dieſe Poeſie hatte ſpäter nicht [illegible]nommen, war vielmehr durch reiche Mittheilungen von vielen [illegible]ten her noch geſteigert worden. Die ihm zugeſandten Lieder [illegible]ten vom Olympus bis zum baltiſchen Meer, und von dieſer [illegible]e weit landeinwärts gegen Nordoſten. Von einer Herausgabe [illegible]elben hielten ihn theils andere Intereſſen ab, die ihn augenblicklich ſtärker in Anſpruch nahmen, theils der Umſtand, daß alle wahren Volkslieder einen kleinen Kreis durchlaufen und daher in Maſſen [illegible]oton werden. Dennoch blieben ihm Zuſendungen dieſer Art während höchſt willkommen, weil er nicht müde ward, das Charakteriſtiſche der verſchiedenen Völker zu ſtudiren, das ſich trotz der [illegible]. angedeuteten Einförmigkeit in ihren Liedern ausprägt. — In [illegible]elbe Zeit mit den genannten kleinen Arbeiten fällt der obenerwähnte Aufſatz „Lebensverhältniß zu Byron". Nachdem er [illegible]: ſeine Beziehungen zu dem britiſchen Dichter Bericht erſtattet [illegible] ſchließt er mit einer kurzen, aber warmen Apologie des Hingeſchiedenen. Uebrigens ſprach Goethe gegen Eckermann die Anſicht [illegible], die Literatur habe durch Byron's frühen Tod nicht ſo gar viel [illegible]oren. „Byron," ſagte er, „konnte gewiſſermaßen nicht weiter [illegible]n; er hatte den Gipfel ſeiner ſchöpferiſchen Kraft erreicht, und [illegible]er auch in der Folge noch gemacht haben würde, ſo hätte er

doch die seinem Talent gezogenen Grenzen nicht erweitern
In dem unbegreiflichen Gedicht seines jüngsten Gerichts hat
Aeußerste gethan, was er zu thun fähig war."

Ueber den fremden modernen Dichtern verlor Goeth
weder die Alten, noch die vaterländischen Schriftsteller a
Auge. So entstand in diesem Jahre die Abhandlung: „
die Parodie der Alten", die dem August und Septembe
gehören scheint. Am 25. August sandte er an Zelter die
Schlußabschnitte*); das Vorhergehende, der Haupttheil der
wurde ohne Zweifel nachher erst geschrieben. Goethe zeigt hi
wir uns unter den komischen Nachspielen der griechischen Tra
keine Possen- und Fratzenstücke, am wenigsten Travestien u
rodien in unserem Sinne zu denken haben, sondern daß vi
das Rohe und Niedrige von den Alten durch die Gewalt der
in die Sphäre des Erhabenen hinaufgerückt worden. Es wird
sodann durch ein Beispiel aus der bildenden Kunst und du
Vergleichung der Ilias mit Troilus und Cressida erläutert.

Von deutschen Schriften führte er den jungen Fel
in diesem Jahre mit einem empfehlenden Vorwort in die W
und widmete den Biographischen Denkmalen von
hagen von Ense eine wohlverdiente freundliche Anzeige
freisinnige und kenntnißreiche Varnhagen hatte schon länge
her Goethe's Lebensgang aufmerksam verfolgt, und, wie dies
sagt, „sein Bestreben durch bejahendes Entgegenkommen gef
Im Jahre 1821 hatte er Briefe, die er mit Freunden (C
Neumann, Rahel, Hitzig u. A.) über Goethe's Wanderjal
wechselt, im Gesellschafter erscheinen lassen, und dadurch bei
Dichter eine hohe Meinung von sich erregt. Dieser durch
auch bald den Beruf des trefflichen Mannes; er zählte ihn „
jenigen, die zunächst unsere Nation literarisch in sich
zu einigen das Talent und den Willen haben"; und Var
hat dieses Wort auf's schönste bewährt, so daß wir jetzt mit
sagen können, er verhalte sich wie der gewissenhafte und üb
Präsident einer europäischen Culturversammlung. Goethe

*) *Briefwechsel* mit Zelter, Nr. 431.

auch noch eine kurze Kritik des vierten Theils der Bio-
chen Denkmale, der Flemming, Canitz und Besser behandelt.
: umfassenden Beurtheilung der Monatsschrift der Ge-
)aft des vaterländischen Museums in Böhmen*)
er Varnhagen's Beihülfe in Anspruch. Von diesem sind die
itte: Nekrologen, Historische Nachlese, Rückblick
)ie Bewohner, Böhmisches Museum, Zeitschrif-
Nahrungs- und Brennstoffe, Poesie, Theater,
uß; zu den meisten hatte Goethe die Ueberschriften gesetzt,
die Blätter weiß gelassen und Varnhagen die Ausführung
ngestellt**). Betrachtet man diese Abschnitte näher, so er-
man über die Geistesgeschmeidigkeit, womit Varnhagen
1 Goethe's Denkweise und damaligen Styl zu versetzen ge-
hat.

Zu poetischer Production gab das Jahr 1824 unserem Dich-
nig Anregung. Der Staatsrath Thaer, der, ursprünglich
schätzter Arzt, der Gärtnerei und sodann dem Landbau seine
rksamkeit zugewandt, die englische Landwirthschaft studirt und
em Vaterlande zur Einführung der Wechselwirthschaft ermun-
itte, erreichte am 14. Mai sein 73. Jahr. Seine weitver-
:n Schüler gedachten ihm an diesem Tage zu Mögelin eine
)e Feier zu veranstalten und wandten sich an Goethe um ein
). Dieser schickte am 11. März das Gedicht „Zu Thaer's
:fest" an Zelter zur Composition. Zelter wohnte der Feier
) stattete Goethe'n darüber am 18. Mai einen heitern Bericht
· Von Werther's Leiden sollte eine neue Ausgabe bei Wey-
n Leipzig erscheinen; Goethe verfaßte dazu ein einleitendes
t „An Werther", das noch immer von einer bedeutenden
schen Productionskraft zeugt, nur daß ihm stellenweise die
it früherer Erzeugnisse fehlt. Er legte es schon den 30. April
Briefe an Rochlitz bei. Am 30. October schrieb er an Zelter,
es sich unlängst in stiller Betrachtung vorgelesen, und gleich

---

*) G.'s W. Bd. 32, S. 380 ff. (Ausg. in 40 B.)

**) *Nach gefälligen brieflichen* Mittheilungen von Varnhagen von Ense

darauf die Marienbader Elegie, die sich ganz löblich an
und so finden wir es denn auch jetzt mit der Elegie und
Maria Szymanowska gerichteten Strophen, „Ausso
überschrieben, zur Trilogie der Leidenschaft zu
gestellt.

Das sechste Heft zur Mor
dessen Erscheinen in dieses Jahr fällt, wurde, wie es in
Briefe an Zelter heißt, „unschicklicher Weise retardirt;“ er sch
gegen Anfang Novembers ab. Ein Aufsatz handelt über
birgsgestaltung im Ganzen und im Einzelnen*).
Botanik ist vertreten durch eine beifällige Kritik und Inhaltsan
von Martius Genera et Species Palmarum **), die Osteo
durch eine Recension von D'Alton's Werk „Die Skelette
Nagethiere“. Außerdem beschäftigte ihn im letzten Jahresvie
die Redaction der Correspondenz mit Schiller. „Es wird
eine große Gabe sein,“ schrieb er darüber an Zelter, „die den Deut-
schen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird. Mit
ist es dabei wunderlich zu Muthe; denn ich erfahre was ich ein-
mal war.“

Schließlich sei noch einiger Besuche bedeutender Männer ge-
dacht. Friedr. Aug. Wolf traf etwa gegen den 18. April ein
und blieb bis zum 28. Es war sein letzter Besuch; denn einige
Zeit nachher starb er auf der Reise. Sein Zustand hatte Goethe'n
schon die innigste Besorgniß eingeflößt, obwohl Eckermann ihn bei
einem Diner am 19. April noch voll heiterer, geistreicher Einfälle
fand, wobei Goethe in der anmuthigsten Laune immer den Gegner
spielte. „Ich kann mit Wolf nicht anders auskommen,“ äußerte er
nachher gegen Eckermann, „als daß ich immer den Mephistopheles
gegen ihn agire. Auch geht er sonst mit seinen innern Schätzen
nicht hervor.“ Einen nähern Einblick in das Verhältniß beider
Männer gewährt der Goethe-Zelter'sche Briefwechsel. Man sieht
daraus, daß Wolf's mit den Jahren wachsender Widerspruchsgeist
Goethe zuletzt doch fast ungeduldig machte. „Man wird am Ende,“

*) G.'s W. Bd. 40, S. 174 ff.
**) G.'s W. Bd. 36, S. 158 ff.

am 28. August 1816 an Zelter, „von gleicher Tollheit daß man ein Vergnügen findet, das Umgekehrte zu sagen was man denkt.“ Und so wird denn auch Wolf von den Correspondenten nicht selten mit den Namen Isegrimm, Griesgram beehrt. Mit Philologen und Mathematikern meinte Goethe in einem Briefe, sei kein heiteres Verhältniß zu Andern zu bestimmen. Da nun am Leben so mancher Mangel sich finde, und jeder einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen habe, so komme in den Umgang mit ihnen ein gewisses welches aller Mittheilung den Tod bringe. Um den 20. war Matthisson in Weimar. Anderer Besuche erwähnt Goethe in einem Briefe an Reinhard vom 26. December: „Von Herrn Grafen Sternberg's Anwesenheit habe ich wohl schon gemeldet; sodann gedenke ich sehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritter von Martius aus München. Der hohe Werth seines innern Vermögens hat sich durch eigenthümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammennehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennt. Von Künstlern erwähne ich gern die Herren Rauch und Schinkel, deren höchst bedeutende Talente durch die augenblicklichen Bau- und Baubedürfnisse in Berlin dergestalt in Thätigkeit gesetzt sind, daß sie einen Schwindel erregen möchte.“

Dreizehntes Capitel.

Das Jahr 1825: Theaterbrand. Besuche. Preiszeichnung über das Gedicht „Tharon“. Regierungsjubiläum des Großherzogs. Goethe's Dienstjubiläum. Herausgabe sämmtlicher Werke. Faust fortgesetzt. Neue Bearbeitung der Wanderjahre begonnen. Neuer Schluß zu Jery und Bätely. Gedichte. Versuch einer Witterungslehre. Artistische Sendungen. — Das Jahr 1826: Besuche. Literarische und artistische Sendungen. Die Herausgabe sämmtlicher Werke. Umarbeitung der Wanderjahre. Die Novelle „Das Kind mit dem Löwen“. Correspondenz mit Zelter revidirt. Heft über Kunst und Alterthum. Interesse für Bildung einer Weltliteratur. Sonstige Productionen des Jahres 1826. — Das Jahr 1827: Zahlreiche Besuche bedeutender Männer. Sendungen. Productionen dieses Jahres.

Gedenken wir zunächst der wichtigeren Lebensvorfälle des Jahres 1825, so begegnet uns nach den in ruhiger Thätigkeit zugebrachten, vorzüglich der Förderung der Annalen gewidmeten Wintermonaten als ein bemerkenswerthes Ereigniß der Brand des Weimarischen Theaters. In der Nacht vom 21. auf den 22 März ertönte plötzlich Feuerlärm in den Straßen von Weimar, und bald sah man das Theatergebäude in hellen Flammen stehen, wo wenige Stunden vorher La Roche in den Juden von Cumberland das Publikum entzückt hatte. Alles wetteiferte in Anstrengung die Gewalt des furchtbaren Elementes zu bändigen. Nur Ein Mann stand ein wenig seitwärts in Mantel und Militairmütze ruhig eine Cigarre rauchend, auf den ersten Anblick als müssiger Zuschauer; allein Personen eilten von ihm, denen er mit kurzen Worten Befehle ertheilte, die gleich vollzogen wurden. Es war der Großherzog Karl August. Er hatte bald gesehen, daß das Gebäude nicht zu retten war, und gebot alle Spritzen gegen die bedrohten Nachbarhäuser zu richten. Er schien in fürstlicher Resignation zu denken:

Das brenne nieder!
Schöner baut sich's wieder auf.

Goethe ſah aus dem vordern Fenſter ſeines Hauſes die
mme unaufhörlich gegen Himmel ſchlagen, nicht ohne große
ere Bewegung, obwohl er das Theater nicht mehr zu beſuchen
gte. Es ging ihm mancher Gedanke durch die Seele an die
n Zeiten, an das vieljährige Wirken mit Schiller, an das
ankommen und Wachſen ſo manches lieben Zöglings. Als
ermann, ihn am andern Morgen beſuchte, fand er ihn im Bette
end, doch, wie es ſchien, nicht im Geringſten ſchwach und ange-
ſen, vielmehr behaglich und heiterer Seele. Eckermann ſah in
i Betthüten eine alte Kriegsliſt, die er auch ſonſt wohl bei einem
erordentlichen Ereigniß, um dem Zudrang von Beſuchen zu ent-
en, in Anwendung brachte. Noch am 27. März ſchrieb Goethe
Zelter: „Ich halte mich ganz einſam, weil alle Menſchen, ohne
zu wiſſen, überreizt ſind, das Uebel fort und fort wiederkäuen,
, indem ſie ſelbſtthätig zur Wiederherſtellung beitragen möchten,
s zu loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weiſe mit Rath,
rſchlag und Plan herbeiſtürmen."

Glücklicherweiſe dauerte die Pein des Rathſchlagens nicht zu
ge. Zwei Architekten, mit längſt fertig liegenden Planen ausge-
et, ſtanden gegeneinander: der eine wollte ein Quaſi-Volksthea-
, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen, und ſo er-
enen auch hier die beiden Parteien des Tages im Gegenſatz und
ancirten einander. Die Entſchloſſenheit des Großherzogs machte
i Schwanken ein Ende; ſechszehn Tage nach dem Brande war
ſchieden was geſchehen ſollte: da Weimar einmal einen Hof hatte,
ſollte auch ein Hoftheater eingerichtet werden.

Der Plan, welcher den Sieg davon getragen hatte, war von
ethe in Verbindung mit dem Ober-Baudirector Coudray ent-
rfen worden. Wunderlich genug hatten beide im vergangenen
inter, als ahnten ſie das bevorſtehende Unglück, ſich eifrig in den
igen Abendſtunden mit dem Riß eines neuen Theaters für Wei-
r beſchäftigt und dabei die Grund- und Durchſchnittsriſſe einiger
: vorzüglichſten deutſchen Theater zu Rath gezogen. Nach erhal-
ter Genehmigung des Großherzogs wurde ungeſäumt mit Legung
r Grundes begonnen; die Grundmauern ſtiegen ſchon empor, als
ich gegen Ende Aprils die Arbeit eingeſtellt ward. Die Gegen

partei war mittlerweile nicht unthätig gewesen; sie hatte dem
herzog von Seiten des Kostenpunktes beizukommen gesucht;
war ihr gelungen. Eckermann erwartete Goethe durch die auff
Maßregel tief verletzt zu finden. Aber er zeigte sich über jede
liche Empfindlichkeit erhaben, in milder, selbst heiterer Stim
und suchte des Großherzogs Verfahren zu rechtfertigen. Die fü
jährige Freundschaft mit dem edeln Fürsten ließ keinen Groll
ihn in seiner Seele aufkommen.

Was ihn um so leichter sich trösten ließ, war die
Muße, die er nun zur Fortsetzung seiner Arbeiten gewann.
len jedoch wurde seine geregelte Thätigkeit durch den Zufpr
gend eines bedeutenden Fremden angenehm unterbrochen.
April erfreute ihn Reinhard durch einen abermaligen Besuch
nachher kam Professor D'Alton aus Bonn, mit dem er,
schon bekannt, durch seine osteologischen Bestrebungen in ein
Verhältniß getreten war. D'Alton war ganz ein Mensch
Goethe's Sinne, liebenswürdig, lebendig und von einer a
dentlichen Fülle hervorquellender Gedanken und stets zu
stehender Kenntnisse. Er gehörte der jüngern Generatio
Naturforschern an, die von dem ungeheuren Gebiet der Mo
gie, worin sich Goethe mehr im Glauben und Ahnen,
Schauen und Wissen bewegt hatte, durch treue Detailstudi
Region nach der andern aufklärten. Hatten sie von ihm d
deutenden Winke, die allgemeinsten Gesetze empfangen, so ga
ihm dafür jetzt ein unendliches Detail zurück, das er, wie
war, fortdauernd mit der jugendlichsten Lernbegierde aufnahm
Mai fand sich Felix Mendelssohn auf der Rückreise von
bei ihm ein und producirte sein neuestes Quartett zu Aller
nen. Das Interesse, welches Goethe an dem genialen Ju
nahm, wurde noch dadurch erhöht, daß er Zelter's schwärmeri
liebter Zögling war. Dem durchreisenden Generalmusikdirecto
ter Spontini, auf den er eben so wenig als sein Freund
große Stücke gab, schenkte er ein kurzes Viertelstündchen.

Eine besondere Freude, wie er sie lange nicht mehr
hatte, wurde im Monat August ihm gewährt. Vor mehr
Jahre hatte er im Stuttgarter Kunstblatt das neugriechi

haron als Gegenſtand eines Bildwerks, mit Preiszuſicherung, gegeben. Sechs Zeichnungen liefen ein, und die Weimariſchen unſtfreunde ſahen ſich um zwanzig Jahre verjüngt, denn 1805 r die letzte Ausſtellung geweſen. An fünf Blättern war Ernſt guter Wille nicht zu verkennen; doch fehlte ihnen viel um zu iedigen. Das ſechste hingegen ſetzte gleich beim erſten Blick in aunen, und die Theilnahme wuchs bei fortdauernder Betrachtung. Künſtler hieß Leupolt und lebte in Stuttgart *).

Eine größere Unterbrechung ſeiner Arbeiten brachten zwei benende Feſte. Das erſte, das auf den 3. September fiel, war das ierungsjubiläum des Großherzogs. Um ſeinem fürſtn Freunde an dieſem Tage den erſten Gruß zu bringen, begab ch ſchon vor ſechs Uhr Morgens zu ihm, und überreichte ihm nach ſeiner Angabe von Meyer gezeichnete und vom Medailleur ıd in Berlin geprägte Denkmünze; ſie zeigte des Großherzogs niß, mit einem Lorbeerkranze geſchmückt, auf der Rückſeite in f Feldern den Thierkreis, oben die Wage, in deren Zeichen der l geboren war, mit der Inſchrift: Der fünfzigſten Wiederkehr 1825. Als Goethe dem Freunde gegenüber ſtand, verihm anfangs die Sprache, und er brachte endlich nur die te hervor: „Bis zum letzten Hauche beiſammen!“ Der Großg, der Goethe's beide Hände ergriffen hatte, faßte ſich zuerſt, gedachte ihrer frohen Jugendzeit. „O achtzehn Jahr und Jlu!“ hörte man ihn ſagen; er ſchloß mit den Worten: „Denvir aber dankbar beſonders daran, daß uns auch heut noch erift, was uns einſt in Tiefurt vorgeſungen wurde:

„Nur Luft und Licht und Freundesliebe!
Ermüde nicht, wenn dies noch blieb!“

n zog der Großherzog Goethe umarmend zu einem Fenſter hin, ie leiſe ſprachen, ſo daß nur des Fürſten letzte Worte, die auf

*) S. Briefw. mit Zelter, Nr. 466. Es heißt aber auch ſchon in einem t an Knebel vom 22. Mai 1824: „Eine treffliche Skizze nach dem neuchen Charon habe ich erhalten, ein wahrhaft heidniſches Memento mori, j anderes, als die abſurden Todestänze.“

Goethe's bevorstehende Jubelfeier sich bezogen, vernommen wurden: „Ich werde es ja noch erleben!"

Des Dichters Wohnung am Frauenthor, sinnreich ausgeschmückt mit symbolischen Gemälden und Emblemen, die aus allerlei seltenen Gewächsen und einem Geflecht von Fichtenzweigen anmuthig hervorschauten, war an dem Abend festlich erleuchtet und stand Jedem offen, den die freie Neigung zu dem Freund des Gefeierten führte. Eine glänzende Bewirthung erwartete die Gäste in einer Reihe von Zimmern, aus deren letztem das lebensgroße Bildniß des Jubelfürsten, mit frischen Rosen umkränzt, hervorschaute. Fürsten, Minister und fremde Gesandte bewegten sich in dem frohen Gedränge. Der Hausherr selbst erschien in einfacher schwarzer Kleidung, nur mit dem Ordenskreuz seines Fürsten geschmückt, in seiner gewohnten würdevollen Haltung, und verweilte in dem Kreise der Anwesenden bis nach Mitternacht. „In den Tagen des Festes," schrieb er am 20. September an Zelter, „hab' ich mich, wie ich nicht läugnen will, männlicher benommen, als die Kräfte nachhielten; was ich aber that, war nothwendig und gut, und so wird sich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht bald wieder herstellen."

Stärker noch wurde dieses Gleichgewicht durch sein eigenes Jubiläum am 7. November auf die Probe gesetzt. Die fünfzigste Wiederkehr des Tages, an dem Goethe in den Weimarischen Kreis getreten war, gab zu einer schönen und würdigen Feier nicht bloß in Weimar, sondern in mehreren Städten Deutschlands Anlaß. Der edle Fürst, dem er ein halbes Jahrhundert lang als Staatsmann, als Dichter, als Freund im höchsten und weitesten Sinne des Wortes, in guten und bösen Tagen, die Treue seiner Gesinnung bewährt hatte, wollte, daß dieser Tag als das Dienstjubiläum Goethe's festlich begangen werde. In der Morgenfrühe ward der Dichtergreis aus nächtlichem Schlummer durch einen Gesang aus dem an seine Wohnung stoßenden Garten aufgeweckt. Um zehn Uhr erschien der fürstliche Freund, um persönlich ihm seinen Glückwunsch darzubringen. Aus seiner Hand empfing er eine goldene Denkmünze mit den Brustbildern des fürstlichen Paares auf der einen Seite, auf dem lorbeerbekränzten Bildniß des Dichters und der einfachen Schrift „Karl August und Louise Goethen zum 7. Nov

1825" auf der Rückseite, während zugleich andere werth- und hmackvolle Stickereien, Zeichnungen, Gemälde, Vasen und son- e Kunstschätze ihn überraschten. Das Geschenk des Großher- s war von folgendem Handschreiben begleitet, worin freilich) trauliche Du, das ihm sonst der Jugendfreund mündlich und eflich zu geben pflegte, dem officiellen Sie weichen mußte, aber alte Herzlichkeit sich doch unverkennbar aussprach:

Sehr werthgeschätzter Herr Geheimer Rath und Staatsminister!

Gewiß betrachte Ich mit allem Rechte den Tag, wo Sie, Mei- r Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des rklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeit- nkte nicht aufgehört haben, mir die erfreulichsten Beweise der ssten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer enen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tags ennе Ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienst- elfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit eränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bisher in n Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem th, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälliger Dienst- tung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen danke, und den für immer gewonnen zu haben Ich als eine der hsten Zierden meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes he Veranlassung gern benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen szudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben sich überzeugt halten.

Weimar den 7. November 1825.

Karl August.

Nachschrift.

Auch ein minder vergängliches Zeichen soll, sehr werthgeschätz- Herr Geheimer Rath und Staatsminister, das seltene und mir *onders erfreuliche* Jubelfest der Mit- und Nachwelt verkündigen; *solcher Absicht ist*, mit Einverständniß meiner Gemahlin, die

vorliegende Denkmünze geprägt worden. Empfangen Sie durch d
Widmung ein dauerndes Denkmal Unserer Gesinnungen und gl
zeitig die wiederholten aufrichtigsten Wünsche für die Fortd
Ihres Wohlbefindens.

Karl August.

Mit dem fürstlichen Paare und der gesammten großherzoglic
Familie, die über eine Stunde bei ihm verweilte, wetteiferten St
und Land in Bezeugungen enthusiastischer Liebe und Verehru
Es erschienen zur Beglückwünschung Deputationen der Landesco
gien, der Freimaurerloge u. s. w., die Landesuniversität begrü
ihn durch ein lateinisches Gedicht des Hofraths Eichstädt; die phil
sophische und die medicinische Facultät übersandten ihm Doct
diplome, die theologische eine Votivtafel in Form eines Dipl
begleitet von einem Schreiben, worin es hieß: „Ew. Excell
haben nicht nur unsere Wissenschaft und ihre Grundlagen oft s
voll, tief und erregend gewürdigt, sondern auch als Schöpfer ei
neuen Geistes in der Wissenschaft und dem Leben, und als Herrsc
in dem Reiche freier und kräftiger Gedanken das wahre Interesse d
Kirche und der evangelischen Theologie mächtig gefördert.“ Die
Residenzstadt Weimar verlieh seinem Sohne und seinen beiden
Enkeln Walther und Wolfgang, sammt allen männlichen Nachkom-
men durch eine Urkunde das Bürgerrecht für ewige Zeiten, „auf da
der gefeierte Name Goethe immerdar in ihren Urkunden al
höchste Zierde derselben vorhanden sein möge.“ In den letzte
Vormittagstunden vereinigte eine sinnvoll angeordnete Feier di
Freunde des Dichters im großen Saal der großherzoglichen Bibli
thek, wo Gesang mit Reden des Kanzlers Müller und Riemer
wechselten. Das Festmahl wurde in dem geschmückten Saale d
Stadthauses gehalten. Goethe ließ sich bei demselben durch sein
Sohn vertreten, der auf den Wunsch des Vaters dem alten Freun
Knebel als demjenigen, welchem Goethe den Eintritt in den W
marischen Kreis verdankte, einen Toast ausbrachte. Abends wu
die Iphigenie aufgeführt, von der man einen Festabdruck
Quart veranstaltet hatte. Er, wie der Großherzog, wurden be
Erscheinen vom lebhaftesten Jubel des dichtgedrängten Publi

fangen. Ein vom Kanzler Müller gedichteter, von Madame
del gesprochener Prolog begrüßte den Dichter, der sich jedoch,
) dem dritten Acte, auf dringendes Zureden des Arztes zurück-
. Eine glänzende Beleuchtung der Stadt und ein Ständchen,
der großherzoglichen Hofkapelle dargebracht, beschlossen die
ntliche Feier, worauf der Dichter noch die letzten Stunden des
lichen Tages im Kreise seiner nächsten Freunde zubrachte.

Ueberraschende Gaben, die ihm frühe Jugendjahre lebhaft ver-
enwärtigten, waren das Original eines Briefes seiner Eltern
s 24. Juli 1776 *) an den dänischen Consul Schönborn, und
bisher ungedrucktes Gedicht von Goethe auf die Vermählung des
ſſavant-Schübler'schen Brautpaares vom 25. Juli 1774 **). —
währte eine gute Zeit, ehe er die gemüthlichen Anstrengungen
es Festes verwand. „Wie der Eindruck des Unglücks," schrieb
den 26. November an Zelter, „durch die Zeit gemildert wird, so
arf das Glück auch dieses wohlthätigen Einflusses. Erst nach und
h erhol' ich mich vom 7. November. Solchen Tagen sucht man
im Augenblick möglichst gleich zu stellen, fühlt aber erst hinten-
in, daß eine solche Anstrengung nothwendig einen abgespannten
stand zur Folge hat."

Wenden wir uns nun zur Betrachtung seiner literarischen
ätigkeit im Jahre 1825, so haben wir zuvörderst der Heraus-
be seiner sämmtlichen Werke in 40 Bänden zu gedenken,
welcher er sich in diesem Jahre anschickte. Die deutschen Regie-
gen vereinigten sich, diese Ausgabe gegen Nachdruck zu schirmen,
l freilich den Seinigen außerordentliche Vortheile in Aussicht
te, aber auch zu manchen zeitraubenden Verhandlungen Anlaß
. So wie die Privilegien von den einzelnen Höfen einliefen,
jedesmal, je nachdem die Verhältnisse anders waren, eine eigene
sagende Erwiderung nöthig. Dann kamen die Verlagsanträge
hliger Buchhändler, die auch bedacht und beantwortet sein
ten. Eben dieser neuen Ausgabe wegen mußte er sich auch mit
Ausarbeitung der Annalen, die ihr einverleibt werden sollten,

*) S. einen Theil des Briefes im 1. Thl. dieser Schrift, S. 6 f.
**) Vgl. Thl. II, S. 162.

bauten. Indem hierbei ihm recht zum Bewußtsein kan
sich das Verhältniß zu Zelter seit 1800 durch Alle
schlang, faßte er den Entschluß, „auch dieses zu ewig
erscheinen zu lassen, und zwar in reiner Steigerung, dere
nur durch das vollkommenste Detail anschaulich werde."
sich daher seine Briefe an Zelter zum Behuf von Auszü
änderte aber, als er die ganze Correspondenz übersah,
haben, und beschloß, anstatt eine detaillirte Darstellung
hältnisses in die Annalen zu verweben, später den Briefw
oder durch Ueberlebende, als ein eigenes Ganzes, gleich
spondenz mit Schiller, an's Licht treten zu lassen.

Um in die neue Ausgabe etwas bedeutendes Neues
zu bringen, ging er an den zweiten Theil des Faust
dendste Einiges am fünften Act. Weil er aber zweifelu
er vor dem Abschluß der Ausgabe mit dem ganzen zwe
fertig würde, so nahm er den Anfang der Helena wied
sich als ein kleineres für sich bestehendes Ganzes leichte
zu Stande bringen ließ. Es gelang ihm auch, sie schon
Jahre zu vollenden, und im 1. Heft des 6. Bandes von
Alterthum ließ er sich über das Zwischenspiel also
„Faust's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausl
dem alten rohen Volksmärchen denselben hervorgehoben,
Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdschranken sich
und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissen
nuß der schönsten Güter unzulänglich achtet, sein
auch nur im Mindesten zu befriedigen; einen Geist, welc
nach allen Seiten sich wendend immer unglücklicher
Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, l
gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu übernehi
drungen fühlten. Wundern aber mußt' ich mich, daß
die eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragmente
men, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekomm
müsse die Bearbeitung des zweiten Theils sich aus der
kümmerlichen Sphäre ganz erheben, und einen solche
höhern Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchf
ich nun von meiner Seite dieses aufgegriffen, lag

, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit aufregend; wobei mein Geheimniß vor Allen und Jedem ſorgfältig verwahrte, mer in Hoffnung, das Werk einem gewünſchten Abſchluß entgegen führen. Noch iſt die große Kluft zwiſchen dem bekannten jammerllen Schluß des erſten Theils und dem Eintritt einer griechiſchen eldenfrau nicht überbrückt. Nun aber ſagt die alte Legende, und s Puppenſpiel verfehlt nicht die Scene anzuführen, daß Fauſt in inem heroiſchen Uebermuth durch Mephiſtopheles den Beſitz der hönen Helena von Griechenland verlangt, und dieſer ihm nach einiem Widerſtreben willfahrt habe. Ein ſolches bedeutendes Motiv in einer Ausführung nicht zu verſäumen, war mir Pflicht; und wie ich mich derſelben zu entledigen geſucht, wird aus dem Zwiſchenſpiel hervorgehen."

Aber nicht bloß Neues ſollte die neue Ausgabe, ſondern auch Aelteres in neuer, verbeſſerter Geſtalt bringen. So wurde denn in dieſem Jahr eine abermalige Bearbeitung der Wanderjahre begonnen und zu dem Ende die Geſchichte des nußbraunen Mädchens fortgeſetzt; ferner der Schluß von Jery und Bätely*) umgedichtet. Dieſes Singſpiel endete früher mit den von Allen geſungenen Verſen:

O fröhlicher Tag!
Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!

Statt dieſer Verſe dichtete Goethe den Chor der Sennen (Hört das Schreien") und alles Folgende, womit freilich das Stück ehter, heiterer und reicher abſchließt.

Von Goethe's kleinern Gedichten fallen die Neugriechiſchen Ehe-Skolien**) und das Gedicht Zur Logenfeier des 3. Sept. 1825***) in dieſes Jahr. Eine Zuſchrift der Cölner

*) Vgl. Thl. II, S. 375 ff.
**) G.'s W. II, 338 ff.
***) Ebendaſ. VI, 7 ff.

Faſtnachtsgeſellſchaft wurde durch das Gedicht Der Cölner V
menſchanz erwiedert, woraus die Verſe

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz iſt und mit Sinn ...

im Munde der rheiniſchen Carnevalsgeſellſchaften fortleben.
Schrift von Prof. Griepenkerl, worin Goethe die gewöh
Eintheilung der Poeſie in lyriſche, didaktiſche, epiſche und dr
tiſche fand, gab ihm Anlaß zu einem Aufſatz über das L
gedicht, den er einem Briefe an Zelter vom 26. November bei
Er ſucht darin den Beweis zu führen, daß es nur drei wahre A
arten gebe: die lyriſche, epiſche und dramatiſche; die didaktiſch
ſchulmeiſterliche Poeſie ſei und bleibe ein Mittelgeſchöpf zw
Poeſie und Rhetorik. Der Aufſatz findet ſich jetzt weiter fortg
in Goethe's Werken unter der Rubrik Ferneres über deu
Literatur*). Von den Heften über Kunſt und Alterthum v
in dieſem Jahre das vierzehnte abgeſchloſſen; die Hefte zur Mor
logie und zur Naturwiſſenſchaft ließ Goethe nicht weiter erſche
obwohl er noch im folgenden Jahre gegen Eckermann äußerte: „
meinen naturwiſſenſchaftlichen Heften gehe ich langſam fort:
weil ich glaube, die Wiſſenſchaft noch bedeutend fördern zu kön
ſondern der vielen angenehmen Verbindungen wegen, die ich dad
unterhalte. Die Beſchäftigung mit der Natur iſt die unſchuldig
Von allen Zweigen der Naturwiſſenſchaft aber beſchäftigte ihn
am meiſten die Witterungslehre. „Träfen wir jetzt," ſch
er den 26. December 1825 an Reinhard, „wie vor ſo vielen J
ren in Karlsbad zuſammen, ſo würden Sie, wie damals mit
Chromatik, ſo jetzt mit der Meteorik geplagt ſein. Mich unter
ſie ſtatt eines Schachſpiels; ich ziehe mit meinen Steinen vorw
gegen die Natur, und ſuche ſie aus dem geheimnißvollen Hinter
in die Klarheit des Kampfplatzes zu locken. Mit- und Uebe
denkende erwarte ich nicht ſo leicht, unvergeſſen eines alten gr
Wortes: Et mundum tradidit disputationi eorum." Zug
berichtete er, daß er ſeine Vorſtellungen in einen Aufſatz zuſam

*) G.'s W. XXXII, 206 ff.

n ſuche, „als ein Zeugniß, wie dieſe Angelegenheit ſich in ſei-
opfe gebildet habe," und deutete damit auf den „Verſuch
Witterungslehre", den wir jetzt im letzten Bande ſeiner
(S. 353 ff.) finden.

Der erwähnte Brief an Reinhard macht auch einige Kunſt-
namhaft, wodurch ſich in dieſem Jahre Goethe's Sammlungen
ert hatten. Einen Abguß der Medusa Rondanini dankte er
t Verſprechen des Kronprinzen von Baiern, welches nun
ich zur Erfüllung gekommen." Es wurde ihm damit ein vier-
hre lang entbehrter Kunſtgenuß wieder gewährt; das Original
eißem Marmor, eine überlebensgroße Meduſen-Maske, hatte
er Graf Rondanini beſeſſen, dem Goethe zu Rom im Corſo
ber gewohnt. Eine andere köſtliche Acquiſition war eine
ſorgfältige Zeichnung von Julius Romano, geſtochen von
von Mantua, mit vielen Figuren, ein Chriſtus, der warnend
ſchämte Ehebrecherin beruhigt, während er zugleich die phari-
n Suſannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht
. Hierzu kamen noch einige ſehr geiſtreich gemalte Majolika-

„Von dieſen Nachbildungen des Lebens zum Lebendigen ſelbſt
hend," berichtete er ferner, daß die Seinigen, wenn auch nicht
r robuſteſten Art, doch im Ganzen wohl ſeien. „Mein Sohn,"
er, „widmet ſich nach wie vor den Geſchäften, verſteht meinen
alt und lebt übrigens ein geſelliges Hof- und Stadtleben;
:auenzimmer eigentliches Geſchäft iſt die engliſche Sprache,
ligt durch angenehme unterrichtete Perſonen dieſer Nation.
as ſonſt Hof und Geſelligkeit übrig laſſen, verzehrt die Sorge
eihnachts- und Geburtstagsgeſchenke, denen alle Arten Sticke-
gewidmet ſind. Der älteſte Enkel, durch Leben und Lernen
m Kreiſe großväterlicher Liebe hinausgeführt, läßt mir den
t zurück, den zierlichen Pathen (Reinhard's), der mir immer
würdiger erſcheint, je mehr er ſich in meiner Nähe gefällt."

Mit dieſem Einblick in ſeine häusliche Exiſtenz gehen wir zum
1826 über, *das Goethe*, gleich den beiden vorhergehenden,
ine größere Excurſion daheim verlebte, in dem beliebten
us ſeiner häuslichen Arbeiten" ſich bewegend. Die Verbin

mit der großen Welt wurde dabei durch Briefwechsel, [illegible]uspruch
Reisenden, Unterhaltungen mit jüngern wohlunter[illegible]ichteten
sfreunden, wie Eckermann, Riemer, Soret, und durch z[illegible]lreiche
stische und literarische Zusendungen forterhalten. Einer[illegible]hellen
ick in sein damaliges Leben gewähren uns auch die Erinn[illegible]rungen
ckermann's, welche dieser im Vorwort zum dritten Thei[illegible] seiner
espräche mitgetheilt. Bald sah er ihn Abends im schwarz[illegible]n Frack
nd Stern bei heller Erleuchtung seiner Zimmer im geselligen Kreise
scherzen und lachen und heiteres Gespräch führen. Dann anders
Tages bei schönem Wetter saß der Dichtergreis im Wagen neben
ihm, im braunen Oberrock und blauer Tuchmütze, den hellgrauen
Mantel über seine Knie gelegt. Seine Gesichtsfarbe braun, gesund,
wie die frische Luft; sein Gespräch geistreich in die freie Welt hin-
ein, das Geräusch des Wagens übertönend. Oder ein ander Mal
saß er Abends bei dem stillen Kerzenlicht seines Studierzimmers m
weißen flanellenen Schlafrock dem jüngern Freunde gegenüber, mild
wie die Stimmung eines gut verlebten Tages; in trautem Gespr
kehrte er das Edelste, was in seiner Natur lag, hervor, und G
mann's Geist entzündete sich an dem seinigen.

Von auswärtigen namhaften Männern, die sich in
Jahre bei ihm einfanden, nennen wir den Improvisator
Rauch, Zelter und Alexander von Humboldt.
schien gegen Ende Januars. Goethe war über seine Leistu
staunt, und erkannte ihm ein entschiedenes Talent zu, fand
er an der allgemeinen Krankheit der Zeit, der Subjectivit
und gab ihm den Rath, statt immer nur sein Inneres aus
sich die weite und reiche Welt anzueignen und darzustelle
aus Berlin stattete im Juni einen flüchtigen Besuch a
Rückreise von Paris und München. Länger verweilte
genden Monat und beglückte den alten Herzensfreund
heitere Gegenwart und liebevolle Theilnahme. Alexan
besuchte ihn am 11. December. "Was ist das für
sagte Goethe nach einigen Stunden Gespräches mit
mann. "Ich kenne ihn so lange, und doch bin ich
in Erstaunen. Man kann sagen, er hat o
ndigem Wissen nicht seines Gleichen. Und

ie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man
er ist überall zu Hause, und überschüttet uns mit geistigen
ben. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man
ll nur Gefäße unterzuhalten braucht, und wo es uns immer er-
lich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage
bleiben, und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich
re verlebt."

Erfreulicher Zusendungen mannigfacher Art liefen in diesem
re besonders viele ein. Zu Anfange desselben erhielt Goethe zu
schönen Zeichnung von Julius Romanus noch eine von Guer-
, an deren Vergleichung er sich stundenlang ergötzte. Ungefähr
chzeitig schickte der Director Struve aus Königsberg ihm seine
ne Schrift: „Zwei Balladen von Goethe (der Zauberlehrling
die Braut von Korinth) verglichen mit den Griechischen Quel-
" Der Dichter freute sich, was er vor so vielen Jahren gewollt,
endlich anerkannt zu sehen. Ueberhaupt befreundete er sich im-
mehr mit der Kritik, von der er sich in seinen frühern und mitt-
Jahren oft verletzt gefühlt hatte, und meinte jetzt „sehr viel
nen, reinen und hohen Ansichten zu begegnen." Von Eckermann
elt er sein ältestes Gedicht, die Höllenfahrt Jesu Christi,
n er sich nicht mehr entsinnen konnte*). Der französische Ueber-
r seiner dramatischen Werke, Stapfer, sandte ihm aus Paris
vierten und letzten Theil zur Complettirung des Ganzen. Von
ier kam eine sehr interessante Sendung: die besondern Abdrücke
r neuerlichst in der Akademie gehaltenen Vorträge, theils wis-
schaftliche Uebersichten, theils sogenannte Elogen jüngstverstor-
r Männer der Wissenschaft. Auf Anlaß des 28. August und
3. September lief, wie er an Zelter berichtete, in mancherlei
igen und Sprachen so Vieles bei ihm ein, daß es ihm nicht mög-
war, sogleich Alles zu sortiren und einzeln zu beachten. In
lin hatte die literarische Mittwochsgesellschaft einen Preis auf
beste sangbare Gedicht zur Feier seines Geburtstages ausgesetzt
Zeltern zum Preisrichter gewählt. Die eingegangenen Lieder
den Goethe sämmtlich zugeschickt und von ihm mit einer sehr

*) Vergl. Thl. I, S. 109 ff.

lobenden Kritik beehrt*). Von Paris wurde ihm, unbe
Zeitſchrift le Globe poſttäglich zugeſandt, deßgleichen di
Nummern zuſammen vom September 1824 an. Den Letz
mete er jeden Abend einige Stunden, indem er die ihm in
ſten Stellen anſtrich, auszog und überſetzte. „Dieß gibt,
er den 27. Februar an Reinhard, „eine wunderſame Ueber
den Zuſtand der franzöſiſchen Literatur, und da ſie mit
ſammenhängt, über das Leben und Treiben in Frankrei
einem ſpätern Briefe vom 12. Mai heißt es weiter: „daß d
vom Globe mir wohlwollen, iſt ganz billig; denn ich bi
für ſie eingenommen. Man wird eine Geſellſchaft junger
Männer in einer bedeutenden Stellung gewahr; ihre Ha
glaube ich zu begreifen, ihr Benehmen iſt klug und kühn.
macht in Frankreich die nächſte Vergangenheit aufmerken
regt Gedanken, zu denen man ſonſt nirgends gelangen würd
hat mich gefreut, einige meiner geheimen und geheim
Ueberzeugungen ausgeſprochen und genugſam commentirt
Ich werde nicht aufhören von dieſen Blättern Gutes zu
ſind das Liebſte, was mir jetzt zu Händen kommt, werde
rück- und vorwärts geleſen."

Zwiſchen der Betrachtung und dem Genuß ſolcher
gen gingen aber die Arbeiten des unermüdlichen Greiſes i
ruhigen Gang fort, und wurden nur gegen Anfang Mai
lang durch einen bedeutenden Unfall ſeiner Schwiegertocht
unterbrochen, der ihn, wie er an Reinhard ſchrieb, „be
Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter hätte überne
ſen." Die neue Geſammtausgabe ſeiner Werke,
nach langen Verhandlungen endlich, unter Sulpiz Boiſſe
mittlung, mit der Cotta'ſchen Buchhandlung abſchloß,
manches Bedenken und manche Mühe. Da er unter ſeinen
viele ältere, noch ungedruckte Sachen fand, die ihm der
nicht unwerth dünkten, ſo gerieth er nicht ſelten in Verſu
gänzlich umzuarbeiten. „Es iſt ſchwer," ſchrieb er an Ze
früher Gedachtes dem Ausdruck nach gelten zu laſſen;

*) S. Beilage zu Nr. 515 des Goethe-Zelter'ſchen Brief

mmer gleich umſprechen und umſchreiben; das geht auch wieder
t. Dir iſt gewiß der Fall bei wieder aufgenommenen früheren
poſitionen vorgekommen.“ Beſonders viel gab ihm die Um-
eitung der Wanderjahre zu thun, die er nach der Vollen-
3 der Helena im Laufe des Sommers wieder angriff. Er ge-
te eine gute Menge theils ſchon bearbeiteten, theils noch zu be-
itenden Stoffes in das Werk zu verſchlingen und zu verweben.
er ſein Verfahren hierbei äußerte er ſich gegen Eckermann in fol-
der Weiſe: „Um den vorhandenen Stoff beſſer zu benutzen, habe
den erſten Theil ganz aufgelöst und werde nun ſo, durch Ver-
ſchung des Alten und Neuen, zwei Theile bilden. Ich laſſe nun
s Gedruckte ganz abſchreiben; die Stellen, wo ich Neues auszu-
hren habe, ſind angemerkt, und wenn der Schreibende an ein ſol-
es Zeichen kommt, ſo dictire ich weiter, und bin auf dieſe Weiſe
genöthigt, die Arbeit nicht in's Stocken gerathen zu laſſen.“ Ein
ander Mal ſagte er ihm: „Das Gedruckte der Wanderjahre iſt nun
ganz abgeſchrieben; die Stellen, die ich noch neu zu machen habe,
ſind mit blauem Papier ausgefüllt, ſo daß ich ſinnlich vor Augen
habe, was noch zu thun iſt. So wie ich nun vorrücke, verſchwinden
die blauen Stellen immer mehr, und ich habe daran meine Freude.“

Mit dieſer neuen Bearbeitung der Wanderjahre hing die Fort-
ſetzung der Geſchichte des fünfzigjährigen Mannes und
e Ausführung der Novelle „das Kind mit dem Löwen“
ſammen. Beide Erzählungen ſollten an geeigneter Stelle den
anderjahren einverleibt werden. Der letztern müſſen wir, trotz
Urtheils von Gervinus, der ſie eine unſäglich gerinfügige Pro-
tion nennt, einen bedeutenden ideellen und künſtleriſchen Werth
eſtehen, und ihr daher eine kurze Charakteriſtik widmen. Was
Intereſſe an dieſer Novelle erhöht, iſt der Umſtand, daß jenes
he Gedicht „die Jagd“, womit ſich Goethe beinahe dreißig
e früher eine Zeit lang trug*), uns dem Gegenſtande nach in
r Production wieder begegnet. Goethe konnte, als er jetzt den
f in Novellenform behandeln wollte, zufällig das alte Schema
wieder *auffinden, und* war daher genöthigt, ein neues anzufer-

*) Vergl. Thl. III, S. 337 ff.

tigen. Nach der Vollendung der Novelle fand sich das ursprüngliche Schema, zeigte sich aber, bei näherer Betrachtung, zur prosaischen Darstellung unbrauchbar, weßhalb Goethe sich freute, es nicht [illegible] gehabt zu haben, indem es ihn eher verwirrt, als gefördert haben würde. Aus den Gesprächen mit Eckermann, worin der Dichter sich ausführlich über diese Production ausläßt, geht hervor, daß die Aufgabe, die er sich in der Novelle gestellt, keine andere ist, als zu zeigen: „wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit, als durch Gewalt bezwungen werde.“ Aber mit Recht fragt Lehmann in einer schätzbaren Programm-Abhandlung über diese Novelle: „Wie hängt denn das stille Ende mit dem lauten Anfange zusammen? Warum die scheinbar weit ausgedehnte Vorbereitung? Warum die vielen Personen und ihre Verhältnisse, da die einfache Erzählung vom Feuer, von dem entsprungenen und wieder eingefangenen Löwen für die Pointe des Endes, wenn sie die Pointe der ganzen Novelle sein soll, hingereicht hätte?“ Für diese Fragen findet Lehmann die Lösung in der Annahme: „Die unbändige Leidenschaft Honorio's ist die Unbändigkeit des Löwen, die Fürstin dagegen das Kind, das diese Unbändigkeit durch reine Frömmigkeit bezähmt und läutert.“ Allerdings würde sich, wenn dieser Satz erwiesen wäre, der Aufwand von Erzählungen und Schilderungen, welcher der Katastrophe vorangeht, erklären und rechtfertigen. Allein wir müssen die Bündigkeit des gegebenen Beweises bezweifeln. Daß Honorio, der schöne Jüngling, die schöne Fürstin liebt, hat Lehmann durch eine Reihe von Belegen hinreichend in's Licht gestellt; aber es geht keineswegs daraus hervor, daß diese Liebe eine unbändige Leidenschaft gewesen wäre, die sich durch den Löwen hätte versinnbildlichen lassen. Dann ist auch gerade auf die Frömmigkeit der Fürstin vom Dichter kein Accent gelegt worden, und jedenfalls träfe ihn, wenn er die von Lehmann ihm beigelegte Absicht gehabt hätte, der Vorwurf, daß er die Umwandlung Honorio's durch die kindliche Seelenreinheit der Fürstin zu schwach angedeutet. Nun kommt aber noch hinzu, daß Goethe, der sich in den *Gesprächen* mit Eckermann in ausführliche Erörterungen über die *Novelle*, namentlich auch über „das Ideelle“ derselben einläßt, [illegible] *Liebe Honorio's* nicht besonders erwähnt, und noch viel weniger

ı Parallelismus zwischen der Bezähmung seiner Leidenschaft
: Fürstin und der Bezähmung des Löwen durch das Kind
. Eine weit befriedigendere Lösung scheint uns für jene
die Lehmann aufwirft, in der Annahme Düntzer's zu lie-
aß die Erlegung des Tigers durch Honorio den Gegensatz
hmung des Löwen durch das Kind bilde. „Der Tiger fällt
Kühnheit und Gewandtheit des kräftigen Jünglings, aber
nd wunderbarer, als Gewalt, wirken oft Frömmigkeit und
ttvertrauen." Bleibt es hierbei noch immer auffallend, daß
nbild reicher ausgeführt worden, als das Hauptbild: so
r vielleicht auch Einiges auf die Rechnung des frühern epi-
ıns zu setzen, worin das Verhältniß der Fürstin zu Honorio
nlich eine bedeutendere Rolle spielte.
n eben jenem Plane schreibt sich vermuthlich zum Theil auch
ordentlich sorgfältige Exposition unserer Novelle, die Vor-
manches Spätern durch geschickt eingeflochtene Andeutun-
klare Vergegenwärtigung des Locals und der Zeit der
ı her. Denn alle diese Vorzüge, wodurch sich Hermann und
: in so hohem Grade auszeichnet, wird der Dichter ohne
ıuch bemüht gewesen sein, seinem nächsten epischen Gedicht
en. Bedenken wir, daß er damals, wo er dem Stoff zuerst
tische Gestaltung gab, auf dem Höhenpunkt seiner dichteri-
ft stand, und liebgewonnene Sujets in treuem Gedächtnisse
ıöchste Alter zu bewahren pflegte, so erklärt sich die bewun-
ürdige Composition unserer Novelle, woran Eckermann mit
ine gewisse Allgegenwart des Gedankens" rühmt. „Es be-
darin Alles vorwärts und rückwärts," sagt er, „und ist zu-
seiner Stelle recht, so daß man als Composition sich nicht
as Vollkommeneres denken kann." Den Gang der Novelle
t bezeichnete Goethe selbst in den Gesprächen mit Ecker-
ffend durch folgendes Gleichniß: „Denken Sie sich aus der
ıervorschießend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus
rken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten aus-

Herrig's und Viehoff's „Archiv für das Studium der
ıd Literaturen", Bd. IV, S. 37.

treibt und zuletzt mit einer Blume endet. Die Blume war n
wartet, überraſchend, aber ſie mußte kommen; ja das grüne Blä
werk war nur für ſie da und wäre ohne ſie nicht der Mühe werth
weſen." Er wollte damit den Ausgang der Novelle rechtfertig
den Eckermann gleichfalls beim erſten Leſen „zu einſam, zu idea
lyriſch" gefunden hatte.

Neben der neuen Ausgabe ſeiner Werke und den dafür
ſtimmten Arbeiten beſchäftigte Goethe'n noch das Sammeln, Ord
und Revidiren ſeiner Correſpondenz mit Zelter und die F
führung der Hefte von Kunſt und Alterthum. Die C
reſpondenz ließ er auf's Reinlichſte abſchreiben und in mehr
Bände heften, und ging ſie dann an ruhigen Abenden mit Ri
durch, um zu corrigiren, interpungiren und allenfalls Einige
tilgen, das ſich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignete. „Es
ein wunderliches Document," ſchrieb er den 3. Juni an Ze
„das an wahrem Inhalt und barockem Weſen wohl kaum ſe
Gleichen finden möchte." Von den Heften über Kunſt und Al
thum wurde das fünfzehnte abgeſchloſſen. Es brachte unter And
eine Recenſion der Stapfer'ſchen Ueberſetzung von Goethe's L
men*), aus dem Globe (1826, Nr. 55, 64) in's Deutſche üb
tragen. In einer kurzen Einleitung drückt Goethe „in weltbür
lichem Sinne" ſeine Freude aus, daß ein durch ſo viele Prüfun
und Läuterungs-Epochen durchgegangenes Volk ſich nach friſc
Quellen umſehe, um ſich zu erquicken, zu ſtärken, herzuſtellen.
ſieht im Geiſte ſchon die Zeit voraus, wo die Franzoſen uns
gründlich freiſinniger Kritik übertreffen werden. An der dem er
Theile der Ueberſetzung vorangeſchickten Notice sur la vie et
ouvrages de Goethe par Alb. Stapfer rühmt er dankbar bew
dernd, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare ſich zu
eignen und das Verborgene zu entziffern gewußt habe. Weiter üb
ſetzte Goethe noch einen Artikel aus dem Globe**), welcher aus
nunmehr in Frankreich erglühten Streit der Claſſiker und Roma

*) S. G.'s W. Bd. 33, S. 62 ff.
**) S. G.'s W. Bd. 33, S. 85 ff.

: hervorgegangen war. In einer angehängten Bemerkung ſpricht ſich in vermittelndem Sinne aus.

Dieſe kleinen Arbeiten hingen mit großen Intereſſen Goethe's ſammen. Einmal war es ihm von Wichtigkeit, jetzt, wo er mit nen geſammelten Werken vor die Nation zu treten im Begriffe nd, wo er in der Ausarbeitung der Annalen gleichſam das Facit nes Lebens zog, die Stimmen des Auslandes über ihn und die utſche Literatur überhaupt zu vernehmen und die Wirkungen ſeiner chriften auf die auswärtigen Literaturen zu verfolgen. Dann men auch jene Bemühungen der Franzoſen ſeiner Forderung einer eltliteratur freundlich entgegen. Nicht mehr bloß von Einzelnen, e bisher, ſondern von einem ganzen, ſich immer weiter ausbrei- den Kreiſe geiſtreicher Männer in Frankreich begann die deutſche oeſie nach Verdienſt gewürdigt zu werden. Der Streit der Claſ- er und Romantiker hatte ſich von deutſchem Boden auf franzöſi- en, ja ſelbſt auf italieniſchen hinübergepflanzt. Gegen des Rit- s Vincenzo Monti Dichtung Sulla Mitologia, worin dieſer als rfechter der claſſiſchen Poeſie auftrat, erhob ſich Tedaldi-Fores t einem größern Gedicht Meditazioni Poetiche. Alle dieſe mpfe verfolgte Goethe mit lebhaftem Intereſſe, obwohl er bei ſich er die Streitfrage im Klaren war. Er hielt die griechiſche poe- che Welt, als Verkörperung der tüchtigſten, reinſten Menſchheit r ungleich empfehlenswerther, als das mittelalterliche Teufels- und ezenweſen, das nur in düſtern ängſtlichen Zeitläuften aus verwor- ner Einbildungskraft ſich entwickeln konnte, und in der Hefe enſchlicher Natur ſeine Nahrung fand. Allein dem Dichter dürfe s Recht nicht verkümmert werden, auch aus einem ſolchen Ele- ente Stoff zu ſeinen Schöpfungen zu nehmen, und der wahre Dich- r werde ſich deſſen mit Glück und Erfolg zu bedienen wiſſen.

In jenem Sinne eines Weltliterators ſchrieb er denn auch i dieſem Jahre noch zwei Aufſätze zur italieniſchen Literatur: ante*) und über Manzoni's Adelchi**). Den erſtern fügte als Beilage einem Briefe an Zelter vom 9. September hinzu; er

*) S. W. Bd. 33, S. 211 ff.
**) Ebendaſ. S. 261 ff.

wurde hervorgerufen durch die Ueberſetzung von Streckfuß. „D
das, was ich anrege," heißt es in dem Briefe, „unſer guter St
fuß vom Anfange ſeiner Ueberſetzung gleich vor Augen gehabt
wäre ihm Vieles, ohne größere Mühe, beſſer gelungen. Bei di
Original iſt gar Manches zu bedenken: nicht allein was der a
ordentliche Mann vermochte, ſondern auch was ihm im Wege ſt
worauf uns dann deſſen Naturell, Zweck und Kunſt erſt recht
gegen leuchtet. Beſieh es genau; wenn Du fürchteſt, es möge
wehe thun, ſo erbaue Dich lieber ſelbſt daraus und verbirg
Als fernere Beilage iſt dem Briefe vom 9. September ein Bi
ſtück aus der Abhandlung über die Adelchi beigegeben, und von
Monolog des Swarto, der jetzt den Schluß der Abhandlung bi
iſt auch in dem Briefwechſel mit Zelter ſchon unter dem Jahre 1
die Rede. Seine letzte Abrundung ſcheint der ganze Aufſatz je
erſt im nächſten Jahre gewonnen zu haben.

Goethe's fortdauernde Theilnahme an den Alten bekundete
Nachleſe zu Ariſtoteles Poetik, worin eine neue Erklä
der vielbeſprochenen Stelle, welche die Definition der Tragödie
hält, verſucht wird. Ein Programm von Hermann, das au
antike Philoktete (von Aeſchylus, Sophokles und Euripides)
merkſam machte, hätte ihn faſt wieder auf die in ſeinem Ph
eingeſchlagene Bahn gelockt. „Ich mußte mich bald losmache
dieſen Betrachtungen," ſchrieb er an Zelter; „ſie hatten mi
Vierteljahr gekoſtet, das ich nicht mehr nebenher auszugeben hab
Zu den ebengenannten Fragmenten des Phaethon fand er, wie
Zeltern am 12. Auguſt meldete, „noch eine gar hübſch erläutern
und eingreifende Stelle." Aus ihr erwuchs der zweite Nachwu
zum Phaethon unter der Ueberſchrift „Euripides Phaethon n
einmal". Die ſerbiſche Poeſie begleitete er mit ſteter Achtſamk
und widmete ihr den Aufſatz „Das Neueſte Serbiſcher Lit
ratur". Außerdem gehörte noch eine Kritik von Gerard's hiſt
riſchen Portraits und eine Abhandlung über Mathemat
und deren Mißbrauch in das Jahr 1826.

Von Gedichten haben wir zwei zu bemerken: „Bei Betra
tung von Schiller's Schädel" und „An den Herz
Bernhard von Weimar". Das erſtere intereſſirt und

seine metrische Gestalt, als Goethe's einziger Versuch in Ter=
Form. Ich vermuthe, daß er durch die Vergleichung des Dante
er Uebersetzung von Streckfuß auf diese Form geführt, wobei
ie aus der Beilage zu einem Briefe an Zelter vom 12. August
sehen, selbst den Versuch machte, einige Stellen nach seiner
deutlicher und gelenker zu übertragen. Schiller's Schädel war
im März durch den Bürgermeister Schwabe auf dem Jakobs=
ose im sogenannten Kassengewölbe unter den dortigen Gebeinen
t worden. Auf Befehl des Großherzogs wurde er den 17.
ember auf der Bibliothek in das Piedestal der Dannecker'schen
Schiller's feierlich niedergelegt. Goethe konnte es nicht über
ewinnen, der Feierlichkeit beizuwohnen, rief aber dafür dem
nde diese schöne Terzinen nach, deren Urschrift das Datum des
September trägt. Das andere Gedicht widmete er am 15.
ember dem aus Amerika glücklich heimgekehrten Logenbruder
l Bernhard, Herzog von Sachsen=Weimar=Eisenach. Ein
es diesem Jahre angehöriges Gedicht: „Als ich ein junger
elle war", das unter Goethe's Namen cursirt, ist nicht von
, sondern von Friedrich Förster, auf Anlaß des Goethe'schen
nisses auf einer Tasse von Ludwig Sebbers aus Braun=
eig*). Goethe scherzte bei dieser Gelegenheit über die Sucht
zu malen in den Versen:

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's mahlen!

Der ruhige Kreislauf des Jahrs 1827, zu dem wir nunmehr
ergehen können, war von manchem Erfreulichen, besonders von
er großen Anzahl ehrender und anregender Besuche durchflochten.
ngeleitet wurde er jedoch von einem Trauerfalle, durch den in
oethe eine Fülle von Erinnerungen aufgeweckt werden mußte.
au von Stein starb den 6. Januar nach Vollendung ihres
. Jahres. Schon längere Zeit durch Steigerung eines alten

*) Nach gefälligen brieflichen Mittheilungen von Varnhagen von
Goethe's Leben. IV. 22

Uebels am Beine in's Haus gebannt, hatte sie noch immer lich Besuche empfangen und geistige Unterhaltung mit E durch Briefe geliebt; besonders lebhaft und gemüthlich Briefwechsel mit Knebel geblieben. Auch von Goethe habe in die letzten Jahre hin einzelne an sie gerichtete Billete erh alle von treuer Anhänglichkeit zeugen. Noch am 29. Au vorigen Jahres hatte er ihr mit einem Gedichte folgende (auf blauem Glanzpapier mit gepreßtem Rande) geschickt: „ gendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schließen. gung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen L durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das Allerhöchst dem Menschen gewährt sein kann. Und so für und für! G Als ihre Leiden allmälig zunahmen, hatte sie ihre Papiere g und einen Theil derselben, darunter Gedichte von Goethe, welche ihre treue Gesellschafterin Frau von Ahlefeld vergeblich bitte einlegte, den Flammen übergeben; auch ihre an Goethe richteten Briefe, die sie zurückverlangt hatte, blieben leider nic verschont. Sie hatte bestimmt, daß ihre Leiche nicht an Goethe Hause vorübergetragen werden solle, weil es ihn angreifen könn Allein beim Begräbniß am 9. Januar erklärten es die städtischen Leichenordner für unzulässig, daß eine so vornehme Todte auf einem andern, als dem Hauptwege, zum Friedhof geleitet werde.

Am 1. Februar führte der Großherzog unserm Dichter den Kronprinzen von Preußen und die Prinzen Karl und Wilhelm zu. Der Kronprinz blieb mit dem Großherzog gegen drei Stunden bei ihm, und, wie er Eckermann vertraute: „kam Mancherlei zur Sprache, was ihm von dem Geist, dem Geschmack, den Kenntnissen und der Denkweise des jungen Fürsten eine hohe Meinung gab" *). Die Anwesenheit der erlauchten Gäste, welche durch

*) In einem Briefe an Reinhard vom 12. März heißt es: „Von Ihr Königl. Hoheit dem Prinzen sage ich mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinter lassen hat, ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drei Herren Gebrüder, von meinem Fürsten eines Morgens mir zugeführt, ich mit Freude und Verwunderung. Man kann einem Könige Glück wünsch drei verschiedenartige wohlgebildete Söhne (mit einem vierten, den ich no

Prinzen Karl von Preußen mit der Prinzeſſin
imar herbeigeführt waren, veranlaßte eine Menge
Feſte; allein Goethe war jetzt zu haushälteriſch
ſten, um ſich an ihnen viel zu betheiligen. So
nicht ein theatraliſcher Gaſt, der Schauſpieler
n, in's Theater zu locken, wo ſeine Iphigenie ge-
ıs ſoll mir," heißt es in einem Briefe an Zelter,
der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und
Eckermann äußerte er, es habe ihm noch nie ge-
e vollendete Aufführung ſeiner Iphigenie zu er-
auch die Urſache geweſen, warum er Krüger als
hen wollen; denn er leide entſetzlich, wenn er ſich
en herumſchlagen müſſe, die nicht ſo zur Erſchei-
ſie ſollten. Gegen Ende Aprils fand ſich Aug.
egel ein, auf einer Durchreiſe nach Berlin be-
ab ihm zu Ehren einen großen Thee, wozu Alles
lang und Namen hatte, geladen war. Ganz von
zeigte Schlegel ſchmale Streifen von indiſchen
ſo wie den Text von zwei großen indiſchen Ge-
, außer ihm und ſeinem Reiſegefährten Dr. Laſ-
ıs verſtand. „Er iſt zwar in vieler Hinſicht kein
Goethe im Stillen gegen Eckermann; „aber doch
iner vielſeitigen gelehrten Kenntniſſe und ſeiner
wegen, etwas zu Gute halten." Eine über-
ng war der Franzoſe Ampère, Mitarbeiter des
den 1. Mai eintraf. Die Art, wie er ſich im
ſ Anlaß der Stapfer'ſchen Ueberſetzung über
ıe Werke und Bildungsgang ausgeſprochen, flößte
eſte Intereſſe für den einſichtsvollen Beurtheiler
Ampère's Perſönlichkeit klar zu machen geſucht,
Freunden darüber einig geworden, daß es wenig-

wachſen zu ſehen." Uebereinſtimmend damit äußerte ſich
er gegen Eckermann: „Große Hoffnungen ſetze ich auf
n von Preußen. Nach Allem, was ich von ihm kenne
hr bedeutender Menſch! Und das gehört dazu, um wirk-
volle Leute zu erkennen und zu wählen!"

ſtadt wie Paris, wo die vorzüglichſten Köpfe eines großen
miteinander in täglichem Verkehr ſind, zur Beſchleunigung
dung und Geiſteskräfte gewährt.

Vom 12. Mai an brachte Goethe ungefähr einen Mo
in ſeiner Gartenwohnung zu, wo ihn die Einſamkeit in
Arbeiten glücklich förderte. Obwohl vom Wetter nicht b
würde er die dortige „ſeparat-extemporirte Studentenwir
länger fortgeſetzt haben, wenn ihn nicht die Ankunft des
Sternberg in die Stadt zurückgerufen hätte. Die An
eines ſo bedeutenden Mannes durfte er nicht verſäumen;
und bewunderte in ihm den kenntnißreichen Gelehrten,
wandten Weltmann und den gediegenen Charakter. „W
bei der Jugend," ſchrieb er an Zelter, „ſo viel Anmaßli
ges, bei dem Alter ſo viel Eigenſinnig-Stockendes ſich muß
laſſen, ſo iſt es erſt wahres Leben mit einem Manne, der m
Maß und Ziel, mit immer gleichem Antheil den edelſten
entgegengeht." Bald darauf ſprach Matthiſſon bei unſe
ter ein, und erfeute ihn durch Vorleſung der Helena. S
[illegible]

als wohlbewanderten Kunſtkenner und Kunſtfreund. Die feierliche Art, wie Goethe über dieſen Beſuch an Zelter berichtet*), läßt den hohen Werth erkennen, den er auf dieſe Ehrenbezeugung legte.

Sogar in den Herbſt- und Wintermonaten fehlte es nicht an erheiterndem Zuſpruch intereſſanter Gäſte. In der letzten Hälfte des Septembers beſuchte ihn der Geh. Rath Streckfuß, als Ueberſetzer von Dante's Divina commedia von ihm hochgeſchätzt. Nach ſeiner Abreiſe urtheilte Goethe über ihn: „Die Schärfe und Beſonnenheit des Geſchäftsmannes, der als ſolcher an Welt und Staat durchaus Theil nimmt, die Milde eines poetiſch-praktiſchen Sinnes, der gerade nicht Stoff und Gehalt aus ſich ſelbſt nehmen, ſondern lieber dem vorhandenen auswärtigen eine vaterländiſche Form geben und ſich und Andere damit gründlich erfreuen will: Dieſes, in einer Individualität zuſammen, macht den angenehmſten Eindruck und hinterläßt eine wohlthätige Erinnerung." Wenige Tage vorher war der junge heſſiſche Maler Zahn, aus Neapel und Pompeji zurückkehrend, eingetroffen, der einen großen Schatz von Durch- und Nachzeichnungen der am letzten Orte jüngſt ausgegrabenen Gemälde mitbrachte. Hatte dieſer unſerm Dichter den ſchönen Süden, das Land ſeiner liebſten Erinnerungen zurückgerufen, ſo vergegenwärtigte ihm Zelter, der am 13. October ankam, durch ſeine originellen, höchſt lebendigen Schilderungen zwei Hauptbrennpunkte deutſcher Cultur und Kunſt, Berlin und München, aus welcher letztern Hauptſtadt er eben von einem Reiſeausflug zurückkehrte. Zu ihm geſellte ſich Hegel, gleichfalls auf der Heimfahrt von einer größern Reiſe begriffen, und gab Aufklärung über die neueſten Pariſer Zuſtände; und bald nach der Abreiſe der beiden Berliner Gäſte langte der Graf Reinhard an, von Chriſtiania kommend, und entwarf Goethe'n ein helles Gemälde jener nordiſchen Länder. Gegen Mitte Novembers gab die berühmte Sängerin Sonntag in ſeinem Abendzirkel „einige Muſterſtücke ihres außerordentlichen Talents."

So finden wir Könige und Fürſten, ernſte Gelehrte und heitere Welt- und Staatsmänner, Dichter, Muſiker, Maler und Künſtler jeder Art, Notabilitäten des Auslandes wie des Inlandes, nach

*) Briefwechſel Nr. 560.

Weimar zu dem alten Dichterfürſten pilgern, um ihm den Tribut der Verehrung und Liebe zu bringen. Dazu kamen fortdauernd die mannigfachſten Zuſendungen von Nahe und Fern, in ſolcher Fülle, daß mehr als ein Menſchenleben dazu gehört hätte, um ſie alle gebührend zu erwiedern. Goethe mußte, wie leid es ihm that, das Meiſte ganz unbeantwortet laſſen; denn mit oberflächlichen Redensarten Jemand abzufertigen, hielt er für unwürdig. Er war in früherer Zeit, als er mit dem Fürſten Primas, damals noch Statthalter in Erfurt, in näherem Verkehr ſtand, oft Zeuge geweſen, wie dieſer ſolche Erwiederungsbriefe zu Hunderten ſchrieb, die ſich alle ähnlich waren und alle aus Phraſen beſtanden. Da er nun von jeher eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen ſich und Andere zu behaupten trachtete, ſo hatte er ſich damals hoch und theuer geſchworen, in gleichem Falle, mit dem ihn ſeine Celebrität ſchon früh bedrohte, nie und nimmermehr ſich einem ſolchen Verfahren hinzugeben.

Von den dießjährigen Sendungen erwähnen wir nur einige. Gegen Anfang des Jahrs ſchickte der Geh. Rath Beuth aus Berlin eine „koſtbare Sendung alter und neuer Kunſtwerke“ *), wozu auch wohl die Gypspaſten nach dem Stoſchiſchen Cabinet gehörten, deren Eckermann, freilich erſt unter dem 9. Juli, gedenkt. „Wollte ich mit Worten ausſprechen,“ ſchrieb Goethe darüber an Zelter, „wie viel mir dergleichen Mittheilungen werth ſind, ſo würde ich zu übertreiben ſcheinen; denn wenn ſich der Berg nicht entſchlöſſe, zum Propheten zu kommen, ſo würde mir in meiner Zelle nur wenig Kunſtgenuß zu Gute gehen.“ In denſelben Tagen ſchickte ihm Gérard aus Paris, der tüchtigſte Schüler Davids, einen großen Kupferſtich nach ſeinem Gemälde, „Eintritt Heinrich's IV. in Paris“ zum Geſchenk, nach Goethe's Urtheil in einem Brief an Zelter, „ein Meiſterſtück, das als der Gipfel deſſen betrachtet werden müſſe, was Malerei und Stichkunſt in unſern Tagen vereinigt unternehmen und leiſten.“ Durch Zelter's Vermittlung kamen ihm von dem Maler Ternite aus Berlin Copien Pompejaniſcher Wandgemälde zu, *worüber* in Kunſt und Alterthum (Bd. VI, Heft I, S. 169 ff.)

*) Briefwechſel mit Zelter, Nr. 516.

ein sehr lobendes Urtheil gefällt ist. Der Landschaftsmaler Rösel, Professor an der Zeichen-Akademie zu Berlin, hatte schon zum 28. August 1825 und 1826 ein paar Geburtstagsgaben eingesandt, ohne darauf eine Antwort erhalten zu haben. Die erste Sendung bestand aus einer Zeichnung und zwölf Abdrücken des Höfchens von Goethe's Geburtshause, die zweite enthielt zwei ausgeführte treue Zeichnungen von Tasso's Geburtshause in Sorento und die väterliche Burg des Götz von Berlichingen zu Jaxthausen. Gerührt, daß Rösel am Glauben festhielt und zum 28. August dieses Jahrs ein nochmaliges Geschenk überschickte, erfreute der Dichter ihn mit den Versen „An Professor Rösel", die sich unter den „Zuschriften und Erinnerungsblättern" finden *). Die liebste Sendung aber zu seinem dießjährigen Geburtstage war ihm ein trefflich gelungenes Portrait Zelter's von Begas. Endlich gedenken wir noch einer Beschreibung der Insel Helgoland mit schönen Belegen aus der unorganischen und organischen Natur, die ihm im October zukam, und eines höchst erfreulichen Briefes von Walter Scott. Eckermann veröffentlichte diesen Brief in dem dritten Theile seiner Gespräche mit Goethe, und es scheint daraus hervorzugehen, daß der deutsche Dichter sich zuerst brieflich an den englischen gewandt hatte. Besonders fühlte Goethe sich durch das brüderliche Vertrauen beglückt, womit Scott seine Familienverhältnisse in dem Briefe zur Sprache bringt.

Von diesen geist- und gemütherquickenden Genüssen zu seinem schriftstellerischen Thun und Schaffen zurückkehrend, finden wir seine Beschäftigungen während der ersten vier Monate des Jahres 1827 in einem Briefe an Zelter vom 19. März angedeutet: „Bei mir geht es ruckweise; erst muß ich den italienischen Manzoni, dann Kunst und Alterthum, die nächste Lieferung meiner Werke, vielleicht bald die Schiller'schen Briefe befördern." Das Erste bezieht sich auf die in diesem Jahre bei Frommann in Jena erschienenen Opere poetiche di Alessandro Manzoni, con prefazione di Goethe. Das Vorwort war eigentlich bloß eine Zusammenstellung der früher in Kunst und Alterthum gebrachten Aufsätze über

*) G.'s W. Bd. 6, S. 143.

Manzoni; nur das über die Tragödie Adelchi Geſagte *) war neu. Von Goethe's ſämmtlichen Werken wurde im März der vierte Band gedruckt. „Vierzehn Bogen," ſchrieb er an Zelter, „liegen ſchon vor mir; der nächſte Transport bringt die Helena, welches fünfzigjährige Geſpenſt endlich im Druck zu ſehen, mir eine eigene Empfindung machen wird." Neben der Schiller'ſchen Correſpondenz beſchäftigte ihn auch noch immer die mit Zelter, die unter Beihülfe Riemer's in ſtillen Abendſtunden revidirt ward und zu erheiternder Unterhaltung Anlaß gab.

Kunſt und Alterthum blieb ihm fortdauernd, was freilich der Titel wenig errathen ließ, ein Organ, um ſich über die neueſten poetiſchen Leiſtungen des In- und Auslandes auszuſprechen. An den jüngſten deutſchen Dichtern hatte er keine beſondere Freude. „Die Poeten ſchreiben alle," klagte er gegen Eckermann, „als wären ſie krank und die ganze Welt ein Lazareth ... Ich habe ein gutes Wort gefunden, um dieſe Herren zu ärgern. Ich will ihre Poeſie die Lazareth-Poeſie nennen; dagegen die ächt Tyrtäiſche diejenige, die nicht bloß Schlachtlieder ſingt, ſondern auch den Menſchen mit Muth ausrüſtet, die Kämpfe des Lebens zu beſtehen." Er hatte daher auch keine Luſt, ſich mit der Beurtheilung einzelner Schriften viel abzugeben und ſtellte als Anhang zu einem Aufſatz „Neueſte deutſche Poeſie" **) in Bauſch und Bogen eine ſehr lakoniſche und räthſelhafte „Würdigungstabelle poetiſcher Productionen der letzten Zeit" auf. Zu einem, gleichfalls nicht erfreulichen Rückblick auf frühere Epochen der deutſchen Literatur veranlaßte ihn Jacobi's auserleſener Briefwechſel, der in dieſem Jahre erſchien. „Man ſieht hier," äußerte er ſich gegen Eckermann, „lauter gewiſſermaßen bedeutende Menſchen, aber keine Spur von gleicher Richtung und gemeinſamem Intereſſe. Sie kommen mir vor wie die Billardkugeln, die auf der grünen Decke blind durcheinander laufen, ohne von einander zu wiſſen, und die, ſobald ſie ſich berühren, nur deſto weiter auseinander fahren." Aehnliche Gedanken ſprach er in

*) S. oben S. 335 f.

**) G.'s W. Bd. 32, S. 449 f.

ner Anzeige dieſer Schrift aus, die ſich jetzt in ſeinen Werken ter der Rubrik „Ferneres über deutſche Literatur“ findet *).

Mit ungleich größerer Theilnahme verfolgte er die Entwicke- ung der franzöſiſchen Literatur. Im Januar las er die Gedichte der demoiſ. Gay und äußerte ſich darüber gegen Eckermann mit großem obe. „Die Franzoſen,“ fügte er hinzu, „machen ſich heraus, und s iſt der Mühe werth, daß man ſich nach ihnen umſieht. Ich bin mit Fleiß darüber her, mir von dem Stande der neueſten franzöſi- chen Literatur einen Begriff zu machen, und, wenn es glückt, mich ach darüber auszuſprechen. Es iſt mir höchſt intereſſant, zu ſehen, aß diejenigen Elemente bei ihnen erſt anfangen zu wirken, die bei ns längſt durchgegangen ſind.“ Als außergewöhnliche Talente, ‚die, ein Fundament in ſich ſelber tragend, von der Geſinnungs- eiſe des Tages ſich frei erhielten,“ bewunderte er Béranger und en Verfaſſer des Theaters der Clara Gazul (Mérimée). Béranger's unvergleichliche Lieder hatte er faſt täglich in Gedanken, nd durch ihn verſöhnte er ſich beinahe mit der politiſchen Poeſie. Béranger,“ äußerte er ſich gegen Eckermann, „hat ſich in ſeinen olitiſchen Gedichten als Wohlthäter ſeiner Nation erwieſen. Nach r Invaſion der Alliirten fanden die Franzoſen in ihm das beſte rgan ihrer gedrückten Gefühle. Er richtete ſie auf durch vielfache rinnerungen an den Ruhm der Waffen unter dem Kaiſer.“ Doch kannte Goethe immerhin den heitern Liebesliedern Béranger's den orzug vor ſeinen politiſchen Gedichten zu. An dem Theater der lara Gazul bewunderte er die Geiſtesreife des Verfaſſers bei ſeiner ugend. Ein zweites Werk deſſelben Schriftſtellers La Guzla, oésies lyriques. Paris 1827, ließ ihn über die Gewandtheit ſtaunen, womit dieſer gleichſam unter der Maske fremder Nationen ls Dichter auftrat. Goethe widmete der Production eine rühmende ritik, die in ſeinen Werken unter dem Abſchnitt „Franzöſiſche iteratur“ aufgenommen iſt **). Anderer Natur war ſein Intereſſe n den Memoiren Robert Guillemard's. Sie ſind eine roduction von der Art des jungen Feldjägers, den er im

*) Bd. 32, S. 340 f.
**) G.'s W. Bd. 33, S. 91 ff.

Jahre 1824 in die Welt eingeführt hatte. Mittlerweile war noch des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gleichfalls von ihm bevorwortet *), und des jungen Feldjägers Landsmann (1827) erschienen. Dieſen Schriften zweier Thüringer und eines Elſaſſers aus der mittlern und niedern Claſſe ſchloß ſich das Werk des franzöſiſchen Sergeanten durchaus harmoniſch an, und Goethe fand ſich gerne bereit, eine zu Leipzig erſcheinende Ueberſetzung desſelben mit einer empfehlenden Einleitung auszuſtatten **). Alle dieſe Schriften erregten, wie früher das Leben Cellini's, als naive individuelle Bekenntniſſe ſeine beſondere Theilnahme.

In der engliſchen Literatur trat in dieſem Jahre ein Werk hervor, auf das er im Voraus höchſt begierig war, das Leben Napoleons von Walter Scott. Der Verfaſſer hatte es ihm in dem obenerwähnten Briefe ſelbſt angekündigt. Nicht bloß der Stoff den er mit durchgelebt und durchempfunden hatte, ſondern auch die Perſönlichkeit und Weltanſicht des Erzählers war es, was ſein Intereſſe in hohem Grade aufregte. Er hatte erſt eben die Lectüre des Werkes begonnen, als er ſchon eine vorläufige Anzeige ***) ſchrieb, die freilich mehr Schema als Ausführung zu nennen iſt. Aus einem Briefe an Reinhard vom 28. Januar des nächſten Jahres ſehen wir, daß die Beſchäftigung mit dem Werke dem Jahresſchluß angehörte.

Ueber dem Weſten vergaß er nicht den Oſten und Südoſten. Außer den Serbiſchen Gedichten, wovon jetzt wieder eine Sammlung von Gerhard überſetzt erſchien †), intereſſirte ihn vor Allem eine Prager Zeitſchrift, die ihn, wie er Zeltern am 11. März ſchrieb, „mit Vergnügen in jene Zuſtände, die ihn ſonſt ſo nahe berührten, hineinblicken ließ.“ Es war die Monatsſchrift der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen. Von ſeinem regen Antheil an dieſem Unternehmen zeugt die umfaſſende Beſprechung, die er ihr mit Beihülfe Varnhagen's w

*) G.'s W. Bd. 32, S. 319 ff.

**) Ebendaſ. S. 323 ff.

***) Ebendaſ. Bd. 33, S. 166 ff.

†) Ebendaſ. S. 312 f.

*). Selbſt die Poeſie des entlegenſten Oſtens, die chineſi-
Gewann ſeine Aufmerkſamkeit. Ende Januars fand ihn Ecker-
über der Lectüre eines chineſiſchen Romans, dem er reichliches
ſpendete, und, inſofern darin Alles verſtändig, ſittlich und bür-
ch ohne große Leidenſchaft und poetiſchen Schwung zuging, eine
ſſe Aehnlichkeit mit ſeinem Hermann und Dorothea und
ardſon's Romanen zuerkannte. Aus einem chreſtomatiſch-bio-
hiſchen Werke: „Gedichte hundert ſchöner Frauen,“
lte er in Kunſt und Alterthum Notizen und Gedichtchen mit, um
Ueberzeugung zu geben, daß es ſich, trotz aller Beſchränkungen,
dieſem ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben
dichten laſſe“ **).

Der vierwöchentliche Garten-Aufenthalt im Mai und Juni
hte auch ſeine poetiſche Ader wieder in Fluß. Nachdem er den
iten Theil der Wanderjahre abgeſchloſſen hatte, fuhr er
Fauſt fort, „gerade da,“ wie er an Zelter berichtet, „wo Fauſt
der antiken Wolke ſich niederlaſſend, wieder ſeinem böſen Genius
gnet.“ Daneben ſtudirte er fleißig „zwei ſtarke Octavbände,
in die Engländer ihre lebenden Dichter kurz biographiſch,
in Beiſpielen vorführten,“ und beſchäftigte ſich auch, wie es
int, mit einer Sammlung altſchottiſcher Lieder; wenigſtens ent-
den damals zwei Ueberſetzungen oder Bearbeitungen ſchottiſcher
ichte, von denen eines ſich in Goethe's Werken unter der Rubrik
s fremden Sprachen“ mit der bloßen Ueberſchrift „Hochlän-
ch“ findet. Goethe legte es einem Briefe an Zelter vom 9. Juni
indem er die Meinung äußerte, „es behaupte wohl (in der
ertragung) ſeinen ſtarren, derben Charakter.“ In ſpätern Brie-
wo er auf das Gedicht zurückkommt, nennt er es den Wande-
oder den Schottiſchen Wanderer. Das andere Gedicht
utmann und Gutweib“ überſandte er am 17. Juli an Zel-
und bezeichnete es als Landsmann des vorhergehenden. In
r Beilage des Briefes heißt es: „Den guten Empfang meines
ottiſchen Wanderers erwiedere (ich) durch eine Ballade, die ich

*) G.'s W. Bd. 32, S. 380 ff. Vergl. oben S. 313.
**) Ebendaſ. Bd. 33, S. 345 ff.

nicht rühmen darf; sie steht sehr hoch; die glückliche Verschmelz
des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag
nicht genug zu bewundern. Was mir noch weiter von dergleichen
Theil wird, soll alsbald erfolgen. Das sind denn doch Früchte
nes Gartenaufenthaltes." Die Art, wie sich hier Goethe über
Gedicht ausspricht, zeigt deutlich, daß es nicht minder, als das
hergehende, nur Uebertragung eines schottischen Originals ist,
gleich er es sich durch Aufnahme unter die Balladen zuge
hat. Der Besuch des Grafen Sternberg rief zwei Ged
an denselben hervor, die sich in den „Zuschriften und Erk
rungsblättern" finden*). Das Interesse an der chinesischen Li
tur endlich gab ihm die Chinesisch-deutschen Jahres- u
Tageszeiten ein**), die uns stellenweise noch an die süßen
Töne seiner Jugendlyrik gemahnen. Wie er einst im westöstlichen
Divan ein Band zwischen Orient und Occident gewebt hatte,
fühlte er jetzt noch den Muth, ein Band zwischen der Heimath
jenem fernen Reich der Mitte, und damit zugleich einige neue Fä
schen zu dem Völker und Zeiten umspannenden Netze der Weltlite
tur zu knüpfen.

*) G.'s W. Bd. 6, S. 106 f.
**) Ebendas. Bd. 2, S. 311 ff.

Vierzehntes Capitel.

as Jahr 1828: Fauſt fortgeſetzt. Prolog zu Hans Sachſens poeher Sendung. Gedicht bei Ueberreichung der erſten Erzeugniſſe der otternheimer Saline. Anderweitige Arbeiten. Tod des Großherzogs. Fenthalt in Dornburg. Dornburger Gedichte. Beſuche im Herbſt. beitet an den Wanderjahren. Feſtlied zu Zelter's Geburtstag. — as Jahr 1829: Lebensereigniſſe. Beendigung der Wanderjahre. ählung des zweiten Aufenthalts in Rom. Fortſetzung des Fauſt. e Herausgabe des Briefwechſels mit Schiller. Gedicht „Vermächtniß". ire. — Das Jahr 1830: Tod der Großherzogin Louiſe. Fauſt tgeſetzt. Artiſtiſche Zuſendungen. Intereſſe am Streit zwiſchen Cuvier d Geoffroy de Saint-Hilaire. Tod ſeines Sohnes. Gefährliche Erkrankung Goethe's. Ueberſicht der Schriften des Jahres 1830.

Goethe genoß fürwahr eines ſo glücklichen Alters, wie es weni- n Sterblichen beſchieden worden. Es war der lange und mild tleuchtende Abend eines herrlich glänzenden Tages. Ueber alle orgen und Mühen um irdiſche Güter emporgehoben, unter dem enuſſe alles Edeln und Schönen, in einem Zirkel innig ergebener ngehörigen und Freunde, ſah er die Anerkennung ſeiner Beſtrebun- n in immer weitern Kreiſen ſich verbreiten, die Früchte ſeines irkens immer reicher aufſprießen. Dennoch theilte er das Loos ler Erdgeborenen. Er ſah ſtufenweiſe die Dämmerung ſeines bens hereinbrechen, ſah eine Blüthe des Daſeins nach der andern fallen, einen Freund nach dem andern von ſeiner Seite ſchwinden. as Triennium, welches wir für das hiermit beginnende Capitel gegränzt haben, iſt durch zwei ſchwere Verluſte bezeichnet: in dem den Jahre ward ihm der fürſtliche Freund, mit dem er ein halbes hrhundert zuſammengelebt und geſtrebt hatte, in dem dritten rch einen frühen, unerwarteten Tod der einzige, geliebte Sohn riſſen. „Lange leben heißt viele überleben," hatte er im vorigen hre an Zelter geſchrieben. „Mir erſcheint der zunächſt mich be- rende Perſonenkreis wie ein Convolut ſibylliniſcher Blätter, deren s *nach dem andern*, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft *iebt und dabei den* überbleibenden von Augenblick zu Augenblick

höhern Werth verleiht. Wirken wir fort, bis wir, vor oder nach einander, vom Weltgeiſt berufen in den Aether zurückkehren!" Dieſer Geſinnung gemäß werden wir ihn auch weiterhin handeln ſehen. Von den ſchmerzlichſten Schlägen rafft er ſich ſofort zu einer neuen kräftigenden Thätigkeit empor.

Das Jahr 1828 begann er mit fleißiger Fortarbeit an ſeinem Fauſt. Er mochte gar zu gerne, wie er an Zelter ſchrieb, die zwei erſten Acte fertig bringen, „damit Helena als dritter Act ſich ganz ungezwungen anſchlöſſe, und, genugſam vorbereitet, nicht mehr phantasmagoriſch und eingeſchoben, ſondern in äſthetiſch-vernunftgemäßer Folge ſich erwieſe." Freilich ging es mit dieſen Arbeiten nicht mehr, wie in früherer Zeit. Noch vor zehn, zwölf Jahren, als er ſich mit dem Divan beſchäftigte, war er productiv genug, in einem Tage zwei oder drei ſolcher Gedichte zu machen; und ob auf freiem Felde, im Wagen oder Gaſthof, es war ihm Alles gleich. „Jetzt, am zweiten Theile des Fauſt," klagte er in den Geſprächen mit Eckermann, „jetzt kann ich nur in den frühen Stunden des Tages arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und geſtärkt fühle und die Fratzen des täglichen Lebens mich noch nicht verwirrt haben. Und doch, was iſt es, das ich ausführe! Im allerglücklichſten Falle nur eine geſchriebene Seite; in der Regel aber nur ſo viel, als man auf den Raum einer Hand breit ſchreiben kann, und oft, bei unproductiver Stimmung noch weniger."

War der Fauſt ein Band, das, ſich beinahe durch ſein ganzes Leben ſchlingend, Alter und Jugend mit einander verknüpfte, ſo ward er jetzt durch eine zufällige Anregung zu einer andern Jugendproduction nach langen Jahren wieder zurückgeführt. Der Generalintendant der königl. Schauſpiele zu Berlin, Graf Brühl, wandte ſich im Januar an Goethe mit der Anfrage, ob er es geſtatte, daß bei der Aufführung des Deinhard'ſchen Stückes „Hans Sachs", ſtatt des vom Dichter vorangeſchickten Prologs, jenes ältere Gedicht „Hans Sachſens poetiſche Sendung" geſprochen würde. Goethe erklärte ſich damit einverſtanden, meinte aber, weil das Gedicht die Beſchreibung eines Gemäldes enthält, ſo müſſte man, um nicht durch unerwartetes Eintreten unverſtändlich zu werden, an nige Einleitung denken. Er erbot ſich daher einen kurzen Prolo

leichem Sinn und Styl zu ſchreiben, welcher Vorhaben und Ab-
erklären und zugleich den übrigen Vortrag anſchaulicher machen
:. Der Graf Brühl ergriff dieſes Anerbieten mit Freude, und
hickte ihm Goethe am 26. Januar einen Prolog, der von dem
ern Devrient in der Tracht eines alten Nürnberger Bürgers ge-
hen wurde. Er fehlt in Goethe's Werken, und iſt erſt 1846
Riemer in den „Briefen von und an Goethe" veröffentlicht
en*). Der Anfang iſt etwas moderner gehalten, damit der Zu-
: nicht gleich von etwas Fremdartigem getroffen würde; alsdann
der Ton in's Aeltere hinüber, ſo daß ſich die Beſchreibung des
es ganz gleichartig anſchließt.

Zu einer neuen poetiſchen Production gab der dießjährige Ge-
ktag der Großherzogin Luiſe (den 30. Januar) Veranlaſſung.
es Feſt ward unter Anderm auch dadurch gefeiert, daß die
:n Erzeugniſſe der Saline zu Stotternheim, einem
:it des Etternberges in einer großen Fläche gelegenen Dorfe,
dem Salinen-Director Glenck überreicht, und dazu ein von
he verfaßter dichteriſcher Dialog zwiſchen drei Maskenfiguren,
: Gnomen, die Geognoſie und die Technik vorſtellend, geſprochen
e**). Daß unſer Dichter ſich für dieſes bergmänniſche Unter-
:en ſehr intereſſiren mußte, läßt ſchon der lebhafte Antheil er-
en, den er vor Jahren an dem Ilmenauer Bergbau genommen.
var jedoch noch auf eine andere, nähere Weiſe an dieſer Unter-
ung betheiligt. Durch den Flötzbergbau veranlaßt, hatte er ſich
t mit der Geognoſie befreundet und mehrere Jahre ſeines
is daran verwandt, die Folgerichtigkeit ſolcher übereinander ge-
teten Maſſen zu ſtudiren. Hierbei war in ihm die Ueberzeu-
entſtanden, daß die Flötzlagen des nördlichen Deutſchlands
denen des ſüdlichen vollkommen übereinſtimmen müßten. Ver-
lich hatte er dieſe Ueberzeugung auf Glenck zu übertragen ge-
, der nun einen Bohrverſuch auf Salz anſtellte und in einer
: von 762 Fuß die Sohle des Feſtſalzes glücklich erreichte und

---

*) *Mitgetheilt im dritten* Theile meines Commentars zu Goethe's Gedich-
349 ff.

**) *G. G.'s W. Bd. 6, S. 23 ff.*

heraufförderte. Ungefähr zwei Jahre ſpäter (Ende Octobe
erlebte Goethe noch die Freude, daß Glenck durch ein Boh
1170 Fuß auch Kryſtallſalz in ganz reiner Geſtalt fand.
dete es ſeinem Freunde Zelter, indem er, auf unſer Gedi
deutend, hinzufügte: „Wir wollen hier ehrenvoll der F
gedenken, Kenntniß und Technik ſeit fünfzig Jahren der
ſteigert zu ſehen, daß Einer kühn genug iſt, bei 1200 F
Erde hineinzubohren, voraus wiſſend und ſagend, was da
werden müſſe. Das iſt viel, aber nicht genug; nun muß
Schatz gehoben und als eins der nothwendigſten Bedür
allgemeinen Gebrauch heraufgefördert werden. Doch ſind
die großen Mittel vorhanden, die wir der Phyſik, der Me
Chemie verdanken. Haſt Du früher einige Aufmerkſamkei
mitgetheilten Gedichte gegönnt, ſo wirſt Du Dir gefal
daß ich hierüber ſo weitläufig geworden bin" *). — D
lichen Verſuche befeſtigten Goethe, wie er in dem Aufſ
ſchiedene Bekenntniſſe" **) geſteht, in ſeinem alte
an die Conſequenz der Flötzbildung und vermehrte ſeine
ben an „das Heben, Drängen, Aufwälzen, Quetſchen, S
und Schmeißen," welches die neuere Geologie an die
ruhigen Bildung der Erdoberfläche auf neptuniſchem Weg

Der herannahende Frühling ſchien ihn dieſes Jah
Zeltern berichtete, mehr als jemals zu erfreuen. „Me
ſucht," ſchrieb er, „geht wenigſtens in den Kreis der
wenn mich die ſteigende Sonne nicht gar wieder nac
hineinführt." Er mußte ſich aber damit begnügen, in f
Stunden einen Ausflug in ſeinen Garten am Stern z
denn ein neues Heft von Kunſt und Alterthum und die n
ferung ſeiner Werke gab ſehr viel zu ſchaffen. „Unterde
mich Fauſt von der Seite an," ſchrieb er den 22. April
„und macht die bitterſten Vorwürfe, daß ich nicht ihm
Würdigſten, den Vorzug der Arbeit zuwende und alles

*) Dieſe Briefſtelle kann füglich für eine allgemeine Interp
Gedichtes gelten.

**) S. G.'s W. Bd. 40, S. 298 f.

)iebe.“ Im Mai begann er, „um Tag und Stunde noch belaſten, das Märchen ſeines zweiten Aufenthaltes zu dictiren.“ Dazu kam ein unaufhörlicher Zudrang von lyten, denen er nachhelfen, von Druckſachen, zu denen er idliches Wort ſagen ſollte, — eine Noth, woran er auch ungeduldigen Wieland im Alter hatte leiden ſehen; und mit der von ihm aufgerufenen Weltliteratur erging es ihm wie ſeinem Zauberlehrling. Schottland und Frankreich erſt täglich ihre Ströme über ihn aus. An durchreiſenden fehlte es auch kaum einen Tag; aber er geſtand Eckermann, an den perſönlichen Erſcheinungen, beſonders junger deutlehrten aus einer gewiſſen nordöſtlichen Richtung wenig abe. Kurzſichtig, blaß,“ ſagte er, „mit eingefallener Bruſt, e Jugend, das iſt das Bild der Meiſten, wie ſie ſich mir . Und wie ich mich mit ihnen in ein Geſpräch einlaſſe, habe zu bemerken, daß ihnen dasjenige, woran unſer Einer at, nichtig und trivial erſcheint, daß ſie ganz in der Idee d nur die höchſten Probleme der Speculationen ſie zu ingeeignet ſind.“

fünfte Lieferung von Goethe's ſämmtlichen Werken mußte machten zum Druck abgeliefert werden. Sie ſollte die umen Wanderjahre enthalten, woran zwar ſchon viel geer noch ſehr viel zu thun war. Das Manuſcript hatte weiße Papierlücken; hier fehlte etwas in der Expoſition, geſchickter Uebergang; hier waren Fragmente, denen der dort andere, denen das Ende mangelte. Auf Eckermann's chloß Goethe den ganzen Sommer der Vollendung dieſes u widmen; da riß plötzlich Mitte Juni's die Nachricht von de des Großherzogs die ungeheuerſte Lücke in ſeine ſo daß an eine ſo viel Heiterkeit und Gemüthsruhe verlanmpoſition nicht mehr zu denken war.

r Großherzog war ſeit dem Ende des vorigen Monats auf ſe nach Berlin begriffen und hatte noch am 10. Juni Zelngakademie beſucht. Seine letzten Tage in Berlin und wollte er faſt immer Alexander von Humboldt um ſich

haben und bedrängte ihn mit den ſchwierigſten Fragen über Ph… Aſtronomie, Mineralogie, Geognoſie u. ſ. w. Humboldt ge… ahnungsvoll ſeinen Freunden, daß dieſe Lebendigkeit des Ge… bei großer körperlicher Schwäche, ihm ein ängſtigendes Phäno… ſei. „Als ſei eine ſolche Lucidität," ſchrieb er darüber ſpäter a… Weimar, „wie bei den erhabenen ſchneebedeckten Alpen, der Be… des ſcheidenden Lichtes, nie habe ich den großen menſchlichen G… lebendiger, geiſtreicher, milder und an aller fernern Entwicklung… Volkslebens theilnehmender geſehen, als in den letzten Tagen, … wir ihn hier beſaßen." - Deſultoriſch ging er auch wohl in ver… Geſpräche über. Er klagte über den einreißenden Pietismus … den Zuſammenhang dieſer Schwärmerei mit politiſchen Tend… nach Abſolutismus und Niederhalten aller freiern Geiſtesregu… „Dazu ſind es unwahre Burſche," rief er aus, „die ſich den F… dadurch angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänd… erhaſchen! Mit der poetiſchen Vorliebe zum Mittelalter haben … ſich eingeſchlichen." Bald legte ſich wieder ſein Zorn und nun… kannte er, wie er jetzt viel Tröſtliches in der chriſtlichen Reli… finde. „Das iſt eine menſchenfreundliche Lehre," ſagte er; „a… von Anfang an hat man ſie verunſtaltet. Die erſten Chriſten war… die Freigeſinnten unter den Ultra's!"

Den Schmerz über den Verluſt eines ſolchen Freundes konnte Goethe vor Niemand zur Schau tragen; und ſo flüchtete er ſich auch um den Exequien des Fürſten, „jenen düſtern Functionen zu entgehen, wodurch man der Menge ſymboliſch darſtellt, was ſie ver… loren hat" *), nach Dornburg, einem Städtchen im Saalthal, unter Jena auf einer Höhe gelegen. Vor demſelben breitet ſich ein… Reihe von Schlöſſern und Schlößchen aus, gerade am Abſturz des Kalkflötzgebirges; anmuthige Gärten ziehen ſich an Luſthäuſern hin. Goethe bezog das alte, neuaufgeputzte Schlößchen am Südende mit der ſchönen Inſchrift über der Hauptpforte:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens,
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus. 1608.

*) Briefwechſel mit Zelter, Nr. 604.

) unſers Dichters Ueberſetzung:

Freudig trete herein, und froh entferne dich wieder,
Ziehſt du als Wandrer vorbei, ſegne die Pfade dir Gott!

Es war, als hätte der hingeſchiedene Freund ihm in ahnender ſorge dieſen Aufenthalt für die Tage der Trauer zubereitet. ie Blumen," ſchrieb Goethe an Zelter, „blühen in den wohl-erhaltenen Gärten, die Traubengeländer ſind reichlich behangen, unter meinen Fenſtern ſehe ich einen wohlgediehenen Weinberg, der Verblichene auf dem ödeſten Abhange noch vor drei Jahren egen ließ, und an deſſen Ergrünung er ſich noch die letzten ngſttage zu erfreuen die Luſt hatte. Von den andern Seiten ſind Roſenlauben bis zum Feenhaften geſchmückt, und die Malven, was nicht alles, blühend und bunt; und mir erſcheint das alles erhöhtern Farben, wie der Regenbogen auf ſchwarzgrauem unde. Seit fünfzig Jahren habe ich an dieſer Stätte mich mehr-ls mit ihm des Lebens gefreut, und ich könnte dießmal an keinem te verweilen, wo ſeine Thätigkeit auffallender anmuthig vor die ane tritt .... Und wie es iſt, ſo wird es beſtehen, da die jüngere rſchaft das Gefühl des Guten und Schicklichen gleichfalls in ſich gt, und es mehrere Jahre bei längekem und kürzerem Aufenthalte ährt hat. Dieß iſt denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß Scheidender den Hinterbliebenen irgend einen Faden in die nd gibt, woran weiter fortzuſchreiten wäre. Und ſo l ich denn an dieſem mir verliehenen Symbol halten und ver-len."

Vergleicht man mit dieſer Briefſtelle den in Goethe's Wer-*) unter der Ueberſchrift „Aufenthalt in Dornburg" mit-heilten Brief an den Kammerherrn von Beulwitz, ſo hat man der ein anſchauliches Beiſpiel, wie edeln Troſt ſich unſer Dichter h ſchweren Unglücksſchlägen zu bereiten wußte. Er richtete den ümmerten Blick empor vom verlorenen Einzelnen zum bleibenden gemeinen, und fand in den vor ſeinem Auge ſich ausbreitenden nen Geländen, die überall auf eine emſig conſequente Cultur

*) Bd. 27, S. 515 ff. (Ausg. in 40 B.)

hindeuteten, die Lehre versinnlicht: „Die vernünftige Welt sei
Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden a
wiesen.“ — „Wo der menschliche Geist,“ heißt es weiter, „
hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, da
er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wen
auch zugleich gestehen wird, daß er, eben in der Gliederung d
Folge, selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz, — wi
Wechsel der Jahreszeiten, so im Menschenleben, an Andern, wie
sich selbst zu erwarten habe.“ Und den Mann hat man des Eg
mus zeihen können, dem bei den ernstesten Verlusten Ermuthig
und Trost aus dem Blick auf das Ganze erwuchs?

Die Einsamkeit und die reizbare Gefühlsstimmung entlo
ihm jetzt wieder einige lyrische Gedichte, in denen eine
eigenthümliche, durch Thränen mild lächelnde Hoheit der Gesi
athmet. Wie ein Halbverklärter wandelt der Hochbejahrte, der
nahe dem Lebensziele weiß, unter Blumen und Bäumen daher,
wirft sinnende Blicke auf die durchlaufene Bahn zurück. Wa
auch gelitten und verloren, was er auch unausgeführt, unvolle
ließ, er muß sich doch gestehen: „Wie es auch sei, das Leben
doch gut.“ Zu diesen Gedichten gehören: Dem aufgehende
Vollmonde (vom 25. Aug.), der Bräutigam, und Dorn
burg im September*). Das letzte schließt mit den Strophen:

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich in's Rechte,
Ist er ewig schön und groß!

Ein Brief aus Dornburg an Knebel vom 18. August gi
eine interessante Schilderung seines dortigen Lebens. „Also sitz' i
hier auf dieser Felsenburg,“ schreibt er, „von der aufgehend

*) S. G.'s W. Bd. 2, S. 87 ff.

oeckt, mit der scheidenden gleichfalls Ruhe suchend, den
in gränzenloser, fast lächerlicher Thätigkeit. Es sähe
aus, herzurechnen, wie viel Alphabete ich gelesen und wie
Papier ich verdictirt habe." Weiterhin gedenkt er eines
ehmen, vom Staatsrath Loder gesandten Geschenks; es
rächtig vergoldetes Gypsmodell, Abguß eines großen,
nen Viertelcentner schweren Stücks gediegenen Goldes,
am Ural gefunden hatte. In Gesellschaft des jungen
Dr. Stichling, Enkels von Wieland, hatte er eine artige
Großheringen zu dem Zusammenfluß der Ilm und Saale
ortigen Saline unternommen. Auch hatte er viele will-
esuche auf seinem Montserrat gehabt, zuletzt „den menäch-
binson mit seiner allerliebsten Gattin", der unter dem
lvi bekannten Uebersetzerin serbischer Lieder, geb. Fräu-
acob.

Aufenthalt auf dem luftigen Schlosse, wo er die meteoro-
rscheinungen beobachten und ein schönes Thal mit reicher
überschauen konnte, war auch seinen naturwissen-
en Betrachtungen günstig. Er hatte diese schon vor
t, auf Anregung vom Auslande her, wieder aufgenommen.
: Deutschland," schrieb er den 10. Juli an Zelter, „hat
eigentlich Wunderbares in seiner Art. Ich habe redlich
ob bei den nun seit drei Jahren eingeleiteten und durch-
naturwissenschaftlichen Zusammenkünften mich auch nur
ihre und anrege, mich, der ich seit fünfzig Jahren den
chtungen leidenschaftlich ergeben bin. Es ist mir aber —
ssen Einzelheiten, die mir eigentlich doch auch nur Kennt-
— nichts zu Theil geworden; keine neue Forderung ist
elangt, keine neue Gabe ward mir angeboten; ich mußte
Interessen zum Capital schlagen, und will nun sehen, wie
ia Summarum im Auslande fruchtet. Verschweige das
nn ich erinnere mich so eben, daß bei Euch die Wissen-
abermals in großer Breite versammelt." Aus dem oben
Briefe an Knebel sehen wir, daß ihn damals die Cultur
be höchlich interessirte. Ganz besonders beschäftig[illegible]
logie, und er erwies sich dießmal als guter

propheten. Er verkündigte Anfangs Juli große Waſſerfluthen den Sommer, welche denn auch nicht ausblieben. Zuweilen ſah von ſeinen Schloßterraſſen herab acht Tage hinter einander Ge wetter über das Thal hinſtürmen, dazwiſchen aber wieder die ſch ſten Sonnenblicke und mitunter die herrlichſten Doppelregenbö Auf Zelter's Wunſch ſtellte er ſeine meteorologiſchen Grundſ die er bereits 1825 in einer größern Abhandlung niedergelegt hat nochmals auf eine überſichtliche Weiſe zuſammen *). Es begegn uns darin dieſelbe Theorie wieder, die er vor mehr als vierzig Ja ren in den erſten auf der Reiſe nach Italien geſchriebenen Brie aufgeſtellt hatte **). Als Anhang fügte er für Zelter noch e Reihe von Wetterbeobachtungen bei, die vom 6. bis 10. Septem reichen.

Am 11. September kehrte er nach Weimar zurück, wo ſich mit der freien Ausſicht zugleich die Himmelsbetrachtung ſch Hier ſprachen nun vor und nach viele der von der Berliner V ſammlung heimkehrenden Naturforſcher bei ihm ein, und hielten nen Blick die ganze Zeit hindurch auf die Naturwiſſenſchaft gerich Mit den Anſichten der Meiſten konnte er ſich freilich nicht befr den, oder richtiger geſagt, ſich nicht in dieſelben finden. „Ge beſehen," ſchrieb er den 30. October an Zelter, „bleibt es im eine entſchiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigen nur mir ſelbſt; ſobald ich damit hervortrete, rückt mir ſogleich dingung, Beſtimmung, Widerrede auf den Hals." Durch ei jener Männer jedoch ward er wahrhaft gefördert; ſo namen durch Herrn v. Martius, der ihn in den erſten Tagen des O bers beſuchte. Dieſer theilte Goethe'n ſeine wichtigen Entdeckun über die Spiraltendenz der Pflanzen mit, wodurch ſich unſerm F ſcher ein neues Feld eröffnete. Er nahm die Ideen ſeines Freun mit jugendlicher Lebhaftigkeit auf, und äußerte ſich gegen E mann: „Für die Phyſiologie der Pflanzen iſt damit ſehr viel wonnen. Das neue Ageręu der Spiraltendenz iſt meiner Meta phyſenlehre durchaus gemäß; es iſt auf demſelben Wege gefun

*) S. Briefwechſel mit Zelter, Nr. 616.
**) S. Thl. III, S. 1 f.

t es ist damit ein ungeheurer Schritt vorwärts gethan"*). Ein willkommener Besuch war auch der des Oberbergraths Nöggeh aus Bonn; der werthe Gast gab besonders gründliche Aufst über die mineralogischen Vorkommen und Verhältnisse der ngegenden. Zwischen den Männern der Naturwissenschaft gingen andere bedeutende Gäste an ihm vorüber. So fand sich am October Tieck, mit Gemahlin und Töchtern von einer Rheinzurückkommend, bei ihm ein; und gleichzeitig kehrte der Prof. ttling aus Jena, der ihn mit Eckermann und Riemer bei der ausgabe seiner Werke getreulich unterstützte, von einer Reise nach lien heim.

Sobald aber von diesen Herbstwanderzügen deutscher Geistesbritäten einige Ruhe eintrat, gab sich Goethe ernstlich an seine ndernden, um „diesen Alp endlich völlig wegzudrängen." Er sich im December so fleißig an seine Aufgabe, daß er über vier hen fast nicht aus der Stube kam. Eine Zwischenarbeit jedoch te er nicht ablehnen. Zelter's siebzigsten Geburtstag, der auf 11. December fiel, wollten die Mitglieder seiner Singakademie, undete Dichter und andere Verehrer des hochverdienten, wackern ises in dem prächtig geschmückten Saale der vor zwei Jahren uten Singakademie mit besonderer Festlichkeit begehen. Goethe hte zu dem Ehrentage des Freundes, mit dem er nun schon ein teljahrhundert lang in innigem Seelenbunde zusammenstrebte, doppelte Gabe dar: einen Festgesang und ein Tischlied**), von Rungenhagen mit Glück componirt wurden. Sie lassen des ters herzlichen Antheil an dem Feste lebhaft fühlen, wenn sie h stellenweise nicht von dem Manierirten, Gesuchten und Gengenen frei sind, das Goethe's spätesten Productionen häufig aftet.

Die ihm von jeher drückenden letzten Tage des Jahrs wurden diesmal durch eine sehr willkommene Zusendung erheitert. Es

*) Vergl. Goethe's Aeußerungen über v. Martius und dessen Entdeckungen in seinen Werken Bd. 36, S. 158—161, 202, 207, 209. (Ausg. in 40).

**) G.'s W. Bd. 6, S. 27 ff.

war eine centnerſchwere Kiſte, die er Reinhard verdankte, „die ſtalliſirten Bergſchätze des Nordens enthaltend," die Einzelnh in mehreren ausgeſuchten, ſich einander aufklärenden Exempl Das Sondern, Vergleichen, Ordnen und Ueberlegen mit dem i Kryſtallographie wohlbewanderten Dr. Soret gab die angenel Unterhaltung für die kurzen Tage und langen Abende. Noc Juni des folgenden Jahres traf ihn ein Brief von Reinhard der Beſchäftigung, „den Reichthum nordiſcher Mineralien abſch lich zu ordnen und der Sammlung gemäß zu etiquettiren".

Der Vollſtändigkeit wegen erwähnen wir noch zum Abſch des Jahres 1828, daß die Aufſätze über Volkspoeſie*), nationelle Dichtkunſt**) und über Rizo Neroulos Co de littérature***), ſo wie die Herausgabe des ſiebzeh Heftes von Kunſt und Alterthum in dieſes Jahr fallen.

Ueber die Lebensvorfälle des Jahres 1829 können wir ſehr kurz faſſen. Goethe verbrachte es daheim oder in ſeiner tenwohnung am Park in ruhig fortſchreitender Thätigkeit, die zuweilen durch den Beſuch eines Freundes auf wenige Tage u brochen ward. So erfreute ihn im Mai die Anweſenheit von F litz und bald darauf die von Rauch; im Auguſt kamen Matth und der franzöſiſche Bildhauer David, letzterer in der Al Goethe's Büſte zu modelliren und dann zu Paris in Marmor au führen; und zwar hatte ihn nicht irgend ein Auftrag, ſondern die Verehrung des großen Dichters zu ihm geführt. Zelter vern vom 14. bis zum 21. September bei Goethe. Im Ganzen war ſein jetziges Leben ein höchſt geregeltes. Was er an Kraft Beweglichkeit des Geiſtes eingebüßt hatte, ſuchte er jetzt durch f fältige Ordnung und Zeitbenutzung, ſo weit es gehen wollte, wi einzubringen. Alle ſeine Papiere waren auf's überſichtlichſte a theilt und rubricirt; „ohne das," ſchrieb er an Zelter, „könnte auch nicht einen Tag leben." Sehr leid that es ihm oft, wen weither kommende Menſchen aus Nothwehr, um nicht ſein ga

*) G.'s W. Bd. 33, S. 285 ff.
**) Ebendaſ. S. 317 ff.
***) Ebendaſ. S. 324 ff.

an Besuchende aufzuopfern, abweisen mußte. „Niemand be-
," heißt es in demselben Schreiben an Zelter, „was mir die
den in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochenen
völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend
ten muß." Von Fremden nahm er erst nach 12 Uhr Vormittags
esuche an, von Freunden wohl etwas früher, doch nicht leicht vor
1 Uhr.

Die Hauptarbeiten des Jahres waren die Beendigung der Wanderjahre und des zweiten Aufenthalts in Rom, und die Fortsetzung des Faust. Die Wanderjahre nahmen noch beinahe die zwei ersten Monate des Jahrs (bis zum 20. Februar) in Anspruch. Diese Production charakterisirt ganz seine gegenwärtige Thätigkeit, die er selbst in einem Briefe an Zelter als eine testamentliche bezeichnet. Im Vorgefühle, daß für ihn bald aller Tage Abend hereinbrechen müsse, suchte er für das, was noch unausgesprochen in seinem Innern oder ungeordnet und ungestaltet in seinen Manuscripten lag, zu guter Letzt irgend eine Form zu gewinnen, und wenn es auch nicht gerade die kunstgerechteste wäre. In solcher Absicht hatte er auch das Gewebe jener ältern Wanderjahre aufgelöst und eine Menge neuen Stoffes, erzählender und reflectirender Art, hineinverarbeitet, wodurch freilich die Composition sehr locker ward, und das Werk an Kunstwerth so viel verlor, als es an sonstigem Gehalte gewann. Von Goethe's Verfahren bei der Zusammenstellung desselben gibt uns Eckermann in folgender Erzählung ein merkwürdiges Geständniß. Goethe hatte den Umfang auf zwei Bände veranschlagt, wie auch in der Ankündigung der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke gedruckt stand. Im Fortgange der Arbeit jedoch wuchs ihm das Manuscript über Erwarten, und da sein Schreiber etwas weitläufig geschrieben, so täuschte sich Goethe und glaubte für drei Bände genug zu haben; und so ging auch das Manuspript in drei Bänden an die Verlagshandlung ab. Aber nun fand sich, als der Druck bis zu einem Punkt fortgeschritten war, daß die beiden letzten Bände zu klein ausfallen würden. In der Verlegenheit ließ Goethe durch Eckermann aus zwei Paqueten, die *Aussprüche über Naturforschung*, Kunst, Literatur und Leben enthielte *etwa sechs bis acht Bogen* zusammenredigiren, die in zwei Bar

maſſen unter den Ueberſchriften: „Aus Makariens
und „Im Sinne der Wanderer“ in den Roman ein
wurden; und da Goethe gerade zu dieſer Zeit zwei bedeut
dichte vollendet hatte, eins auf Schiller's Schädel,
anderes: „Kein Weſen kann zu nichts zerfallen“,
den auch dieſe noch, um ſie ſogleich in die Welt zu brin
Schluſſe der beiden Abtheilungen angefügt.

Nicht minder loſe und locker iſt das Gewebe der ander
der Darſtellung des zweiten römiſchen Aufenthaltes
rend die in den Jahren 1814—1817 redigirte Schilde
frühern Aufenthaltes in Italien und Sicilien ein kunſt
homogenes Ganzes, in rein epiſtolariſcher Form bildet: fi
hier Bruchſtücke ſeiner lebensfriſchen römiſchen Correſpon
„Bemerkungen, Nachträgen und Berichten“, mit erzählende
dernden und betrachtenden Partien wechſeln, die in der
Lebensanſchauung und der Darſtellungsform ſich auf den er
als Producte des Alters verrathen. Zwar ließ er es nich
mühungen fehlen, Geiſt und Gemüth in jene Zeit zurückzu
Aus ſeiner einſamen Gartenwohnung, worin es ſo feierl
war, daß ihm wohl einmal ein artiges Reh einen zutrauli
ſuch abſtattete, ſchrieb er den 18. Juli an Zelter: „Ich
hier in meinem Erdſälchen das alte und neue Rom in wei
gen Bildern, nicht weniger das alte Latium vor Augen
und geſtellt, viele Bücher dieſes Inhaltes und Sinnes um
ſammelt, und belebe ſo möglichſt die Erinnerungen an mei
ten Aufenthalt in Rom.“ Aber die Zeitferne von vierzi
und das geiſtverdüſternde Alter machten ihre Rechte geltend
gelang ihm weder den frühern klaren, gefälligen und leben
Ausdruck, noch die helle und freie Anſicht der Welt zurü
In den Geſprächen mit Eckermann behauptete Goethe, die
des zweiten Aufenthaltes in Rom geſchriebenen Briefe ſeien
Art geweſen, um davon umfaſſenden Gebrauch machen zu
ſie hätten „zu viel Bezüge nach Hauſe, auf die Weimariſch
hältniſſe“ enthalten, und zu wenig von ſeinem italieniſch
zeigt; es hätten ſich jedoch manche Aeußerungen darin
einen damaligen innern Zuſtand ausdrückten, und

er den Entſchluß gefaßt, ſolche Stellen auszuziehen, ſie einzeln übereinander zu ſetzen und ſo ſeiner Erzählung einzuſchalten, auf welche dadurch eine Art von Ton und Stimmung übergehe. Allein den eigentlichen Grund ſeines Verfahrens möchte er wohl an einer Stelle jener Geſpräche angedeutet haben. „Bei den Briefen," heißt es dort, „die ich in jener Periode geſchrieben, ſehe ich recht deutlich, wie man in jedem Lebensalter gewiſſe Avantagen und Desavantagen in Vergleich zu frühern oder ſpätern Jahren hat. So war ich in meinem vierzigſten Jahre über einige Dinge vollkommen ſo klar und geſcheidt als jetzt, und in manchen Hinſichten ſogar beſſer; aber doch beſitze ich jetzt in meinem achtzigſten Vortheile, die ich mit jenen nicht vertauſchen möchte." Eben dieſe, leider von ihm zu hoch angeſchlagenen Vortheile ſeines jetzigen Alters, die er nicht gern unbenutzt laſſen mochte, verleiteten ihn ohne Zweifel, der Fortſetzung der italieniſchen Reiſe eine andere Geſtalt zu geben.

Die weitern Arbeiten am Fauſt für eine andere Stelle zu näherer Betrachtung aufhebend, gedenken wir hier des Briefwechſels mit Schiller, deſſen Herausgabe in dieſem Jahre zum Abſchluß gelangte. Dem ſechsten (letzten) Bande war eine Widmung an Goethe's königlichen Verehrer, Ludwig von Baiern, beigegeben. Groß war die Freude unſers Dichters, das Erſcheinen dieſes „wunderſamen Werkes" erlebt zu haben; und mit Recht betrachtete er es als eine der bedeutendſten Gaben, die er der Nation noch zu überliefern im Stande ſei. Denn ein ſolches Document von dem innigſten Geiſtesbunde, dem regſten, neidloſeſten Wettkampf der zwei erſten Dichter eines Volkes hat keine andere Literatur aufzuweiſen. Schade nur, daß, wie Goethe an Zelter ſchreibt, „dieſe bedeutende freundſchaftliche Unterhaltung (wegen ſpätern Zuſammenwohnens der Correſpondenten an demſelben Orte) ſich zuletzt trauriger Weiſe gleich dem Rheine verliert". Wie unendlich viel wir dem Briefwechſel an Einſicht in den Entwickelungsgang beider Dichter und an tieferm Verſtändniſſe ihrer Werke verdanken, muß den Leſern unſerer Biographie und der Hoffmeiſter'ſchen Parallelſchrift über Schiller einleuchtend geworden ſein; es wurde uns durch ihn erſt die geheimſte Geiſteswerkſtätte zweier der größten Genien unſerer Nation aufgeſchloſſen. Die Autographie des Briefwechſels wurde wied

unter Siegel gelegt, um Goethe's letztem Willen gemäß erst 185 erschlossen und dann unverkürzt durch den Druck veröffentlicht werden.

„Testamentlicher" Natur, wie überhaupt jetzt Goethe's Thätigkeit größtentheils war, ist auch das diesem Jahre angehörige Gedicht „Vermächtniß"*). „Ich habe es," sagte er am 12. Februar zu Eckermann, „als Widerspruch der Verse: Denn Alles muß zu Nichts zerfallen, Wenn es im Sein beharren will, geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde, bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung, zu meinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben." Die angeführten Verse bilden den Schluß des frühern Gedichtes Ein und Alles („Im Gränzenlosen sich zu finden, Wird gern der Einzelne verschwinden"). Hatte er dort für die Vergänglichkeit des Einzelnen Trost in der Fortdauer des Ewigen, Gesetzlichen gefunden, das in immer neuen Einzelbildungen weiter wirke, so heißt es hier ungleich tröstlicher: Eben weil das Ewige nicht zerfallen kann, wird auch keines der einzelnen Wesen, die ein Ausfluß des Ewigen sind, in Nichts vergehen. An dieser längst gefundenen und von Weisen verkündeten Wahrheit räth uns der Dichter festzuhalten. Dann verweist er uns an das Gewissen in unserer Brust als an ein fortdauerndes Orakel, eine leuchtende Sonne für unser sittliches Leben. Aber nicht bloß den Aussprüchen des Gewissens, auch den Sinnen können wir vertrauen, wenn der Verstand uns wach erhält, und dürfen in diesem Vertrauen freudig durch's Leben wandeln. Des beschiedenen Glückes sollen wir uns mäßig und vernünftig freuen, nicht thierisch blind dem Augenblicke preisgegeben, sondern im gegenwärtigen Momente Vergangenheit und Zukunft durch Erinnerung und Hoffnung mitgenießend. Dann kommen zuletzt noch ein paar Hauptsätze seiner esoterischen Lebensweisheit: was sich dir im Leben als fruchtbar, als fördernd erwiesen hat, sei dir das Wahre, wenn es auch Andern anders erscheint. Beobachte das Treiben und Meinen der großen Welt, aber laß sie nach ihrer Weise schalten und sei *zufrieden*, wenn sich dir und deinen Ueberzeugungen auch nur ein

*) G.'s W. Bd. 2, S. 288 ff.

ıg kleine Schaar von Auserleſenen anſchließt. Denn von jeher r es das Loos tiefer Denker und großer Künſtler, daß ſie, von Menge verkannt, nur wenigen edlen Seelen vordachten und vorpfanden. — Das ſind die inhaltsſchweren Worte, die uns der chter als die reifſten Früchte ſeines Nachdenkens und ſeiner)enserfahrungen, als ſein Vermächtniß hinterlaſſen wollte!

Ein paar dieſer Worte fordern uns zu einer mehr verweilenden trachtung auf. Was den Unſterblichkeitsglauben betrifft, ſo wiſwir, daß es von jeher nicht Goethe's Sache war, über das jenige Leben viel zu brüten. Noch vor fünf Jahren hatte er gegen ermann geäußert: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte mit Lorenzo ı Medici ſagen, daß alle diejenigen auch für dieſes Leben todt ɔ, die kein anderes hoffen; allein ſolche unbegreifliche Dinge ɜen zu fern, um ein Gegenſtand täglicher Betrachtung und geıkenzerſtörender Speculation zu ſein.“ Die Beſchäftigung mit ſterblichkeitsideen, meinte er damals, ſei für vornehme Stände ɔ beſonders für Frauenzimmer, die nichts zu thun haben. Ein htiger Menſch aber, der ſchon hier etwas Ordentliches zu ſein geıke und daher täglich zu ſtreben, zu kämpfen und zu wirken habe, ſe die künftge Welt auf ſich beruhen, und ſei thätig und nützlich dieſer. Indeß geſtand er bald nachher, obwohl mit großer Heikeit, daß ihn in ſeinem hohen Alter mitunter der Gedanke an den ɔ beſchäftige. „Mich läßt dieſer Gedanke,“ fuhr er fort, „in liger Ruhe; denn ich habe die feſte Ueberzeugung, daß unſer Geiſt Weſen iſt ganz unzerſtörbarer Natur. Er iſt ein Fortwirkendes ı Ewigkeit zu Ewigkeit. Er iſt der Sonne ähnlich, die bloß unn irdiſchen Augen unterzugehen ſcheint, die aber eigentlich nie tergeht, ſondern unſterblich fortleuchtet.“ Jetzt, in ſeinem achtſten Jahre ſtellte ſich jener Gedanke ohne Zweifel häufiger bei ı ein; aber er ſuchte eben ſo wenig in ſpitzfindiger philoſophiſcher ɔeculation, als in den Verheißungen einer poſitiven Religion eine ſtütze für ſeine Hoffnung. „Die Ueberzeugung unſerer Fortdauer,“ ıte er jetzt zu Eckermann, „entſpringt mir aus dem Begriff der *ätigkeit; denn wenn ich* bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo *Natur verpflichtet,* mir eine andere Form des Daſeins anzu

ſen, wenn die jetzige meinem Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag." Und ein ander Mal ſprach er ſich in folgender Weiſe gegen Eckermann aus: „Die Natur Gottes, die Unſterblichkeit, das Weſen unſerer Seele und ihr Zuſammenhang mit dem Körper ſind ewige Probleme, worin uns die Philoſophen nicht weiter bringen. — Ich zweifle nicht an der Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren." „Aber," fügte er hinzu, „wir ſind nicht auf gleiche Weiſe unſterblich, und um ſich künftig als große Entelechie zu manifeſtiren, muß man auch eine ſein." Nehmen wir hierzu, daß er nach ſeiner eigenen Erklärung mit dem Ausdruck Entelechie daſſelbe bezeichnete, was Leibnitz Monaden nannte, ſo finden wir, wie ſeine Anſichten von dem künftigen Leben ſeit jenem Geſpräche mit Falk, bei Wieland's Tode, ſich durchaus unverändert erhalten haben.

Ueber eine andere Lehre, die das Gedicht Vermächtniß in dem Verſe ausſpricht: „Was fruchtbar iſt allein, iſt wahr," gibt uns eine Stelle, die ſeine diesjährige Correſpondenz mit Zelter ſchließt, eine authentiſche Erklärung. „Ich habe bemerkt," ſchreibt er, „daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar iſt, ſich an mein übriges Denken anſchließt und zugleich mich fördert. Nun iſt es nicht allein möglich, ſondern natürlich, daß ſich ein ſolcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anſchließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und ſo wird er ihn für falſch halten. Iſt man hiervon recht gründlich überzeugt, ſo wird man nie controvertiren. Eine Stelle in des Ariſtoteles Poetik legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Compoſition *). Herr von Raumer beharrt bei dem einmal angenommenen Sinne, indem er dieſe Worte als von der Wirkung auf's Publicum zu verſtehen deutet und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bei meiner Ueberzeugung bleiben, weil ich die Folgen, die mir daraus geworden, nicht entbehren kann. Für mich erklärt ſich ſehr Vieles aus dieſer Art die Sachen anzuſehen; ein Jeder, der bei ſeiner Meinung beharrt, verſichert uns nur, daß er ſie nicht entbehren

*) In dem Aufſatze „Nachleſe zu Ariſtoteles Poetik" aus dem Jahr 1827 S. 336.

:. Aller dialektiſche Selbſtbetrug wird uns dadurch deutlich.
: Dir dieſe Betrachtung nicht allzu abſtrus abkommen." Uns
int ſie nicht abſtrus, aber jedenfalls bedenklich. Wie ſoll die
tive Wahrheit jemals gewonnen werden, wenn Jeder ſich bei
n ſubjektiven Meinen beruhigen will? Conſequent blieb ſich
ch Goethe auch mit dieſer Lehre. Sie war eine nothwendige
: eines andern Satzes von ihm, daß „das Vernünftige ſtets in
Minorität bleibe". Zwiſchen der Denkweiſe der großen Menge
der einzelner ausgeſuchter, hochbegünſtigter Geiſter ſah er eine
sfüllbare Kluft; und ſelbſt die letztern erſchienen ihm großen-
i durch Ungleichartigkeit der urſprünglichen Anlagen, durch ab-
enden Bildungsgang und dadurch bedingte Lebensanſchauung
eit von einander geſchieden, daß jeder Verſtändigungs- und
nigungsverſuch ihm verlorene Mühe dünkte. Wir können dieſe
mungsweiſe nur als eine Ausnahme bei einzelnen hohen Gei-
billigen, deren Beruf es iſt, durch Widerſpruch und Polemik
jelligt, freudig zu ſchaffen und aufzubauen; im Ganzen aber
n wir es mit Leſſing und ſeiner Luſt, den Geiſt am Geiſte zu
n und zu meſſen, und mit ſeinem freudigen Vertrauen auf die
einſamkeit der Vernunft und der Denkgeſetze. Goethe war ſich
: gänzlichen Verſchiedenheit von dieſem Manne wohl bewußt.
ne Sache war das Unterſcheiden," ſagte er zu Eckermann,
dabei kam ihm ſein großer Verſtand auf das Herrlichſte zu
ten. Mich ſelbſt dagegen werden Sie ganz anders finden; ich
mich nie auf Widerſprüche eingelaſſen; die Zweifel habe ich in
:m Innern auszugleichen geſucht, und nur die gefundenen Re-
te habe ich ausgeſprochen."

Unſere Leſer wiſſen bereits, was alles dazu beigetragen hat,
Richtung in ihm zu begründen und zu befeſtigen. Seine ein-
Erziehung, ſein autodidaktiſches Lernen, die ererbte Apprehen-
und Reizbarkeit für Widerſpruch und Tadel, die ſich in dem
Schickſal, wie von den Menſchen gleich zart und ſchonend Be-
elten mit den Jahren verſtärken mußte, das Gefühl, daß er ein
roßes Pfund zu verwalten, eine zu reiche Geiſtesfülle der Welt
erliefern hatte, um ſich lange in den labyrinthiſchen Krümmen
weifels und der Polemik zu verweilen, — Alles wirkte nach

Einem Ziele hin zusammen. Besonders aber waren es
rungen, die er als Naturforscher gemacht hatte, was ih
einsamen Bahn festhielt. Die ganze Zunft der Fachgel
wenigen Ausnahmen, versagte fortdauernd seinen Leistu
Chromatik die Anerkennung, auf die er Anspruch zu hal
er selbst war nicht im Stande, seinen Irrthum zu erk
blieb ihm übrig, als sich mit dem Gedanken zu tröste
Vernünftige stets lange in der Minorität bleibe, und ir
auf eine gerechtere Zukunft stille seinen Weg fortzuwe
länger die Gleichgültigkeit der Mitwelt gegen seine
währte, um so mehr steigerte sich bei ihm der Glaube an
tung derselben; ja zuletzt ging seine Selbsttäuschung so
Alles, was er in der Poesie geleistet hatte, dagegen al
schlug. „Um Epoche in der Welt zu machen," sagte
mann, „dazu gehören bekanntlich zwei Dinge: erstens,
guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Er
Napoleon erbte die französische Revolution, Friedrich de
schlesischen Krieg, Luther die Finsterniß der Pfaffen,
der Irrthum der Newton'schen Lehre zu Theil geworden.
wärtige Generation hat zwar keine Ahnung, was hie
geleistet worden; doch künftige Zeiten werden gestehen,
neswegs eine schlechte Erbschaft zugefallen." So fehlte
dem Manne, der sein ganzes Leben lang gerungen hatte,
wahr gegen sich selbst zu sein, nicht an einer schwache
die entschiedenste Selbstverblendung ihn beherrschte;
wirklich seine schwache Seite war, darüber hätte ihn die
die sich hier zeigte, belehren können. So trug ihm Eck
eine abweichende Ansicht über einen Punkt aus der Far
welche Goethe später selbst billigen mußte. Aber im e
blicke verfinsterte sich sein erhaben heiteres Wesen, und er
die ketzerischen Schüler, die ehe man sich's versehe, ei
gründen gedächten.

Von dieser allgemeineren Betrachtung zu der v
Schaffen und Treiben im Jahre 1829 zurückkehrend,
einen Blick auf die Lectüre, womit er sich jetzt von
ten abzuspannen pflegte. An neuen deutschen Sch

mer weniger Freude. „Das Schwache," ſagte er zu Eckermann, iſt ein Charakterzug unſeres Jahrhunderts. Ich habe die Hypo-heſe, daß es in Deutſchland eine Folge der Anſtrengung iſt, die ranzoſen los zu werden. Maler, Naturforſcher, Bildhauer, Muſi-er, Poeten, es iſt, mit wenig Ausnahmen, alles ſchwach, und in er Maſſe ſteht es nicht beſſer." Aehnlich ſprach er ſich gleichzeitig n einem Briefe an Zelter (vom 12. Febr.) aus: „Die Tendenz der Zeit, Alles in's Schwache und Jämmerliche herunterzuziehen, geht mmer mehr durch. Ich habe ein halb Dutzend Gedichte vorzuwei-en, mir zu Lob und Ehren, wo ich aber eigentlich ſchon als ein elig Abgeſchiedener behandelt bin. Am Ende wird noch, der neue-en Philoſophie gemäß, Alles in Nichts zerfallen, ehe es noch zu ein angefangen" Aus der eigenen augenblicklichen Schwäche der Deutſchen erklärte er ſich denn auch ihre Neigung, das vergangene Große zu verherrlichen. „Die jetzige Zeit," ſchrieb er im Mai an Zelter, „iſt eigentlich enkomiaſtiſch; ſie will etwas vorſtellen, in-dem ſie das Vergangene feiert; daher die Monumente, Feſte, die ecularen Lobreden, und das ewige ergo bibamus, weil es ein-mal tüchtige Menſchen gegeben hat." Kritiſche Schriften, die ſeine Wirkſamkeit in freundlichem, „bejahendem" Sinne betrachteten, waren ihm freilich eine willkommene Lectüre, weil ſie ihn zu neuer Thätigkeit erfriſchten. So las er noch ſtets mit großem Intereſſe Schubarth's Arbeiten, wie ihn früher die ſinnesverwandten Schrif-ten von Delbrück, Zauper und Kannegießer gefreut hatten. Von aller feindſeligen Kritik dagegen nahm er jetzt weniger Notiz, als je. „Du meldeteſt einmal," ſchrieb er am Ende des Jahres an Zelter, „von einem Menzel (Wolfgang), der nicht auf das Freund-lichſte meiner in ſeinen Schriften gedacht haben ſoll. Ich wußte bisher weiter nichts von ihm; denn ich hätte viel zu thun, wenn ich mich darum bekümmern wollte, wie die Leute mich und meine Ar-beiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit dieſem Kritikus ſich verhält. Le Globe vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es iſt anmuthig zu ſehen, wie ſich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. *Wegen eines unſerer eigenen* Landsleute und Anfechter braucht man *ch nicht mehr zu rühren;* die Nachbarn nehmen uns in Schutz."

Die neueſte Literatur eben dieſer Nachbarn bildete jetzt ſeine Hauptlektüre, und mit Bewunderung äußerte er ſich namentlich über Couſin, Villemain und Guizot*). „Die Einſicht, Tiefe und Durchſicht dieſer Männer," ſagte er zu Eckermann, „iſt groß; ſie verbinden vollkommene Kenntniß des Vergangenen mit dem Beſten des neunzehnten Jahrhunderts, was denn freilich Wunder nehme." — „Statt des Voltaire'ſchen leichten oberflächlichen Weſens," ſagte er ein andermal, „iſt bei ihnen eine Gelehrſamkeit, wie man ſie früher nur bei Deutſchen fand. Und nun ein Geiſt, ein Durchdringen, ein Auspreſſen des Gegenſtandes, herrlich! es iſt als ob ſie in Kelter träten. Sie ſind alle drei vortrefflich, aber dem Herrn Guizot möchte ich den Vorzug geben, er iſt mir der liebſte." Nicht lange nachher rühmte er in einem Geſpräche mit Soret Guizot's Sinn und aufgeklärten Liberalismus, der, über den Parteien ſtehend, einen eigenen Weg gehe, und nannte ihn einen „weitſehenden, unparteiiſch feſthaltenden Mann, welcher der franzöſiſchen Beweglichkeit gegenüber gar nicht genug zu ſchätzen ſei." Villemain hielt er für oberflächlicher als Guizot, wenn gleich ſeine Rednergabe glänzender ſein möge. Couſin könne uns zwar wenig Neues bieten, aber für die Franzoſen ſei er von großer Bedeutung und werde ihnen eine neue Richtung geben. Béranger's jüngſte Gedichte fand er „ohne Zucht und Ordnung" und ſtimmte in Eckermann's Anſicht ein, daß ſeine Umgebung nachtheilig auf ihn gewirkt, und er ſeinen revolutionairen Freunden zu Gefallen Manches geſagt habe, was er ſonſt nicht geſagt haben würde. Bourrienne's Memoiren las er zur Vergleichung mit Walter Scott's Werk über Napoleon, konnte aber bald darin nicht weiter, weil der Schriftſteller fortwährend „an dem friſchgeſtickten, frühabgelegten Kaiſermantel zupfte". Ein literarkundiger Engländer, der ihn beſuchte, las ihm unter andern engliſchen Dichtungen Byron's Himmel und Erde und Milton's Samſon vor. In Milton fand er „den Ahnherrn Byron's", ſei ebenſo grandiös und umſichtig wie der Enkel; aber während dieſer ſchon in's Gränzenloſe, in's wunderlichſt Mannigfaltige geht, erſcheine jener einfach und ſtattlich. „Ich wüßte kein Werk aus

*) Vergl. G.'s W. Bd. 32, S. 437.

hren," heißt es in einem ſpätern Briefe an Zelter über den Sam-
n, „welches den Sinn und die Weiſe der alten griechiſchen Tra-
die ſo annähernd ausdrückte, und, ſowohl in Anlage als Ausfüh-
ng, eine gleiche Anerkennung verdiente." Gegen Ende des Jahres
s er auch einmal wieder den Landprediger von Wakefield
n Anfang bis zu Ende durch. „Es wäre nicht nachzukommen,"
hrieb er damals an Zelter, „was Goldſmith und Sterne ge-
ide im Hauptpunkte der Entwickelung auf mich gewirkt haben.
dieſe hohe, wohlwollende Ironie, dieſe Billigkeit bei aller Ueber-
cht, dieſe Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, dieſe Gleichheit
ei allem Wechſel und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen,
zogen mich auf's Löblichſte, und am Ende ſind es doch die Geſin-
ungen, die uns von allen Irrſchritten des Lebens wieder zurück-
hren."

Das Jahr 1830 ſetzte dieſes ruhige Gleichgewicht der Seele,
elches er jetzt nothgedrungen mehr als je zu behaupten ſuchte, den
hmerzlichſten Proben aus, und beſtätigte auf's Neue ſeinen Satz,
aß lange leben Vieles überleben heiße. Er ſah eine hochverehrte
rſtliche Freundin, ſeinen geliebten, in der Vollkraft der Jahre
lühenden Sohn, eine uralte Herrſcher-Dynaſtie dahinſinken. Am
4. Februar ſtarb die Großherzogin Louiſe. Ganz Weimar gab
ch der Trauer um den Verluſt der edlen, geliebten Fürſtin hin; nur
oethe ſchien davon unberührt zu bleiben. „Wohlan!" ſagte er in
iterer, gefaßter Stimmung zu Soret, der ihn zu tröſten kam,
nehmen Sie Platz! Der Schlag, der uns lange gedroht, hat end-
ch getroffen, und wir haben wenigſtens nicht mehr mit der grau-
men Ungewißheit zu kämpfen. Wir müſſen nun ſehen, wie wir
ns mit dem Leben wieder zurecht ſetzen." Allein am nächſten Tage
nd ihn Soret betrübt und gedankenvoll und dem Gefühl der
oßen Lücke hingegeben, welche der Tod in ein fünfzigjähriges,
eundſchaftliches Verhältniß geriſſen hatte. „Ich muß mit Gewalt
beiten," ſagt er, „um mich oben zu halten und in dieſe plötzliche
rennung zu ſchicken. Der Tod iſt doch etwas ſo Seltſames, daß
an ihn, ungeachtet aller Erfahrung, bei einem uns theuren Gegen-
ande nicht für möglich hält, und er immer als etwas Unglaub-

liches und Unerwartetes eintritt. Er iſt gewiſſermaßen eine lichkeit, die plötzlich zur Wirklichkeit wird."

Kurz vor dem Trauerfalle war er veranlaßt geweſen, wo ſich das Verhältniß zur Fürſtin angeknüpft hatte, leb Gedächtniß zurückzurufen. Er hatte am vierten Bande vo heit und Dichtung geſchrieben, und zwar „die jugendlich und Leidensgeſchichte ſeiner Liebe zu Lili". Nun fügte es fall, daß eben jetzt, in der erſten Trauerzeit, eine nahe V der Jugendgeliebten, ein Fräulein von Türkheim, in We weſend war, die eine ähnliche Anziehungskraft auf die g gebung ausübte, wie einſt Lili. Goethe ſah ſie, weil gegenwärtigen Gemüthszuſtande die Einſamkeit ſuchte, n und bedauerte nach ihrer Abreiſe, ſie nicht öfter eingeladen „um die geliebten Züge ihrer Verwandten in ihr wied ſuchen". Er geſtand bei dieſer Gelegenheit ſeinem Freund daß er die Geſchichte jener Liebe längſt würde geſchriebe wenn ihn nicht gewiſſe zarte Rückſichten gegen die dam lebende Geliebte abgehalten hätten. Auch behauptete er die Erſte geweſen, die er tief und wahrhaft geliebt habe, gleich die Letzte; denn alle Neigungen ſeines ferneren Lebe ihn, mit dieſer verglichen, nur leicht und oberflächlich berü war," fuhr er fort, „meinem eigentlichen Glücke nie ſo nah der Zeit meiner Liebe zu Lili. Die Hinderniſſe, die uns ander hielten, waren im Grunde nicht unüberſteiglich, — ging ſie mir verloren!" Das Dämoniſche, dem er eine Macht im Leben zuſchrieb, meinte er, ſei in jenem Verhäl ſonders wirkſam geweſen und habe ſeine Herkunft nach We ſchieden.

Das wirkſamſte Heilmittel gegen ſeinen Schmerz fan jetzt, wie immer, in angeſtrengter Arbeit. Er vertiefte ſich Fauſt, namentlich in die claſſiſche Walpurgisnacht, in de daß er ſelbſt die früher mit ſo großem Eifer geleſenen Zei den Globe und den Temps, ſo wie die Nummern unte *hand* bei ihm ankamen, uneröffnet bei Seite legte, und *durch* ſeine Freunde von den wichtigſten Weltereigniſſen *niß* erhielt. „In durchaus productiven Epochen," b

oret *), „liebt Goethe die Lectüre überhaupt nicht, es wäre denn, ß sie als etwas Leichtes und Heiteres ihm zu wohlthätigem Aus-hen diente, oder auch, daß sie mit dem Gegenstande, den er eben ter Händen hat, in Harmonie stände und dazu behülflich wäre. e meidet sie dagegen ganz entschieden, wenn sie so bedeutend und fregend wirkt, daß sie seine ruhige Production stören und sein ätiges Interesse zersplittern und ablenken könnte." Das Letztere ar jetzt mit dem Globe und Temps der Fall. „Ich sehe," sagte oethe, „es bereiten sich in Paris bedeutende Dinge vor; wir sind n Vorabend einer großen Explosion. Da ich aber darauf keinen nfluß habe, so will ich es ruhig abwarten, ohne mich von dem annenden Gang des Drama's unnützer Weise täglich aufregen zu ssen."

Aber, wenn er auch nicht wollte, so mußte er doch immer wie-r seine Aufmerksamkeit dem regen Geistesleben in Paris zuwenden. er Bildhauer David schickte ihm dorther zu Anfange des März ne große Kiste, deren Inhalt ihn höchlich erfreute. Es waren typs-Medaillons mit den Profilen der vorzüglichsten jungen Dichter nd sonstiger interessanten Persönlichkeiten Frankreichs, siebenund-unfzig an der Zahl, und außerdem Autorgeschenke der ausgezeich-etsten Talente der romantischen Schule, die in beigefügten Briefen hm als ihrem geistigen Oberhaupte huldigten. Eckermann sah dar-nter Werke von St. Beuve, Ballanche, Victor Hugo, Balzac, lfred de Vigny, Jules Janin u. A. „Die jungen Dichter," sagte oethe zu ihm am 14. März, „beschäftigen mich nun schon die anze Woche, und gewähren mir durch die frischen Eindrücke, die ich n ihnen empfange, ein neues Leben. Die Medaillons ward er cht müde mit seinen Freunden zu betrachten; Merimée's Kopf er-ien so verwegen, als sein Talent, Victor Hugo, Alfred de Vigny, mile Deschamps, zeigten reine, freie und heitere Züge, das kräf-ge Bild von Fabrier erinnerte an Menschen früherer Jahrhunderte. rfreuliche Erscheinungen waren auch die Portraits der Dem. Gay, r Mad. Tastü u. a junger Schriftstellerinnen.

*) Die *im dritten Theile von Eckermann's Gesprächen oben beim Datum t einem * bezeichneten Abschnitte* hat der Herausgeber nach einem Manu-pt von Soret bearbeitet.

Während Goethe in den folgenden Monaten seiner
tigkeit hingegeben war, die nur mitunter durch einen Be
ders durch den vierzehntägigen Aufenthalt von Felix
ſohn (vom 20. Mai bis zum 3. Juni) und ein kürzeres
des Geheimraths Beuth aus Berlin (am 31. Mai) fr
terbrochen wurde: bereitete ſich in Paris die große poli
ſtrophe vor, die Karl X. vom Throne ſtürzte. Die Na
der begonnenen Juli-Revolution gelangten am 2. Auguſ
mar und ſetzten Alles in Aufregung. Soret ging in
Nachmittags zu Goethe. „Nun?“ rief ihm dieſer entg
denken Sie von dieſer großen Begebenheit? Der Bul
Ausbruch gekommen, und es iſt nicht ferner eine Bert
geſchloſſenen Thüren!“ — „Eine furchtbare Geſchichte!
Soret. „Aber was ließ ſich bei den bekannten Zuſtä
einem ſolchen Miniſterium Anderes erwarten, als daß
Vertreibung der bisherigen königlichen Familie endigen
„Wir ſcheinen uns nicht zu verſtehen, mein Allerbeſter!
Goethe. „Ich rede gar nicht von jenen Leuten; es ha
mir um ganz andere Dinge! Ich rede von dem in d
zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wiſſenſch
bedeutenden Streit zwiſchen Cüvier und Geoffroy
Hilaire.“ — Dieſe Aeußerung Goethe's kam für So
aus unerwartet, daß er während einiger Minuten ei
Stillſtand in ſeinen Gedanken verſpürte. „Die Sache
höchſten Bedeutung,“ fuhr Goethe fort, „und Sie kö
nen Begriff machen, was ich bei der Nachricht von der
19. Juli empfinde. Wir haben jetzt an Geoffroy de S
einen mächtigen Alliirten auf die Dauer. Ich ſehe
daraus, wie groß die Theilnahme der franzöſiſchen wiſſe
Welt an dieſer Angelegenheit ſein muß, indem, trotz de
politiſchen Aufregung, die Sitzung des 19. Juli denn
gefüllten Hauſe ſtattfand. Das Beſte aber iſt, daß die
in Frankreich eingeführte ſynthetiſche Behandlungsweiſ
jetzt nicht mehr rückgängig zu machen iſt. Die Ang
durch die freien Discuſſionen in der Academie, in Ge
[redacted]*hen Publicums*, jetzt öffentlich geworden; ſie läßt

me Ausschüsse verweisen und bei geschlossenen Thüren ab-
unterdrücken. Von nun an wird auch in Frankreich bei
rforschung der Geist herrschen und über die Materie Herr
Ich habe mich seit fünfzig Jahren in dieser großen Ange-
abgemüht, anfänglich einsam, dann unterstützt, und zuletzt
großen Freude überragt durch verwandte Geister ... Jetzt
uch Geoffroy de Saint-Hilaire entschieden auf unserer Seite,
ihm alle seine bedeutenden Schüler und Anhänger in Frank-
ieses Ereigniß ist für mich von ganz unglaublichem Werth,
ubele mit Recht über den endlich erlebten allgemeinen Sieg
che, der ich mein Leben gewidmet habe, und die ganz vor-
e meine ist."
ser Triumph war ihm denn auch ein Trost für die Gleich-
, womit man sich gegen seine Farbenlehre benahm. Bis-
hien er doch ganz an der Möglichkeit ihres Erfolges zu ver-
Noch vor Kurzem hatte er gegen Soret geäußert: „Die
r meiner Gegner sind seit einem Jahrhundert zu allgemein
, als daß ich auf meinem einsamen Wege hoffen könnte,
en oder jenen Gefährten zu finden. Ich werde allein blei-
Ich komme mir oft vor, wie ein Mann in einem Schiff-
r ein Brett ergreift, das nur einen Einzigen zu tragen im
st. Dieser Eine rettet sich, während alle Uebrigen jämmer-
fen."
gesteigertem Fleiße setzte Goethe, trotz aller politischen
g, welche die Welt ergriffen hatte, in den nächsten Monaten
eiten fort, „kaum sein kleines Hinterzimmer verlassend,"
Zelter schrieb, „Tag und Nacht beschäftigt, die Kräfte zu
ie ihm noch geblieben waren." Da traf ihn in der ersten
s Novembers eine erschütternde Trauerpost. Sein einziger
ugust war am 22. April, in Eckermann's Begleitung, nach
ibgereist. Die ersten Briefe, die er über die Alpen her
varen erfreulich; er hatte Mailand und die Lombardei mit
ntheil beschaut und war in gleicher Stimmung bis Vene-
nach Mailand zurückgekommen. Sein ununterbrochenes
zeugte von einem offenen, ungetrübten Blick für Natur
er fand sich glücklich in Anwendung und Erweiterung

seiner früher gewonnenen, mannigfachen Kenntniſſe. So ging
Reiſe fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde, dem
länder Sterling, der Goethe's Verhältniß zu Byron vermi
hatte, zuſammentraf. Hier trennte ſich Eckermann von ihm,
plötzlich von unüberwindlicher Sehnſucht ergriffen ward,
Deutſchland zurückzukehren und das Manuſcript ſeiner bisher
Geſpräche mit Goethe zu vollenden. Am 25. Juli nahmen ſie
der Straße in Genua den letzten Abſchied von einander. Auf
Wege nach Spezzia brach Auguſt von Goethe, bei einem Um
des Wagens, das Schlüſſelbein und mußte vier Wochen in Sp
darniederliegen. Allein auch dieſes Unheil, ſo wie eine ſich hi
geſellende Hautkrankheit, überſtand er mit männlich gutem Hu
Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in Floren
nutzte er muſterhaft. Von Livorno mit dem Dampfboot abge
landete er, nach bedenklichem Sturm, an einem Feſttage in Re
und fand dort an dem wackern Künſtler Zahn den erwünſch
Führer. In ſeiner Gegenwart begann man am 28. Auguſt
Ausgrabung eines der ausgezeichnetſten Privathäuſer von Pom
welches dem Tage zu Ehren den Namen Casa di Goethe er
Allein von jetzt an deuteten Auguſt's Briefe auf eine gewiſſe
eine krankhafte Exaltation, wenn er ſich gleich in ſorgfält
Beobachten und Aufzeichnen ziemlich conſequent blieb.
Schnellfahrt nach Rom konnte die ſchon ſehr aufgeregten N
nicht beſänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme, die e
dortigen deutſchen Männern und ausgezeichneten Künſtlern
ſchien er nur mit einer fieberhaften Haſt genoſſen zu haben.
wenigen Tagen ſchlug er den Weg ein, um an der Pyramid
Ceſtius auszuruhen, an der Stelle, wo ſein Vater, vor
Geburt, in dichteriſchen Träumen ſich ſeinen Ruheplatz gewü
hatte.

Auguſt von Goethe hatte von ſeinem großen Vater bedeu
Anlagen, auch dichteriſches Talent geerbt, und eine vielſeitige
dung erworben. Er war, wenn er ſich einmal den Geſchäften hi
ein tüchtiger Arbeiter, und zeigte auch in ſeiner Ordnungs
Aehnlichkeit mit dem Vater; beſonders wachte er über die v
Sammlungen deſſelben mit großer Sorgfalt. Leider entwic

ber in ihm, wie dem Leser aus einer frühern Andeutung erinnerlich ein wird, schon in seiner Kindheit der Hang zu einer ungeregelten Lebensweise, der zuletzt seine edlern Bestrebungen überwucherte. Energischen Charakters, wie er war, machte er dem Mißmuth, den mancherlei Verhältnisse in ihm hervorriefen, oft durch ein wildes, wüstes Wesen Luft, worin Tieferblickende die Maske edlerer Gefühle erkannten. Es ist uns bekannt, wie trotzdem zwischen Vater und Sohn ein sehr nahes und inniges Verhältniß bestand. August erwiderte des Vaters fast unbegrenztes Vertrauen mit der größten Offenheit und Verehrung. „Mein Vater," äußerte er, „ist mein Beichtiger; über ihn geht mir nichts."

Eckermann erhielt die Nachricht von seinem Tode auf dem Heimwege und war äußerst besorgt, daß Goethe in seinem hohen Alter den Sturm väterlicher Empfindungen nicht überstehen möchte. Wie erstaunte er, als er am 23. November Abends ihm gegenüber trat! Aufrecht und fest stand der Greis vor ihm und schloß ihn liebevoll in seine Arme. Dann setzte er sich, anscheinend durchaus ruhig und heiter, hin und sprach über Mancherlei, nur mit keiner Sylbe über den Sohn *). An Zelter hatte er zwei Tage vorher geschrieben: „Nemo ante obitum beatus ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen Prüfungen erwarte bis zuletzt. Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt, mir auch nicht; und es scheint, als wenn das Schicksal die Ueberzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Arterien, Venen und andern daher abgeleiteten Organen, sondern Draht zusammengeflochten ... Hier nun kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere gibt von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem W

*) Der Kanzler von Müller hatte ihm die traurige Nachricht über[illegible] müssen, und war gleichfalls über seine Fassung und Ergebenheit erstaunt. „*Ignoravi me mortalem genuisse*," rief Goethe aus, während seine Au[illegible] *mit Thränen füllten.*

die nothwendigſte Bahn vorgeſchrieben ſteht, der braucht ſich nicht viel zu beſinnen."

Aber die Natur behauptete ihr Recht gegen den eiſernen Willen. In der Nacht vom 25. auf den 26. November wurde Goethe von einem heftigen Blutſturz befallen und war den ganzen Tag nicht weit vom Tode; er verlor, einen Aderlaß eingerechnet, ſechs Pfund Blut. Seine vortreffliche Conſtitution, verbunden mit der großen Kunſt ſeines Arztes, des Hofraths Vogel, ließ ihn noch einmal, und auffallend raſch geneſen. „Noch iſt das Individuum beiſammen und bei Sinnen. Glück auf!" ſchrieb er am 29. November ſchon an Zelter und beſtellte ſich zum Mittage einen Kalbskopf. Zelter, über die Freudenbotſchaft entzückt, commandirte Abends ſein Oratorium, „wie Moſes mit dem Wunderſtabe," ließ ſich gleichfalls einen Kalbskopf braten, und meinte, da des Erkundigens nach dem Kranken kein Ende ſei, ſo möchte leicht ein Schock Kalbsköpfe und drüber an dem Tage in Berlin verſpeiſ't worden ſein. In kurzer Zeit völlig wieder hergeſtellt, konnte Goethe das Jahr 1830 in gewohnter Thätigkeit beſchließen.

Ueberſchauen wir die dießjährigen Früchte derſelben, ſo tritt uns vor Allem die Fortſetzung des zweiten Theils von Fauſt entgegen. In den beiden erſten Monaten wuchs das Manuſcript der claſſiſchen Walpurgisnacht zu einer bedeutenden Stärke heran; aber zu Anfange des März mußte er ſie zurücklegen, um die letzte Lieferung ſeiner ſämmtlichen Werke fertig zu machen. Im Juli berichtete er an Eckermann nach Jena, daß „die Lücken und das Ende der claſſiſchen Walpurgisnacht glücklich erobert ſeien", und ſomit waren die drei erſten Acte des Fauſt vollkommen fertig und die Helena mit dem Vorhergehenden verbunden. Im December nach der Geneſung von dem Blutſturz, wandte er ſogleich ſeine Hauptkraft auf den erſten Act. Gleichzeitig fuhr er am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung fort, dem noch immer die letzte Vollendung fehlte. Im Laufe des Jahres war außerdem ein *biographiſches* Einzelgemälde aus einer Periode ſeines Lebens entſtanden, worüber er keine zuſammenhängenden Confeſſionen wagte,

eibung des Luiſenfeſtes*). Sie findet ſich in den gaben ſeiner Werke unter den „biographiſchen Ein- n“**).

n kleinern Gedichten brachte das Jahr 1830 nur einen lachwuchs. Das Johanni-Maurerfeſt rief das Gedicht digen Bruderfeſte“***) hervor. Am Vorabend des fünfzig Jahren war Goethe zu Weimar in der Loge auf- orden. „Die Herren,“ ſchrieb er an Zelter mit Ueber- Gedichtes, „haben mit der größten Artigkeit dieſe andelt, und ich erwiederte am andern Tage freundlich ung.“ Boas bringt in ſeinen Nachträgen zu Goethe's r dem Titel „Babyloniſche Sprachverwirrung“ mme oder Xenien, die Goethe, nach der Verſicherung ſtellten in des Dichters Kreiſen einheimiſchen Dame zu ſt Chaos †) geſpendet haben ſoll. Sie perſifliren die Weimar herrſchende Mode, in Geſellſchaften drei bis vier chen zu reden. Dieſelben Nachträge enthalten einige ad. Schröder-Devrient: „Adler mit der Lyra ſtrebend.“ Goethe beſaß mehrere ſinnige Embleme zu Stammbuchsblättern, die er gelegentlich mit einem paſ- zu begleiten pflegte. Der gefeierten Sängerin, die ihn denken bat, übergab er ein Blatt, den leiertragenden llend, mit dem erwähnten Denkſpruche. Auf daſſelbe ziehen ſich in Goethe's Werken die erſten Gedichte zu Dann gehört noch in dieſem Jahre die Parabel „Ich eine Gartenthür“ an, eine Satire auf die Origina-

—

Thl. II, S. 323 ff.
7, S. 481 ff.
5, S. 10.
eitſchrift, von Goethe's Schwiegertochter gegründet, war ſehr origi- dur Mitarbeiter bekamen ein Exemplar und durften es nicht ein- en. Jeder, der leſen wollte, mußte ſich alſo zum Schreiben ent- brauchte er ſeinen Namen nicht zu nennen, den gewöhnlich nur ne Redacteurin erfuhr. Das Chaos brachte friſche Anregung in's *eben; auch Goethe* ſpendete manche anmuthige Gabe dazu, ſo *ie Gedichte* „An Sie“ aus dem Jahr 1829 (ſ. G.'s W. Bd. 6, Vergl. Geſpräche mit Eckermann III, 336.

liches und Unerwartetes eintritt. Er iſt gewiſſermaßen eine Unmöglichkeit, die plötzlich zur Wirklichkeit wird."

Kurz vor dem Trauerfalle war er veranlaßt geweſen, die Tage, wo ſich das Verhältniß zur Fürſtin angeknüpft hatte, lebhaft ins Gedächtniß zurückzurufen. Er hatte am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung geſchrieben, und zwar „die jugendliche Glücks- und Leidensgeſchichte ſeiner Liebe zu Lili". Nun fügte es der Zufall, daß eben jetzt, in der erſten Trauerzeit, eine nahe Verwandte der Jugendgeliebten, ein Fräulein von Türkheim, in Weimar anweſend war, die eine ähnliche Anziehungskraft auf die ganze Umgebung ausübte, wie einſt Lili. Goethe ſah ſie, weil er in ſeiner gegenwärtigen Gemüthszuſtande die Einſamkeit ſuchte, nur ſelten, und bedauerte nach ihrer Abreiſe, ſie nicht öfter eingeladen zu haben, „um die geliebten Züge ihrer Verwandten in ihr wieder aufzuſuchen". Er geſtand bei dieſer Gelegenheit ſeinem Freunde Sorets, daß er die Geſchichte jener Liebe längſt würde geſchrieben haben, wenn ihn nicht gewiſſe zarte Rückſichten gegen die damals noch lebende Geliebte abgehalten hätten. Auch behauptete er, Lili ſei die Erſte geweſen, die er tief und wahrhaft geliebt habe, und zugleich die Letzte; denn alle Neigungen ſeines ferneren Lebens hätten ihn, mit dieſer verglichen, nur leicht und oberflächlich berührt. „Ich war," fuhr er fort, „meinem eigentlichen Glücke nie ſo nahe, als in der Zeit meiner Liebe zu Lili. Die Hinderniſſe, die uns aus einander hielten, waren im Grunde nicht unüberſteiglich, — und doch ging ſie mir verloren!" Das Dämoniſche, dem er eine ſo große Macht im Leben zuſchrieb, meinte er, ſei in jenem Verhältniſſe beſonders wirkſam geweſen und habe ſeine Herkunft nach Weimar entſchieden.

Das wirkſamſte Heilmittel gegen ſeinen Schmerz fand Goethe jetzt, wie immer, in angeſtrengter Arbeit. Er vertiefte ſich in ſeinen Fauſt, namentlich in die claſſiſche Walpurgisnacht, in dem Grade, daß er ſelbſt die früher mit ſo großem Eifer geleſenen Zeitſchriften, den Globe und den Temps, ſo wie die Nummern unter Kreuzband bei ihm ankamen, uneröffnet bei Seite legte, und ſich nur durch ſeine Freunde von den wichtigſten Weltereigniſſen in Kenntniß erhielt. „In durchaus productiven Epochen," berichtet

et*), „liebt Goethe die Lectüre überhaupt nicht, es wäre denn, ſie als etwas Leichtes und Heiteres ihm zu wohlthätigem Aus- n diente, oder auch, daß ſie mit dem Gegenſtande, den er eben r Händen hat, in Harmonie ſtände und dazu behülflich wäre. meidet ſie dagegen ganz entſchieden, wenn ſie ſo bedeutend und egend wirkt, daß ſie ſeine ruhige Production ſtören und ſein iges Intereſſe zerſplittern und ablenken könnte.“ Das Letztere jetzt mit dem Globe und Temps der Fall. „Ich ſehe,“ ſagte the, „es bereiten ſich in Paris bedeutende Dinge vor; wir ſind Vorabend einer großen Exploſion. Da ich aber darauf keinen fluß habe, ſo will ich es ruhig abwarten, ohne mich von dem nenden Gang des Drama's unnützer Weiſe täglich aufregen zu en.“

Aber, wenn er auch nicht wollte, ſo mußte er doch immer wie- ſeine Aufmerkſamkeit dem regen Geiſtesleben in Paris zuwenden. r Bildhauer David ſchickte ihm dorther zu Anfange des März e große Kiſte, deren Inhalt ihn höchlich erfreute. Es waren ps-Medaillons mit den Profilen der vorzüglichſten jungen Dichter d ſonſtiger intereſſanten Perſönlichkeiten Frankreichs, ſiebenund- fzig an der Zahl, und außerdem Autorgeſchenke der ausgezeich- ſten Talente der romantiſchen Schule, die in beigefügten Briefen n als ihrem geiſtigen Oberhaupte huldigten. Eckermann ſah dar- er Werke von St. Beuve, Ballanche, Victor Hugo, Balzac, fred de Vigny, Jules Janin u. A. „Die jungen Dichter,“ ſagte the zu ihm am 14. März, „beſchäftigen mich nun ſchon die ze Woche, und gewähren mir durch die friſchen Eindrücke, die ich ihnen empfange, ein neues Leben. Die Medaillons ward er t müde mit ſeinen Freunden zu betrachten; Merimée's Kopf er- n ſo verwegen, als ſein Talent, Victor Hugo, Alfred de Vigny, ile Deſchamps, zeigten reine, freie und heitere Züge, das kräf- Bild von Fabrier erinnerte an Menſchen früherer Jahrhunderte. reuliche Erſcheinungen waren auch die Portraits der Dem. Gay, Mad. Taſtü u. a junger Schriftſtellerinnen.

*) Die *im dritten Theile von Eckermann's Geſprächen oben beim Datum einem * bezeichneten Abſchnitte* hat der Herausgeber nach einem Manu- *von Goret bearbeitet.*

Während Goethe in den folgenden Monaten seiner stil
tigkeit hingegeben war, die nur mitunter durch einen Besuch
ders durch den vierzehntägigen Aufenthalt von Felix M
sohn (vom 20. Mai bis zum 3. Juni) und ein kürzeres Ei
des Geheimraths Beuth aus Berlin (am 31. Mai) freun
terbrochen wurde: bereitete sich in Paris die große politis
strophe vor, die Karl X. vom Throne stürzte. Die Nachri
der begonnenen Juli-Revolution gelangten am 2. August n
mar und setzten Alles in Aufregung. Soret ging im L
Nachmittags zu Goethe. „Nun?“ rief ihm dieser entgege
denken Sie von dieser großen Begebenheit? Der Vulkan
Ausbruch gekommen, und es ist nicht ferner eine Verhan
geschlossenen Thüren!“ — „Eine furchtbare Geschichte!“ e
Soret. „Aber was ließ sich bei den bekannten Zuständen
einem solchen Ministerium Anderes erwarten, als daß ma
Vertreibung der bisherigen königlichen Familie endigen wü
„Wir scheinen uns nicht zu verstehen, mein Allerbester!“ e
Goethe. „Ich rede gar nicht von jenen Leuten; es handel
mir um ganz andere Dinge! Ich rede von dem in der
zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft
bedeutenden Streit zwischen Cüvier und Geoffroy de
Hilaire.“ — Diese Aeußerung Goethe's kam für Soret
aus unerwartet, daß er während einiger Minuten einen
Stillstand in seinen Gedanken verspürte. „Die Sache ist
höchsten Bedeutung,“ fuhr Goethe fort, „und Sie könne
nen Begriff machen, was ich bei der Nachricht von der S
19. Juli empfinde. Wir haben jetzt an Geoffroy de Sai
einen mächtigen Alliirten auf die Dauer. Ich sehe abe
daraus, wie groß die Theilnahme der französischen wissens
Welt an dieser Angelegenheit sein muß, indem, trotz der si
politischen Aufregung, die Sitzung des 19. Juli dennoch
gefüllten Hause stattfand. Das Beste aber ist, daß die von
in Frankreich eingeführte synthetische Behandlungsweise i
jetzt nicht mehr rückgängig zu machen ist. Die Angeleg
durch die freien Discussionen in der Academie, in Gegen
großen Publicums, jetzt öffentlich geworden; sie läßt si

eheime Ausschüsse verweisen und bei geschlossenen Thüren ab- und unterdrücken. Von nun an wird auch in Frankreich bei laturforschung der Geist herrschen und über die Materie Herr — Ich habe mich seit fünfzig Jahren in dieser großen Angeheit abgemüht, anfänglich einsam, dann unterstützt, und zuletzt iner großen Freude überragt durch verwandte Geister ... Jetzt m auch Geoffroy de Saint-Hilaire entschieden auf unserer Seite, mit ihm alle seine bedeutenden Schüler und Anhänger in Frank-

Dieses Ereigniß ist für mich von ganz unglaublichem Werth, ch jubele mit Recht über den endlich erlebten allgemeinen Sieg Sache, der ich mein Leben gewidmet habe, und die ganz vorh die meine ist."

Dieser Triumph war ihm denn auch ein Trost für die Gleichkeit, womit man sich gegen seine Farbenlehre benahm. Bis- schien er doch ganz an der Möglichkeit ihres Erfolges zu verln. Noch vor Kurzem hatte er gegen Soret geäußert: „Die ümer meiner Gegner sind seit einem Jahrhundert zu allgemein itet, als daß ich auf meinem einsamen Wege hoffen könnte, diesen oder jenen Gefährten zu finden. Ich werde allein blei- — Ich komme mir oft vor, wie ein Mann in einem Schiff-, der ein Brett ergreift, das nur einen Einzigen zu tragen im de ist. Dieser Eine rettet sich, während alle Uebrigen jämmerfaufen."

Mit gesteigertem Fleiße setzte Goethe, trotz aller politischen gung, welche die Welt ergriffen hatte, in den nächsten Monaten Arbeiten fort, „kaum sein kleines Hinterzimmer verlassend," an Zelter schrieb, „Tag und Nacht beschäftigt, die Kräfte zu , die ihm noch geblieben waren." Da traf ihn in der ersten des Novembers eine erschütternde Trauerpost. Sein einziger August war am 22. April, in Eckermann's Begleitung, nach n abgereist. Die ersten Briefe, die er über die Alpen her , waren erfreulich; er hatte Mailand und die Lombardei mit Antheil beschaut und war in gleicher Stimmung bis Venend nach Mailand zurückgekommen. Sein ununterbrochenes *uch zeugte von einem* offenen, ungetrübten Blick für Natur *unst; er fand sich* glücklich in Anwendung und Erweiterung

seiner früher gewonnenen, mannigfachen Kenntniſſe. So
Reiſe fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde, d
länder Sterling, der Goethe's Verhältniß zu Byron
hatte, zuſammentraf. Hier trennte ſich Eckermann von
plötzlich von unüberwindlicher Sehnſucht ergriffen wa
Deutſchland zurückzukehren und das Manuſcript ſeiner
Geſpräche mit Goethe zu vollenden. Am 25. Juli nahm
der Straße in Genua den letzten Abſchied von einander.
Wege nach Spezzia brach Auguſt von Goethe, bei einem
des Wagens, das Schlüſſelbein und mußte vier Wochen in
darniederliegen. Allein auch dieſes Unheil, ſo wie eine
geſellende Hautkrankheit, überſtand er mit männlich gute
Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in
nutzte er muſterhaft. Von Livorno mit dem Dampfboot
landete er, nach bedenklichem Sturm, an einem Feſttage
und fand dort an dem wackern Künſtler Zahn den erw
Führer. In ſeiner Gegenwart begann man am 28.
Ausgrabung eines der ausgezeichnetſten Privathäuſer von
welches dem Tage zu Ehren den Namen Casa di Goeth
Allein von jetzt an deuteten Auguſt's Briefe auf eine ge
eine krankhafte Exaltation, wenn er ſich gleich in ſo
Beobachten und Aufzeichnen ziemlich conſequent blie
Schnellfahrt nach Rom konnte die ſchon ſehr aufgeregt
nicht beſänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme,
dortigen deutſchen Männern und ausgezeichneten Künſt
ſchien er nur mit einer fieberhaften Haſt genoſſen zu hab
wenigen Tagen ſchlug er den Weg ein, um an der Pyr
Ceſtius auszuruhen, an der Stelle, wo ſein Vater,
Geburt, in dichteriſchen Träumen ſich ſeinen Ruheplatz
hatte.

Auguſt von Goethe hatte von ſeinem großen Vater
Anlagen, auch dichteriſches Talent geerbt, und eine vielſ
dung erworben. Er war, wenn er ſich einmal den Geſchäft
ein tüchtiger Arbeiter, und zeigte auch in ſeiner Ord
Aehnlichkeit mit dem Vater; beſonders wachte er über
Sammlungen deſſelben mit großer Sorgfalt. Leider er

n, wie dem Leſer aus einer frühern Andeutung erinnerlich
ſchon in ſeiner Kindheit der Hang zu einer ungeregelten
e, der zuletzt ſeine edlern Beſtrebungen überwucherte.
n Charakters, wie er war, machte er dem Mißmuth, den
Verhältniſſe in ihm hervorriefen, oft durch ein wildes,
ſen Luft, worin Tieferblickende die Maske edlerer Gefühle

Es iſt uns bekannt, wie trotzdem zwiſchen Vater und
ſehr nahes und inniges Verhältniß beſtand. Auguſt er-
s Vaters faſt unbegrenztes Vertrauen mit der größten
und Verehrung. „Mein Vater," äußerte er, „iſt mein
; über ihn geht mir nichts."

mann erhielt die Nachricht von ſeinem Tode auf dem
und war äußerſt beſorgt, daß Goethe in ſeinem hohen
Sturm väterlicher Empfindungen nicht überſtehen möchte.
mte er, als er am 23. November Abends ihm gegenüber
frecht und feſt ſtand der Greis vor ihm und ſchloß ihn
ı ſeine Arme. Dann ſetzte er ſich, anſcheinend durchaus
heiter, hin und ſprach über Mancherlei, nur mit keiner
:r den Sohn *). An Zelter hatte er zwei Tage vorher
: „Nemo ante obitum beatus iſt ein Wort, das in der
chte figurirt, aber eigentlich nichts ſagen will. Sollte es
: Gründlichkeit ausgeſprochen werden, ſo müßte es heißen:
en erwarte bis zuletzt. Dir hat es, mein Guter,
n gefehlt, mir auch nicht; und es ſcheint, als wenn das
ie Ueberzeugung habe, man ſei nicht aus Nerven, Arte-
en und andern daher abgeleiteten Organen, ſondern aus
ımmengeflochten ... Hier nun kann allein der große Be-
Bflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge als
iſch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere gibt ſich
Der Körper muß, der Geiſt will, und wer ſeinem Wollen

Kanzler von Müller hatte ihm die traurige Nachricht überbringen
war gleichfalls über ſeine Faſſung und Ergebenheit erſtaunt. „Non
mortalem genuisse," rief Goethe aus, während ſeine Augen ſich
füllten.

die nothwendigſte Bahn vorgeſchrieben ſieht, der braucht ſich nicht viel zu beſinnen."

Aber die Natur behauptete ihr Recht gegen den eiſernen Willen. In der Nacht vom 25. auf den 26. November wurde Goethe von einem heftigen Blutſturz befallen und war den ganzen Tag nicht weit vom Tode; er verlor, einen Aderlaß eingerechnet, ſechs Pfund Blut. Seine vortreffliche Conſtitution, verbunden mit der großen Kunſt ſeines Arztes, des Hofraths Vogel, ließ ihn noch einmal, und auffallend raſch geneſen. „Noch iſt das Individuum beiſammen und bei Sinnen. Glück auf!" ſchrieb er am 29. November ſchon an Zelter und beſtellte ſich zum Mittage einen Kalbskopf. Zelter, über die Freudenbotſchaft entzückt, commandirte Abends ſein Oratorium, „wie Moſes mit dem Wunderſtabe," ließ ſich gleichfalls einen Kalbskopf braten, und meinte, da des Erkundigens nach dem Kranken kein Ende ſei, ſo möchte leicht ein Schock Kalbsköpfe und drüber an dem Tage in Berlin verſpeiſ't worden ſein. In kurzer Zeit völlig wieder hergeſtellt, konnte Goethe das Jahr 1830 in gewohnter Thätigkeit beſchließen.

Ueberſchauen wir die dießjährigen Früchte derſelben, ſo tritt uns vor Allem die Fortſetzung des zweiten Theils von Fauſt entgegen. In den beiden erſten Monaten wuchs das Manuſcript der claſſiſchen Walpurgisnacht zu einer bedeutenden Stärke heran; aber zu Anfange des März mußte er ſie zurücklegen, um die letzte Lieferung ſeiner ſämmtlichen Werke fertig zu machen. Im Juli berichtete er an Eckermann nach Jena, daß „die Lücken und das Ende der claſſiſchen Walpurgisnacht glücklich erobert ſeien", und ſomit waren die drei erſten Acte des Fauſt vollkommen fertig und die Helena mit dem Vorhergehenden verbunden. Im December nach der Geneſung von dem Blutſturz, wandte er ſogleich ſeine Hauptkraft auf den erſten Act. Gleichzeitig fuhr er am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung fort, dem noch immer die letzte Vollendung fehlte. Im Laufe des Jahres war außerdem ein *biographiſches* Einzelgemälde aus einer Periode ſeines Lebens entſtanden, worüber er keine zuſammenhängenden Conceſſionen wagte,

die Beschreibung des Luisenfestes*). Sie findet sich in den neuesten Ausgaben seiner Werke unter den „biographischen Einzelnheiten“**).

Zu den kleinern Gedichten brachte das Jahr 1830 nur einen spärlichen Nachwuchs. Das Johanni-Maurerfest rief das Gedicht „Dem würdigen Bruderfeste“***) hervor. Am Vorabend des Tages vor fünfzig Jahren war Goethe zu Weimar in der Loge aufgenommen worden. „Die Herren,“ schrieb er an Zelter mit Uebersendung des Gedichtes, „haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiederte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung.“ Boas bringt in seinen Nachträgen zu Goethe's Werken unter dem Titel „Babylonische Sprachverwirrung“ vier Epigramme oder Xenien, die Goethe, nach der Versicherung einer hochgestellten in des Dichters Kreisen einheimischen Dame zu der Zeitschrift Chaos†) gespendet haben soll. Sie persifliren die damals in Weimar herrschende Mode, in Gesellschaften drei bis vier fremde Sprachen zu reden. Dieselben Nachträge enthalten einige Verse an Mad. Schröder-Devrient: „Adler mit der Lyra nach oben strebend.“ Goethe besaß mehrere sinnige Embleme zu Denk- und Stammbuchsblättern, die er gelegentlich mit einem passenden Verse zu begleiten pflegte. Der gefeierten Sängerin, die ihn um ein Andenken bat, übergab er ein Blatt, den leiertragenden Adler darstellend, mit dem erwähnten Denkspruche. Auf dasselbe Emblem beziehen sich in Goethe's Werken die ersten Gedichte zu Bildern. Dann gehört noch in diesem Jahre die Parabel „Ich trat in meine Gartenthür“ an, eine Satire auf die Origina-

*) Vergl. Thl. II, S. 323 ff.

**) Bd. 27, S. 481 ff.

***) Bd. 6, S. 10.

†) Die Zeitschrift, von Goethe's Schwiegertochter gegründet, war sehr origineller Art. Nur Mitarbeiter bekamen ein Exemplar und durften es nicht einmal herumzeigen. Jeder, der lesen wollte, mußte sich also zum Schreiben entschließen; doch brauchte er seinen Namen nicht zu nennen, den gewöhnlich nur die verschwiegene Redacteurin erfuhr. Das Chaos brachte frische Anregung in's Weimarische Leben; auch Goethe spendete manche anmuthige Gabe dazu, so unter andern die Gedichte „An Sie“ aus dem Jahr 1829 (s. G.'s W. Bd. 6 S. 122 ff.). Vergl. Gespräche mit Eckermann III, 336.

litätsſüchtigen, die immer von Neuem beginnen wollen, ſtatt ſich an dem bereits von Andern Geleiſteten zu freuen und an daſſelbe anzuknüpfen.

Die Kunſt-Rubrik bereicherte ſich durch zwei neue Aufſätze. Der erſtere: „Chriſtus, nebſt zwölf alt- und neuteſtamentlichen Figuren, den Bildhauern vorgeſchlagen“*), wurde veranlaßt durch einen Chriſtus mit zwölf Apoſteln, deren Figuren monoton und geiſtlos behandelt waren. „Der eine Apoſtel,“ ſagte Goethe zu Eckermann am 16. März, indem er ihm die Gruppe zeigte, „iſt immer ungefähr wie der andere, und die wenigſten haben Leben und Thaten hinter ſich, um ihnen Charakter und Bedeutung zu geben. Ich habe mir bei dieſer Gelegenheit den Spaß gemacht, einen Cyklus von zwölf bibliſchen Figuren zu erfinden, wo jede bedeutend, jede anders, und daher jede ein dankbarer Gegenſtand für den Künſtler iſt.“ Er entwickelte ihm ſodann ſeine Idee, die im Weſentlichen mit der im obigen Aufſatz ausgeführten übereinſtimmt. Der zweite Aufſatz berichtet über Zahn's Ornamente und Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä**). Wie lebhaft der Antheil war, den er an Zahn's, wie an Ternita's Arbeiten nahm, iſt uns aus Früherm bekannt.

Ein Ausfluß der mächtigen Aufregung, in welche ihn der wiſſenſchaftliche Streit in der Academie zu Paris verſetzt hatte, iſt der erſte Abſchnitt des Aufſatzes über Geoffroy's de St. Hilaire Principes de Philosophie Zoologique***). Er iſt datirt: „Weimar, im September 1830,“ und erſchien zuerſt in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, mit denen Goethe ſeit einem Beſuche des Prof. von Henning (in der letzten Hälfte Juli's) als Mitarbeiter in Verbindung getreten war. Eben dahin ſandte er eine Recenſion der Briefe eines Verſtorbenen†), worin ſich abermals kund gibt, wie bereitwillig Goethe auch in der deutſchen Literatur das Friſche und Tüchtige, wo es nur

*) G.'s W. Bd. 31, S. 292 ff.
**) Ebendaſ. S. 247 ff.
***) Ebendaſ. B. 40, S. 488.
†) Ebendaſ. Bd. 32, S. 370 ff.

immer hervortrat, anerkannte. Ein Beweis, daß sein Interesse durchaus Entgegengesetztes umfaßte, ist die Recension von Krummacher's Predigten: „Blicke in's Reich der Gnade*). Er nennt diese Vorträge „narkotische Predigten, die sich am klaren Tage, dessen sich das mittlere Deutschland erfreut, höchst wunderlich ausnehmen." Endlich gehört noch in das Jahr 1830 das Vorwort zu Schiller's Leben aus dem Englischen von T. Carlyle**), worin unter Anderm ein Paar Briefe Carlyle's an Goethe mitgetheilt sind.

Fünfzehntes Capitel.

Faust.

Nahe dem Ziel einer langen Wanderung durch reiche und wechselnde Landschaften angelangt, wirft man vor der Einkehr nicht ungern von irgend einer Anhöhe einen Blick auf die durchschrittene Bahn zurück. Zu einer solchen Rückschau gibt uns eine Dichtung Goethe's Anlaß, die, wie sie ihrer Aufgabe nach unter allen seinen Productionen die universellste ist, so auch ihrer Entstehung nach unter allen am weitesten durch sein Leben, und zwar von seiner Universitätszeit bis zu seinem Todesjahre sich hindurch schlingt. Es ist der Faust, von dem wir noch eine übersichtliche Betrachtung dem Leser schuldig sind. Gehört gleich der völlige Abschluß desselben erst dem im nächsten Capitel zu behandelnden Abschnitte an, so schien es doch nicht zweckmäßig, dort den Gang der Erzählung durch eine solche Betrachtung zu unterbrechen

Ueber das allmälige Entstehen des Werkes sind an vielen Stellen dieser Schrift theils kürzere, theils ausführlichere Andeutun-

---

*) Goethe's W. Bd. 32, S. 375 ff.
**) Ebendas. Bd. 33, S. 170 ff.

gen gegeben worden; wir reihen aber, zu bequemerer Ueb
Hauptpunkte nebeneinander. Ohne Zweifel bereits als
dem Volksbuche und dem Puppenſpiel von Fauſt bekannt
ſpäter, in der Zwiſchenzeit der Leipziger und Straßburge
tätsjahre durch das Studium myſtiſcher, kabbaliſtiſcher
miſtiſcher Schriften mit mannigfachem belebenden Det
ſtattet, ſodann zu Straßburg in die überfreie Sinnesswei
gern Generation hineingezogen, begann Goethe hier, ne
Götz und Cäſar, auch den Fauſt in Gedanken zu entwic
jedoch etwas aufzuſchreiben. Aber im Herbſte 1774, als
ſtock auf der Durchreiſe nach Karlsruhe beſuchte, konnte
bereits mehrere Scenen des Drama's vorleſen, und in
Monaten des nächſten Jahres, in denen Fritz Jacobi b
weilte, ſcheint ſchon Vieles von dem, was 1790 ve
wurde, und ſogleich näher bezeichnet werden ſoll, fertig
ſein; denn Jacobi ſchrieb ihm den 12. April 1791: „
kannte ich beinahe Alles (?), und eben deßwegen hat er d
dreifach auf mich gewirkt. Wie ich vor 16 Jahren fühlte
ich jetzt fühle, das wurde Eins.“ Nach der Rückkehr
Schweizerreiſe im Sommer 1775 nahm Goethe den Fa
vor; im October konnte er an Merck berichten: „Hab an
geſchrieben.“ In Weimar ſcheint bis zur Reiſe nach Ita
gleich wiederholt dieſer Dichtung gedacht wird (z. B. in
tinée, vgl. II, 238, und im Pantomimenſtück „Minerven
II, 393 f.) für die Fortſetzung nichts geſchehen zu ſein.
Goethe um 1780 die Helena, die er nach Riemer b
Frankfurt mitgebracht hatte, wieder vorgenommen haben
den 23. und 24. März der Herzogin Amalia vor); doch
ihre jetzige Geſtalt viel ſpäter. In Italien gelangte er e
nem zweiten Aufenthalte in Rom an den Fauſt (vgl. I
Am 1. März 1788 berichtete er, der Plan ſei gemacht, un
dieſe Operation ſolle geglückt ſein; auch meldete er die A
einer neuen Scene (nach den Geſprächen mit Eckermann
in der Hexenküche, in der Villa Borgheſe gedichtet). Nach
kehr aus Italien ſchrieb er den 21. Juli an Jacobi:
eine Winterarbeit werden.“ Aber zur Vollendung kon

die nöthige Sammlung finden; und so ließ er im Frühjahr 1790 den Faust als „Fragment“ erscheinen, wobei er wahrscheinlich mehrere Scenen, obwohl schon ausgeführt, einstweilen zurücklegte, weil sie sich in das Mitzutheilende nicht bequem einfügen wollten. Den Inhalt des Fragments bildeten: Faust's erster Monolog und das Gespräch mit Wagner nebst den vier folgenden Versen (Ausg. in 40 B. S. 18 bis 28, Vers 6), die Scene zwischen Faust und Mephistopheles von den Worten „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist“ (S. 72, V. 6) an, der Monolog des Mephistopheles, seine Unterredung mit dem Schüler und sein Gespräch mit Faust (bis S. 84, V. 6); endlich die das Verhältniß zu Gretchen behandelnde Scenenreihe bis zum Ohnmächtigwerden Gretchens im Dom (S. 111 bis 168), mit Ausnahme der Scene mit Valentin.

Als sich im Jahre 1794 ein näheres Verhältniß zu Schi[iller] gebildet hatte, sprach dieser in einem Briefe (vom 29. Nov.) unsern Dichter das Verlangen aus, mit den noch nicht gedruck[ten] Bruchstücken des Faust näher bekannt zu werden. „Ich geste[he] Ihnen,“ fügte er hinzu, „daß mir das, was ich von diesem Stück gelesen, der Torso des Hercules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt; und ich möchte die große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen.“ Aber erst im Jahr 1797, kurz vor der dritten Schweizerreise (vgl. III, 346) bereitete sich Goethe einen „Rückzug in diese Symbol-, Ideen- und Nebelwelt.“ Die brieflichen Verhandlungen über den Faust, die sich nun zwische[n] den beiden Freunden entspannen, sind vielleicht mehr, als manch ausführliche kritische Abhandlung, geeignet, eine unbefangene An sicht dieser Dichtung zu vermitteln und die Bewunderung ein[es] Werkes, in welchem, wie Hoffmeister sagt, „der Enthusiasmus d[er] Jugend und die Metaphysik des Alters das erste Gedicht der We[lt] anstaunen und preisen,“ auf das richtige Maß zurückzuführen.

Am 22. Juni 1797 schrieb Goethe an Schiller: „Da höchst nöthig ist, daß ich mir in meinem jetzigen unruhigen Zustan etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen, an meinen Ma *zu gehen und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens utes Theil weiter zu bringen*, indem ich das, was gedruckt

der auflöse und mit dem, was schon fertig oder er
große Massen disponire, und die Ausführung des Pla
lich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe
Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen, un
selbst wieder einig. Ich wünschte aber, daß Sie di
die Sache einmal in schlafloser Nacht durchzudenken,
gen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulege
meine eigenen Träume als ein wahrer Prophet zu e
deuten. Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts
die Stimmung verschieden behandelt werden können,
nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, d
ganze Arbeit subjectiv ist: so kann ich in einzeln
daran arbeiten, und so bin ich auch etwas zu leiste
Unser Balladenstudium hat mich wieder auf dieser
Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir
Einem Sinne, eine Zeitlang darauf herumzuirren." (
derte darauf sogleich: „Ihre Aufforderung an mich,
Erwartungen und Desiderien mitzutheilen, ist nicht leid
aber so viel ich kann, will ich Ihren Faden aufzufinde
wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden,
Fragmente von Faust zufällig fände und solche aus
So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stü
aller seiner dichterischen Individualität, die Forderun
lischen Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen ka
wahrscheinlich Ihre Idee ist. Die Duplicität der men
und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und
Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den A
die Fabel in's Grelle und Formlose geht und gehen
man nicht bei dem Gegenstande stille stehen, sonder
Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an
zugleich philosophisch und poetisch, und Sie möge
wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Geg
philosophische Behandlung auflegen, und die Einbildu
sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen.
Ihnen damit schwerlich etwas Neues; denn Sie hab
[redacted]g in dem, was bereits da ist, schon in hohem G

ngefangen." In der weitern Correſpondenz geſteht Schiller, m „vor der Ausführung des Fauſt ordentlich ſchwindele"; die Beruhe auf einer Anſchauung, und ſo lange man die nicht müſſe auch ein weniger reicher Stoff den Verſtand in Ver- eit ſetzen. Was ihn ängſtigte, war, daß ihm der Fauſt ſeiner e nach auch eine Totalität der Materie zu erfordern ſchien, am Ende die Idee ausgeführt erſcheinen ſollte; für eine ſo auſquellende Maſſe fand er aber keinen zuſammenhaltenden ſchen Reif. So mußte Fauſt ſeines Bedünkens in das han- de Leben eingeführt werden; aber was er auch für ein Stück dieſer Maſſe wählte, es ſchien ihm immer durch ſeine Natur zu große Umſtändlichkeit und Breite zu erfordern. Die große wierigkeit der Behandlung ſchien ihm darin zu liegen, „zwiſchen n Spaß und dem Ernſt glücklich durchzukommen." „Verſtan d Vernunft," fährt er fort, „ſcheinen mir in dieſem Stoffe a od und Leben mit einander zu ringen. Bei der jetzigen fragmen ariſchen Geſtalt fühlt man dieſes ſehr, aber man verweist die Er artung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch ſeinen Realism vor dem Verſtand und Fauſt vor dem Herzen Recht. Zu- weilen aber ſcheinen ſie ihre Rollen zu tauſchen, und der Teufel immt die Vernunft gegen Fauſt in Schutz. Eine Schwierigkeit nde ich darin, daß der Teufel durch ſeinen Charakter, der idea- ſtiſch iſt, ſeine Exiſtenz, die realiſtiſch, aufhebt. Die Vernunft nur nn ihn ſo, wie er da iſt, gelten laſſen und begreifen. Ich bin berhaupt ſehr erwartend, wie die Volksfabel ſich dem philoſophi- hen Theile des Ganzen anſchmiegen wird." Statt auf dieſe tief- eifenden Andeutungen näher einzugehen, erwiderte Goethe nur, er denke es ſich bei dieſer „barbariſchen Compoſition" bequemer zu achen, und die höchſten Forderungen mehr zu berühren, als zu er- llen. „Ich werde ſorgen," fügte er hinzu, „daß die Theile an- uthig und unterhaltend ſind und etwas denken laſſen; bei dem anzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue heorie des epiſchen Gedichts (vgl. III, 397) zu Statten kom- en (!)."

Wir nannten früher (III, 347) die Beſchäftigung Goethe's *t dem Fauſt im Jahre* 1797 einen Anachronismus. In der T

stand er damals auf dem Gipfel seiner classischen Periode, und konnte daher, nachdem er eine ganze Reihe von Jahren sich nur in rein classischen Schöpfungen versucht und mit seinem Freunde theoretisch in dem, was er ausübte, befestigt hatte, eine Behandlung, wie sie der Faust verlangte, nicht anders als barbarisch finden; auch war es natürlich, daß er, bei seiner damaligen Stellung zu der in der Jugend concipirten Dichtung, seinen Gegenstand fast durchgängig mit ironischem Humor behandelte, was für eine richtige Beurtheilung des Werkes nicht außer Acht gelassen werden darf. Indeß hatte er damals doch auch den äußersten Höhenpunkt der classischen Richtung erreicht, und es bereitete sich schon die neue Betrachtungsweise und Stimmung vor, jene Hinneigung zum Symbolisiren, von welcher im dritten Theile zu Anfange des 14. Capitels die Rede gewesen. Selbst der Gedanke, den Faust wieder aufzunehmen, hing vielleicht mit jener Hinneigung zusammen; wenigstens darf man behaupten, daß erst die neue Epoche in seiner innern Entwickelung die Fortführung des Faust, wie sie uns vorliegt, möglich machte. Es ging jedoch mit dieser Fortführung sehr langsam, da gerade um jene Zeit Goethe's Productivität zu stocken begann. In das Jahr 1797 fallen noch Oberon's und Titania's goldene Hochzeit, die er ursprünglich dem Musenalmanach zugedacht hatte, aber später, um mehr als das Doppelte vermehrt, dem Faust einzuverleiben beschloß, die Zueignung, der Prolog und vielleicht auch das Vorspiel auf dem Theater.

Im Jahr 1800 wurde die Helena wieder vorgenommen, umgearbeitet und theilweise in würdevollen jambischen Trimetern ausgeführt, worüber das Nähere unter dem genannten Jahre (III, 447 f.) mitgetheilt worden. Dann trat eine längere Pause in der Beschäftigung mit dem Faust ein, bis die im Jahr 1806 begonnene neue Ausgabe der Werke den Dichter abermals zu der Arbeit zurückführte. Unter Riemer's Beihülfe wurde der erste Theil, so gut es gehen wollte, beendigt und erschien Ostern 1808. Zu dem Fragmente von 1790 waren außer den Vorspielen hinzugekommen: Das *Monolog* Faust's nach dem Abgange Wagner's (S. 28), sein *Selbstmordsversuch* und die Unterbrechung desselben durch das *Osterfest*, der Spaziergang (S. 35) mit Allem, was sich dem

ießt, und die Auffindung des Pudels, die erste Beschwörung des phistopheles und alles sich Anschließende bis (S. 72) zu den rten „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist", in der auf tchen bezüglichen Scenenreihe die Scene mit Valentin, und es, was nach dem Ohnmächtigwerden Gretchens (S. 168) folgt.

In den nächsten siebenzehn Jahren ward Goethe nur mitunter ch die Bemühungen, den Faust auf die Bühne zu bringen, zu übergehender Beschäftigung mit demselben veranlaßt. Im Jahr 10 dachte er selbst eine Zeit lang an die Aufführung des Stücks; i Jahre später griffen Riemer und der Schauspieler Wolff den danken wieder auf; zwischen 1816 und 1820 machte man am rliner Hofe mannigfache Vorbereitungen, das Drama mit der mposition des Fürsten Radziwill in Scene zu setzen. Eine Fort- ung der Dichtung scheint Goethe die ganze Zeit hindurch ni stlich angegriffen zu haben.

Erst im Greisenalter, 1825, gab er sich (nach der „Chronolo der Entstehung Goethe'scher Schriften") wieder an den zweite eil, und vollendete Einiges von dem fünften Acte; dann führte er seit 1801 liegen gebliebene Helena weiter aus, beendigte sie nächsten Jahre und ließ sie 1827 im vierten Bande der neuen sgabe seiner Werke abgesondert erscheinen unter dem Titel: „He- a, klassisch-romantische Phantasmagorie, ein Zwischenspiel zu ust" (vgl. IV, 324 u. 344 ff.). Der weitern Arbeiten an den iten Theile wird sich der Leser noch aus den nächstvorhergehende piteln erinnern; des völligen Abschlusses haben wir im folgende pitel zu gedenken.

Schon dieser Ueberblick über die Entstehungsgeschichte d ust läßt erwarten, daß wir in ihm wohl die Ausbeute eines re n und großartigen Daseins, Schätze von Lebensweisheit und E rung, hohe Poesie und Kunst in den einzelnen Theilen, jugen e Darstellungskraft in den früher, gediegene Kunstpoesie in t iter entstandenen, — aber nicht, daß wir ein streng organisirt geschlossenes, schön gerundetes Kunstproduct, ein Werk c nem Gusse finden werden. Noch weniger wird man dieß erwar *n man die Aufgabe*, die sich der Dichter gestellt hatte, bet *doch der Held des* Drama's nicht sowohl ein Mensch in

zuſammenhangen; und ſollte der Jüngling, der Mann, eine gleichlautende Antwort dafür gehabt haben? We nicht je nach der Antwort, je nach der Verſchiedenheit das der Dichter ſeinem Helden zugedacht hat, auch die We ihn führt, verſchieden ſein? Da nun Goethe nachweislich er im Jugend- und Mannesalter für dieſe Dichtung geſcha etwa vor der Schlußredaction des Geſammtwerks völl ſchmolzen, ſondern alle den verſchiedenſten Lebensepochen a Partien zuſammenzuſchweißen verſucht hat, ſo darf es wundern, wenn das Ganze nicht den Eindruck eines durc moniſchen, einheitlichen, homogenen Kunſtwerkes macht.

Auf den erſten Blick ſchon gewahrt der Leſer eine Unterſchied zwiſchen dem erſten und dem zweiten Theile. faſt durchgängig der Ausdruck leicht, natürlich, klar, kühn, oft geſucht, gekünſtelt, räthſelhaft, kalt; dort ſcharfe Char nung, lebendige, individuelle Geſtalten, hier großentheil haſte Weſen, ſymboliſche Schemen; dort Scenen, die, e leſen, ſich unvertilgbar der Phantaſie und dem Gemüth

Genders Resultate aufgeboten. Unleugbar tritt auch im zweiten Theile an vielen Stellen (besonders in der Helena) noch eine gewaltige Dichtkraft zu Tage, so wie umgekehrt im ersten Theile Einiges (z. B. in Oberon's und Titania's goldener Hochzeit) den Gesammteindruck stört; aber im Großen und Ganzen empfindet jeder unbefangene Leser sogleich den ungeheuren Abstand beider Theile.

Aber auch der erste Theil, für sich besonders betrachtet, obwohl vielleicht die genialste dramatische Production der Neuzeit, genügt in Beziehung auf Gliederung und Abrundung nicht den Anforderungen, die man an ein kunstgerechtes Drama stellen muß. Dieses erklärt sich uns, wenn wir uns bei der nähern Betrachtung des Werks und seiner Theile die oben skizzirte Geschichte seiner Entstehung gegenwärtig erhalten. Die ältesten Partien des Faust gehören einer Zeit an, die, überdrüssig eines mühsam aufgespeicherten, unfruchtbaren Wissensstoffes, nach tiefern und vollern Quellen der Erkenntniß dürstete, die durch Inspiration, durch Unmittelbarkeit des Glaubens und Schauens den herkömmlichen Studiengang überfliegen wollte, und von der dürren Haide der Speculation sich nach der grünen Weide des Genusses, nach den goldenen Früchten am Baume des Lebens sehnte. Eine Zeit von verwandtem Charakter war aber die, welche die Sage vom Dr. Faust hervorrief. Auch damals sträubte sich der menschliche Geist gegen traditionelle Schranken und suchte auf directerem Wege, als die Scholastik des Mittelalters, durch Unmittelbarkeit des Gefühls und Glaubens sich der Quelle der Weisheit und des Lebensgenusses zu nähern. Indem nun der junge Dichter mit seinem genialen Instinkte jene Sage einer sinnesverwandten Zeit aufgriff, um sich für das, was ihn und seine Zeit bewegte, ein poetisches Gefäß zu bilden, war es ihm nicht darum zu thun, ein kunstgerechtes Drama, geschweige ein bühnengerechtes Schauspiel zu schaffen; er wählte die dramatische Form für sein psychologisches Gemälde, weil sie das Feuer der Lyrik mit der Plastik des Epos verbindet. Ob die Einheit der Zeit in seinem Gemälde beobachtet, ob jede Scene auf den Brettern darstellbar, ob die Illusion überall strenge gewahrt sei, das kümmerte ihn alles *wenig, wenn es ihm nur* gelang, die großen psychologischen Erschei*nungen und Probleme*, um die es sich handelte, dem Leser vor

Zeiten gültigen Gehalt hinein; er benutzte die überkomme
nur als Rahmen, um ein Seelengemälde von unvergängli
tereſſe einzufaſſen. Ja, im Vollgefühle ſeiner Dichterkraft
ſogar oft muthwillig mit dem traditionellen Stoffe; er zer
die Illuſion, weil er ſeiner Poeſie die Kraft zutraut, ſie im
Moment wieder herzuſtellen. So ſagt Mephiſtopheles in de
küche: „Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieb
hebt damit ſeine mythiſche Exiſtenz auf; und doch bleibt
innern Sinne des Leſers in voller Leibhaftigkeit und indi
Beſtimmtheit gegenwärtig. „Kein Dichter," ſagt Viſcher, „
dieſe Freiheit und elaſtiſche Leichtigkeit gezeigt, in ein ſupe
Element zu tauchen und zugleich darüber zu ſchweben." –
war der junge Dichter ſich ſchwerlich gleich Anfangs eines
ten Ziels und Abſchluſſes klar bewußt. Was als eines der
Probleme vorlag, das mochte er zunächſt eben auch nur als
darſtellen wollen, wofür denn das weitere Leben vielleicht
ſung gab. Hatte er ſchon damals eine im Sinne, ſo nah
wie mir ſcheint, in ſeinem Prometheus vorweg. Denn wohl
nach ſeiner damaligen Sinnesweiſe, das titaniſche eigen
Streben, nach der Sättigung an der Speculation und dem
ſich wenden können, als zu einer ſelbſtändigen, ſich trotzig

nahm das Werk, wie es geboten wurde, und war über die Kühnheit und Tiefe der Gedanken, über die Kraft und Fülle der Empfindung, die hinreißende Diction, welche Einfachheit und Klarheit mit Schwung und Feuer paarte, über das freie Spiel des Geistes, der in dieser Dichtung seine Flügel schwang, voll Bewunderung und Entzücken. In keck hingeworfenen Bildern sah es das anschaulichste Leben vor sich ausgebreitet, und die höchsten Fragen, die dunkelsten Räthsel der innern Welt fanden, wenn auch nicht ihre Lösung, doch den prägnantesten Ausdruck. Es ließ „Phantasie mit allen ihren Chören, Verstand, Vernunft, Empfindung, Leidenschaft sich hören." Das Gedicht brachte Jedem etwas, dem Zweifler wie dem Frommgläubigen, dem Mystiker wie dem Verstandesmenschen, dem Freunde des Humors und der Ironie wie dem der ernsten Speculation; es bot unendlich viel dar, und eröffnete zugleich der Ahnung eine unendliche Perspective. Daß sich große Lücken der Handlung zeigten, daß ihm innerlich und äußerlich der Abschluß fehlte, ließ man sich gefallen; Jeder suchte sich nach seiner Weise das Problem zurecht zu legen, nach seiner Weise die Handlung in Gedanken fortzuspinnen. Ein so naiv schöner Charakter, wie der Gretchens, war mit so wenig Pinselstrichen noch nicht gemalt worden, und die mehr typischen Charaktere, wie Faust und Mephistopheles, stellten sich nicht als leere Abstractionen, sondern als volle Persönlichkeiten dar.

Als nun Goethe später, auf dem Culminationspunkt seiner classischen Richtung, auf's Neue den Faust vornahm, war seine Stellung zu der Dichtung eine ganz andere geworden. Begeistert für antike Kunst und Poesie, Herz und Sinn gewöhnt an die Ruhe und Einfachheit, das schöne Maß, die scharfe Begränzung, die klare Plastik der antiken Kunstproductionen, eingelebt in die antike Weltanschauung, welche den Gegensatz zwischen dem, was die Wirklichkeit bietet, und dem, was das strebende Herz verlangt, in solcher Schärfe nicht gekannt hat, weil das Individuum sich bescheidener dem Ganzen unterzuordnen verstand: mußte ihm die Jugenddichtung form- und maßlos, nebelhaft, ja überspannt erscheinen. Daß in ihr ein Fonds dichterischer Kraft lag, wie in vielleicht keinem andern *seiner poetischen Werke*, konnte ihm eben so wenig, als Schiller u. *nigehen. Aber, wie dieser*, so trat auch er selbst mit der Forderun

größerer Stetigkeit, schärferer Begränzung und eines bestimmte
Ziels an das Werk. Zunächst mußte die Tragödie bis zur Au
lösung des Verhältnisses mit Gretchen durchgeführt, und mand
frühere Lücke ausgefüllt werden; zugleich aber mußte Faust's weite
Bahn und das endliche Ziel in's Auge gefaßt werden. Daß se
Held, wie es Schiller erkannte, in das „handelnde Leben", daß
nach dem Wissen und Genuß, deren jedes ihn unbefriedigt gelasse
auf die Bahn der That geführt werden mußte, der That, die, a
den vereinigten Kräften des Menschen entspringend und niema
stille stehend, ein volleres und nachhaltigeres Genüge gewährt, -
das stand auch bei ihm ohne Zweifel fest. Ueber die Schwierigke
durch deren Vorstellung sich Schiller geängstigt fand, daß Faust a
Symbol der strebenden Menschheit, wie sie durch leidenschaftlich
Ringen nach Wahrheit, Genuß, Schuld und Leiden hindurchgehe
allmälig in einem folgerechten Handeln Endliches und Unendlich
verknüpfen lernt, eine Totalität der Motive erfordere, daß
demnach eigentlich durch alle wichtigern Verhältnisse und Bestr
bungen des Menschenlebens hindurch zu führen sei, — über die
Schwierigkeit konnte sich Goethe allenfalls mit dem Gedanken b
ruhigen, daß die allerwichtigsten Thätigkeitskreise und die Haup
formen umfassender Wirksamkeit als Repräsentanten genügen wü
den, und für solche immerhin ein poetischer Rahmen zu finden sei
möchte. Aber unter diesen Hauptformen ließ sich eine poli
tische Wirksamkeit nicht abweisen; und wie wenig Goeth
zumal in jener Zeit, gemuthet war, seinen Helden auf eine sold
Bahn zu leiten, bedarf keiner Erörterung. So darf es uns al
nicht wundern, wenn der Fluß seines Geistes, um mit Gervinus
reden, stockte und sich staute, wenn er sich mit der „Idee" des We
tern einstweilen begnügte, und nun, nach seinem eigenen Geständn
daran ging, „das Alte wieder aufzulösen, in große Massen zu di
poniren, das Halbbearbeitete zu enden und mit dem Gedruckten z
sammenzustellen," die Lücken, so gut es gehen wollte, auszufüll
und den Schluß des ersten Theils hinzuzudichten.

Das Meiste in diesen neu hinzugekommenen Scenen, v
denen er mehrere, wie schon bemerkt, aus früherer Zeit in Bere
schaft hatte, schließt sich in Geist und Ton dem Inhalte des

nents durchaus harmonisch an; auch konnte die tragische Entwickelung des Verhältnisses zu Gretchen für gelungen gelten. Dennoch befriedigte der nunmehr vollendete erste Theil des Faust weniger, als das Fragment von 1790. Die Dichtung trat in der Form, wie sie jetzt dargeboten wurde, mit dem Anspruch einer kunstgerechten dramatischen Composition auf, und genügte doch in mancher Hinsicht nicht den Forderungen, die man an eine solche stellen muß. Daß Faust's Schicksal am Ende unsicher bleibt, durfte ihr nicht als Mangel angerechnet werden; denn das Stück stellte sich als erster Theil eines größern Ganzen dar, das in seinem weitern Verlauf darüber Aufschluß geben mußte. Aber mit Recht konnte man dem Stücke Mangel an Stetigkeit und Geschlossenheit vorwerfen; man fühlte Lücken und Sprünge in der innern Entwickelung der Gefühle, wie in dem äußerlichen Gange der Handlung; und andrerseits fand sich Ueberflüssiges, ja Ungehöriges eingemischt. Zwischen den einzelnen Scenen fehlen oft vermittelnde Zwischenglieder; was unmittelbar sich an einander schließt, muß theilweise durch nicht unbedeutende zeitliche Zwischenräume getrennt gedacht werden; und einzelne der später eingeschobenen Scenen, wie vortrefflich sie für sich betrachtet sind, beeinträchtigen entschieden den folgerechten Gang der Handlung. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich noch manche Bedenken über die Veränderungen in den Motiven, die Vischer in der Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich eingehend erörtert hat. Besonders tadelt er mit Recht die Einschiebung der Walpurgisnacht, jener phantastischen Spukwelt, „worin sich die Neigungen der romantischen Schule in Goethe so beunruhigend ankündigen," und noch mehr des Walpurgisnachtstraums. Dieses Intermezzo, das uns eine Reihe falscher Bestrebungen von theilweise sehr untergeordnetem und vorübergehendem Interesse auf den Gebieten der Kunst, Literatur, Religion, Philosophie und Politik vorführt, war ursprünglich als eine Art Fortsetzung der Xenien dem Schiller'schen Musenalmanach zugedacht. Schiller, der Polemik überdrüssig geworden, lehnte es ab; und nun gab Goethe, indem er die Xenien für den Faust zurechtstutzte, das erste Beispiel jener später *mehrmals wiederkehrenden* Unart, eine Production, die *augenblicklich nicht* passend unterzubringen wußte, es möchte

oder übel gehen, einem größern Werke einzuzwängen. [illegible]
Xenien hätten ihren Ort überall besser, als in [illegible]
tiefen Tragödie gefunden, für die das Interesse fortleben
wenn längst das Andenken an Nicolai, Campe u. A. erstorb
wird. Goethe vergaß bei diesen Zuthaten ganz, daß sein W
mehr als Ein Jahrhundert, für mehr als Ein Volk gedichte
sie waren ein Ausfluß jener Stimmung, in welcher er diese
tung als „Possen", als „Farcen", und sein Drama als eine
barische Composition", als „Tragelaph" bezeichnen konnte.

Die Walpurgisnacht ist allerdings dadurch motivirt
Faust in ein Gedränge von Zerstreuungen gezogen werden sol
Gretchen zu vergessen, und nachher, wenn er ihr Schicksal e
desto größerer Seelenqual zu verfallen. Aber mit Recht
Vischer, ob Goethe nicht besser gethan hätte, die Andeutung
Puppenspiels über die Helena zu diesem Zwecke, anstatt zum
bol des Classicismus im zweiten Theile, zu verwenden. Mir
die Vermuthung nicht ferne zu liegen, daß der Dichter urspr
in der That auf solche Weise den in seiner Quelle gegebenen
zu benutzen versucht habe. Die Helena, die er nach Rieme
von Frankfurt nach Weimar mitgebracht hatte, kann unmög
Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen Classikern und Roma
zum Gegenstande gehabt haben; sie war ohne Zweifel ein ge
deres Werk, als die jetzige Helena des zweiten Theiles, wora
die Andeutung in der Chronologie der Entstehung Goe
Werke „1800 Helena angefangen" hinweist. Viellei
Helena im ersten Entwurfe wirklich „als lebendiger Inbeg
verführerischen, schwungvollen, plastischen Reize südlicher
keit" dargestellt und so Faust's Untreue gegen Gretchen
und faßlicher motivirt.

Es hatte Goethe'n, als er den vollständigen ersten
Faust herausgab, die Weiterführung des Werks, mit Au
an der Helena zu Stande Gebrachten, nicht gelingen w
das Ziel der Tragödie muß ihm damals schon bestimmt
haben; darauf deutet der dem ersten Theile vorangeschi
im Himmel hin. Es tritt hier die Grundidee de
genug hervor, die Idee, daß in der Menschheit ein

ſie durch alle Verirrungen hindurch einer ſtets wachſenden
rung und Veredlung entgegenführe. Fauſt iſt der Repräſ-
der edel ſtrebenden, der „guten Menſchen", die in ihrem
n Drange", auch wenn ſie zeitweiſe auf falſche Bahnen ge-
doch ein Gefühl des rechten Weges bewahren. Der Prolog,
ieswegs als Prolog des erſten Theils, ſondern der ganzen
ig gelten will, läßt uns erkennen, daß Fauſt auch in der
ung des Dramas, nach dem Her zu mir! womit der erſte
ßließt, noch ferner der Einwirkung des Mephiſtopheles werde
eben werden. Auch wenn Mephiſto den von der Speculation
n Genuß Geſättigten auf die Bahn der That begleitet, wo
ankenloſe Streben ſich beſchränken lernen, wo Idealismus
ismus ſich allmälig verſöhnen ſollen, auch da noch wird es
mancherlei Miß- und Uebergriffen fehlen. „Es irrt der
ſo lang er ſtrebt." Scheint damit nun, inſofern Fauſt als
r der zum Beſſern und Höhern ſtrebenden Menſchheit gilt,
lichkeit eines Ziels der Dichtung aufgehoben, da ja jenes
in's Unendliche fortgeht: ſo deutet der Prolog zugleich an,
uſt als Einzelweſen, indem er dem Erdendaſein enthoben
s Mittel zum Abſchluß geben werde. Mit ſeiner Entrückung
n Kreiſe der Strebenden wird er der Macht des Mephiſto-
ntzogen; der Herr räumt dieſem ausdrücklich nur ſo lange
über Fauſt ein, „als er auf der Erde lebt". Implicite ſagt
der Prolog, was freilich erſt der Schluß des ganzen Werkes
t in den Worten der Engel ausſpricht, die Fauſt's Unſterb-
die Höhe tragen:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen;
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

ir übergehen das Vorſpiel auf dem Theater, worin
ter ſich mit dem Publicum über die poetiſche Form zu ver-
ſucht, und die vorangehende Zueignung, zwei Produc-

tionen, die noch von einer frischen Dichtkraft zeugen; um schließ einen flüchtigen Ueberblick über die im spätern Lebensalter suchte Ausführung des zweiten Theils zu werfen. Es scheint um so wünschenswerther, als manche Leser des Dichters, durch vielen ihnen hier begegnenden Räthsel und Schwierigkeiten verw und ungeduldig gemacht, den Faden des Ganzen verlieren.

Die einleitende Scene stellt uns Faust's Genesung von wilden Seelenschmerzen, denen wir ihn am Schlusse des Theils preisgegeben sahen, und zugleich von der Ueberschwenglic seines frühern Strebens dar. Am Busen der Natur sucht und er beschwichtigenden Schlummer; ihre heilende Einwirkung a Gemüth ist im Gesange der Elfen versinnlicht. Mit neuge Kraft erwachend, will er wieder „zum höchsten Dasein immer streben"; sehnsuchtsvoll sieht er der emporsteigenden Sonne gegen; aber unfähig, den vollen Lichtglanz zu ertragen, wendet sein Auge dem farbigen Abglanz des Lichtes im Strome, d Regenbogen, zu, und beschließt, fortan auf das ungetrübte, n Licht des höchsten Wissens und höchsten Genusses verzichtend, s mit der Mischung von Licht und Dunkel, von Wissen und Nic wissen, von Genuß und Entbehrung, wie es der rauschende Str des Lebens bringt, zu begnügen.

Hiernach wäre nun zu erwarten, daß Faust aus den ideal Regionen auf den Boden des praktischen Lebens versetzt und in ei flußreiche Kreise menschlicher Thätigkeit eingeführt werde. In d That rollt der Dichter in der nächsten Scene ein Bild des Mensch treibens, und zwar ein politisches Gemälde vor uns auf; a Faust spielt darin keine Rolle. „Ich habe in dem Kaiser," so e klärt sich der Dichter selbst (Eckermann III, 192) über diese Sce „einen Fürsten darzustellen gesucht, der alle möglichen Eigenschaft hat, sein Land zu verlieren, welches ihm denn auch später wirkl gelingt. Das Wohl des Reichs und seiner Unterthanen macht ih keine Sorge; er denkt nur an sich, und wie er sich von Tag zu T mit etwas Neuem amüsire. Das Land ist ohne Recht und G rechtigkeit, der Richter selbst mitschuldig und auf der Seite d Verbrecher, die unerhörtesten Frevel geschehen ungehindert und un Kraft. Das Heer ist ohne Sold, ohne Disciplin und freist wi

, um ſich ſeinen Sold ſelber zu verſchaffen. Die Staatskaſſe
ne Geld und ohne Hoffnung weiterer Zuflüſſe. Im eigenen
Halte des Kaiſers ſieht es nicht beſſer aus: es fehlt in Küche
Keller. Der Marſchall, der von Tag zu Tag nicht mehr Rath
affen weiß, iſt bereits in den Händen wuchernder Juden, denen
verpfändet iſt, ſo daß auf den kaiſerlichen Tiſch vorwegge-
es Brod kommt. Der Staatsrath will Sr. Majeſtät über
dieſe Gebrechen Vorſtellungen thun und ihre Abhülfe berathen;
der gnädigſte Herr iſt ſehr ungeneigt, ſolchen unangenehmen
gen ſein hohes Ohr zu leihen; er möchte ſich lieber amüſiren.
iſt nun das wahre Element für Mephiſtopheles, der den bis-
gen Narren ſchnell beſeitigt und als neuer Narr und Rathgeber
ich an der Seite des Kaiſers iſt" — allerdings für Mephi-
heles, als den Geiſt der Verneinung, Verwirrung und Zer-
ung, aber um ſo weniger für Fauſt. Goethe verläugnet auch
nicht ſeinen tiefen Widerwillen gegen das politiſche Treiben
hebt die grellſten Schattenſeiten hervor. Hätte Schiller das
cheinen des zweiten Theils vom Fauſt erlebt, er würde ſich
erlich von dieſer Einführung des Helden in das „handelnde
n" ſehr erbaut gefunden haben.

Eher könnte uns Fauſt in der hierauf folgenden Mummen-
nz-Scene in einer geziemenden politiſchen Thätigkeit erſcheinen.
entfaltet ſich vor uns in der Form eines durch Fauſt veranſtal-
n Maskenſpiels zunächſt ein buntes und heiteres Bild der menſch-
n Geſellſchaft; aber es werden auch die Schäden und Gebrechen
elben aufgedeckt, und vor Allem tritt die verderbliche Macht des
mons an's Licht, dem Hohe und Niedere huldigen, und der
ich Volk und Fürſt in Colliſion bringt und den Zuſammenſturz
morſchen Staates beſchleunigt. Hat Fauſt damit bezweckt, dem
ſer eine Lehre zu geben, ſo hat er, wie ſich in der Scene im
garten zeigt, ſeinen Zweck ganz verfehlt; weit entfernt, den
n des Zauberſpiels zu faſſen, hat der Fürſt in dem Toben und
rmen des Volks nur „eine Huldigung" geſehen. Fauſt ſteht bei
in hohen Ehren, weil er ſo ſchön zu beluſtigen verſteht. Jetzt
mt *auch der von Mephiſtopheles* ausgedachte Papiergeldſchwin-
welcher auf Fauſt übertragen wird, wieder zur Sprache. „Sie

erinnern ſich," ſo erläutert Goethe ſelbſt das Nächſtfolgende (Ecke
mann II, 162), „daß bei der Reichsverſammlung das Ende vo
Liede iſt, daß es am Geld fehlt, welches Mephiſto zu ſchaffen ve
ſpricht. Dieſer Gegenſtand geht durch die Maskarade fort, w
Mephiſto es anzuſtellen weiß, daß der Kaiſer in der Maske d
großen Pan ein Papier unterſchreibt, welches, dadurch zu Gelde
werth erhoben, tauſendmal vervielfältigt und verbreitet wird. S
dieſer Scene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiſer zur Sprac
gebracht, der noch nicht weiß, was er gethan hat." Anfangs zür
er, weil er glaubt, man habe ſeinen Namenszug nachgeahmt; al
vom Schatzmeiſter daran erinnert, daß er eigenhändig unterſchri
ben, vergißt er über der Schilderung der Glücksfülle, die das P
piergeld hervorgerufen, bald ſeinen Zorn und überhäuft die Finan
verbeſſerer mit Gnaden. Der Staat iſt augenblicklich gerettet, al
nur um bald in tiefere Zerrüttung zu ſinken.

Damit iſt denn Fauſt's unrühmliche politiſche Laufbahn f
jetzt zu Ende; denn die drei Schlußſcenen des erſten Akts leiten
einem andern Streben über: ſtatt der Rettung des Staates wi
jetzt das Erfaſſen und Hervorbringen des vollkommen Schönen ſe
Ziel. Der Kaiſer will Paris und Helena, die Muſterbilder d
Männer und Frauen, ſehen, und verlangt von Fauſt, daß er ſie b
ſchwöre. Mit Mephiſto's Hülfe entledigt ſich Fauſt des Auftrag
wird von Liebe zu der hervorgezauberten Helena entflammt, u
ringt nun, da ſie ſich dem ſtümiſch Begehrenden wieder entzieht, a
allen Kräften nach ihrem dauernden Beſitz; aus dem Gebiet der P
litik tritt er in das der Kunſt und Schönheit.

Der zweite und dritte Akt bewegen ſich beide in dem neu
Kreiſe, in den jetzt Fauſt übergetreten iſt; das Staatsleben rückt a
unſerm Geſichtskreiſe und tritt erſt im vierten Akte wieder in d
Vordergrund. Vielleicht iſt der Leſer ſchon bis hieher durch Fauſ
Schickſale an Goethe's eigene gemahnt worden. Allerdings ſind A
klänge unverkennbar, aber auch nur Anklänge; neben Aehnlich
findet ſich viel Unähnliches und Entgegengeſetztes. Auch Goe
hat ſich im Hof- und Staatsleben verſucht, auch er hat die höfiſch
Kreiſe durch Masken- und andere Spiele unterhalten, auch e
ſich dann auf Poeſie und Kunſt zurückgezogen und nach Erfer

d Hervorbringen des Idealſchönen gerungen; aber Goethe's poli-
che Rolle war eine ernſtere und wirkſamere, als die ſeines Helden;
rl Auguſt und ſein Hof glichen nicht dem Kaiſer und ſeiner Um-
bung. Verfolgt man im Beſondern Fauſt's Suchen und Streben
ch dem Schönen, ſo erinnert auch hier Einzelnes an den Dichter.
hon der erſte leidenſchaftliche Verſuch, ſich Helena's zu bemächti-
n, kann mit den Beſtrebungen der Genieperiode, der Sturm- und
rangzeit zuſammengeſtellt werden. Dann wird Fauſt, ähnlich wie
oethe, in einer Doppelſchule ſtufenweiſe der höchſten Schönheit
gegengeführt. Durch die Gebilde der griechiſchen Sage und
mſt einerſeits, und durch die Gebilde der Natur andererſeits wird
in der claſſiſchen Walpurgisnacht von den unterſten, un-
mlichſten Geſtalten aufwärts bis zur vollkommenen Menſchenge-
lt geleitet, die als höchſtes Product der Sage und Kunſt Helena,
s höchſtes Product der Natur Galathee genannt wird *). Darnach
fällt denn auch die claſſiſche Walpurgisnacht in zwei Haupttheile:
: Darſtellung des Aufſteigens griechiſcher Sagen- und Kunſtge-
de bis zur Helena (wenn dieſe gleich erſt im dritten Akte perſön-
j vorgeführt wird), und das Gemälde des Aufſteigens der Natur-
bilde bis zur Galathee. Zwiſchen beiden ſteht als Vorbereitung
s zweiten Haupttheils ein Angriff auf den Vulcanismus, den
oethe als den Hauptgegner einer ruhigen, ſtufenweiſe fortſchreiten-
n Entwickelung in der Natur haßte. Der räthſelhafte Homun-
lus, der den Interpreten ſo viel zu ſchaffen gemacht hat, wird
hl am beſten als Embryo der ſchönen Menſchengeſtalt, als ent-
hende Menſchenſchönheit gefaßt, während Helena und Galathee
s Repräſentantinnen der entſtandenen zu denken ſind.

Der dritte Act, bekanntlich ein Werk früherer Jahre, worin
ch durchgehends eine gewaltigere Dichtkraft ſich kund gibt, hat
oethe ſpäter in das Ganze einzufügen geſucht; aber wir fühlen in
n doch überall, daß wir in ein eigenes, ſelbſtſtändiges Werk ver-
t ſind, welches nur äußerlich an die Fauſtdichtung geknüpft iſt.
e Helena, die uns hier begegnet, iſt nicht die Helena des erſten
tes, nicht Symbol des höchſten Schönen überhaupt, ſondern (ge-

*) *Schneider's Erläuterung des 2. Theils des Fauſt (Jena 1858).*

durch hohe Belehrung und Pflege gefunden, hinweggeleiten
in den mittelalterlichen Nordwesten und dort die christlich
tische Cultur und Poesie durchdrungen und umgestaltet hab
der Durchdringung beider, die bildlich durch die Vermählung
und Faust's dargestellt ist, sei die neueste Poesie entsprung
geistreiche, glänzend begabte, aber unglückselige Euphorion,
Bilde der Dichter die Hauptzüge von Byron entlehnt hat.
mer's Mittheilungen (II, 581) hören wir Goethe selbst b
die Helena spiele ihre vollen 3000 Jahre von Troja's Un
bis zur Einnahme von Missolunghi. „Es ist Zeit," fügt e
„daß der leidenschaftliche Zwiespalt zwischen Classikern und
tikern sich endlich ausgleiche. Daß wir uns bilden, ist die
forderung; woher wir uns bilden, wäre gleichgültig, wenn
nicht an falschen Mustern zu verbildern fürchten müßten.
doch eine weitere und reinere Umsicht über griechische und
Literatur, der wir die Befreiung aus mönchischer Barbarei
dem 15. und 16. Jahrhundert verdanken." Ueber Euphorion
er sich gegen Eckermann (den 5. Juli 1827) mit Bezieh
Lord Byron: „Ich konnte als Repräsentanten der neueste

ıusſchließen" und die ihm abgerungene Strecke für Tauſen
ıellen des Wohlſtandes machen. Aber noch einmal verleitet il
ſtopheles zu einem ſegensloſen Beginnen. Der Kaiſer hat u
von dem ihm in die Hände geſpielten falſchen Reichthum, de
rgelde, luſtig fortgelebt; darüber iſt das Reich in Anarch
en und ein Gegenkaiſer gewählt worden, der jetzt gegen d
zum entſcheidenden Kampfe heranzieht. Mephiſto ſpiegelt de
vor, es biete ſich hier Gelegenheit dar, das gewünſchte „Lel
ränzenloſem Strande" zu erlangen, und beſtimmt ihn ſo z
ıahme am Kriege. Die nun folgende, wieder großentheı
riſch-ſymboliſch behandelte Schilderung ſtellt uns den Krie
e's Anſichten von demſelben ganz entſprechend, als ein wahr
sfeſt dar. Der Kaiſer ſiegt durch Mephiſto's Zauberkunſt; de
iſt damit wenig geholfen. Zwar wird der Kaiſer fromm u
: ſich vor, ſeine Tage nicht mehr zu vergeuden; aber es werd
ıſt nur glänzende, koſtſpielige Reichsämter verliehen, der Ku
ı Macht, die Wurzel künftigen Parteihaders, begründet, u
rche bereichert; Fauſt erhält den Meeresſtrand.

Im fünften Act hat endlich Fauſt ein Feld geſegneten Wirke
)en; viele Jahre hat er bereits mit dem Meere gerungen, u
ietzt als hundertjähriger Greis dem unbändigen Elemente ſie
gegenüber, aber noch immer bemüht, ſeinen Sieg weiter
gen. Da verſtrickt ihn Mephiſtopheles noch am Rande d
's auf's Neue in Schuld. Nicht genug, daß Gewaltthat, Ra
rug den von Fauſt gegründeten Großhandel zur See ſchände
it ſich auch durch Herrſch- und Habſucht zu ſchwerer Ungere
:, ja zu entfernter Mitſchuld an Brandſtiftung und Mord v
:. Die Sorge naht dem Greiſe und ſchlägt ihn mit Blindhe
ſein Geiſt rafft ſich in der Sinnennacht zu verdoppelter Ener
und bis zum letzten Hauche ſtrebend und ſchaffend ſinkt er
ruft. Mephiſto glaubt die Wette gewonnen zu haben; de
hat unmittelbar vor dem Tode im Vorgefühl des reich
s, das ſeinem Schaffen entſprießen werde, den Augenblick
, zu dem er ſagen möchte: „Verweile doch! du biſt ſo ſchö
mit dieſem Worte hat er ſich im erſten Theile dem Mer
ıbet:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Aber Engel erscheinen und entführen dem Bösen die Beute.

Sechszehntes Capitel.

Das Jahr 1831: Lectüre. Kunstgenüsse. Neue Ausgabe der Metamorphose der Pflanze. Ueber die Spiraltendenz der Vegetation. Vollendung des zweiten Theils des Faust. Letzter Geburtstag in Ilmenau gefeiert. Gedicht an die neunzehn Freunde in England. Vierter Theil von Wahrheit und Dichtung beendigt. Lectüre. Ueber den Regenbogen. Zweiter Abschnitt des Artikels Principes etc. par Geoffroy de Saint-Hilaire. Letzte Krankheit. Goethe's Tod.

„Wenn einer, wie ich," sagte Goethe im Mai 1831 zu Eckermann, „über die achtzig hinaus ist, so hat er kaum noch ein Recht zu leben; er muß jeden Tag darauf gefaßt sein, abgerufen zu werden, und daran denken, sein Haus zu bestellen." In diesem Sinne finden wir ihn weiterhin bis zum Tode häufig „ein testamentarisches und codicillarisches Leben führen", wie er an Zelter schrieb, „damit der ihn umgebende Körper des Besitzthums nicht allzuschnell in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich auflöse". Am nächsten lag ihm natürlich seine literarische Hinterlassenschaft am Herzen. Er bestellte Eckermann zum Herausgeber derselben und entwarf eine ausführliche schriftliche Instruction, wonach dieser zu verfahren hätte. Der Briefwechsel mit Zelter wurde an Riemer zur Redaction und späteren Herausgabe übertragen. Doch war ihm Goethe selbst oft mit Rath und That zur Hand, weil *ihm* besonders darauf ankam, „alles Auffallende und Beleidigende *zu tilgen*, ohne daß dadurch der Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag *geschähe*". Er ließ sich an den Winterabenden durch seine Schwie-

gertochter Ottilie daraus vorlesen, wo sich denn, wie er an Zelter schrieb, „der anmuthigste Gegensatz von einem Lebe-, Lust- und Reisemann und immerfort werkthätigen Künstler, gegen einen mehr oder weniger stationären, nachdenklichen, die Gegenwart aufopfernden, der Zukunft sich widmenden Freund gar artig hervorthat".

An ein gänzliches Aufopfern der Gegenwart war indeß bei ihm nicht zu denken. Worin er immer einen hohen Genuß gefunden, in der Betrachtung trefflicher Werke der bildenden Kunst, und in der Lectüre bedeutender Schriften, fand er auch jetzt seine liebste Erholung. So ergötzte er sich im Januar 1831 an den „Abenteuern des Doctor Festus", leichten Federzeichnungen von Töpfer in Genf, die auf ihn vollkommen den Eindruck eines komischen Romans machten. Gleichzeitig las er mit großem Interesse die Römische Geschichte von Niebuhr, deren zweiten Theil er am Ende des vorigen Jahres vom Verfasser mit einem schönen Briefe hatte zugesandt erhalten. Er gestand Zelter'n, daß hiebei Niebuhr es eigentlich sei, und nicht die Römische Geschichte, was ihn beschäftige. „So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise," schrieb er, „ist eigentlich das, was uns auferbaut. Die sämmtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an; aber die Art, wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's, was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften, die ich übernehme, auf gleich gewissenhafte Weise zu verfahren." Dankbar für die erhaltene Anregung bereitete er sich schon, dem Verfasser eine freundliche Erwiederung zu senden, da traf ihn unerwartet die Nachricht von dem Tode desselben.

Im März, wo ihn ein mehrwöchentliches Unwohlsein*) zu einsamem Leben nöthigte, vertiefte er sich in die Lectüre Walter Scott's, den er außerordentlich hoch stellte. „Walter Scott," sagte er nach der Lesung Ivanhoe's zu Eckermann, „ist ein großes Talent, das nicht seines Gleichen hat, und man darf sich billig nicht verwundern, daß er auf die Lesewelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er gibt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat." Dagegen

*) S. Gespräche mit Eckermann III, 350.

brauchte er im Juni, wo er durch einen hartnäckigen Katarrh, der alle eigene Production verwehrte, wieder zum Leſen gebracht wurde, nicht geringe Geduld, um ſich durch die Schreckniſſe der neueſten franzöſiſchen Romanliteratur durchzuarbeiten. „Es iſt eine Literatur der Verzweiflung," ſchrieb er an Zelter. „Um augenblicklich zu wirken — und das wollen ſie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen ſoll — müſſen ſie das Entgegengeſetzte von Allem, was man den Menſchen zu einigem Heil vortragen ſollte, dem Leſer aufdringen, der ſich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abſcheuliche, das Grauſame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippſchaft des Verworfenen, in's Unmögliche zu überbieten, iſt ihr ſataniſches Geſchäft. Man darf und muß wohl ſagen Geſchäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zuſtände, merkwürdiger Verwickelungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, ſo daß man ein ſolches Werk weder leer noch ſchlecht nennen darf." Indem er ſo in die neuere franzöſiſche Literatur hineingezogen ward, ſuchte er ſich auch die Lehre und das Treiben der St. Simoniſten klar zu machen. Er fand, daß die an der Spitze dieſer Secte ſtehenden Männer geſcheite Köpfe ſeien, welche die Mängel unſerer Zeit wohl erkannt hätten und das Wünſchenswerthe zu bezeichnen verſtänden; ſobald ſie ſich aber anmaßen wollten, das Unweſen zu beſeitigen und das Wünſchenswerthe in's Leben zu rufen, hinke es überall. „Die Narren bilden ſich ein," ſchrieb er an Zelter, „die Vorſehung verſtändig ſpielen zu wollen, und verſichern, Jeder ſolle nach ſeinem Verdienſt belohnt werden, wenn er ſich mit Leib und Seele, Haut und Haar an ſie anſchließt!"

Eine erquickliche Abſpannung gewährte ihm dann wieder zwiſchen ſolcher Lectüre die Betrachtung von Gegenſtänden bildender Kunſt, die man ihm fortdauernd von allen Seiten zuſandte. So hatte ihm Eckermann von einer Reiſe eine kleine Büſte Napoleons von Opalglas mitgebracht, die, wenn man ſie der Sonne entgegenhielt, von allen Prachtfarben ſämmtlicher Edelſteine erglühte. Neureuther, der vier Hefte Randzeichnungen zu ſeinen Parabeln und Gedichten veröffentlicht hatte, verehrte ihm in Folioformat, mit der Feder gezeichnet, heiter colorirt, ein ſchönes Bild, wozu die Parabel „Ich ſtand in meiner Gartenthür" der Text war. Von ſeinem

:eunde, dem Baron von Reutern, erhielt er ein von deſſen Hand
ısgeführtes treffliches Aquarellgemälde, ferner eine mit vorzüglichen
:iniaturbildern in Gold und Farben umgebene Tafel, Lebensereig-
ſſe des Freundes darſtellend, mit einer in der Mitte zu einer In-
ırift freigelaſſenen Stelle. Goethe füllte dieſe mit drei Strophen,
April 1831" überſchrieben, aus, die wir jetzt in den „Zuſchrif-
ı an Perſonen" wiederfinden*). Am 13. Auguſt meldete er Zel-
ın die Ankunft ſeiner coloſſalen Marmorbüſte von David, welche
:ſer 1829 modellirt hatte. In dem Begleitſchreiben hieß es: „Es
ır mir das unverdiente Glück aufbewahrt, die Züge des Größten,
s Erhabenſten nachzubilden. Ich bringe Ihnen dieſe ſchwache
ıchbildung Ihrer Züge dar, nicht als ein Ihrer würdiges Geſchenk,
ndern als den Ausdruck eines Herzens, das beſſer fühlt, als es
sdrücken kann. Sie ſind die große Dichtergeſtalt (la grande
ure poétique) unſerer Epoche; ſie iſt Ihnen eine Bildſäule
uldig; aber ich habe gewagt, ein Bruchſtück derſelben zu bilden;
ı Genius, der Ihrer würdiger iſt, wird ſie vollenden!" Nach
oethe's Beſtimmung wurde die Büſte im Saal der großherzoglichen
:ibliothek aufgeſtellt; an dem letzten Geburtstage, den er erlebte,
freite man ſie in feierlicher Weiſe von dem Schleier, der ſie bis
hin verhüllte. Große Freude bereitete ihm Zelter durch Ueber-
ıdung mehrerer Blätter ſeines Großonkels von mütterlicher Seite,
s geſchätzten Kupferſtechers G. Fr. Schmidt. Goethe ſchickte ihm
nkend eine von ihm ſelbſt angefertigte Verdeutſchung der den
ınſtler betreffenden Stelle aus der Calcografia da Giuseppe
ınghi**).

Es wäre aber ein Irrthum, zu glauben, daß Goethe über ſol-
n Kunſtgenüſſen gegen ſein Lebensende hin aller fernern Produc-
ität entſagt habe, vielmehr griff er ungeſäumt, ſobald es ſein
:finden geſtattete, ſeine Arbeiten wieder an; denn es blieben im-
:r noch einige ſchwere Steine bergan zu wälzen, vor allen der
ıeite Theil des Fauſt, und der vierte Theil von Wahr-
it und Dichtung. Daneben beſchäftigte ihn ſeit dem Dorn-

*) G.'s W. Bd. 6, S. 144 ff.
**) Briefw. mit Zelter, Bd. 6, S. 286—289.

burger Aufenthalte wieder lebhafter das Studium der Botanik; und so widmete er auch der neuen Ausgabe der Metamorphose der Pflanzen mit Soret's französischer Ueberſetzung eine große Sorgfalt. „Wir beſchäftigen uns," ſagte er darüber im Februar zu Eckermann, „mit dieſer Ueberſetzung ſchon länger als ſeit einem Jahre; es ſind tauſend Hinderniſſe dazwiſchen getreten, das Unternehmen hat oft ganz widerwärtig geſtockt, und ich habe es oft im Stillen verwünſcht. Nun aber komme ich in den Fall, alle dieſe Hinderniſſe zu verehren, indem, im Laufe dieſer Zögerungen, außerhalb, bei andern trefflichen Menſchen Dinge herangereift ſind, die jetzt, als das ſchönſte Waſſer auf meine Mühle, mich über alle Begriffe weiter bringen, und meine Arbeit einen Abſchluß erlangen laſſen, wie es vor einem Jahre nicht wäre denkbar geweſen. Dergleichen iſt mir in meinem Leben öfter begegnet, und man kommt dahin, in ſolchen Fällen an eine höhere Einwirkung, an etwas Dämoniſches zu glauben, das man anbetet, ohne ſich anzumaßen es weiter erklären zu wollen." Einen Monat ſpäter äußerte er über die unterdeß gut fortgeſchrittene Arbeit: „Es wird ein merkwürdiges Buch werden, indem darin die verſchiedenſten Elemente zu einem Ganzen verarbeitet werden. Ich laſſe darin einige Stellen von bedeutenden jungen Naturforſchern eintreten, wobei es erfreulich iſt zu ſehen, daß ſich jetzt in Deutſchland unter den Beſſern ein ſo guter Styl gebildet hat, daß man nicht mehr weiß, ob der Eine redet oder der Andere." Ende März hatte er die Arbeit „ſo gut wie abgeſchloſſen". Ueber derſelben hatte er die durch von Martius im Einzelnen nachgewieſene Spiraltendenz der Pflanzen, deren Geſetz ſich an das der Metamorphoſe genau anſchloß, mit beſonderer Aufmerkſamkeit verfolgt, woraus ſeine Abhandlung über die Spiraltendenz der Vegetation hervorging. Auch mit dieſer war er gegen Ende März beinahe fertig.

Was den zweiten Theil des Fauſt betrifft, ſo gibt uns über den Stand dieſer Arbeit zu Anfange des Jahres 1831 ein Brief an Zelter (vom 4. Januar) Auskunft. „Die zwei erſten *Acte*," ſchrieb Goethe, „ſind fertig. Helena tritt zu Anfang des *dritten* Actes nicht als Zwiſchenſpielerin, ſondern als Heroine des *Weiteren* auf. Der Decurs dieſer dritten Abtheilung iſt belo

n wiefern mir die Götter zum vierten Act helfen, ſteht dahin. Der ünfte bis zum Ende des Endes ſteht auch ſchon auf dem Papier. Ich möchte dieſen zweiten Theil des Fauſt vom Anfang bis zum Bacchanal (am Ende der Helena) wohl einmal der Reihe nach wegeſen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten. In der Folge nögen es Andere thun, die mit friſchen Organen dazu kommen, und ie werden etwas aufzurathen finden." Aus den Geſprächen mit Eckermann ſehen wir, daß er am 11. Februar den vierten Akt angeriffen hatte, und am 13. ihm der Anfang ſchon nach Wunſch gelungen war. „Ich werde nun," ſagte er damals zu Eckermann, dieſe ganze Lücke von der Helena bis zum fertigen fünften Act urcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederſchreiben, amit ich ſodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen, nd an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächſt anmuthen." Er ließ das ganze Manuſcript des zweiten Theils heften und die Stelle des fehlenden vierten Actes mit Papier ausfüllen, um durch as Fertige zur Vollendung des Uebrigen gereizt zu werden. „Es iegt in ſolchen ſinnlichen Dingen," ſagte er, „mehr, als man denkt, nd man muß dem Geiſtigen mit allerlei Künſten zu Hülfe komnen." Dennoch verzog ſich, vorzüglich wohl wegen eingetretenen nwohlſeins, die Ausführung des vierten Aktes noch eine geraume eit. Zu Anfang Mai's finden wir ihn mit dem gleichfalls noch ehlenden Anfange des fünften Actes beſchäftigt, den er am 6. Juni Eckermann fertig vorlegte. Die nächſten Wochen verwandte er nun nit entſchloſſenem Fleiße, zur rechten Zeit ſich des Spruchs erinnernd *):

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie!

uf die Vollendung des vierten Actes, ſo daß er ſchon am 20. Juli einem eben in Karlsbad weilenden Freunde Meyer den endlichen bſchluß des ganzen Fauſt melden konnte. So hatte er den feſt gefaßten Vorſatz, das Werk vor ſeinem Geburtstage zu beendigen, lücklich ausgeführt, und nachdem er noch einige Kleinigkeiten nach-

*) *Briefe an und von Goethe*, herausgeg. von Riemer, S. 174.

gebeſſert hatte, nahm er um die Mitte Auguſt ſich ein Herz, das Ganze zu verſiegeln, damit er nicht etwa noch hier und da weiter auszuführen in Verſuchung käme. Dieſes Ziel, wornach er ſo lange geſtrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich: „Mein ferneres Leben," ſagte er zu Eckermann, „kann ich nunmehr als ein reines Geſchenk betrachten, und es iſt jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue."

So durfte er denn mit befreitem Gemüthe den letzten Beſuch ſeines Freundes Zelter (vom 22—26. Juli), und die zweiundachtzigſte Wiederkehr ſeines Geburtstages genießen, gleichfalls die letzte, die ihm das Schickſal beſchieden hatte. Da er vorausſehen konnte, daß dieſer Tag in Weimar wieder feſtlich werde begangen werden, ſo beſchloß er, ſich auf einige Zeit zu entfernen. Dergleichen Huldigungen, ſchrieb er an Zelter, werde ihm mit jedem Jahre unmöglicher perſönlich abzuwarten. Je älter er werde, deſto mehr erſcheine ihm ſein Leben lückenhaft, während es Andere als ein Ganzes zu behandeln beliebten und ſich daran ergötzten. Er machte mit ſeinen Enkeln einen Ausflug nach dem alten, geliebten Ilmenau, wo er in frühern Jahren ſo Manches geſchaffen, und brachte dort ſechs Tage, die ſchönſten des ganzen Sommers, zu. Indem er hier ſinnende Blicke in die Vergangenheit zurückwarf, trat das Gelungene erheiternd vor die Seele, während das Mißlungene vergeſſen und verſchmerzt war. Bei dem Gedanken an ſo vieles Entſchwundene tröſtete ihn, nach ſeiner Weiſe, der Blick auf all das Fortdauernde um ihn her. „Die Menſchen," ſchrieb er ſpäter an Zelter, „lebten alle nach wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eiſen ward geſchmolzen, Braunſtein aus den Klüften gefördert u. ſ. w." Er führte ſeine Enkel in die Kohlenbrennerhütten, machte ſie auf den Bergbau aufmerkſam, und verkehrte ſelbſt viel mit den Bergbeamten, beſonders mit dem Rentamtmann Mahr, der ſich ihm für Bereicherung ſeiner mineralogiſchen Sammlungen hülfreich bewieſen hatte. Mit dem Letztern fuhr er am Vorabend ſeines Geburtstags die Straße nach dem Gickelhahn hinan, auf deſſen Höhe das einſame Bretterhäuschen ſteht mit der Inſchrift „*Ueber allen Gipfeln iſt Ruh* u. ſ. w." Am Ende der Fahrgaße ausgeſtiegen, ließ Goethe ſeine Blicke über das weitgedehnte

breitete Thal mit Entzücken, aber auch mit wehmüthiger Rückerinnerung ſchweifen. „Ach," rief er aus, „wenn das doch unſer guter Großherzog noch einmal hätte mitgenießen können!" Dann eilte der Hochbejahrte mit jugendlicher Rüſtigkeit durch Gebüſch und Geſtrüpp nach dem Bretterhauſe und ſtieg, die Unterſtützung ſeines Begleiters freundlich ablehnend, die Treppe deſſelben hinauf. Als er vor der Inſchrift ſtand, und das zwiſchen Damals und Jetzt liegende volle und reiche Leben in flüchtigem Zuge an ſeiner Seele vorüberziehen mochte, konnte er ſeine Rührung nicht mehr bewältigen. Er las die ſeelenvollen Worte laut vor ſich hin, und trocknete ſich die reichlich hervorquellenden Thränen, mit Nachdruck die ahnungsvollen Schlußworte wiederholend: „Ja, warte nur, balde ruheſt du auch!" Tiefbewegt überblickte er noch einmal die waldigen Höhen, wiederholt in warmen Ausdrücken des vorangegangenen fürſtlichen Freundes gedenkend, und kehrte dann raſch wieder zurück.

Doch ſelbſt in Ilmenau konnte er einer öffentlichen Feier ſeines Geburtstages nicht ganz entgehen. In der Morgenfrühe begrüßte ihn vor dem Gaſthof zum Löwen der Choralgeſang „Nun danket alle Gott", wofür er, ſichtlich ergriffen, in herzlichen Worten ſeinen Dank ausſprach. Zum Mittag hatte der Oberforſtmeiſter von Fritſch ein Feſtmahl veranſtaltet, wobei ſich Goethe heiter und lebendig in der Unterhaltung zeigte. Am Abend wurden Muſikſtücke vorgetragen und von den Bergleuten ein althergebrachtes kleines humoriſtiſches Bergmannsdrama aufgeführt.

Unter den Feſtgaben, welche er nach der Heimkehr in Weimar zu ſeinem diesmaligen Geburtstage eingelaufen fand, freute ihn beſonders ein Geſchenk von neunzehn Engländern und Schotten, gleichſam eine Huldigungsbezeugung einer ganzen Nation, durch angeſehene literariſche Vertreter dargebracht. Es beſtand in einem großen Petſchaft für den Schreibtiſch. Auf einem ſchönen grünlichen Stein war der bekannte Schlangenkreis eingegraben, innerhalb deſſen um einen Stern die Inſchrift ſtand: „Ohne Raſt, doch ohne Haſt." Der Stein war in einem ungefähr zwei Zoll hohen Griff von reinem Gold gefaßt, worauf ſinnbildliche Verzierungen in erhabener Arbeit waren, mit farbiger Email bedeckt, nebſt der Inſchrift: *From Friends in England to the German Master.*" In der

Reihe dieſer Freunde ſtanden Thomas Carlyle und deſſen B
der, Walter Scott, Southey, Wordsworth u. A. Go
dankte für das Geſchenk mit dem Gedichte: „An die neunze
Freunde in England"*).

Es bleibt uns nun noch ein Herbſt und ein Winter zu üb
blicken; denn ein nochmaliger Frühling ſollte ihm nicht gegö
werden. Er erfreute ſich dieſe letzte Zeit ſeines Lebens hindurch ei
guten Geſundheit und ungetrübten Gemüthsheiterkeit. Stellten
auch allmälig bei ihm Schwächen des Alters, beſonders Steifh
der Glieder, Mangel an Gedächtniß für das Nächſtvergangene u
Schwerhörigkeit ein, ſo genoß er doch, zumal im Vergleich mit c
dern Greiſen ſeines Alters, einer beneidenswerthen Fülle von G
ſtes- und Körperkraft. Ueber etwaige anregungsloſere Stunden h
ihr der herzerquickende Anblick ſeiner fröhlich gedeihenden Enkel u
die zärtliche Sorgfalt ſeiner Schwiegertochter, von deren „allerli
ſtem Benehmen" er Zeltern nichts Näheres mittheilen wollte, „u
ſich das Zarte nicht in Worten ausſpreche," ſowie die liebev
Theilnahme ſeiner Hausfreunde Meyer, Eckermann, Soret, Rie
u. A. hinweg. Die Schwiegertochter entzog ſich, aus Liebe zu il
manchmal dem Geſellſchaftsleben, begleitete ihn auf Spaziergän
und widmete ihm die Abende. Die friſchern Stunden aber nu
er nach wie vor zur Fortführung ſeiner Arbeiten. Namentlich g
er jetzt den vierten Theil von Wahrheit und Dichtu
dem er ſich ſchon Ende März wieder zugewendet hatte, ernſtlich
und brachte ihn glücklich zu Ende. Dieſer Theil war ſchon vor ſ
geraumer Zeit begonnen, ja es ſcheint, daß Goethe gerade an der
ihm dargeſtellten Epoche ſeines Lebens ſich zuerſt als Biograph v
ſucht habe**). Als Eckermann das Werk zu Anfange des Jah

*) G.'s W. Bd. 6, S. 139.

**) In einer aus Goethe's Tagebuch entnommenen Anmerkung zu ein
Briefe Zelter's an ihn vom 25. Juli 1831 heißt es: „Zeltern hatte (ich) d
Anfang meiner Biographie, den vierten Theil mitgetheilt;" und in ein
Briefe Goethe's an Zelter, aus dem September darauf bezüglich: „Ich ſel
habe mich wieder mit dem vierundzwanzigjährigen Manuſcript, von d
Du einige Bogen geſehen haſt, befreundet." Damit ſtimmt denn ungefähr zu
ſtens zuſammen, was Riemer in ſeinen Mittheilungen (II, 611) ſagt, daß

1831 zur Durchsicht bekam, fand er einige Bücher schon so vollendet daß sie nichts Weiteres wünschen ließen; an andern dagegen war noch ein Mangel an Congruenz wahrzunehmen, was er sich daraus erklärte, daß der Verfasser zu sehr verschiedenen Epochen an der Schrift gearbeitet hatte. Indessen scheint Goethe, nach dem Tone der gesammten Darstellung zu urtheilen, jetzt nochmals das Ganze überarbeitet zu haben. An die Schilderung Lili's gedachte er noch eine größere Verherrlichung seiner Mutter anzuschließen, was er, mit Anspielung auf die Ueberschrift der Schilderung einzelner Heldenkämpfe bei Homer, als die Aristeia bezeichnete. Dieser Plan mußte aber, weil sich nicht die günstige Stimmung einstellte, unausgeführt bleiben.

Werfen wir einen Blick auf Goethe's Lectüre in den langen Herbst- und Winterabenden, so finden wir diese der Gemüthsstimmung und Gedankenrichtung des auf ein reiches und schönes Leben zurückblickenden Greises ganz entsprechend. So las er gegen Anfang des Herbstes Cicero's Büchlein de senectute zum ersten Mal und fand es „allerliebst". Ueber Manches, was ihn nicht näher berührte, ging er flüchtiger hinweg, aber wie darin „dem Alter die Würde, die Achtung, die Verehrung, welche man ihm nach anständig vollbrachter Lebenszeit erweist, hoch angerechnet werde", hob er in einem Briefe an Zelter als besonders ansprechend hervor. „Das klingt nun freilich," fügte er hinzu, „aus dem Munde eines tüchtigen Römers, der in Sinn und Ton ganz herrlich von seinen Vorvordern spricht, so, daß man nicht viel taugen müßte, um nicht davon ergriffen zu werden." Anfangs October berichtete er an Zelter, daß Ottilie ihm Abends die Lebensbeschreibungen Plutarch's vorlese, und zwar zuerst die der Griechen, um zunächst in einem Local und bei einer Nation zu bleiben, später würden die Römer an die Reihe kommen. Diese Lectüre scheint sich durch ein paar Monate hindurch fortgezogen zu haben; denn noch am 1. December schrieb er an Wilhelm von Humboldt: „Ich gestehe

---

seine Ermunterung, Goethe bereits im August 1808 zu Karlsbad den Entschluß gefaßt, seine Confessionen zu schreiben und die Ausführung auf das folgende Jahr festgesetzt habe.

gern, daß in meinen Jahren mir Alles mehr und mehr hiſtoriſch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen, oder mir ganz nahräumlich, iſt ganz Eins; ja, ich erſcheine mir ſelbſt immer mehr und mehr geſchichtlich; und da man mir Abends den Plutarch vorlieſt, ſo komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieſer Art und Sinn erzählen ſollte." Im November war er durch eine von Hermann beſorgte neue Ausgabe der Iphigenie in Aulis von Neuem auf Euripides hingewieſen worden, und beſchloß den ganzen Winter hindurch nicht von ihm abzulaſſen. „Sein großes und einziges Talent," ſchrieb er an Zelter, „erregte zwar wie ſonſt meine Bewunderung; doch was mir diesmal hauptſächlich hervortrat, war das ſo grenzenloſe als kräftige Element, worauf er ſich bewegt. Auf den griechiſchen Localitäten und auf deren uralter mythologiſchen Legenden-Maſſe ſchifft und ſchwimmt er, wie eine Stückkugel auf einem Queckſilberſee, und kann nicht untertauchen, wenn er auch wollte. Alles iſt ihm zur Hand: Stoff, Gehalt, Bezüge, Verhältniſſe; er darf nur zugreifen ..." Dagegen kümmerte ſich Goethe wenig um die politiſche Tagesgeſchichte, ſo bewegt auch die Welt war, und legte die eingehenden Zeitungen, wie er es auch mehrmals in früheren Jahren gethan, ungeleſen bei Seite. Er ließ ſich durch ſeine Freunde den Ausgang, den Abſchluß erzählen, „ohne ſich über die mittlern Zweifel zu beunruhigen," und ſchämte ſich faſt noch, wenn er dachte, was für unnützen Antheil er der Belagerung von Miſſolounghi zugewandt. Wohl aber machte es ihm jetzt Vergnügen, einen Jahrgang Zeitungen von 1826 gebunden zu leſen, wobei es ihm denn klar wurde, „daß man durch dieſe Tagesblätter zum Narren gehalten werde, und daß weder für ihn noch für ſeine Freunde, beſonders im Sinn einer höhern Bildung, daraus das Mindeſte abzuleiten ſei." Für Projecte großer Friedenswerke jedoch, namentlich für Unternehmungen, worin Naturwiſſenſchaft und Technik ihre Fortſchritte bewähren konnten, intereſſirte er ſich lebhaft; ſo ſprach er mit Wärme über das Project eines Durchſtichs der Landenge von Panama, der Kanalverbindung zwiſchen Donau und Main, zwiſchen dem Mittelmeer und dem rothen Meer, ſowie er ſich mit Riſſen und Plänen großartiger Bauten, z. B. des Londoner Tunnels, lebhaft beſchäftigte.

Am Schluſſe des Jahrs, und zu Anfange des nächſten (1832) ındte ſich Goethe wieder mit erhöhtem Eifer den Naturwiſſen- ɔaften zu. Das Bewußtſein, in ſeinen morphologiſchen Prin- ɔien „mit nahen und fernen, ernſten, thätigen Forſchern im Ein- ınge zu ſein“, machte ihn überaus glücklich. Mußte er ſich da- gen für ſeine Farbenlehre noch mit einer kleinern und ſtillern Ge- ɛinde begnügen, ſo wußte er ſich darüber ganz zu beruhigen. Er ḫ es ſogar als ein Zeugniß für ſeine Lehre an, daß ſich nunmehr ɛit dreiundzwanzig Jahren die Gilden und Societäten immer da- gen wehrten, und in gräulicher Furcht davor waren.“ „Sie haben ɛcht,“ ſchrieb er an Zelter, „und ich lobe ſie darum. Warum llen ſie den Beſen nicht verfluchen, der ihre Spinnweben früher er ſpäter zu zerſtören Miene macht?“ Er redigirte jetzt mit Ecker- ınn den hiſtoriſchen Theil der Farbenlehre, ſo wie er auch an ıem Capitel über die Miſchung der Farben, das Eckermann zur ıfnahme in den theoretiſchen Theil bearbeitete, innigen Antheil ḫm. Durch einen Brief von Sulpiz Boiſſerée angeregt, ent- ckelte er im Januar 1832 ſeine Theorie des Regenbogens, ɛ in Goethe's Werken unter die „Nachträge der Farbenlehre“ auf- nommen iſt*). Den Streit der franzöſiſchen Naturforſcher Cu- er und Geoffroy de Saint-Hilaire, deſſen wir ſchon unter m Jahre 1830 gedacht, hatte er ſeitdem nicht wieder außer Augen rloren und Manches darüber niedergeſchrieben, mit deſſen Redac- ın er ſchon Ende Octobers 1831 beſchäftigt war. Es ging dar- s der zweite Abſchnitt des Artikels »Principes etc. par Geoffroy ɛ Saint-Hilaire« **) hervor, der in gewiſſer Hinſicht zu den ſelbſt- ɔgraphiſchen Arbeiten zu zählen iſt, indem er „ſynchroniſtiſch mit nem Leben den Gang der Geſchichte jener Wiſſenſchaften, denen ſeine Jahre gewidmet, freilich nur im Allgemeinſten behandelt.“ le Abhandlung gelangte erſt kurz vor ſeinem Tode, im März 832, zu völligem Abſchluſſe. Eine andere, eben dieſer Zeit ange- rige Abhandlung, „Ueber plaſtiſche Anatomie,“ wurzelte ın ſo ſehr in ſeinem Intereſſe für die plaſtiſche Kunſt, wie in dem

*) G.'s W. Bd. 40, S. 97 ff.
**) Ebendaſ. S. 499 ff.

für Anatomie *). Ueberzeugt, daß vorzüglich in Berlin die Mittel und der Wille vorhanden seien, diese „nationale, ja kosmopolitische" Angelegenheit zu fördern, wandte er sich deßhalb in einem Schreiben vom 4. Februar an den dortigen Geheimrath Beuth. Von seiner fortdauernden Theilnahme an Mineralogie zeugte eine am 6. Januar an David Knoll, den Besitzer der Joseph-Müller'schen Sammlung, gesandte Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Schrift über diese Sammlung, so wie ein Vorwort zu der Knoll'schen Sammlung von Sprudelsteinen. Die meteorologischen Beobachtungen hatte er in der letzten Zeit eingestellt, so wie auch auf seine Anordnung jetzt die meteorologischen Anstalten im Großherzogthum eingezogen wurden. Er war der Ansicht, daß, „wenn gleich dadurch für die Wissenschaft manche Resultate gewonnen worden seien, deren Anerkennung in der Folge sich von bedeutendem Einfluß erweisen werde, doch fernerhin auf diesem Wege vorerst nichts weiter zu erreichen sei."

Wie die Naturwissenschaft, so warf auch die Kunst noch auf seine letzten Lebenstage ihre erheiternden Strahlen. Im März sandte ihm Zahn eine ausführliche Zeichnung der in Pompeji neu ausgegrabenen Casa di Goethe und zugleich eine Nachbildung im Kleinen eines darin aufgefundenen Mosaikgemäldes. „Man muß sich hüten," schrieb darüber Goethe am 11. März an Zelter, „daß es uns nicht wie Wielanden gehe, bei dessen zarter Beweglichkeit das Letzte, was er las, alles Vorhergehende gleichsam auslöschte; denn hier möchte man wohl sagen, dergleichen von malerischer Composition und Ausbildung sei uns bisher aus dem Alterthum nicht überkommen." Mit großer Lebendigkeit unterhielt er sich über diesen Gegenstand am 15. März mit der Großherzogin, die, wie gewöhnlich Donnerstags, in den Mittagsstunden ihm einen Besuch machte. Auch noch Mittags bei Tische, wo er sich ungemein munter und aufgeräumt zeigte, waren Pompeji und die Zahn'schen Sendungen ein Hauptgegenstand seines Gesprächs mit Meyer. Die bildende Kunst, die lebenslang der Gegenstand seiner sehnsüchtigen Liebe gewesen war, verschönerte ihm wie zum Dank die letzten guten Stunden, die er genießen sollte.

Nach Tische beschloß er, trotz des sehr kalten und windigen

, eine Spazierfahrt zu machen. Auf dieſer, oder vielleicht
or dem Ausfahren, beim Hinübergehen aus dem, wie ge-
ɔ, ſtark geheizten Arbeitszimmer über die kalte Flur in die
oärts gelegenen Geſellſchaftszimmer, zog er ſich wahrſchein-
: Erkältung zu. Während der Rückkehr von der Spazierfahrt
c ſich unbehaglich, aß nachher wenig und ohne rechten Appe-
hte zeitig das Bett und brachte eine größtentheils ſchlafloſe
nter häufigem trockenen Hüſteln, Froſt mit Hitze wechſelnd,
hmerzen in der Bruſt zu. Als ſein geliebtes „Wölfchen"
.s kam, um der Gewohnheit nach mit dem Großvater zu
ken, war dieſer noch im Bette. Der um 8 Uhr Morgens
:rufene Hausarzt Hofrath Vogel ward beſonders durch den
Blick des Kranken und die Trägheit der ſonſt immer hellen
t eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen betroffen.
ern Krankheitserſcheinungen geſellte ſich Wüſtheit des Kopfes,
nd vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerſchlagenheit
eder und das ganz eigene reſignirte Weſen, welches bei
während der letzten Lebensjahre in allen Krankheiten an die
eines früher in ähnlichen Fällen gezeigten aufbrauſenden Un-
getreten war, und ſich häufig in den Worten ausſprach:
man kein Recht mehr hat zu leben, ſo muß man ſich ge-
ıffen, wie man lebt." Auf die angewandten Heilmittel zeigte
ım Abend das Uebel eine beſſere Geſtalt; der Kopf war
das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter. Nach 6 Uhr nahm
, wie Dienſtags und Freitags gewöhnlich, den Beſuch Rie-
n, und ließ ſich durch denſelben einige Zeit von Sprachſtudien
lten.

Sonnabend den 17. März fand der Arzt die Beſſerung vor-
ten. Die Schwerhörigkeit war vermindert, der Huſten mäßi-
s tiefe Seufzen — eine gewöhnliche Erſcheinung in Goethe's
eiten — ſeltener als am geſtrigen Tage. Beim Abendbeſuch
der Patient Neigung zu leichter Converſation, die er ſchon
auf die in geſunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen

Wenn das Datum richtig wäre, ſo müßte Goethe an dieſem
inen gehaltvollen Brief an Wilhelm von Humboldt geſchrie-

ben oder wenigstens geſchloſſen haben; allein der Umſtand, daß dem Schreiben der Erkrankung keine Erwähnung geſchieht, läßt muthen, daß ſtatt des 17. März der 11. zu leſen iſt, unter welch Datum er auch zum letzten Male an Zelter ſchrieb.

Nach einem ruhigen Schlafe konnte der Kranke Sonntag 18. ſchon einige Stunden außerhalb des Bettes zubringen. Genuß des Kaffee's zum Frühſtück, der gewöhnliche Würzbu Wein und etwas Fiſch und Braten zum Mittagstiſch wurden Arzt bewilligt. Als dieſer ihn Abends beſuchte, war Goethe geſprächig und pries beſonders in einem langen launigen Sen den bei ihm angewandten Goldſchwefel, nach deſſen Herkomm Bereitungsart und ärztlichem Gebrauch er ſich umſtändlich erk digte.

Die Nacht zum Montag war wieder ruhig; Morgens traf gel den Kranken neben dem Bette ſitzend, ſehr aufgeräumt und noch körperlich etwas ſchwach. Er hatte eben in einem franzöſiſ Hefte geleſen, fragte gewohnter Weiſe nach mancherlei Vorfä und äußerte große Luſt nach dem zum Frühſtück ſeit einigen Jah herkömmlichen Glaſe Madeira, das ihm denn auch gewährt wu Gegen Abend fand ihn der Arzt bei der Muſterung von Kup ſtichen, ſprach mit ihm durch, was ſich während der Krankheit den ihnen beiden untergebenen Departements ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Cholera-Medaille, worüber Goethe ſich ſehr witzigen Bemerkungen erging, indem er zugleich ſpaßhafte E würfe zur Darſtellung deſſelben Gegenſtandes vorbrachte. Er äuß ſich beſonders ſehr vergnügt darüber, daß er am folgenden Mor wieder im Stande ſein würde, ſein gewohntes Tagewerk vorzun men. Aber, als ob ihn doch die Ahnung beſchlichen hätte, d „zwiſchen heut und morgen eine lange Friſt liegt", kam er auf von ihm gepflegten Anſtalten und einzelne dabei Angeſtellte, die ſchon früher wiederholt an Vogel empfohlen hatte, im Lauf Unterhaltung zurück, und theilte ihm nochmals ſeine darauf bezü lichen Abſichten, Pläne und Hoffnungen im Zuſammenhange ausführlich mit. „Wer ihn da," fügt Vogel hinzu, „ſo wie frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die vielfältig Zeugniß enthaltenden Acten offen ſtänden, wer endlich, wie ich,

ancher Wohlthaten, die Goethe aus eigenem Antrieb und Vermö-
en Hülfsbedürftigen, beſonders Kranken, im Stillen angedeihen
eß, Vermittler geweſen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der ſo
äufige als liebloſe Vorwurf, der Verblichene habe ſich um das
Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch ſeiner Dienſtuntergebe-
en, höchſtens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter,
oshafter Verläumdung, oder von der habgierigſten Unverſchämtheit
erſonnen ſein könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und
ngehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und
ern vermied er — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen
elleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimniſſes — bei Aus-
eilung ſeiner Wohlthaten jede Oſtentation."

In der Nacht vom 19. auf den 20. März nahm die Krankheit
lötzlich einen bedrohlichen Charakter an. Nach einigen Stunden
nften Schlafes wachte Goethe gegen Mitternacht auf und empfand
erſt an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen
us ſpäter am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher ſtei-
ende Kälte. Zum Froſt geſellte ſich bald herumziehender, reißender
Schmerz, der, von den Gliedmaßen anfangend, binnen Kurzem die
ußern Theile der Bruſt ergriff und Athem-Beklemmung, Angſt und
nruhe herbeiführte. Obwohl die Zufälle immer heftiger wurden,
rlaubte der ſonſt bei den geringſten Beſchwerden nach ärztlicher
ülfe verlangende Kranke dem beſorgten Bedienten nicht, den Arzt
u rufen, „weil ja nur Leiden aber keine Gefahr vorhanden ſei."
rſt Morgens halb neun Uhr ward Vogel herbeigeholt. Ein jam-
ervoller Anblick erwartete ihn. Fürchterliche Angſt trieb den ſonſt
ur in gemeſſenſter Haltung ſich bewegenden Greis mit jagender
aſt bald in's Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage
rgebens Linderung ſuchte, bald auf den neben dem Bette ſtehenden
ehnſtuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Froſt. Der Schmerz, der
ch mehr und mehr auf der Bruſt feſtſetzte, preßte dem Gefolterten
ald Stöhnen, bald lautes Geſchrei aus. Die Geſichtszüge waren
rzerrt, das Antlitz aſchgrau, die Augen tief in ihre lividen Höhlen
ſunken, matt und trübe, der ganze eiskalte Körper troff von
Schweiß, der Durſt war qualvoll. Mühſam ausgeſtoßene Worte

gaben die Beſorgniß zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutſturz im Anzuge ſein.

Durch ſchnelles, kräftiges Einſchreiten hatte der Arzt nach anderthalb Stunden die drohendſten Symptome beſeitigt, und gegen Abend war kein beſonders läſtiger Zufall mehr vorhanden. Den bequemen Lehnſtuhl, worin ſich die große Angſt zuerſt gelegt hatte, vertauſchte der Kranke nicht wieder mit dem Bette. Er ſprach Einiges mit Ruhe und Beſonnenheit, und es machte ihm ſichtbare Freude, als Vogel ihm erzählte, daß im Lauf des Tages ein höchſtes Reſcript eingegangen ſei, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er ſich angelegentlich verwandt hatte, bewilligte. Er hatte an dieſem Tage noch, ohne Vorwiſſen des Arztes, die Anweiſung zur Auszahlung einer Unterſtützung an eine ihrer künſtleriſchen Ausbildung in der Fremde obliegende talentvolle junge Weimaranerin, für welche er ſtets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand unterſchrieben. Es war dies ſeine letzte Amtshandlung, das letzte Mal, daß er ſeinen Namen ſchrieb. Das Blatt wird unter andern, dem Andenken Goethes geweihten Dingen auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt.

Am folgenden Morgen nahm die Beſſerung bis gegen eilf Uhr Vormittags deutlich zu; von da verſchlimmerte ſich das Befinden; die äußeren Sinne begannen zuweilen ihren Dienſt zu verſagen, es ſtellten ſich Momente von Unbeſinnlichkeit ein, und dann und wann ließ ſich ein leiſes Raſſeln in der Bruſt vernehmen. Indeß ſchien Goethe an dieſem Tage wenig mehr von den Beſchwerden der Krankheit zu empfinden. Fortwährend ruhig im Lehnſtuhl ſitzend, antwortete er noch freundlich und immer deutlich auf die an ihn gerichteten Fragen, deren jedoch der Arzt, um jede die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens ſtörende Aufregung zu vermeiden, nur wenige geſtattete. Er ließ ſich von ſeinem Bedienten einen Tiſch hinſtellen und Salvandy's Buch bringen, begann auch darin zu blättern, fühlte ſich aber zu ſchwach zum Leſen und legte es wieder von ſich. Zufällig langte an dem Tage von Eiſenach das lange für ihn beſtimmte Portrait der Gräfin von Baudreuil, Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten, an. Es wurde dem Kranken mit Erlaubniß des Arztes gezeigt. Nachdem er es eine Weile mit Wohlgefallen b-

trachtet hatte, sagte er: „Nun, den Künstler muß man loben, der nicht verdarb, was die Natur so schön geschaffen hat.“ Zum Gegengeschenk hatte er einen Abdruck seines nach Stieler lithographirten Bildes bestimmt; er äußerte, er habe schon vier Zeilen gedichtet, die er gleich nach seiner Wiederherstellung darunter schreiben wollte. Spät Abends verlangte er das Verzeichniß derer, die sich im Laufe des Tages nach seinem Befinden erkundigt hatten, und bemerkte nach dem Durchlesen, man dürfe die bewiesene Theilnahme ja nicht vergessen, wenn er wieder gesund wäre. Am Tage hatte er wiederholt das Bedauern geäußert, seine Freunde nicht empfangen zu können. Die Seinigen mußten sich alle zur Ruhe begeben, auch den vom Nachtwachen erschöpften Bedienten hieß er auf dem neben ihm stehenden Bette sich niederlegen. Zu seinem Copisten John, der in der Nacht bei ihm blieb, sagte er wiederholt: „Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann doch nur noch ein paar Tage dauern.“ Man hat diese Worte wohl auf ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung gedeutet; allein Vogel widerspricht dieser Ansicht, und berichtet, daß Goethe in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung, und zwar unter Umständen gegeben, welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen beruhigen gewollt, als ganz unwahrscheinlich darstellen. Noch am folgenden Morgen äußerte er gegen seine Schwiegertochter, der April bringe bisweilen manche schöne Tage, dann gedenke er sich durch Bewegung im Freien wieder zu kräftigen. An eben diesem Morgen ließ er sich in seinem Lehnsessel aufrichten und that einige Schritte auf sein Arbeitszimmer zu, fühlte sich aber zu matt und kehrte zu seinem Sitze zurück. Später wiederholte er noch einige Male den Versuch, sank aber sogleich wieder in den Lehnstuhl. Die Freunde ließ man nicht zu ihm, selbst den Besuch des Großherzogs wollte der Arzt nicht gestatten; es befanden sich im Krankenzimmer nur seine Schwiegertochter, seine Enkel, der Arzt und der Bediente. Der Name Ottilie war oft auf seinen Lippen; er bat sie, neben ihm niederzusitzen und hielt ihre Hand lange in der seinigen. Bisweilen spielte seine Phantasie mit angenehmen Bildern. „Seht,“ sprach er einmal *träumend vor sich hin*, „seht den schönen weiblichen Kopf — *mit schwarzen Locken* — in prächtigem Colorit — auf dunklem

Hintergrunde!“ Ein andermal, als er ein Stück Papier auf dem Boden liegen sah, fragte er, warum man Schiller's Briefwechsel hier liegen lasse, man möge den doch aufheben. Aus einem leichten Schlummer erwachend, verlangte er eine Mappe mit Zeichnungen, die er in seiner Vision gesehen zu haben glaubte.

Nach und nach wurde die Sprache immer mühsamer und undeutlicher. „Mehr Licht!“ waren, wie man erzählt, die letzten vernehmlichen Worte des Mannes, der sein Leben lang ein Feind aller Finsterniß, ein Freund des Lichtes in jedem Sinne gewesen war. Als die Zunge dem noch immer sich regenden Geiste den Dienst versagte, malte er noch, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seine Gedanken lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schooß gebreitete Decke. Vogel unterschied mit Bestimmtheit einigemal den Buchstaben W. und Interpunktionszeichen.

Um halb zwölf Uhr Mittags drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls und schlummerte sanft hinüber. Lange währte es, ehe sich die Umstehenden der Ueberzeugung hingeben konnten, daß Goethe ihnen und der Welt entrissen sei. Es war der 22. März, derselbe Tag, ja dieselbe Stunde, in der vor dreizehn Jahren sein langjähriger Freund und Amtsgenosse, der Minister von Voigt, verschieden war. Goethe hatte diesen Tag, an dem vor sieben Jahren ein Brand das Weimarische Theater vernichtete, längst als einen Unglückstag betrachtet, und so soll er auch an seinem Sterbetage mehrmals gefragt haben, der wievielste des März heute sei.

Am nächsten Morgen nach Goethe's Tode fühlte sich Eckermann von tiefer Sehnsucht ergriffen, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Der treue Diener des Verblichenen schloß ihm das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichtes. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Eckermann hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren; doch die Ehrfurcht verhinderte ihn, sie abzuschneiden. Der Körper lag nackt, in ein weißes

ettuch gehüllt; große Eisstücke hatte man in der Nähe umher-
stellt, um den Körper so lange als möglich frisch zu erhalten. Der
iener schlug das Tuch auseinander und Eckermann erstaunte über
e Pracht der Glieder. „Die Brust," erzählt er, „überaus mächtig,
eit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös, die
ße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen
örper eine Spur von Fettigkeit, oder Abmagerung und Verfall.
in vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das
ıtzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke ver-
ssen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich
ıte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille
- und ich wandte mich ab, um meinen verhaltenen Thränen freien
uf zu lassen."

Die Begräbnißfeier, der eine öffentliche Ausstellung der Leiche
ranging, entsprach der Verehrung und Liebe, die der Verblichene
Leben genossen hatte. Am 26. März, Nachmittags fünf Uhr,
wegte sich der lange Trauerzug von der Goethe'schen Wohnung am
auenthor nach der Großherzoglichen Todtenkapelle auf dem neuen
ottesacker. Der Sarg von antiker Form, nach derselben Zeichnung
gefertigt, welche Goethe entworfen hatte, als Schiller's Ueberreste
der Fürstengruft beigesetzt werden sollten, ward, mit einem Lor-
:rkranz und mit weimarischen, russischen, französischen, österreichi-
en und baierischen Orden geschmückt, in der Mitte der Capelle auf
ıe Erhöhung gestellt, während Goethe's Logenlied, von Zelter
nponirt: „Laßt fahren hin das Allzuflüchtige" von einem Chore
ungen ward. Der Generalsuperintendent Dr. Röhr hielt die
abrede. Dann folgte ein Gesang von Hummel componirt, worauf
: Kanzler von Müller mit einer kurzen Anrede den Sarg an den
ßherzoglichen Hofmarschall zur Beisetzung in der fürstlichen Gruft
:rgab. Dort ruht seine Leiche neben dem unvergeßlichen Fürsten-
ıre Karl August und Luise und neben Schiller, dem ebenbürtigsten
ıer Freunde.

Die an seinem Begräbnißtage geschlossene Bühne wurde am
. mit einer Aufführung des Tasso wieder eröffnet. Am Schlusse
Stückes sprach der Schauspieler Dürand einen trefflichen, vom

Kanzler von Müller gedichteten Epilog, der die Gemüther aller Zuhörer tief ergriff.

Wir ſchildern nicht den Eindruck, den die Trauerkunde in dem ganzen Vaterlande und weit über die Grenzen deſſelben hinaus erregte. Ein paar tiefempfundene Worte zweier engverbundenen Freunde, die ihm beide noch im Laufe deſſelben Jahres im Tode nachfolgten, mögen unſere Darſtellung beſchließen. Meyer ſchrieb in das Stammbuch einer Freundin:

Mein Stab ſank hin, er liegt im Grabe,
Ich wanke nur, bis ich ihn wieder habe,

und Zelter, von dem ein gerade an Goethe's Sterbetage geſchriebener jovialer Brief am Begräbnißtage einlief, antwortete dem Kanzler von Müller auf die Mittheilung der Todesnachricht: „Was ſoll ich Ihnen von mir ſagen? ... Wie er dahinging vor mir, ſo rück' ich ihm nun täglich näher und werd' ihn einholen, den holden Frieden zu verewigen, der ſo viel Jahre nacheinander den Raum von ſechsunddreißig Meilen zwiſchen uns erheitert und belebt hat ... Ich bin wie eine Wittwe, die ihren Mann verliert, ihren Herrn und Verſorger! Und doch darf ich nicht trauern; ich muß erſtaunen über den Reichthum, den er mir zugebracht hat. Solchen Schatz hab' ich zu bewahren und mir die Zinſen zu Kapital zu machen. — Verzeihen Sie, edler Freund, ich ſoll ja nicht klagen, und doch wollen die alten Augen nicht gehorchen und Stich halten. Ihn aber habe ich auch einmal weinen geſehen, und das muß mich rechtfertigen."

In **Ad. Becher's Verlag** (G. Hoffmann) in **Stuttgart** iſt ſo eben erſchienen und von jeder Buchhandlung Deutſchlands und der Schweiz zu beziehen:

Mozart's Leben und Werke

von

Alexander Oulibicheff.

Zweite Auflage.

Neu herausgegeben

von

Ludwig Gantter.

4 Bände. 3 thlr. 6 ngr. oder 6 fl. 24 kr.

Wir freuen uns, die Verehrer **Mozart's** zur Subſcription auf eine neue, geſichtete und bereicherte Auflage des Oulibicheff'ſchen Werkes einladen zu können, welches als ein **Lieblingsbuch des deutſchen Publikums**, keiner beſondern Anpreiſung ſeiner Vorzüge bedarf. Ueber die Geſichtspunkte der neuen Redaction iſt dem 1ſten Halbbande ein **Proſpectus** beigedruckt, den wir der Aufmerkſamkeit aller Freunde muſikaliſcher Literatur empfehlen.

Im gleichen Verlage ſind ferner erſchienen:

Schiller's Leben

für den weiteren Kreis ſeiner Leſer

von

K. Hoffmeiſter,

ergänzt

von

Heinrich Viehoff.

3 Bände. 3te Auflage.

Preis jedes Bandes, broſch., à 1 fl. 48 kr. = 1 thlr. 6 ngr.

Schiller's Gedichte

erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt,

nebſt

Variantenſammlung und Nachleſe

von

Heinrich Viehoff.

3 Bände. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Preis jedes Bandes, broſch., à 1 fl. 12 kr. = 20 ſgr.

8487

(Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.)

Stanford University Libraries
3 6105 015 294 858

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAY 7 1982
ILL

SEP 1 1 1992